FLORENS SCHWARZWÄLDER

DER WELT-ANSCHAUUNGS-ROMAN 2. ORDNUNG

PROBLEME LITERARISCHER MODELLBILDUNG BEI HERMANN BROCH UND ROBERT MUSIL

[transcript] Lettre

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Florens Schwarzwälder
Der Weltanschauungsroman 2. Ordnung

Lettre

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Für Anregungen, Diskussionen und Unterstützung danke ich Barbara Mahlmann, Friedrich Vollhardt, dem DLA Marbach, den Studierenden der Universität Bern und Daniela Kohler, für den Raum des Vertrauens Benjamin Schlüer.
Besonders danke ich Mira Shah.

Florens Schwarzwälder (Dr.) forscht zu Texten der literarischen Moderne, der politischen Literatur und der Weltanschauungsliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts. Er studierte in München, Nantes und Bern.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Florens Schwarzwälder

Der Weltanschauungsroman 2. Ordnung

Probleme literarischer Modellbildung bei Hermann Broch und Robert Musil

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Unterstützt durch die Hermann-Broch-Fellowship des DLA Marbach.

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

FNSNF
Fonds national suisse
Schweizerischer Nationalfonds
Fondo nazionale svizzero
Swiss National Science Foundation

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de)
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2019 im transcript Verlag, Bielefeld
© Florens Schwarzwälder

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Umschlagabbildung: Zeichnung aus MANN OHNE EIGENSCHAFTEN,
© Nicolas Mahler
Korrektorat: Eltje Böttcher, Laatzen
Satz: Alexander Masch, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
Print-ISBN 978-3-8376-4996-3
PDF-ISBN 978-3-8394-4996-7
https://doi.org/10.14361/9783839449967

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *https://www.transcript-verlag.de*
Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter
www.transcript-verlag.de/vorschau-download

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Inhalt

1 Einleitung 7
1.1 Fragestellung 7
1.2 Zur Forschungslage 9
1.3 Untersuchungsanordnung 20

2 Zur Dichterkonkurrenz: Die «Absichten» und das «Technische» 23
2.1 Literarische Kaffeehausbekanntschaft 23
2.2 Poetologische Begriffsbildung 29

3 Vorüberlegungen zu einer Poetik des Weltanschauungslaboratoriums 49
3.1 Der poeta doctus als schriftstellerischer Habitus der Abgrenzung 49
3.2 Zwischen Wissenschaft und Irrationalismus: Zum Begriff ‹Weltanschauung› 67
3.3 Tangenten am Wiener Kreis 79
3.4 Romanpoetik zu den Bedingungen des Weltanschauungsdiskurses . . . 91

4 Romane des Weltanschauungslaboratoriums 107
4.1 «Systeme des Glücks» im *Mann ohne Eigenschaften* 107
4.1.1 Orientierungsverlust I: Kakanien, Ulrich und die Parallelaktion 107
4.1.2 Diotima 122
4.1.3 Arnheim 129
4.1.4 Meingast 137
4.1.5 Das Haus Fischel 145
4.2 «Erlösungen» in den *Schlafwandlern* 151
4.2.1 Vergleichende Vorüberlegungen 151
4.2.2 Orientierungsverlust II: Preußen, Pasenow und der Gottesdienst 156
4.2.3 Das Esch-Ensemble 169
4.2.4 Dr. Bertrand Müllers «Zerfall der Werte» 179
4.3 Zwischenfazit: Vom Zeitroman zum Weltanschauungsroman 2. Ordnung 195

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

5 Ekstasen der Unvernunft: Weltanschauungslaboratorium der Fragmente 199
5.1 Übergänge 199
5.1.1 Das politische Interesse im Anthropologischen 199
5.1.2 Forderungen nach dem «Positiven» 211
5.1.3 Der unbewältigte Rest der Weltanschauungsironie 217
5.1.4 Literarische Aufbrüche 225
5.2 Welt Verkleinern: Mikrokosmos und Modell 229
5.2.1 Weltanschauung in der Provinz 229
5.2.2 Stadtflucht in der *Verzauberung*: Mythische Modelle 234
5.2.3 Rückzugsräume im apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* 266
5.3 Subjektivität Erzählen: «Einzelseelen» 287
5.3.1 Subjektive Totalität im Weltanschauungsdiskurs 287
5.3.2 Fallstudie eines versagenden Landarztes 290
5.3.3 Ulrich in «Dämmerung», «Nebel» und «Quatsch» 315

6 Fazit 343

Siglen 351

Literaturverzeichnis 353

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

1 Einleitung

1.1 Fragestellung

Diese Studie befasst sich mit den Arbeiten Hermann Brochs und Robert Musils an ihren Entwürfen des modernen Romans. Im Fokus der Analyse steht der Übergang von der Publikation der Hauptwerke *Die Schlafwandler* (1930–1932)[1] und *Der Mann ohne Eigenschaften* (ebenfalls 1930–1932)[2] zu den Fragmenten der 1930er Jahre: Brochs *Verzauberung* (1. und 2. Fassung 1935 und 1936) und Musils Fortsetzungsreihen bis zu den sogenannten

1 Schriften Brochs werden im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, nach folgender Ausgabe zitiert: Hermann Broch: *Kommentierte Werkausgabe*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. 13 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974. Die Nachweise erfolgen mit der Sigle **KW** und der Bandnummer. Textgenetische Angaben erfolgen mit der Sigle **BR** nach der Ausgabe: Hermann Broch: *Bergroman. Kritische Ausgabe in vier Bänden*. Hrsg. von Frank Kress und Hans Albert Meier. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969. Vgl. das Siglenverzeichnis auf Seite 351.

2 Musils Schriften waren während der Entstehung dieser Arbeit Gegenstand einer editorischen Umwälzung, die bislang nicht abgeschlossen ist. Diese Situation spiegelt sich in der Zitationsweise. Heute ist die Frisé-Ausgabe bei weitem noch die verbreitetste Form von Musils Werk in den Universitätsbibliotheken: Robert Musil: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978 (Sigle **GW**), Robert Musil: *Tagebücher*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1976 (Sigle **TB**), Robert Musil: *Briefe 1901-1942*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981 (Sigle **B**). Allerdings bringen die Arbeiten des Klagenfurter Editionsteams um Walter Fanta gegenüber der Ausgabe von Frisé unschätzbaren Mehrwert hinsichtlich der nachgelassenen Romanteile vom *Mann ohne Eigenschaften*. Fantas Ausgaben sind daher für diese Arbeit, sofern sie sich auf den textgenetisch erschlossenen Nachlass zum *Mann ohne Eigenschaften* stützt, maßgeblich. Zunächst war dies die Klagenfurter Ausgabe: Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert-Musil-Institut, 2009 (Sigle **KA**) als Vorstufe. Sukzessive wird sie ersetzt durch die darauf aufbauende, bislang nur zum Teil erschienene Hybridedition von Musils Werk. Letztere setzt sich aus der frei zugänglichen Publikation auf dem Onlineportal www.musilonline.at sowie der begleitenden Druckausgabe zusammen, die 2022 abgeschlossen sein soll: Robert Musil: *Gesamtausgabe*. Hrsg. von Walter Fanta. 12 Bde. Salzburg: Jung und Jung, 2016 (Sigle **GA**). Spätestens mit Erscheinen der Bände 4 und 5 dieser Ausgabe (2017 und 2018), die den apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* als textgenetische Leseausgabe auf Basis der KA erschließen, muss GA als die maßgebliche Ausgabe betrachtet werden. Musils Texte zum apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* werden daher im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, nach dieser soeben entstehenden Gesamtausgabe zitiert. Für verstreute Notizen und Nachlassfragmente, die in GA bislang nicht ediert sind, erfolgt ein Nachweis der Heft- oder Mappennummer des Nachlasses nach KA

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

«Druckfahnenkapiteln» (1938, fortgesetzt 1939). Beide Autoren sahen sich ab 1933 herausgefordert, ihre poetologischen Konzepte und narrativen Techniken einer Revision zu unterziehen, um ihre Texte für eine radikal neue Gegenwart tragfähig zu machen. Dies geschah einerseits vor dem Hintergrund historischer und diskursiver Umbrüche, die seit der Konzeption der großen Romane und der sie stützenden Poetologien stattgefunden hatten. Nimmt man als Zeithorizont nicht das Publikationsjahr 1932, sondern die Jahre bis zum Exil der Autoren nach dem ‹Anschluss› 1938 in den Blick, werden die Fragmente als Versuche der Weiterarbeit unter neuen historischen Bedingungen sichtbar. Zugleich war diese Arbeit auch geprägt von der Entwicklung des modernen Romans und von persönlicher Enttäuschung angesichts der bislang erreichten Auflagenhöhe und Publikumswirkung. Bei Broch manifestierte sich dieses Streben nach einigen ‹Brotaufgaben› und der Vorbereitung seines *Filsmann*-Projekts schließlich in der *Verzauberung*, bei Musil in den Fortsetzungsreihen zum *Mann ohne Eigenschaften*. Beide Schriftsteller blieben in dieser Arbeit stecken, die Texte Fragment. Broch und Musil starben über der Arbeit an den Projekten, nachdem sie sie lange beiseite gelegt (Broch) oder sich in immer feinerer und auch langsamerer Detailarbeit verloren hatten (Musil).

Ziel der Analyse ist es, die produktive Reaktion beider Autoren auf ihre Herausforderungen zu erforschen und die gemeinsamen diskursiven Grundlagen einer vielbeschworenen Dichterkonkurrenz[3] zu beleuchten. Die entsprechende Frage muss dann lauten: Lassen sich Musils und Brochs Hauptwerke zusammen mit ihren Fragmenten, die zum Teil gravierende narrative Neuanfänge darstellen, auf eine breite gemeinsame Basis stellen, ohne ihre Unterschiede dabei zu negieren? Diese Fragestellung erfordert den Versuch eines doppelten Vergleichs, dessen erste Achse zwischen den beiden Autoren und ihren Werken und dessen zweite Achse zwischen den Hauptwerken bis 1932 und den darauf folgenden fragmentarischen Arbeiten verläuft.

Erstaunlicherweise ist die Frage nach einer gemeinsamen Basis der Interpretation von Hauptwerken und Fragmenten bislang kaum gestellt und nicht beantwortet worden. Die Konkurrenz der Autoren wird zwar gerne zitiert, aber vorwiegend anekdotisch und nahezu ausschließlich für Vergleiche der *Schlafwandler* mit den zu Musils Lebzeiten gedruckten kanonischen[4] Teilen des *Mann ohne Eigenschaften* herangezogen. Die vorliegende Studie erforscht demgegenüber erstens, wie Musil und Broch, die 1930 bis 1932 beide eine aktualisierte Konzeption des Zeitromans, in Anlehnung an dessen moder-

(Heft/Mappe, Seite). Diese Zitierweise ist konsistent sowohl mit der KA, der GA als auch mit www.musilonline.at, wo die digitalen Faksimiles der Handschriften künftig frei einsehbar sein werden.

3 Vgl. als besonders einschlägig Wolfgang Freese: Vergleichungen: Statt eines Forschungsberichts – über das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch in der Literaturwissenschaft. In: *Literatur und Kritik* 54–55 (1971), 218–241; Dietmar Goltschnigg: Robert Musil und Hermann Broch – (K)ein Vergleich unter besonderer Berücksichtigung von Elias Canettis Autobiographie. In: *Romanstruktur und Menschenrecht bei Hermann Broch*. Hrsg. von Hartmut Steinecke und Joseph Peter Strelka. Bern: Lang, 1990, 135–151; Gunther Martens: *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs «Die Schlafwandler» und Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität*. München: Fink, 2006. Einen umfassenderen Überblick bietet Fußnote 5.

4 Nach Walter Fantas Unterscheidung von «kanonischem» und «apokryphem» Text. Vgl. Walter Fanta: *Die Entstehungsgeschichte des «Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil*. Wien: Böhlau, 2000.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nen Untertypus, den Weltanschauungsroman, entwarfen und umsetzten – wofür sie von der Nachwelt als Dichterpaar vor den Karren der Moderne gespannt wurden. Sie erforscht zweitens, wie die Autoren in den folgenden Jahren ihre in diesen Großromanen objektivierten Konzeptionen theoretisch und praktisch umgearbeitet haben, wobei sie nicht nur auf das eigene Werk, sondern auch auf das des Konkurrenten kritisch zurückblicken konnten. Die vergleichende Lektüre zweier trotz ihres ähnlichen Habitus sehr unterschiedlicher Autoren erhält ein neues Fundament in dem ihnen gemeinsamen Anschluss an den Weltanschauungsdiskurs.

1.2 Zur Forschungslage

Sowohl Hermann Brochs *Schlafwandler* als auch die kanonischen Teile von Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften* sind seit den 1950er Jahren ausgiebig von der Literaturwissenschaft untersucht worden. Es wird daher aus der Unzahl von Studien eine Auswahl getroffen werden müssen, an die hier unter Berücksichtigung der besonderen Erfordernisse der Fragestellung angeschlossen werden kann: Grundsätzlich berücksichtigt werden selbstverständlich die vergleichenden Studien; besonders einschlägige jüngere Einzeluntersuchungen betreffen diskursgeschichtliche Kontexte, Fragen der Narratologie und der spezifischen Modernität der Romane.

Der Vergleich zwischen Broch und Musil ist nicht neu.[5] Seit die Autoren gleichzei-

5 Vgl. bereits – in Auswahl – Joseph Peter Strelka: *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Wien: Forum, 1959; Hildegard Emmel: Das Problem des Verbrechens. Hermann Broch und Robert Musil. In: *Das Gericht in der deutschen Literatur*. Hrsg. von Hildegard Emmel. Bern: Francke, 1963, 56–81; Frank Trommler: *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortsbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Roth, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart: Kohlhammer, 1966; Manfred Sera: *Utopie und Parodie bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften, Die Schlafwandler, Der Zauberberg*. Bonn: Bouvier, 1969; Karl Corino: Geistesverwandtschaft und Rivalität: Ein Nachtrag zu den Beziehungen zwischen Robert Musil und Hermann Broch. In: *Literatur und Kritik* 54–55 (1971), 242–252; Freese, Vergleichungen; Hellmuth Himmel: *Wirkungen Rilkes auf den österreichischen Roman. Existentielle Probleme bei Musil, Broch und Doderer*. Köln: Böhlau, 1981; D. R. Midgley: Entfremdete Erzählhaltung. Zur Funktion des fiktiven Erzählers in Hermann Brochs «Schlafwandler»-Trilogie. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 100 (1981), 204–219; Dietmar Goltschnigg: Zur Poetik des Essays und des Essayismus bei Robert Musil und Hermann Broch. In: *Poetik und Geschichte*. Hrsg. von Dieter Borchmeyer. Tübingen: Niemeyer, 1989, 412–424; Goltschnigg, Robert Musil und Hermann Broch; Endre Kiss: Dialog der Meisterwerke oder die ungleichen Zwillinge des polyhistorischen Romans. Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» versus Hermann Brochs «Die Schlafwandler». In: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*. Hrsg. von Josef Strutz und Endre Kiss. München: Fink, 1990, 83–96; Peter V. Zima: Ideologiekritik bei Hermann Broch und Robert Musil. In: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*. Hrsg. von Josef Strutz und Endre Kiss. München: Fink, 1990, 43–82; Aloisia Bolterauer: Die literarischen Essays Robert Musils und Hermann Brochs: Eine gattungstheoretische Analyse. Diss. Graz, 1991; Gudrun Brokoph-Mauch: Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel. In: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*. Hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch. Tübingen: Francke, 1992, 173–185; Dietmar Goltschnigg: Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten. Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu (1931) und Das Böse im Wertsystem der Kunst (1933). In: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*. Hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch. Tübingen: Francke, 1992, 161–

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tig auf der literarischen Bühne präsent waren, haben die Literaturkritik und später die Literaturwissenschaft direkte Vergleiche angestellt und nach gemeinsamen Kontexten gesucht. Die zeitgenössische Kritik verstand die großen Romane 1930–32 als «Zwillingsprojekte» und stellte ihre Schöpfer «paritätisch»[6] nebeneinander. Dieses Narrativ beginnt schon beim gemeinsamen Freund und Förderer Franz Blei, der seine Protegés als Duo «eine neue Epoche nicht nur des deutschen, sondern des europäischen Romans»[7] verkörpern lässt. Damit ist eine für die Rezeption und die Selbstwahrnehmung der Autoren wirksame Kategorie benannt: der ‹neue Roman› als jeweils im Dienst einer zeitgemäßen Wirklichkeitsdarstellung bestelltes Arbeitsfeld (zum Teil im Vergleich mit den europäischen Romanprojekten, die zeitgenössisch Furore machten, allen voran jene von James Joyce). Die Literaturwissenschaft hat diese Perspektive zunächst einfach übernommen. In der Folge setzte sich die Assoziation Musil-Broch zunächst in Literatur-

172; Graham Bartram: «Subjektive Antipoden»? Broch's «Die Schlafwandler» and Musil's «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Hermann Broch: Modernismus, Kulturkrise und Hitlerzeit*. Hrsg. von Adrian Stevens, Fred Wagner und Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Inst. für Germanistik, Univ. Innsbruck, 1994, 63–75; Alexandr W. Belobratow: Die literarische Charaktergestaltung im österreichischen Roman der 1930er Jahre (Musil, Broch, Canetti). In: *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 7 (1999). URL: http://www.inst.at/trans/7Nr/belobratow7.htm; Herta Luise Ott: Essai, essayisme et roman chez Hermann Broch et Robert Musil. In: *Cahiers de l'ILCEA* 4 (2003), 75–82; Patrizia McBride: The Value of Kitsch: Hermann Broch and Robert Musil on Art and Morality. In: *Studies in Twentieth and Twenty First Century Literature* 29.2 (2005), 282–301; Martens, *Beobachtungen der Moderne*; Ruth Bendels: *Erzählen zwischen Hilbert und Einstein. Naturwissenschaft und Literatur in Hermann Brochs «Eine methodologische Novelle» und Robert Musils «Drei Frauen»*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008; Katharina Ratschko: Robert Musil und Hermann Broch. Kunstverständnis und Zeitdiagnose. In: *Hermann Brochs literarische Freundschaften*. Hrsg. von Endre Kiss. Tübingen: Stauffenburg, 2008, 121–138; László V. Szabó: Hermann Broch und Robert Musil. K. u. K. oder Konkurrenz und Kollegialität. In: *Hermann Brochs literarische Freundschaften*. Hrsg. von Endre Kiss. Tübingen: Stauffenburg, 2008, 105–119; Andreas Dittrich: *Glauben, Wissen und Sagen. Studien zu Wissen und Wissenskritik im «Zauberberg», in den «Schlafwandlern» und im «Mann ohne Eigenschaften»*. Tübingen: Niemeyer, 2009; Mathias Mayer: *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik. Historische und systematische Perspektiven*. München: Fink, 2010; Dale Adams: *Die Konfrontation von Denken und Wirklichkeit: Die Rolle und Bedeutung der Mathematik bei Robert Musil, Hermann Broch und Friedrich Dürrenmatt*. St. Ingbert: Röhrig, 2011; Sabine Schneider: Erzählen im multiplen Zeitenraum. «Restitution des Epischen» in der Moderne (Döblin, Benjamin, Musil). In: *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Hrsg. von Sabine Schneider und Heinz Brüggemann. München: Fink, 2011, 215–231; Nicole Streitler-Kastberger: Etho-Ästheten. Musil und einige Kritikerzeitgenossen. In: *Musil-Forum* 33 (2014), 142–161; Walter Fanta: *Krieg. Wahn. Sex. Liebe. Das Finale des Romans «Der Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil*. Klagenfurt: Drava, 2015; Alexander Honold: *Einsatz der Dichtung. Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*. Berlin: Vorwerk 8, 2015; Benjamin Gittel: «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!» Drei Arten der Fiktionalisierung von weltanschaulicher Reflexion bei Broch, Lukács und Musil. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 135.2 (2016), 213–244; Barbara Mahlmann-Bauer: Die Verzauberung. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 127–165.

6 Mit diesem Wort kommentierte Broch die Paarung mit Musil: KW 13/1, 418.

7 Franz Blei: Die Sachlichkeit. In: *Der Querschnitt* 13.4 (1933), 301; vgl. Paul Michael Lützeler: *Hermann Broch. Eine Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985, 130.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und Gattungsgeschichten und einzelnen Musil- und Brochstudien durch – meist unter dem einenden Rubrum des ‹modernen Romans› und zu Zeitgenossen wie Thomas Mann, Franz Kafka, Joseph Roth, James Joyce, Aldous Huxley oder Marcel Proust gruppiert.[8]

Das frühe «dioskurische Charakterbild»[9] hat die Forschung seit den 1970er Jahren weitgehend verabschiedet. Die Untersuchung der Unterschiede gewann gegenüber einer literaturgeschichtlichen Vereinheitlichung im Bild des modernen Dichterpaars an Boden. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten kritische Vergleiche der narrativen Verfahren und poetologischen Ambitionen sowie auch immer wieder die mindestens ambivalenten persönlichen Beziehungen.[10] In dieser Tendenz der Forschung drückt sich zum einen die von Martens formulierte Erkenntnis aus, die Autoren teilten zwar «das intellektuelle Profil, ein gemeinsames kulturelles Ambiente und eine historisch zufällige Kanonisierung, der [sic] die beiden […] schon immer zusammen genannt hat», seien aber «theoretisch und literarisch ganz unterschiedlich orientiert»[11]. Zum anderen ist auch auf die Wirksamkeit von Elias Canettis Autobiographie hinzuweisen: Canettis Text baut Musil und Broch als literarische und persönliche Antipoden auf, wobei Musil auf Kosten Brochs zum Leitstern der literarischen Bildungserzählung wird.[12] Nicht zuletzt, weil Canettis Darstellungen lange beim Wort genommen, «als autobiographische Zeugnisse und nicht als Stilübungen oder verdeckte Selbstporträts gelesen» wurden,[13] zeigt auch die Literaturwissenschaft die Tendenz, die Analyse in den Dienst der Abwertung des einen und Aufwertung des anderen zu stellen. Bei Canetti fällt das Votum (und die Selbststilisierung) zugunsten Musils aus, in der Forschung war das Urteil konjunkturellen Schwankungen unterworfen (wobei seit einer Weile ‹Team Musil› mit seinem prestigeträchtigen Autor vorne liegen dürfte): 1968 konnte Durzak Broch noch

8 Brochs Bewunderer Herbert Burgmüller etwa spricht in der Wiener Zeitschrift *Das Silberboot* vom modernen Roman, «wie er heute bei Joyce, Musil und Broch bereits eine spezifische Gestalt gewonnen hat»; vgl. Herbert Burgmüller: Zur Ästhetik des modernen Romans. In: *Das Silberboot* 4 (1936). Bereits genannt wurde ein frühes monographisches Beispiel, Strelka, *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Broch selbst hat solche Gruppierungen als Werbemaßnahme und zur Selbstpositionierung gesucht, wie die Korrespondenz mit den Mitarbeitern des Rhein-Verlags zeigt.

9 Freese, Vergleichungen, 218.

10 Zunächst Manfred Durzak: *Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit*. Stuttgart: Kohlhammer, 1968; dann besonders kritisch: Corino, Geistesverwandtschaft und Rivalität; Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*; Brokoph-Mauch, Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel; Bartram, Subjektive Antipoden; Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003; Ratschko, Robert Musil und Hermann Broch. Kunstverständnis und Zeitdiagnose; Szabó, Hermann Broch und Robert Musil. K. u. K. oder Konkurrenz und Kollegialität.

11 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 28.

12 Elias Canetti: *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937*. München: Hanser, 1985, besonders Teil II und III. Gleichwohl bezeichnet Canetti Broch als seinen Freund; auch die Rede zum 50. Geburtstag Brochs ist von unvorteilhaften Vergleichen noch frei: Elias Canetti: *Das Gewissen der Worte*. München: Hanser, 1976, 10–24.

13 Gunther Martens: Zur Broch-Forschung. Grundzüge, Schwerpunkte, Desiderate. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 529–548, hier 534.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

als poetologisch konsequenten poeta doctus gegen Musil auftrumpfen lassen,[14] musste ihn dann aber zehn Jahre später, als die Ironie Musils das «vieldeutige und durch Erlösungsambitionen belastete Denken und Dichten Brochs»[15] in der Kritikergunst abgehängt hatte, gegen das Image des dilettierenden Eklektikers verteidigen.[16]

Derartige Wertungen sind hier nicht zu wiederholen. Statt Analyse leisten sie Lobbyarbeit; sie versuchen, historische Konflikte zu aktualisieren, statt sie zu erklären; manchmal geht das bis zur Pathologisierung der Autoren.[17] Auch Apologien sind zu vermeiden, die stets anfällig dafür sind, den Selbstauslegungen der Schreibenden auf den Leim zu gehen. Die Gefahr, sich bei der Interpretation Musils oder Brochs in deren Vokabular und Analysekriterien zu verstricken, ist traditionell groß, während eine Lesart gegen die (vermutete) Intention des Autors gerade in diesen beiden Fällen oft hilfreicher scheint.[18] Unbedingt zuzustimmen ist daher N. C. Wolfs programmatischer Kritik: «Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive scheint es […] nur bedingt zielführend, historische Konkurrenzverhältnisse von Schriftstellern in der Retrospektive noch einmal neu auszufechten. Angebracht ist vielmehr eine Rekonstruktion der sozialen und künstlerischen Voraussetzungen und Konstellationen, die solchen Verhältnissen zugrunde lagen.»[19] Wolf selbst selbst spricht mit seiner gewichtigen Musil-Monographie für die jüngere Tendenz der Forschung zu stärker sozial- und diskursgeschichtlich orientierten Verfahren. Die «Sozioanalyse» nach Bourdieus *Regeln der Kunst* geht «den Weg von einer induktiv ausgerichteten Textanalyse des Romans als künstlerischer (Re)Konstruktion der ihn hervorbringenden sozialen Welt […] zu einer stärker historisch-kontextuell verfahrenden Feldanalyse an ihrem Ende, worin der Autor und sein Werk selbst als Akteur bzw. als Einsatz sozialer Auseinandersetzungen in den Mittelpunkt der Betrachtung

14 Durzak, *Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit*, 121.

15 Thomas Edelmann: *Literaturtherapie wider Willen. Hermann Brochs Traum-Dichtung zwischen Metaphysik und Psychoanalyse*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1997, 1.

16 Manfred Durzak: *Hermann Broch: Dichtung und Erkenntnis. Studien zum dichterischen Werk*. Stuttgart: Kohlhammer, 1978, 12.

17 Vgl. die brochkritische Linie der Interpreten bei der Diagnose seines «Systemzwangs» (Bernhard Fetz: *Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur*. München: Fink, 2009, 232) oder die berüchtigte pathologisierende Musillektüre Marcel Reich-Ranickis (Marcel Reich-Ranicki: Robert Musil. Der Zusammenbruch eines großen Erzählers. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts. Arthur Schnitzler, Thomas Mann, Alfred Döblin, Robert Musil, Franz Kafka, Kurt Tucholsky, Bertolt Brecht*. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2002, 155–202).

18 Das problematisieren v.a. Norbert Mecklenburg: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein: Athenäum, 1982, 171; auch Jan Christoph Meister: Die Psychologie der Sehnsucht nach dem Anschluß. Zum massenpsychologischen Faschismusmodell in Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung». In: *Austrian writers and the Anschluss. Understanding the past, overcoming the past*. Hrsg. von Donald G. Daviau. Riverside, CA: Ariadne, 1991, 234–252; Edelmann, *Literaturtherapie*; Genese Grill: *The world as metaphor in Robert Musil's «The man without qualities». Possibility as reality*. Rochester, N.Y.: Camden House, 2012.

19 Wolf formuliert hier mit Blick auf die von Reich-Ranicki in das Gegenwartsfeuilleton verlängerte Konkurrenz Musils zu Thomas Mann: Norbert Christian Wolf: *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau, 2011, 17f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

rücken»[20]. Wolfs Ansatz ermöglicht eine integrale Analyse des Romanpersonals als individuell durchgestaltetem Ausdruck sozialer Befindlichkeiten, die auch die zeitgenössische Soziologie untersucht hat. Damit löst er eine ältere Forschungsposition ab, die in Musils Figuren (meist kritisch) de-individualisierte Ideenträger im Sinne des Zeitromans des 19. Jahrhunderts gesehen hat.[21] Gleichzeitig nimmt er den Autor und sein Streben nach Distinktion gegenüber literarischen Moden wie der Blut-und-Boden-Dichtung oder auch der Neuen Sachlichkeit und dem Expressionismus in den Blick.[22] Wolfs Interpretation kann dabei auf eine jüngere Forschung bauen, die bei der Analyse des Stils im *Mann ohne Eigenschaften* über Dichotomien von ‹erzählerischen› und ‹reflexiven› Romananteilen – ihrerseits ein später Reflex Jamesscher ‹show/tell›-Orthodoxie[23] – hinausgekommen ist und sich zunehmend der Frage widmet, wie die ‹essayistische› Erzähltechnik moderner Romane, für die besonders die Arbeiten Musils und Brochs einstehen, diese Aspekte verschmelzen lässt und dabei auf zeitgenössische Diskursformationen von Ethik und Ästhetik, Kunsttheorie, Politik, Massen- und Individualpsychologie verweist.[24] Dass die genaue Analyse der Erzählverfahren vor dem Hintergrund historischer Wissensformationen für die Interpretation sowohl Musils als auch Brochs enorm fruchtbar ist, hat Friedrich Vollhardt am Beispiel des zeitgenössischen Weltanschauungsdiskurses durchgespielt.[25] Es verwundert daher nicht, dass auch die in jüngster Zeit erschienenen monographischen Vergleiche der beiden Romanciers ihre narratologischen Analysen mit den Diskursen der Zeit konfrontieren, um daraus einen Begriff der spezifischen Modernität der Werke zu gewinnen.[26] Eine solche methodische Kombination aus narratologischem und diskursgeschichtlichem Zugriff wird auch in der vorliegenden Arbeit angestrebt.

---

20 Wolf, *Kakanien*, 129.

21 Vgl. Wolf, *Kakanien*, 109.

22 Norbert Christian Wolf: Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit – Musils Auseinandersetzung mit den Berliner literarischen Strömungen. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 185–230, hier 227.

23 Vgl. Gérard Genette: *Die Erzählung*. 3., durchges. und korrigierte Aufl. Paderborn: Fink, 2010, 104.

24 Vgl. Goltschnigg, Zur Poetik des Essays und des Essayismus bei Robert Musil und Hermann Broch; Goltschnigg, Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten. Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu (1931) und Das Böse im Wertsystem der Kunst (1933); Ott, Essai, essayisme et roman chez Hermann Broch et Robert Musil; Simon Jander: Die Ästhetik des essayistischen Romans: Zum Verhältnis von Reflexion und Narration in Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» und Brochs «Huguenau oder die Sachlichkeit». In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 123.4 (2004), 527–548; Simon Jander: Ethisch-ästhetische Propädeutik. Zur Theorie und Praxis des Essays bei Robert Musil. In: *Euphorion* 103 (2009), 161–177; Fetz, *Das unmögliche Ganze*; Mayer, *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik*.

25 Friedrich Vollhardt: Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil. In: *Hermann Broch. Neue Studien*. Hrsg. von Michael Kessler. Tübingen: Stauffenburg, 2003, 492–509; Friedrich Vollhardt: «Welt-an=Schauung». Problemkonstellationen in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*. Hrsg. von Katja Mellmann und Steffanie Metzger. Paderborn: Mentis, 2006, 505–525.

26 Vgl. Martens, *Beobachtungen der Moderne*; Dittrich, *Glauben, Wissen und Sagen*; Adams, *Die Konfrontation von Denken und Wirklichkeit*; Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!»

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Auf dem aktuellen Stand der Forschung sind, wie eingangs erwähnt, die Texte nach 1932 selten für den Vergleich berücksichtigt worden. Die Assoziation Broch-Musil findet in der Literaturwissenschaft weitgehend auf Basis der *Schlafwandler* und der kanonischen Teile von Musils *Mann ohne Eigenschaften* statt (auch Musils frühere Texte fließen nur selten in den Vergleich ein). Der Grund dafür liegt mit der Parallelität dieser Romanprojekte und ihrer literaturgeschichtlichen Bedeutung für den modernen Zeitroman auf der Hand. Der ‹Zeitroman› hat sich als produktive Kategorie erwiesen, um die Texte nebeneinanderzustellen und im Vergleich mit dem Roman des 19. Jahrhunderts sowie mit den zeitgenössischen Konkurrenten ihre speziellen Modernisierungsleistungen zu benennen.[27] Die Einordnung in diese Romantradition liegt den Vergleichen der Texte häufig zugrunde und gibt ihnen einen Referenzrahmen. Dies beginnt schon mit der zeitgenössischen Kritik: So spricht Wolfgang Koeppen im *Berliner Boersen Courir* im März 1933 vom *Mann ohne Eigenschaften* als einem modernisierten «Zeitroman mit Ewigkeitsaspekten»[28]. Hartmut Steinecke hat den Begriff systematisch für die klassische Moderne entfaltet und dabei auch auf das Potential zur Differentialdiagnose hingewiesen: «Nicht die Fragen, sondern die Antworten und vor allem die Darstellungsweise markieren den Hauptunterschied zwischen Brochs Werk und dem Zeitroman des 19. Jahrhunderts auf der einen Seite, den Zeitromanen der Weimarer Republik auf der anderen Seite.»[29] Zuletzt hat P. M. Lützeler den Begriff empfohlen, um eine Vergleichsebene zwischen Romanciers wie Musil, Broch, Th. Mann, Gide, Huxley und Joyce zu schaffen.[30] Spätestens mit den Fortsetzungsentwürfen zum *Mann ohne Eigenschaften* und Brochs Arbeit an der *Verzauberung* wird diese Kategorie jedoch erweiterungsbedürftig. Es bietet sich an, den Begriff vom modernen Zeitroman zu spezifizieren, damit er tragfähig bleibt. Beide, Musil und Broch, lassen sich mit ihren Texten besonders fruchtbar auf eine spezifisch moderne Unterform des Zeitromans beziehen: den «weltanschaulich-kulturkritischen Roman der Jahrhundertwende», kurz Weltanschauungsroman.[31] Der Bezug auf diesen Diskurs rückt in den letzten Jahren langsam in den Fokus der Forschung, angefangen bei der Nebenbemerkung Horst Thomés, «[a]uch literaturwissenschaftliche Prestigeob-

27 Zum Zeitroman als inhaltlich und formal abgrenzbarem Typus: Peter Hasubek: Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 87 (1968), 218–245; Renate Böschenstein-Schäfer: Zeit- und Gesellschaftsromane. In: *Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus 1848-1880*. Hrsg. von Albert Glaser. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1982, 101–123.

28 Wolfgang Koeppen: Roman um Reden. In: *Berliner Börsen Courier* (10. März 1933).

29 Hartmut Steinecke: «Die Schlafwandler» als Zeitroman. In: *Broch heute*. Hrsg. von Joseph Peter Strelka. Bern: Francke, 1978, 25–42, hier 27. Vgl. auch Hartmut Steinecke: *Hermann Broch und der polyhistorische Roman. Studien zur Theorie und Technik eines Romantyps der Moderne*. Bonn: Bouvier, 1968; Hartmut Steinecke: *Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der «demokratischen Kunstformen» in Deutschland*. München: Fink, 1987; Hartmut Steinecke: «Drang nach Universalität». Zur Romantheorie in Österreich zwischen 1930 und 1960. In: *Von Lenau bis Broch. Studien zur österreichischen Literatur – von außen betrachtet*. Tübingen: Francke, 2002, 195–207.

30 Paul Michael Lützeler: «Die Schlafwandler» und Thomas Manns «Der Zauberberg». In: *Hermann Broch und die Moderne. Roman, Menschenrecht, Biografie*. München: Fink, 2011, 71–83, 82f.

31 Anna S. Brasch: *Moderne – Regeneration – Erlösung. Der Begriff der «Kolonie» und die weltanschauliche Literatur der Jahrhundertwende*. Göttingen: V&R unipress, 2017, 280–283.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

jekte» der klassischen Moderne ließen sich dem Weltanschauungsdiskurs zurechnen.[32] Diesem Hinweis wird in jüngerer Zeit verstärkt nachgegangen.[33]

Produktiv ist das nicht nur für die kanonischen Großprojekte. Es deutet sich an, dass auch ein tiefer poetologischer und narrativer Schnitt, der die Texte bis 1932 von den späteren trennt, mit Blick auf den Weltanschauungsroman und den ihm zugrunde liegenden Diskurs erklärt werden kann. Nach diesem Schnitt haben sich für Musil und Broch die poetologischen Maßgaben und die historischen Bedingungen verändert: Nach den großangelegten Zeitdiagnosen der großen Romane bleiben die utopischen Ziele ihres Erzählens unbewältigt, und vor dem Hintergrund der Massenbewegungen der 1930er Jahre wird die Aufgabe drängender, nach der historisch gewordenen Kriegsbegeisterung von 1914[34] eine neue «kollektive Irrationalität aufzufangen»[35]. Beide erkannten, dass dafür Modifikationen an ihren Gesellschaftsromankonzepten nötig waren: Für Musil drohte aus dem Projekt ein historischer Roman zu werden, Broch sprach ab 1934 vom neuen religiösen Roman. Beim Versuch der Gestaltung von Transzendenz und einer Synthese ausdifferenzierter Diskurse verlassen sie die bis 1932 etablierte Ebene des modernisierten Zeitromans mit auktorialen Erzählern, auf der ihre *opera magna* inzwischen kanonische Geltung haben: Es beginnt die Phase der «Romanexperimente» im politischen Totalitarismus,[36] die damit noch stärker als die früheren Texte als Versuche von Gegenentwürfen zum Weltanschauungsroman lesbar werden. Dass diese Experimente ins Leere laufen bzw. im Fragment enden, führt wohl dazu, dass das Interesse der Forschung an vergleichender Lektüre der späteren Texte geringer ist. Vorherrschend sind stattdessen Einzelstudien. Im Fall von Brochs *Verzauberung* dominiert die Deutung als religiöser oder politischer Roman (mit umstrittener Gewichtung dieser Aspekte) vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus.[37] Der Text wird dabei meist

---

32 Horst Thomé: Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen: Niemeyer, 2002, 338–380, hier 366.

33 Vgl. Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil; Vollhardt, «Welt-an=Schauung»; Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!»; Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*.

34 Zum Verhältnis dieses Ereignisses zu Musils «anderem Zustand» vgl. zusammenfassend Kai Evers: «Krieg ist das Gleiche wie aZ»: Krieg, Gewalt und Erlösung in Robert Musils Nachkriegsschriften. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 227–250.

35 Monika Ritzer: *Hermann Broch und die Kulturkrise des frühen 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler, 1988, 329.

36 So bezeichnet Ritzer die Bemühung avancierter Romanciers um Neugestaltung des «Mythos» in den 30er Jahren: Monika Ritzer: Mythisches Erzählen im Faschismus – die Romanexperimente der 30er Jahre. In: *In the embrace of the swan. Anglo-German mythologies in literature, the visual arts and cultural theory*. Hrsg. von Rüdiger Görner und Angus Nicholls. Berlin: De Gruyter, 2010, 147–167.

37 Eine Abwägung der Deutungstraditionen unternehmen Paul Michael Lützeler: *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, 51ff.; Gisela Roethke: Non-Contemporaneity of the Contemporaneous: Broch's Novel «Die Verzauberung». In: *Hermann Broch, visionary in exile. The 2001 Yale Symposium*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Rochester, N.Y.: Camden House, 2003, 147–158, hier 149; Markus Pissarek: Hermann Brochs «Verzauberung»: De-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

einseitig als Bruch mit den *Schlafwandlern* statt als Weiterentwicklung auf dem Weg zum *Tod des Vergil* gelesen.[38] Musils apokryphe Fortsetzungen zum *Mann ohne Eigenschaften* wurden seltener politisch gelesen, sondern vor allem in Bezug zur Biographie des Autors, zum Schreibprozess und der Konzeption der kanonischen Teile gesetzt. In ihrer Eigenschaft als poetologischer und narrativer Neuansatz vor dem Hintergrund historischer Umwälzungen, in der sie im Folgenden analysiert werden, wurden sie dabei nicht konsequent gewürdigt.[39] Zwar hat Walter Fanta die Bedeutung der politischen Schwel-

---

couvrierung nationalsozialistischer Ideologie. In: *Hermann Broch. Politik, Menschenrechte - und Literatur?* Hrsg. von Thomas Eicher, Paul Michael Lützeler und Hartmut Steinecke. Oberhausen: Athena, 2005, 153–183; Markus Pissarek: *«Atomisierung der einstigen Ganzheit». Das literarische Frühwerk Hermann Brochs. Neuorientierung des literarischen Denkens im Kontext der modernen Physik und Psychoanalyse*. München: Meidenbauer, 2009. Lützeler und Pissarek verteidigen das politische Potential des Romans gegen eine einseitig mythische Interpretation. In eine ähnliche Richtung geht Klaus Amann: Hermann Brochs Auseinandersetzung mit dem Faschismus. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 159–172. Für die religiös-mythische Interpretation treten vehement ein: Joseph Peter Strelka: *Poeta Doctus Hermann Broch*. Tübingen: Francke, 2001, 139f.; Roethke, Non-Contemporaneity, 149. Das Grundproblem dabei benennt Pissarek: «Die Frage der ‹wichtigeren› Bedeutungsebene wird bis heute diskutiert und im Sinne eines Entweder-Oder entschieden» (Pissarek, Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie, 154). Er schlägt dagegen vor, die *Verzauberung* sei «ein politischer Roman mit zeitkritischen Ambitionen, wobei diese Ebene nicht von der religiösen zu trennen ist» (Pissarek, *«Atomisierung der einstigen Ganzheit»*, 228).

38 Vgl. Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*. Lützeler gibt aber auch Hinweise auf die Kontinuität des Werks: Paul Michael Lützeler: *Hermann Broch und die Moderne. Roman, Menschenrecht, Biografie*. München: Wilhelm Fink, 2011, 30.

39 Politische Dimensionen der Musilinterpretation finden sich in jüngerer Zeit vor allem bei Klaus Amann (Klaus Amann: «Nieder mit dem Kulturoptimismus». Robert Musil und der «Kongreß zur Verteidigung der Kultur» (1935) in Paris. In: *Studi Germanici* 42 (2004), 495–522; Klaus Amann: *Robert Musil - Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007; Klaus Amann: Bedenken eines Langsamen – Robert Musil und das Jahr 1933. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 339–359) und Hans-Georg Pott (Hans-Georg Pott: *Kontingenz und Gefühl: Studien zu/mit Robert Musil*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013.); vgl. aber auch Alexander Honold: *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. München: Fink, 1995; Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf, Hrsg.: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. München: Fink, 2009, insbesondere Norbert Christian Wolf: Verkünder des Terrors, Propheten der Erlösung: Hans Sepp und Meingast. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 93–140. Die werkgenetische Seite der «Apokryphen» hat Walter Fanta begleitend zur Herstellung der KA und GA aufgearbeitet. Die politische Dimension wird in diesen Arbeiten nicht geleugnet, aber fast gänzlich auf das unausgeführte Romanende bezogen: Fanta, *Entstehungsgeschichte*; Walter Fanta: Der Feinmechaniker. Robert Musils Arbeit am «Mann ohne Eigenschaften». In: *Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich*. Hrsg. von Bernhard Fetz und Klaus Kastberger. Wien: Zsolnay, 2003, 207–215; Walter Fanta: Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften». Die Totalinversion der Nebenfiguren. In: *Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Hrsg. von Marie-Louise Roth und Pierre Béhar. Bern: Lang, 2005, 225–250; Walter Fanta: Krieg & Sex – Terror & Erlösung im Finale des «Mann ohne Eigenschaften». In: *Terror und Erlösung: Ro-*

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

le der nationalsozialistischen Machtergreifung für Musils Poetik klar benannt.[40] Seine Darstellung der letzten, «apokryphen» Schreibphasen des *Mann ohne Eigenschaften* (1932–1936, 1937–1939, 1939–1942) unterscheidet aber zwischen der «Abhängigkeit des Schreibens Musils von der politischen Realität»[41] auf der einen und dem «Aktualitätsbezug»[42] des Romantextes auf der anderen Seite. Letzterer, so Fantas These, endet nach einer Intensivierungsphase ab 1933 mit den Entwürfen von 1936: «Ab 1936 ist die Verbindungslinie zwischen Roman und politischer Realität […] fast völlig gekappt. Eine Rolle spielt dabei, dass sich die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland als dauerhaft erweist […].»[43] An die Stelle der «politischen Realität» tritt in Fantas Darstellung die Arbeit an der Differenzierung von Ulrichs Utopien, die das Stadium erzählerischer Retardierung bis zu Musils Tod nicht wieder verlässt. Die Planung des «apokryphen Finales» auf dem Stand von 1936 hat Fanta zu einem «virtuellen Schluss» verdichtet.[44] Dabei ist auch bereits angedeutet, wie die Ereignisse seit der Machtübernahme und die nationalsozialistische Kulturpolitik in die alte Romankonzeption einfließen,[45] der aber insgesamt eine «auffallende gedankliche Geschlossenheit»[46] zugeschrieben wird. Fanta identifiziert in seiner Deutung von Musils Fortsetzungsversuchen die «politische Realität» mit dem Plan von 1932, den Roman «als Warnschrift» anzulegen und mit zahlreichen Anspielungen auf den neuen Massenrausch zu versehen, wie es in den letzten Teilen des kanonischen Texts der Fall sei.[47] In diesem Sinne trifft zu, dass sich die Erzählsubstanz der Entwürfe immer weiter vom Zeitgeschehen entfernt; konkrete Anspielungen finden sich in späten Garten- und Tagebuchkapiteln wenige, der Weg geht stattdessen in die Abstraktion und Utopie. Dass mit der äußeren Romanhandlung auch Musils Schreiben den Bezug zur Zeit aufgibt, ist damit freilich nicht gesagt. Auch bei Broch kann es in der *Verzauberung* ja nicht mehr um prophetische Warnungen vor der Gefahr einer – längst realisierten – nationalsozialistischen Herrschaft gehen; es besteht kein Zweifel, dass auch diejenigen Textpassagen, die von der Brochforschung in der Regel

---

bert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 209–225; Walter Fanta: Das Geld, der Dichter, «Der Mann ohne Eigenschaften» und seine Verleger. In: *Musil-Forum* 33 (2014), 59–81; Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*. Seit 2009 rückt neueste Forschung, die sich der digitalen Ausgabe bedienen kann, Musils Schreibprozess in den Vordergrund: Jens Loescher: Schreibexperimente und die «Psychologie der ersten Stunde». Musil, Wittgenstein, Kafka, Robert Walser. In: *Wirkendes Wort* 62.1 (2012), 67–94; Grill, *World as metaphor*, v.a. 161.

40 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 437–440. Vgl. bereits Peter C. Pfeiffer: *Aphorismus und Romanstruktur. Zu Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Bonn: Bouvier, 1990.

41 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 438.

42 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 468.

43 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 468.

44 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 225; vgl. auch Fanta, Krieg & Sex, zuletzt Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*.

45 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 228f., 237, 247f.; Fanta, Krieg & Sex, 214ff.

46 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 230.

47 Fanta, Krieg & Sex, 216.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

für den religiösen (statt: politischen) Roman stark gemacht werden, keinen Rückzug aus dem Projekt des auf seine Zeit reagierenden modernen Romans bedeuten. Wenn in Fantas reichhaltiger Systematisierung von Musils Fortsetzungsreihen eine Perspektive am Rand bleibt, dann diese: Auch die immer stärker «retardierende» Schreibarbeit am Roman ist eine bewusste Arbeit am zeitgemäßen Roman vor dem Hintergrund der in Europa inzwischen an die Macht gelangten faschistischen Massenbewegungen. Diese Arbeit führt von der vorläufigen Weiterentwicklung des Zeitbezugs (bis 1936) zu den spätesten «Atemzüge»-Entwürfen – und entwickelt auf diesem Weg unter anderem theoretische Entwürfe mit personalen Perspektiven, wechselnde Dialogszenen im Dreieck Stumm-Ulrich-Agathe über zeitgenössische Konzepte von Psychoanalyse, Empirismus, Neopositivismus sowie zuletzt aphoristische Ausdrucksmittel. Wie sich diese Arbeit narratologisch fortentwickelt, ist am Fortgang der tatsächlich über das Notizstadium hinaus ausgeführten Textentwürfe noch zu zeigen. Dabei sind, anders als in Fantas Blick auf das virtuelle Finale, die auf teilweise sehr alten Entwürfen beruhenden Kapitelaufstellungen und konzeptionellen Zettel weitgehend außen vor zu lassen, um einer Interpretation der von Musil tatsächlich für die Fortsetzung bearbeiteten narrativen Ansätze Raum zu lassen und sie mit Brochs Bearbeitung der *Verzauberung* kontrastieren zu können.

Was den Mangel gerade solcher vergleichender Analysen betrifft, so überrascht er vor allem insofern, als die Interpretationsgeschichte beider Texte durchaus Gemeinsamkeiten aufweist. Das zeigt sich insbesondere darin, dass sich die Forschung mit dem scheinbar eskapistischen Zug beider Autoren in die Transzendenz beschäftigt hat – bei Broch bevorzugt unter dem Etikett ‹Mythos›, bei Musil jenem der ‹Mystik›. Unter diesen Stichworten wurden die unterschiedlichen Traditionen und Einflüsse herausgearbeitet sowie Deutungen vorgelegt, die die eschatologischen Dimensionen der Texte ernst zu nehmen versuchen.[48] Auf diesem Gebiet eröffnet sich eine bislang

48 Vgl. zu Musil etwa Elisabeth Albertsen: *Ratio und «Mystik» im Werk Robert Musils*. München: Nymphenburger, 1968; Renate von Heydebrand: *Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Münster: Aschendorff, 1966; Harald Gschwandtner: *Ekstatisches Erleben. Neomystische Konstellationen bei Robert Musil*. München: Fink, 2013, zur *Verzauberung*: Beate Loos: *Mythos, Zeit und Tod. Zum Verhältnis von Kunsttheorie und dichterischer Praxis in Hermann Brochs Bergroman*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1971; Ritzer, *Hermann Broch und die Kulturkrise*; Martina Wagner-Egelhaaf: *Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 1989; Anja Grabowsky-Hotamanidis: *Zur Bedeutung mystischer Denktraditionen im Werk von Hermann Broch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1995; Ritzer, Mythisches Erzählen im Faschismus. Siehe auch die Bezüge zur Canettiforschung: Penka Angelova: *Elias Canetti. Spuren zum mythischen Denken*. Wien: Zsolnay, 2005, 228–252; Penka Angelova: Vorläufer der Kulturwissenschaften: Musil, Canetti, Broch. In: *Österreichische Literatur zwischen den Kulturen*. Hrsg. von Iris Hipfl und Raliza Ivanova. St. Ingbert: Röhrig, 2008, 157–171; Herwig Gottwald: Der Mythosbegriff bei Hermann Broch. In: *Elias Canetti und Hermann Broch*. Hrsg. von Penka Angelova, Marianne Gruber und Paul Michael Lützeler. St. Ingbert: Röhrig, 2009, 141–163. Zur Interpretation unter Berücksichtigung der ‹Eschatologie› der Texte vgl. Gundl Wachtler: Der Archetypus der großen Mutter in Hermann Brochs Roman «Der Versucher». In: *Hermann Broch. Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Manfred Durzak. München: Fink, 1972, 231–250; Michael Winkler: Die Struktur von Hermann Brochs «Verzauberung». Anmerkungen zu den erzähltechnischen Problemen des Romans. In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 115–130; Thomas Koebner: Mythos und «Zeitgeist» in Hermann Brochs

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

weitgehend brachliegende Vergleichsebene, wenn man berücksichtigt, dass Brochs und Musils Texte ab 1932 immer stärker auf zweifache Weise am zeitgenössischen «Denken und Argumentieren»[49] über Mythos und Mystik beteiligt sind: Vergleichbar sind erstens ihre essayistischen Diagnosen zeitgenössischer Versuche, den Mythos zu aktualisieren oder Mystik als Lebenshilfe zu propagieren (etwa in der Weltanschauungsliteratur der Zwischenkriegszeit), zweitens auch ihre Versuche, Gefahren und Wirkungsweisen von Massenbewegungen zu beleuchten.[50] Zeittypisch ist das Ineinander und Nebeneinander literarischen Experimentierens und Kommentierens des Zeitgeschehens in essayistischen und aphoristischen Klein- sowie epischen Großformen; kritische Analyse der zeitgenössischen Diskurse und eigene experimentelle Beiträge ergänzen einander.[51] Die überzeugende Integration dieser Ansätze und Diskurse mit den Mitteln der Literatur und der Fiktion wird ein poetologisches Hauptproblem beider Autoren, das sie in ihren Aufzeichnungen immer wieder sowohl am eigenen als auch an fremden Texten zur Sprache bringen, und das für ihre Ambitionen, eine Art Erkenntnistheorie der Literatur zu entwerfen,[52] von fundamentaler Bedeutung ist. Das legt der Literaturwissenschaft die Aufgabe nahe, diese Vermittlungsversuche auch anhand der späteren Texte zu kontrastieren. In gewissem Sinne ist die vorliegende Arbeit damit einer nichtteleologischen Literaturgeschichtsschreibung verpflichtet. Autorinnen und Autoren,

---

Roman «Die Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 169–185; Jean-Charles Margotton: Le rationnel et le mythique dans le roman «Die Verzauberung» de Hermann Broch. In: *Cahiers d'études germaniques* 16 (1989), 165–177; Lothar Köhn: Tod und Auferstehung: Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung» in Rücksicht auf «Huguenau». In: *Momentum Dramaticum: Festschrift for Eckehard Catholy*. Hrsg. von Linda Dietrick und David G. John. Waterloo: U of Waterloo P, 1990, 305–318; Julia Mansour: «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis» – Erkenntnis-, Handlungs- , und Seinsgründe in Hermann Brochs «Die Verzauberung». In: *Monatshefte für Deutschsprachige Literatur und Kultur* 100.1 (2008), 88–106 (Broch); Friedrich Balke: Auf der Suche nach dem «anderen Zustand». Robert Musils nominalistische Mystik. In: *Mystique, mysticisme et modernité en Allemagne autour de 1900*. Hrsg. von Moritz Baßler. Straßburg: Presses univ. de Strasbourg, 1998, 307–316; Ursula Reinhardt: *Religion und moderne Kunst in geistiger Verwandtschaft. Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» im Spiegel christlicher Mystik*. Marburg: Elwert, 2003 (Musil) .

49 Tilmann Köppes basale Definition der Beteiligung literarischer Texte an der diskursiven Produktion von Wissensbeständen: Tilmann Köppe: *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin: de Gruyter, 2011, 10f.

50 Etwa im Rückgriff auf antike Mythen und mit kritischem Blick auf deren von Nietzsche popularisierte ideologisch anschlussfähige moderne Formen (wie im Fall des Dionysos-Mythos).

51 Auf die resultierenden Probleme, z.B. im «Ansatz des *Bergromans*, mittels der ‹Religiosität› das Zeitalter analytisch *und* synthetisch zu definieren», ist früh hingewiesen worden: «Einerseits muß Broch, wo er zu neuer Synthese kommen will, die Zeitkritik hinter sich zurücklassen, andrerseits gilt ihm auch bei seinem Neuentwurf die Darstellung der ‹politischen Bewegung der Zeit […]› als unerläßlich» (Trommler, *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortsbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Roth, Doderer und Gütersloh*, 119).

52 Vgl. zu diesen Anschlüssen an psychologisches und philosophisches Wissen der Zeit jüngst Annette Gies: *Musils Konzeption des «Sentimentalen Denkens». «Der Mann ohne Eigenschaften» als literarische Erkenntnistheorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003; Mayer, *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die angeben, von Brochs *Verzauberung* oder Musils Fragmenten inspiriert worden zu sein, sind schwer zu finden. Präsent sind allenfalls die kanonischen Romane, und dass selbst diese ihr Dasein als ungelesene Renommierbände fristen, ist ein altgedienter Topos des deutschsprachigen Literaturkanons. Nicht-teleologisch verfährt die Arbeit also, indem sie sich von den Autoren nie publizierte, in einem spezifischen historischen Diskurskontext entstandene Textkorpora vornimmt, deren gegenwärtiger *cultural impact* wohl als begrenzt angesehen werden muss. Sie geben gleichwohl gerade in ihrer Vorläufigkeit, ihren Zumutungen an die Leserschaft und ihrem ephemeren Experimentalcharakter faszinierende Aufschlüsse über eine einmalige historische Umbruchsituation, in der die Geschichte des modernen Romans sich mit dem sozial höchst präsenten Weltanschauungsdiskurs kreuzt.

1.3 Untersuchungsanordnung

Zur Einordnung der Romane und der anschließenden Romanfragmente ist sowohl die Diskontinuität teils radikaler Neuansätze zu berücksichtigen, die auf die Darstellung neuer drängender Zeitprobleme zielten, als auch die Kontinuität großangelegter Zeitdiagnosen und Diskursanschlüsse. Die Untersuchung bewegt sich daher entlang der folgenden Hauptstränge:[53]

Ausgangspunkt und Grundlage bildet das habituelle Profil der Autoren, das ihre Konkurrenz, ihren gemeinsamen Bezug auf den Weltanschauungsdiskurs und schließlich ihre parallelen Neuansätze in den 1930er Jahren erst erklärbar macht. Dabei wird zunächst das biographisch-anekdotische Material dieser Konkurrenz sowie der Poetologien, an denen diese Konkurrenz sich explosiv entzündete, gesichtet (Kapitel 2). Ausgehend vom schriftstellerischen Habitus des poeta doctus ist dann im Rahmen diskursgeschichtlicher und poetologischer Vorüberlegungen zu klären, wie dieser Habitus sich des Zeitromanschemas bediente, um in Konkurrenz zum im frühen 20. Jahrhundert immer noch ubiquitären Weltanschauungsdiskurs zu treten und ihn gleichzeitig analysieren, kritisieren und fortschreiben zu können (Kapitel 3). Die Autoren waren als philosophisch und wissenschaftlich gebildete (und: offensiv selbststilisierte) Beobachter grundsätzlich an den Wissensdiskursen ihrer Zeit, besonders aber an einem überaus virulenten wie dem Weltanschauungsdiskurs interessiert.[54] Die Darstellung der Her-

53 In die Arbeiten zum Begriff der ‹Weltanschauung› und zum kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* sind Ergebnisse meiner im Jahr 2009 dem Promotionsausschuss Dr. phil und M.A. der LMU München vorgelegten Magisterarbeit «Weltanschauungsdiskurse in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*» eingegangen.

54 Dass beide qua intellektuellen Profils besondere Affinität zum Wissensdiskurs hatten und dessen Früchte für die Literaturtheorie nutzten, hat die Forschung betont: Musil hat es in diesem Bereich außer zu hochspezialisierten Studien – wie Jürgen Kaizik: *Die Mathematik im Werk Robert Musils. Zur Rolle des Rationalismus in der Kunst*. Wien: Josef Steiner, 1980; Angela Maria Kochs: *Chaos und Individuum. Robert Musils philosophischer Roman als Vision der Moderne*. Freiburg im Breisgau: Alber, 1996; Claus Hoheisel: Physik und verwandte Wissenschaften in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». Diss. Dortmund, 2002; Hans-Joachim Pieper: *Musils Philosophie. Essayismus und Dichtung im Spannungsfeld*

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ausforderungen, denen sich Robert Musil und Hermann Broch damit gegenübersahen, der Seitenblicke, die sie aufeinander und auf andere literarische Kollegen warfen, sowie ihres Repertoires in der Auseinandersetzung mit diesen neuen literarischen Aufgaben und Trends ist entlang der Korrespondenzen, Notizbücher und Zeitzeugenberichte aufzuarbeiten.[55]

Die daran anschließenden Werkinterpretationen müssen zweigeteilt verfahren. Der Abschluss der ersten Hauptwerke 1932 fällt in die Zeit vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, während die Weiterarbeit mit dem besorgten Blick auf konsolidierende totalitäre Systeme ab 1933 sowie mit den biographischen Umstürzen, die das für im Exil gestorbene Autoren zwangsläufig bedeutete, zusammenfällt. Zunächst folgt daher der Blick auf den kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* und *Die Schlafwandler* (Kapitel 4) als einer ersten literarischen Objektivierung der in den Vorüberlegungen genannten Schaffensbedingungen: Hier wird zu zeigen sein, welche Anschlüsse an den Weltanschauungsdiskurs die Hauptwerke herstellen, wie sich dadurch die poetae docti Broch und Musil als Kritiker und Analytiker dieses Diskurses positionieren und dabei einen satirisch geprägten ‹Weltanschauungsroman 2. Ordnung› erschaffen.

Dafür ist entscheidend, dass Brochs und Musils Bezugnahme auf zeitgenössische Diskursformationen ihre Besonderheit im Prozess der Literarisierung gewinnt. Umgekehrt problematisieren sie die ästhetische Faktur ihrer Entwürfe, ihren Stil, ihre Narration und Dialogführung in der Auseinandersetzung mit den «Herausforderungen anderer kultureller, historischer, gesellschaftlicher, wissenschaftlicher oder technischer» Konzepte.[56] In Abgrenzung von einer Diskursanalyse streng nach Foucaults

---

der Theorien Nietzsches und Machs. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002 – zum Fallbeispiel im Metzlerschen *Literatur und Wissen*-Handbuch gebracht (Roland Borgards u. a., Hrsg.: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2013, 395–400). Für Broch seien aus der jüngeren Forschung Barbara Picht: Des Menschen Recht auf Erkenntnis. Zu Hermann Brochs Wissenschaftsverständnis. In: *Hermann Broch. Politik, Menschenrechte - und Literatur?* Hrsg. von Thomas Eicher, Paul Michael Lützeler und Hartmut Steinecke. Oberhausen: Athena, 2005, 185–204; Bendels, *Erzählen zwischen Hilbert und Einstein. Naturwissenschaft und Literatur in Hermann Brochs «Eine methodologische Novelle» und Robert Musils «Drei Frauen»*; Pissarek, *«Atomisierung der einstigen Ganzheit»* genannt. – Anschluss an Thomés Konzept der Weltanschauungsliteratur lässt sich mit Mark W. Roche: Die Rolle des Erzählers in Brochs «Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 131–146; Ritzer, *Hermann Broch und die Kulturkrise*; Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil; Vollhardt, «Welt-an=Schauung» für beide Autoren ohne weiteres herstellen, auch wenn Roche und Ritzer noch nicht mit Thomés Terminologie operieren.

55 Viel verdankt die Arbeit in dieser Hinsicht natürlich auch den Biographen: Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*; Corino, *Biographie*.

56 Vgl. Sabine Schneider zur «‹Restitution des Epischen› in der Moderne», u.a. bei Musil: Sie diskutiert ein «Gattungskonzept […], das auf dem konstitutiven Zusammenhang von literarischer Form und Wissen, in diesem Fall von ‹Zeitwissen›, beruht», und «Form als nicht-propositionale Komponente eines spezifisch literarischen Zeitwissens» auf diese außerliterarischen Konzepte reagieren, sie mitgestalten und reflektieren lässt (Sabine Schneider: Entschleunigung. Episches Erzählen im Moderneprozess. In: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Hrsg. von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg. Göttingen: Wallstein, 2013, 247–264, hier 247). Grundlegend zusammengefasst findet

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Prämissen,[57] die dem Mehrwert des literarischen Textes wenig Raum gibt und somit die Trennung ‹reflexiver› und ‹erzählerischer› Gehalte forciert, folgt die Untersuchung der These Janders und Wolfs, dass die literarische Form gerade als Verbindung subjektivierender narrativer Techniken mit historisch lokalisierbaren Diskursformationen analysiert werden muss.[58]

Die poetische Teilnahme an den in den Kapiteln 3 und 4 explizierten Zeitfragen des Weltanschauungsdiskurses ändert sich, sobald in einem doppelten Einschnitt erstens die großen Publikationen von 1932 zur gegenseitigen und öffentlichen Würdigung vorliegen, und zweitens die Autoren Zeugen der Machtkonsolidierung der Nationalsozialisten werden. Kapitel 5 hat die Folgen dieser neuen Voraussetzungen gegen die Kontinuitäten des Diskursbezuges abzuwägen. Es wird zu zeigen sein, wie die Autoren entlang literarischer und weltanschaulicher Schlagworte der Zeit nach Möglichkeiten suchten, nun nicht mehr ‹nur kritisch›, sondern ‹positiv› auf die diskursiven Bedürfnisse ihrer als Krisenzeit wahrgenommenen Gegenwart zu antworten. Indem sie dabei sowohl auf das eigene Projekt vor 1932 als auch auf das des jeweiligen Konkurrenten zurückblicken konnten, schlugen sie, so wird zu zeigen sein, den parallelen Weg erhöhter mimetischer Partizipation am Weltanschauungsdiskurs ein, bei gleichzeitig forcierter narrativer Subjektivierung der entsprechenden Textsegmente. In der Analyse der hier intensiviert feststellbaren Verfahren von (1) literarischer Modellbildung und (2) literarischer Subjektivierung soll ein bislang wenig erschlossenes, großes Fundament in seinen Umrissen erkennbar werden, das die Werke vor 1932 mit den Fragmenten nach 1932 und die narrativen Techniken der Autoren mit ihrem genauen Blick für zeitgenössische Diskurse gemeinsam abzustützen und in einem gemeinsamen Kontext zu fixieren erlaubt.

---

sich das Konzept literarischer Texte als «Erkenntnisformationen» bei Borgards u. a., *Literatur und Wissen*, 20; zur nicht-propositionalen «Erkenntnisfunktion» von Literatur ist einschränkend zu berücksichtigen: Lutz Danneberg und Carlos Spoerhase: «Wissen in Literatur» als Herausforderung einer Pragmatik von Wissenszuschreibungen: sechs Problemfelder, sechs Fragen und zwölf Thesen. In: *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Hrsg. von Tilmann Köppe. Berlin: de Gruyter, 2011, 29–76, hier 61.

57 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.

58 Bei Jander heißt das «essayistischer» Roman. Vgl. Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans; Wolf, *Kakanien*, 27.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

2 Zur Dichterkonkurrenz: Die «Absichten» und das «Technische»

2.1 Literarische Kaffeehausbekanntschaft

Obwohl dem komparatistischen Anliegen der vorliegenden Arbeit vornehmlich die Werke, nicht die Biographien zugrunde liegen, sollen auch die biographischen Daten dieser schriftstellerischen Konkurrenz kurz angeschnitten werden.

Wann genau Robert Musil und Hermann Broch zum ersten Mal Notiz vom jeweils anderen und dessen Romanprojekt nahmen, ist nicht bekannt. Ebenso, ob sich daraus eine persönliche Konkurrenz von solcher Schärfe entwickelte, wie Elias Canetti es später für die Erzählung seiner Autobiographie dargestellt hat:

> Ganz unleidlich war [Musil] aber der Name Broch in der Literatur. Er hatte ihn schon lange gekannt: als Industriellen, als Mäzen, als späten Studenten der Mathematik. Als Schriftsteller nahm er ihn überhaupt nicht ernst. Seine Trilogie erschien ihm als Kopie seiner eigenen Unternehmung, mit der er nun seit Jahrzehnten schon befaßt war und daß Broch, der kaum damit begonnen, sie auch schon zu Ende geführt hatte, erfüllte ihn mit dem größten Mißtrauen. Er nahm sich in dieser Sache kein Blatt vor den Mund und ich habe nie von Musil ein gutes Wort über Broch zu hören bekommen.[1]

Canetti beschreibt hier seine Begegnungen mit der literarischen Prominenz Wiens in den 1930er Jahren und verfolgt, wie bereits angedeutet wurde,[2] mit dem Aufbau eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Musil und Broch seine eigenen narrativen Interessen in der literarischen Bildungserzählung, die *Das Augenspiel* ja ist: Broch nimmt dort die Stelle des früh bewunderten Freundes ein, von dem sich der junge Canetti nicht zuletzt durch die Begegnung mit Musil und dessen Werk intellektuell löst. Musil wird auf diesem Weg zum literarischen Idol, das im Gegensatz zu Broch aber persönlich unnahbar bleibt. Diese Konfrontation zweier literarischer Vorbilder aus der Vorgängergeneration ist Programm. Nicht zufällig endet das Kapitel «Musil» mit Broch. Ein Bekenntnis des Erzählers entscheidet darin die zuvor aus Anekdoten aufgebaute literarische Konkurrenz rhetorisch: «Broch, der selbst unter dem kommerziellen Erbe seines Vaters schwer zu leiden hatte, ist in ebensolcher Armut wie Musil in der Emigration gestorben. Ein König wollte er nicht sein und war er in nichts. Musil *war* ein Kö-

1 Canetti, *Augenspiel*, 160.

2 Vgl. oben Fußnote 12 auf Seite 11.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nig im ‹Mann ohne Eigenschaften›.»[3] *Das Augenspiel* darf keine Geltung als historische Quelle beanspruchen, gleichwohl darf es als Beispiel dafür dienen, wie berühmt Musils «militante Art» (Broch), genauso wie sein empfindliches Ehrgefühl, geworden ist, und wie emphatisch es von den Zeitzeugen geschildert wird. In Musils eigenen schriftlichen Zeugnissen manifestiert sich seine Haltung gegenüber anderen Schriftstellern als Kampf um den eigenen Rang im literarischen Feld.[4] Es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass ausgerechnet das Verhältnis zu Broch von solcher Konkurrenz ausgenommen und stattdessen von kollegialem Austausch geprägt gewesen sein sollte, auch wenn aus der Wiener Literatur- und Kaffeehausszene keine Details von ihren Treffen überliefert sind.

Gelegenheiten zu persönlichen Begegnungen gab es spätestens seit 1917: Gemeinsame Bezugspunkte waren zunächst Ea von Allesch und Franz Blei; man begegnete sich bei Brochs zuerst noch seltenen Ausflügen in die Cafés «Central» und «Herrenhof», die häufiger wurden, nachdem er 1927 die Spinnfabrik verkauft hatte und nunmehr «Vollmitglied der Bohème»[5] im Kreis um Blei war.[6] In den 1930er Jahren waren zudem beide regelmäßig in der Buchhandlung von Martin Flinker zu Gast, für deren Prospekte sie Beiträge lieferten.

Aber sollten sich Musil und Broch anlässlich solcher Begegnungen bereits über ihre entstehenden Romane ausgetauscht haben, so ließ sich Musil jedenfalls Anfang 1930 nichts davon anmerken, als er dem gemeinsamen Freund Franz Blei ein Exposé der *Schlafwandler* retournierte:

> Ich lege das Broch'sche Exposee wieder bei; es verspricht ein interessantes Buch, aber das artistische Problem ist bei diesen philosophischen Ansprüchen enorm schwer zu bewältigen. Es kommt mir vor, daß zwischen den Absichten Brochs und den meinen Berührungen bestehn, die im einzelnen ziemlich weit gehen könnten, und ich bin sehr neugierig auf das Technische bei ihm. (B I, 458)[7]

Vom Vorwurf der «Kopie», den Canetti erwähnt, ist in diesen Worten, niedergeschrieben vor Veröffentlichung der ersten Tranchen der kanonischen Romane, (noch) nichts auszumachen, wie überhaupt Musil gegenüber dem gemeinsamen Freund Blei Brochs Namen nur freundlich gebraucht.[8] Doch die Konkurrenz ist unüberhörbar angesprochen. Und das kann nicht überraschen: Corino mutmaßt, bei dem Musil vorliegenden Exposé könne es sich um Brochs «Methodologischen Prospekt» (KW 1, 719–722) gehandelt haben, in dem er sich in abstrakter Terminologie mit der Darstellbarkeit des Irratio-

3 Canetti, *Augenspiel*, 164.

4 So reagiert er beispielsweise auf die positive Aufnahme seines Romans in der Literaturkritik mit der beleidigten Frage, warum keine Rede davon sei, «daß ich aber danach zumindest unter den deutschen Dichtern bisher unterschätzt worden sei» (B I, 504).

5 Hartmut Sommer: *Revolte und Waldgang. Die Dichterphilosophen des 20. Jahrhunderts*. Darmstadt: Lambert Schneider, 2011, 72.

6 Vgl. auch Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*, 66.

7 Die Notizhefte bestätigen, dass es offenbar Musils erster Einblick in Brochs «Absichten» war, vgl. KA, Heft 30/18, Eintrag vom 30. Januar 1930.

8 Er hält Broch z.B. für «sehr begabt», schreibt er Blei am 31. Dezember 1930 (B I, 491).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nalen in der Dichtung befasst[9] – ein Feld, das Musil in seinen Arbeiten zum *Mann ohne Eigenschaften* und in seinen Essays selbst intensiv bestellte. Corino zitiert auch Brochs Vortrag vom 6. Februar 1931, «Über die Grundlagen des Romans ‹Die Schlafwandler›», der in den literarischen Kreisen Wiens bekannt gewesen sein dürfte.[10] Dort spricht Broch von der wissenschaftlichen «Wendung zum Objekt», d.h. von der Konjunktur naturwissenschaftlicher Methoden und ihren Folgen für metaphysische Fragestellungen: Sie werden aus der Wissenschaft, und laut Broch auch aus der Philosophie, ausgeschlossen, womit ein unbewältigtes Problem besteht: «Aber die Ausschaltung des Irrationalen aus der rationalen Wissenschaftlichkeit kann das Irrationale nicht erschlagen» (KW 1, 728f.). Dieses in Brochs Denken zentrale Problem ist für Musil im *Mann ohne Eigenschaften* und auch schon in den Essays entscheidend; stellvertretend genannt sei hier die «Skizze der Erkenntnis des Dichters», in der Musil 1918 den Erkenntnisbereich der Dichtung komplementär zu dem der empirischen Wissenschaft konstruiert hatte. Zudem kannte er Brochs Werdegang, wusste, dass auch der andere sich mit technischen und wissenschaftlichen Außenseiterqualifikationen auf dem Feld der Literatur profilierte. Bei der Pflege seines öffentlichen Bildes als mathematisch vorgebildeter poeta doctus achtete Musil stets darauf, seine eigenen wissenschaftlichen, außerliterarischen Qualifikationen und Spezialkenntnisse zu betonen. Spätestens durch Bleis Zusendung musste ihm also bewusst werden, dass mit Broch ein weiterer wissenschaftlich und technisch gebildeter Autor an einem parallelen Romanprojekt mit parallelen Interessen arbeitete. Es wäre überraschend, hätte Musil seine sorgsam kultivierten Alleinstellungsmerkmale auf dem Literaturmarkt durch den späten Quereinsteiger Broch *nicht* bedroht gesehen.

Überschneidungen in jenen Punkten, die den Waschzettel, also die Positionierung für die literarische Öffentlichkeit betrafen, waren unübersehbar und werden von Musil im Brief an Blei knapp anerkannt, doch wie verhielt es sich mit einer inhaltlichen Auseinandersetzung? «Gespannt» erwartet Musil «das Technische» bei Broch. Darauf musste Musil schon deshalb gespannt sein, weil es fehlte; Broch machte, wie Musil, in den essayistischen Texten, die auf die Publikation der *Schlafwandler* hinführten, keine im engeren Sinn erzähltechnischen Vorgaben oder Analysen, sondern der Dichtung möglichst abstrakte, großangelegte Zielvorgaben, deren Vokabular er der essayistischen Zeitdiagnose entlieh. Es lohnt sich deshalb, den Besonderheiten dieser Texte, die zwischen Poetik und Selbstvermarktung oszillieren, ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken.

Broch bestimmt im ersten von vier Absätzen des sog. «methodologischen Prospekts», wie er Musil wohl vorlag, zunächst einmal «Voraussetzung», «Aufgabe» und «Methode» von Literatur ex negativo über die Wissenschaftsgeschichte:

> Der Besitzstand der Literatur […] umfaßt den ganzen Bereich des irrationalen Erlebens und zwar in dem Grenzgebiet, in welchem das Irrationale als Tat in Erscheinung tritt und ausdrucksfähig und darstellbar wird. Es ergibt sich daraus die spezifische Aufgabe, aufzuweisen, wie das Traumhafte die Handlung bestimmt und wie auch das Geschehen immer wieder bereit ist, ins Traumhafte umzukippen. (KW 1, 719)

9 Corino, *Biographie*, 1030.

10 Corino, *Biographie*, 1031.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Außer der angedeuteten Identifikation eines (fiktionalen) «Traumhaften» in der Literatur mit dem «irrationalen Erleben» der Epoche ist damit noch wenig darüber gesagt, wie Broch sich «methodologisch» vorstellte, die im zeitdiagnostischen Diskurs zirkulierenden Abstrakta in Literatur umgesetzt zu haben. Diese Leerstelle füllt, und zwar genau dann, als der Begriff «Methode» fällt, ein Topos der Darstellung des Undarstellbaren: Möglich sei die Darstellung des Irrationalen/Traumhaften nur deshalb im Medium der Literatur, weil «die dichterische Methode zum Unterschied von der der Wissenschaft nicht mit den Worten vollzogen wird, die tatsächlich niedergeschrieben sind, sondern in der Herstellung einer Spannung zwischen Worten und Zeilen besteht» (ebd.).

Wie solche Spannung beschaffen ist oder «technisch» erzeugt wird, dieses Problem erhellen auch die restlichen Ausführungen des «Prospekts» nicht, sondern wenden sich im zweiten und dritten Absatz, die den Großteil des Textes ausmachen, Strukturmerkmalen der Makroebene zu. Der Roman «zeig[e]» eine historische Entwicklung. Diese Entwicklung umschreibt Broch in Komparativen: Das Traumhafte werde «immer freier», in «je krasserem realen Geschehen» vermische es sich «deutlicher und ungebundener mit dem Irrationalen». Der Roman nun illustriere diese These in seiner Struktur. Die im Komparativ der Beschreibungssprache angelegte Steigerung findet laut Broch ihr literarisches Gegenstück in der Dreigliederung der Abschnitte, die Broch über die Jahreszahl der Handlung mit historischen und sozialen Kontexten assoziiert, sodann in der Zuordnung der Protagonisten Pasenow, Esch, Huguenau und Bertrand zu diesen Abschnitten und schließlich in der Funktion Bertrands als «Symbol dieses ganzen Aufbaus», «Symbol für das Anwachsen des dunklen und traumhaften Elements» (KW 1, 720f.). Pasenow, Esch und Huguenau sind (in jeweils gesteigerter Intensität) auf diese überpersönliche Entwicklung des «Traumhaften» bezogen, und mittels Bertrand soll die Steigerung dann auch in der persönlichen Entwicklung einer einzigen Figur sichtbar werden. Kurz gesagt, besteht die «Methodologie» Brochs in diesem Text darin, eine zeitdiagnostische These auf die Makrostruktur und (Haupt-)Personenkonstellation seines Romans zu projizieren, ohne aber eigentlich mit dieser Interpretation auf die «dichterische Methode» näher als auf das geschichtsphilosophische Modell einzugehen. Die Sprache neigt zu abstrakter Substantivierung im Dienst einer Terminologie, die stark jenen Aufsätzen Brochs ähnelt, in denen er seine Zeitdiagnostik ohne direkten Bezug zu eigenen fiktionalen Texten darlegt. Abstrakte Terminologie und Passivkonstruktionen ebnen die Differenz zwischen dem Modell historischer Entwicklung und der Interpretation einer künstlerischen Fiktion ein; Broch siedelt von vornherein beides auf derselben Ebene an und setzt die Illustrationfähigkeit der Fiktion für das geschichtsphilosophische Modell – Musils «Technisches» – als nicht weiter erklärungsbedürftig voraus.

Dieser Kunstgriff erlaubt es ihm, bei der Interpretation des eigenen Romans mit dem gleichen Vokabular wie bei der essayistischen Entfaltung seiner Geschichtsphilosophie zu operieren. Folglich erklärt er auch nicht, mit welchen literarischen (Mikro-)Techniken der Roman Beweiskraft für das geschichtsphilosophische Modell gewinnen soll – etwa, wie das «Traumhafte» zur Darstellung kommen kann, wie einzelne Figuren zur Repräsentation überpersönlicher Effekte befähigt werden, oder wie ein Aufbau, der induktiv von diesen einzelnen Figuren ausgeht, auf ein platonisch deduktives Denkmodell zu beziehen ist –, sondern setzt das alles unausgesprochen voraus.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Den Rahmen für die Ausführungen zur Struktur und Personenkonstellation bildet jedoch eine doppelte Evokation von Sagbarkeitsgrenzen, die auch bei Musil ein zentrales poetisches Element darstellen.[11] Der Begriff «Methode» taucht im «Methodologischen Prospekt» zweimal auf: im ersten und im letzten Absatz. Und beide Male verbindet Broch diesen Begriff damit, dass er die Darstellung des Nichtdarstellbaren beschwört: zu Beginn mit dem Verweis auf die «Spannung zwischen Worten und Zeilen», und am Ende:

> Der Roman bemüht sich, diese choreographische Symmetrie auch in den Nebenfiguren, wie im ganzen Geschehen und in den Stimmungslagen zum Ausdruck zu bringen. Nicht zuletzt auch im Stil, der andererseits wieder von den drei Zeitepochen bestimmt ist. Nebenbei ergab sich hieraus die Notwendigkeit, jeden der drei Teile als abgesonderte Einzelerzählung aufzubauen – es versteht sich, daß die naturalistische, resp. naturalistisch-psychologische Darstellung durch diese *Architektonik, die aber sicherlich wesentlich ist zur Methode des Unausgesprochenen*, nicht leiden durfte. (KW 1, 721; Hervorhebung FS)

Brochs Absichtserklärung liegt immer dann, wenn er von seiner Methode sprechen will, ganz auf der Linie der Modernedefinition Lyotards: «Modern nenne ich die Kunst, die ihre ‹kleine Technik›, wie Diderot sagen würde, darauf verwandte zu zeigen, daß es ein Nicht-Darstellbares gibt.»[12] Nur dass sich Brochs Angabe der konkreten «Technik» hier auf eine «Spannung zwischen Worten und Zeilen» beschränkt. Als «methodologisch» empfand Broch selbst an diesem Text wohl eher die Anwendung von zeitdiagnostischen Abstrakta wie «Wertfiktion», «Werthaltung», «erotische Fiktion», mit denen er sonst die gesellschaftliche Gegenwart analysierte, auf den fiktionalen Text.

Während Broch andernorts, z.B. in der Korrespondenz mit dem Verlag, durchaus auf im engeren Sinn erzähltechnische Aspekte einzugehen bereit war,[13] gab es für Zeitgenossen wie Musil in seinen öffentlichen Äußerungen kaum etwas dergleichen zu finden. Auch sein Vortrag im Februar 1931 an der Wiener Volkshochschule, den Musil hätte kennen können (und der deshalb ebenfalls bei Corino zitiert wird),[14] wiederholt das Muster auf auffällige Weise: Broch stellt sein geschichtsphilosophisches Modell dar, um die Voraussetzungen für die Literaturproduktion in der Gegenwart zu umreißen; er stellt seiner Zeit die Diagnose, sie könne die dringend nötige Artikulation (und

11 Vgl. Karl Eibl: «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten». Zur Kontinuität der «Kunstperiode» von Goethe zu Musil. In: *Robert Musil. Untersuchungen*. Hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex. Königstein: Athenäum, 1980, 127–138.

12 Jean-François Lyotard: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Hrsg. von Wolfgang Welsch. 2. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, 1994, 193–203, hier 200.

13 Im Werkstattgespräch wird Broch präziser, beispielsweise im Brief an Georg Heinrich Meyer, der beim Rhein-Verlag als Erster das *Schlafwandler*-Manuskript sichtete: In diesem Schreiben fallen Stichworte wie «Naturalismus», «Stil», «Rhythmus», «Assoziationsreihe», die trotz vieler relativierender Konstruktionen einen etwas deutlicheren Einblick davon geben, wie Broch seine eigene Technik analysierte (vgl. Hermann Broch und Daniel Brody: *Briefwechsel 1930-1951*. Hrsg. von Bertold Hack und Marietta Kleiss. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1971, 14–17). Auch gegenüber Daniel Brody ist sich Broch nicht für Technisches zu schade (vgl. etwa Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 26ff.).

14 Corino, *Biographie*, 1031.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bewältigung) einer allgemein vorherrschenden Irrationalität nicht (mehr) im Medium der Wissenschaft leisten; er überträgt dies dann als Aufgabe der Literatur, spricht schließlich, als es um literarische Ausdrucksmöglichkeiten geht – also um die Frage, wie denn die Literatur sich dieser Aufgabe annehmen könne –, vom Schweben «zwischen der Mitteilbarkeit und dem Stummen», von der «Ausdrückbarkeit durch Symbole und Ungesagtes» (KW 1, 731) – und belässt es dabei.

Man kann an dieser Stelle festhalten, dass, vor dem Hintergrund so abstrakter Anpreisungen einer geschichtsphilosophischen «Methode» im Roman, Musils Neugier auf «das Technische» bei Broch wohl echt war und jedenfalls mehr als nur die höfliche Interessenbekundung eines Schriftstellers, der von einem Konkurrenzprojekt erfuhr, aber zu diesem Zeitpunkt «noch nicht sonderlich beunruhigt»[15] war. Tatsächlich dürfte sie Ausdruck einer gemeinsamen Konstante in der poetologischen Reflexion sein: In den Texten, die man zur jeweiligen Literaturtheorie oder Poetologie zählen kann, fallen nicht nur bei Broch, sondern bei beiden Autoren die «Absichten» und das «Technische» auffällig auseinander, wobei sich der weitaus größere Formulierungs-, Reformulierungs- und Abgrenzungsaufwand auf der Absichts-Seite konzentriert. Dies bildet eine formale Überschneidung in der Arbeit dieser so verschieden denkenden Autoren und ist vielleicht der Schlüssel zum über die Jahre immer wieder notierten Konkurrenzdenken. Für dieses spielte es kaum eine Rolle, dass die philosophischen Terminologien, die geistesgeschichtlichen Sympathien und die Tonlagen der fiktionalen Texte weit auseinander lagen. Die Konkurrenz war schon durch die Absicht, vor einem gemeinsamen Problemfeld literarische Zeitdiagnose zu leisten und dabei auf «technischem» Weg einen Umgang mit Sagbarkeitsgrenzen in der Literatur finden zu müssen, in der Welt. Dass Broch ähnlich wie Musil vor allem die «Absichten» artikuliert, aber das «Technische» im Ungefähren belässt, wird die Neugier auf Letzteres und auch das Konkurrenzempfinden nicht gemindert, sondern eher gesteigert haben.[16] Wenn Musil auf einem Fragebogen der *Literarischen Welt* zu seiner Arbeitstechnik im September 1928 vermerkt: «Das Determinierende während dieser Vorgänge sind sehr allgemeine Absichten; die konkrete Ausstattung der Szenen und Charaktere hängt von ihnen ab» (GW II, 945), so könnte damit zugleich die besondere Art und Weise bezeichnet sein, wie Broch und er sich mit theoretischen Texten auf dem literarischen Feld positionierten: indem sie ein großes, weltgeschichtlich verankertes Panorama literarischer «Absichten» zeichneten, indem sie eine kulturelle Problemlage erörterten, aber vergleichsweise wenig Verbindungen zum literarischen Text konkretisierten. Dieses Verfahren war auch unter denjenigen ‹gelehrten› Schriftstellern nicht selbstverständlich, die ebenfalls Zeitdiagnose betrieben: Döblin etwa, dessen Modernitätsbegriff durchaus ähnlich angelegt war, der seinen Habitus als Psychiater ähnlich kultivierte wie Musil den seinen als Mathematiker, der mindestens ebenso vehement gegen Formelhaftigkeit und für Erneuerung des zeitgenössischen Romans polemisierte, setzte sich deutlich programmatischer und kleinteiliger mit literarischer Technik auseinander und beschrieb detailliert den dichterischen «Produktions-

15 Corino, *Biographie*, 1029f.

16 Zu den erst später voll entfalteten, unterschiedlichen Techniken der Annäherung an diese Sagbarkeitsgrenzen vgl. Kapitel 5 dieser Arbeit.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

prozeß»[17]. Thomas Mann, der schnellere und erfolgreichere Konkurrent, der mit dem *Zauberberg* früh daran gewesen war, das Feld des modernen Weltanschauungsromans zu beackern,[18] entfaltete anhand dieses Romans seine poetologischen Vorstellungen vom nach Vorbild der Musik symbolisch ‹gesteigerten› realistischen Roman. Broch und Musil hingegen schien es wichtiger, um die Aufmerksamkeit des literarischen Publikums zu bannen, öffentlich dafür zu werben, *auf welchen Fragen* ihre Literaturbegriffe beruhten, als dafür, *mit welchen Mitteln* diese Fragen zu beantworten waren.

Wo auf dieser Ebene – der essayistischen Zeitdiagnose im Habitus eines erkenntnistheoretisch interessierten poeta doctus[19] – um die Gunst des Publikums geworben wird, wird literarische Konkurrenz vorverlagert, vom Romantext auf die diskursiven Analysen der Gegenwart, die ihn begleiten und vorbereiten. Die Essayistik dieser beiden spezifisch modernen poetae docti wird also zum Wettstreit darüber, jene Fragen zu formulieren, deren Antworten (nur) der literarische Text geben soll.

Es ist deshalb bezeichnend, dass die Konkurrenz anhand zweier essayistischer Texte eskalierte, aber erst, als die Romantexte schon erschienen waren.

2.2 Poetologische Begriffsbildung

Hier bietet sich ein Vergleich an, den Musil im ominösen Plagiatsstreit mit Broch selbst gesucht hat, der in der Forschung aber kaum nachvollzogen wird.[20] An diesem Streit überrascht in erster Linie die Tatsache, dass er sich anlässlich zweier äußerst unterschiedlicher Aufsätze entzündete, bei deren Lektüre sich Gedanken an ein Plagiat nicht aufdrängen. Gerade daran lässt sich aber ein Kernproblem einer jeden Gegenüberstellung dieser beiden Autoren ausleuchten: die Tatsache, dass sie einerseits von Unterschieden im Denken getrennt und andererseits vereint waren durch Überschneidungen in ihren Interessen und in den poetologischen Problemstellungen, auf deren Ebene sich ihre Konkurrenz abspielte (und, wie das Beispiel zeigt, eskalieren konnte). Der Vorfall ist

17 Vgl. etwa im Dezember 1928 «Der Bau des epischen Werks»: Alfred Döblin: *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur*. Hrsg. von Erich Kleinschmidt. Olten: Walter, 1989, 233.

18 Vgl. Marcel Schmid: Zauberbergischer Prototyp. Davos, der Roman und die Lebensreform. In: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Hrsg. von Thorsten Carstensen und Marcel Schmid. Bielefeld: transcript, 2016, 209–229.

19 Vgl. Michael Roesler-Graichen: *Poetik und Erkenntnistheorie. Hermann Brochs «Tod des Vergil» zwischen logischem Kalkül und phänomenologischem Experiment*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994, 54: «Durch die Herausforderung des Machschen Positivismus sowie des späteren logischen Empirismus stellt sich für die ‹Erkenntnis-Dichter› zu Beginn dieses Jahrhunderts die *poeta-doctus*-Problematik in einem neuen Licht dar. Da das rational Erfaßbare gleichsam der Jurisdiktion der wissenschaftlichen Weltauffassung unterstellt war, sahen sich die Dichter auf das Gebiet des Irrationalen (oder Nicht-Rationalen) zurückgedrängt.»

20 Eine wichtige Ausnahme ist Birgit Nübel: *Robert Musil – Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*. Berlin: De Gruyter, 2006, 435–439. Auch sie endet aber knapp mit dem Hinweis auf «fehlende[] Übereinstimmung» (ebd., 438f.).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

geeignet, sowohl die persönlichen Animositäten als auch die «geistigen Wahlverwandtschaften»[21] sichtbar zu machen.

Die Quellenlage für den eigentlichen Vorfall ist dünn. Nicht erhalten ist sein Auslöser, Musils Brief von Ende August 1933, in dem er vermutlich Vorwürfe gegen Broch erhebt; erhalten sind lediglich Brochs Antwort vom 2. September, Musils Replik vom 15. September und eine Notiz im ‹Tagebuch› Musils. Aufgrund ihrer Anschaulichkeit seien diese Quellen hier vollständig zitiert.

Broch an Musil am 2. September 1933:

> Sehr verehrter Herr Dr. Musil!
>
> Nachdem ich mich nunmehr von meiner Verblüffung erholt habe, bin ich zu dem Entschluß gekommen, die Dinge auszusprechen wie sie sind, so weit dieses Ranke'sche Prinzip überhaupt zu befolgen ist: An und für sich ist Ihr Brief, verehrter Herr Doktor, nämlich unbeantwortbar. Denn der kaum versteckte Vorwurf, ich hätte Ihren Namen verschwiegen, um meine eigene Wirkungsmöglichkeit zu sichern oder zu vergrößern, ist – sagen wir es offen – einfach ungeheuerlich. Es fehlt nur noch der Verdacht des Plagiats. Hielte ich mich an Konventionen und an die sogenannte «Würde», so hätte ich jenen Anwurf stillschweigend einzustecken und es dabei bewenden zu lassen.
>
> Ich habe aber die Ehre, Ihre militante Art seit Jahren zu kennen, und die verehrungsvollen und freundschaftlichen Gefühle, die ich Ihnen gleichfalls seit Jahren entgegenbringe, werden sich, wie immer Sie sich zu mir einstellen, nicht ändern. Es ist also kein schuldbewußter Rechtfertigungsversuch, wenn ich Ihnen sage, daß mir meine Wirkungsmöglichkeit ziemlich egal ist, insbesondere weil ich überzeugt bin, daß es eine solche überhaupt nicht mehr gibt. Aber selbst wenn sie es gäbe, so hätte ich wahrlich niemals daran gedacht, zu Ihnen in irgend eine Konkurrenz zu treten: mein Respekt vor Ihnen billigt Ihnen von vorneherein die weitaus umfassendere Wirkungsgröße zu, und es war stets eine Freude, dieser dienen zu können. In dem Vortrag, der dem ominösen Aufsatz vorangegangen ist und der durch sein verengtes Thema («Weltbild des Romans») die gegebene Veranlassung dazu war, habe ich kein Werk der gesamten Romanliteratur so oft und so eingehend zur Illustrierung der Vortragsthese herangezogen, wie eben den «Mann ohne Eigenschaften». Und ich bedauere zutiefst, daß die jetzigen eingeschränkten Publikationsverhältnisse das weitere repräsentative Eintreten für das Werk so sehr erschweren.
>
> Angesichts dieses Sachverhaltes war also meine Verblüffung über Ihren Brief beträchtlich, sie ist, wie alles, was ich hier sage, absolut wörtlich zu nehmen. Was Sie mit Ihrem Brief meritorisch meinten, war mir durchaus undurchschaubar. Erst später dämmerte mir, daß meine Kenntnis Ihres Oeuvres eine Lücke aufweist und daß vielleicht in dieser Lücke das reale Substrat Ihrer Anwürfe stecken könnte: Sie haben vor etwa zwei Jahren einen Aufsatz in der Neuen Rundschau gehabt, den ich wohl zu lesen begonnen habe, aber niemals zu Ende las, einfach deshalb, weil irgendjemand das Heft weggenommen und nicht mehr zurückgegeben hat. Solche Dinge passieren bekanntlich; man vergißt sie, und schließlich versandet die ganze Angelegenheit.

21 Hans-Georg Pott über den anderen großen Konkurrenten Musils, Thomas Mann (Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 83).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Nun ist es zwar eine persönliche Blamage für mich, daß ich Ihren Aufsatz nicht kenne, und wenn auch geistige Erkenntnisse ihren Wert bloß aus dem Gesamtzusammenhang, in dem sie stehen, beziehen und nicht von einer patentamtlichen Priorität abhängig sind, so ist meine Ignoranz solcher vorhandener Priorität für mich jedenfalls viel peinlicher als für Sie, und wenig Trost ist es, daß auch die Infinitesimalrechnung an zwei Punkten der Erde zugleich erfunden worden ist. Andererseits ist freilich nicht zu verlangen, daß ich im Zuge meiner werttheoretischen Arbeiten (die überdies seit etwa zehn Jahren abgeschlossen sind – mea culpa, daß sie nicht schon längst publiziert wurden –) jetzt Quellenmaterial in einem Aufsatz von Ihnen vermuten sollte, dies umsoweniger als unsere philosophischen Anschauungen, soweit ich diese beurteilen kann – Sie konstatieren dies ja übrigens gleichfalls – diametral entgegengesetzte sein dürften. Ich habe es als Mangel empfunden, daß mir in dem Aufsatz die Hinweise auf andere Werttheorien von der Redaktion des Raumes halber gestrichen worden sind, ich habe es als Mangel empfunden, daß ich mich mit Kierkegaard (und in diesem Zusammenhang mit Heidegger) nicht auseinandersetzen konnte, denn die Theorie vom Nichts als definitorischer und dialektischer Grundlage aller Wertsetzung hätte dies erfordert. Und ich habe es als Mangel empfunden, daß es mir nicht möglich war, mich eingehend mit der materialen Wertethik abzugeben. Aber daß ich theoretische Grundlagen in einer Ihrer Arbeiten hätte finden können, das habe ich wahrlich niemals in Betracht gezogen.
>
> Es versteht sich, daß ich mir jetzt jenen Aufsatz, der damals von Ihnen in der Rundschau publiziert worden ist, besorgen werde. Sollten Sie aber mit Ihrem Brief nicht diesen gemeint und ich eine andere Stelle Ihres Arbeitsgebietes übersehen haben, so wäre ich Ihnen für einen Hinweis verbunden. Inzwischen begrüße ich Sie als
>
> […]. (KW 13/1, 252–254)

Musil an Broch am 15. September:

> Sehr geehrter Herr Broch!
>
> Ich bitte Sie, meinen verbindlichen Dank für Ihre freundlichen Aufklärungen entgegenzunehmen, obgleich ich leider fürchte, daß wir bis auf weiteres verschiedener Meinung bleiben müssen. Ich möchte übrigens hervorheben, daß mein Einwand nach Wissen und Willen nichts in sich schloß, was die Selbständigkeit und den Wert Ihrer Arbeit beeinträchtigen sollte.
>
> Mit den besten Empfehlungen
>
> Ihr hochachtungsvoll ergebener
>
> […]. (B I, 583f.)

Und Musil in einem undatierten Notizbucheintrag:

> Broch: Anlehnung. Wenn man sich an eine Mauer lehnt, hat der ganze Anzug weiße Flecken. Ohne daß es Plagiat wäre. (KA, Mappe VIII/5, 58)

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Diese Quellen genügen, um nachzuvollziehen, um welche Texte es in der Auseinandersetzung ging. Gemeint waren Metatexte der Romane: Musils Essay «Literat und Literatur» (erschienen in der *Neuen Rundschau* im September 1931) – so versteht es zumindest Broch und wird von Musil darin nicht berichtigt – und Brochs Aufsatz «Das Böse im Wertsystem der Kunst» (erschienen am gleichen Ort im August 1933). Sie zeigen außerdem, dass Broch konsterniert und mit angriffslustiger Betonung der Verschiedenheit der Denkweisen reagierte. Als geschmeidiger Briefschreiber brachte Broch Musil im Gegenzug nicht nur seine Verehrung und Bestürzung zum Ausdruck, sondern er betonte auch seine intellektuelle Unabhängigkeit und brachte in formvollendeter Höflichkeit Musils Geltungsbedürfnis schwere Hiebe bei: Nachdem er Musil seiner unverändert «verehrungsvollen und freundschaftlichen Gefühle» versichert hat, betont Broch, Musils Aufsatz überhaupt nicht zu kennen und überdies für sein eigenes Thema auch für irrelevant zu halten, zumal ihre Ansichten ganz entgegengesetzt seien. Er fährt fort, Namen aufzuzählen, die ihm im Kontext seines Aufsatzes wichtiger erschienen als der Musils: Kierkegaard, Heidegger, Max Scheler.

Als versteckter Stich wird besonders die eigentlich versöhnlich klingende Bemerkung gelten müssen, Broch habe im Aufsatz «Das Weltbild des Romans» eingehend den *Mann ohne Eigenschaften* gewürdigt. Nun hatte Broch dort in der Tat Musils Roman zur Illustration seiner These herangezogen. Diese These fiel aber wenig schmeichelhaft für den *Mann ohne Eigenschaften* aus. Zwar nennt Broch den Roman als Vertreter des neuen, «rationalen Romans» (KW 9/2, 111) und einen «grandiosen Versuch» (KW 9/2, 108), benutzt ihn aber gerade als Beispiel für Romandichtung, die den alten Mustern des «Heldenepos» (KW 9/2, 100) verhaftet bleibt – Ulrich ist der «an Geistigkeit alles überragende» Held und lädt deshalb, so Broch, auf herkömmliche (impliziert: veraltete) Art zur Identifikation ein (KW 9/2, 100). Die These, für die Broch Musils Roman heranzieht, lautet, dass die zeitgenössischen Romane ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen sind, «jene umfassende Absolutheit zu erreichen, deren der Mensch bedarf» (KW 9/2, 113). In Brochs Interpretation bleibt Musil mit seinem Roman bei der rationalen Erfassung der Welt stehen, ohne die Aufgabe anzunehmen, auch die «metaphysischen Bedürfnisse zu befriedigen» und den «neuen Roman» zur Orchestrierung einer «rational-irrationale[n] Polyphonie» zu nutzen (KW 9/2, 117).

Trotz dieser Differenzen, auf die Broch mit seinem Brief (teils offen, teils versteckt) hinweist, wird deutlich, dass Musil den Fall dennoch nicht als erledigt betrachtete: Privat griff er Brochs Formulierung vom «Plagiat» auf (die, so darf man schließen, in Musils erstem Brief nicht gefallen war) und beharrte darauf, Brochs Text sei immerhin in «Anlehnung» an seine eigenen Ideen entstanden. Warum? Um dieses Beharren verstehen zu können, ist ein Blick in die Texte geboten, der bislang kaum konsequent versucht worden ist.

«Literat und Literatur»

Musils Aufsatz «Literat und Literatur» stellt eine eigentümliche Mischung dar. Zum einen ist der Essay ein Gelegenheitstext zum Geburtstag Franz Bleis, zum anderen betreibt Musil darin, vor allem gegen Ende, eine ebenso abstrakte und umfassende Poetologie, wie Broch dies 1930/31 in seinen Begleittexten zu den *Schlafwandlern* und dann

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

1933 im inkriminierten Aufsatz in der *Neuen Rundschau* tut. Musil wägt hier ab, auf welchen Eigengesetzlichkeiten die Autonomie des literarischen Feldes beruht, wie sich die zeitgenössischen Schriftsteller dazu verhalten und welche Differenzen zwischen einem idealen Literaturbegriff und der literarischen Praxis seiner Gegenwart liegen. Das Ergebnis dieser Kombination ist eine Verteidigung und Neufassung des unter Beschuss stehenden poeta-doctus-Modells, legitimiert mit Dichtungsgesetzen, die Musil aus seinen Kenntnissen der experimentellen Psychologie ableitet.

Zunächst greift er, deutlich auf den Jubilar Blei und dessen öffentliches Image bezogen, das «Leitthema in der Selbstverteidigung gerade der deutschen poetae docti des 20. Jahrhunderts»[22] auf, den vermeintlichen Gegensatz zwischen «Dichtung» und «Literatentum» (GW II, 1203). Damit verfolgt er ein zweifaches Ziel: zum einen die Rehabilitierung eines in Verruf geratenen Begriffs, zum anderen dessen Reformulierung vor dem Hintergrund aktueller Dichotomien. Er unternimmt den Versuch einer alternativen Neubestimmung, um das Lebens- und Schreibmodell des ‹Literaten› als zeitgemäßes Drittes zwischen dem ‹Gefühlsmenschen› und dem ‹Intellektuellen› neu zu bestimmen und gleichzeitig aufzuwerten. Wie häufig bei Musil, vollzieht sich diese Aufwertung des Mittelwegs in genau kalkulierten Schritten. Im ersten Schritt formuliert er die zwei Extrempositionen, die er als ungenügend verwerfen will, und schreibt sie Stimmen des zeitgenössischen Diskurses zu – dies ist der für viele von Musils Texten, und für nahezu alle seine Essays, zentrale Kunstgriff: eine «doppelte Ablehnung»[23], um letztlich ein Drittes stark zu machen.

Musil markiert zunächst Begriffe und Konzepte, von denen er sich im Rahmen dieser doppelten Ablehnung distanziert, als Objektsprache, die sich einer sozialen Gruppe zuweisen lässt. Im zweiten Schritt wird anschließend ein neuer, besser treffender Begriffsvorschlag zur Aufhebung der unfruchtbaren Dichotomie mehr angedeutet als definiert. – In «Literat und Literatur» besteht nun die Dichotomie aus zwei konkurrierenden Modellen der schriftstellerischen Arbeit. Da ist zum einen der unschöpferische Verwalter der literarischen Tradition, der «Mensch aus zweiter Hand», bei dessen literarischen Produkten ein «Mißverhältnis zwischen eigener Leistung und Kenntnis fremder» (GW II, 1204) vorliegt. Musil zitiert hier in Andeutungen eine grundsätzliche Kritik am Modell des poeta doctus, die auch seine eigene ‹Marke› essayistischen Erzählens trifft: der Vorwurf, trockenes Wissen gegenüber poetischer Kreativität zu bevorzugen ist ihm selbst nicht fremd und verweist auf sein eigenes Ringen mit dem ‹Erzählen›.[24]

Die Selbstverteidigungsstrategie besteht nun nicht darin, das Phänomen zu leugnen, sondern den Begriff ‹Literat› aufzuspalten: «Literat in üblem Sinne» nennt er den Typus, gegen den sich das von ihm zitierte «Scheltwort» (GW II, 1203) richtet und von dem ein «Literat im richtigen Sinn» zu unterscheiden sei. Zu diesem kommt er später. Zunächst umreißt er das modische Gegenmodell zum ‹Literaten›, nämlich den ‹Dich-

22 Wilfried Barner: Poeta doctus. Über die Renaissance eines Dichterideals in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann*. Hrsg. von Richard Brinkmann und Jürgen Brummack. Tübingen: Niemeyer, 1981, 725–752, hier 733.

23 Vgl. Pierre Bourdieu: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999, 127.

24 Vgl. weiter unten 3.1 auf Seite 59.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ter›, der angeblich nicht im Rahmen einer literarischen Tradition arbeitet, sondern aus Intuition und Genie heraus. Für Musil ist er eine Schimäre, ein modisches Schlagwort des Literaturbetriebs. Musil vertritt dagegen mit «Literat im richtigen Sinn» einen Begriff von traditionsabhängiger literarischer Produktion, der mit seinen Mechanismen von Ausdifferenzierung und Autonomie auf Bourdieus ‹Feld› und ‹Habitus› und auch auf Luhmanns ‹System› vorausweist: Literatur erlangt ihre Eigengesetzlichkeit für Musil durch soziale Differenzierung. Vor allem aber macht er damit Anleihen beim Zeitgenossen Max Weber und seinem Begriff ausdifferenzierter sozialer Teilsysteme. Diese Referenz teilt er sich mit Brochs «Werttheorie».[25] Unter diesen Bedingungen kann nicht der einzelne ‹Dichter› als individuelles Genie Unabhängigkeit vom literarischen System erlangen, sondern lediglich das literarische System Autonomie von anderen Systemen erarbeiten:[26]

> [E]s gibt keine angemessene Erklärung und Beschreibung dieses Vorgangs der literarischen Tradition, von dem sich bestimmt sagen läßt, daß auch der unabhängigste Schriftsteller nichts hervorbringe, was sich nicht fast restlos als abhängig von Überlieferungen der Form und des Inhalts nachweisen ließe, die er in sich aufgenommen hat, was aber andererseits, wie es scheint, seiner Ursprünglichkeit und persönlichen Bedeutung gar keinen Abbruch tut. […] Es wird also an der schönen Literatur der sonderbare Zustand sichtbar, daß das Allgemeine, Kontinuierliche und der persönliche Beitrag des einzelnen sich nicht voneinander trennen lassen, wobei weder das Kontinuum ein anderes Wachstum als das des Umfangs gewinnt, noch das Persönliche eine feste Stellung, und das Ganze aus Variationen besteht, die sich ziellos aneinander legen. (GW II, 1207)

Es scheint, dass Musil mit dem Vorwurf der «Anlehnung», den er später gegen Broch erhebt, gerade dieses Konzept literarischer Entwicklung im Wechselspiel von Individuum, Kollektiv und System auf der Ebene der privaten Konkurrenz anwendet: kein Plagiat und doch abhängig – Ursprünglichkeit und doch «Anlehnung». Die Vorstellung eines von der literarischen Überlieferung unabhängigen, intuitiv schaffenden Dichters ist auf der Basis eines solchen impliziten Systemgedankens jedenfalls unsinnig. ‹Originale› bilden kein System und bleiben daher kontingent:

> Eine Literatur, die nur aus Originalen bestünde, wäre keine Literatur, aber auch die Originale wären nicht originell, da sie sich doch immerhin zu etwas Literaturähnlichem versammeln ließen, und noch dazu in einer dumpfen und unbestimmten Weise. (GW II, 1208)

Vor dem Hintergrund dieser Konzeption hat Musils normativer Literaturbegriff ein klares Feindbild. Besonders suspekt sind ihm diejenigen «Persönlichkeiten», die immer

---

25 Vgl. zu (unmarkierten) Weber-Referenzen bei beiden Autoren Manfred Durzak: *Hermann Broch*. Überarb. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001, 60; Nübel, *Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, 435.

26 Oliver Pfohlmann stellt Musil in seiner Einführung als Vertreter der Kunstautonomie vor, weil er im Rahmen der Diagnose sozialer Interdependenz für eine gestärkte Stellung der Literatur gegen den Zugriff von Politik und Religion eintrat (Oliver Pfohlmann: *Robert Musil*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2012, 122f.). Vgl. auch Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 113.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

noch «einen rentablen Gebrauch von dem Nimbus» (GW II, 1207) des Originalgenies machen und von ihren Fans gegen bloße ‹Literaten› ausgespielt werden. Musil verspottet Walter von Molo, den ehemaligen Präsidenten der Schriftstellervertretung in der Preußischen Akademie der Künste,[27] als «eine Art Seher, dem Dämonen beim Schaffen beistehn», und persifliert die verbreitete Vorstellung vom intuitiven Dichter als «eine Natur […], eine starke oder ursprüngliche, die irgendwie kraft ihrer selbst die große Natur der Menschheit erkenne und dem Leben gleichsam aus dem Euter trinke» (GW II, 1209). Mit ähnlichem Misstrauen haben andere ‹gelehrte› Zeitgenossen, Thomas Mann und Alfred Döblin etwa,[28] sich von Autoren distanziert, bei denen es angeblich «sprudelt» bzw. «Funken regnet». Auch Max Webers Kritik am George-Kreis, dem Musil ebenfalls kritisch gegenüberstand, schlägt in diese Kerbe.[29]

Für Musil sind solche ‹Originalgenies› aber nicht nur zweifelhafte Gestalten des zeitgenössischen Kulturbetriebs, deren pathetische Selbstdarstellung sich mit Spott kontern lässt, sondern sie sind auch Symptom eines bedeutenderen, systematischen Mangels. Dieser offenbare sich in der «Vorstellung», die «man» sich «historisch» vom Dichter, seiner «Originalität» und «Intuition» mache (GW II, 1208f.). Mit dieser Argumentation geht die Kritik von den Personen, die dem ‹falschen› Künstlerideal nachstreben, auf die Gesellschaft über, die es ausgebildet hat.[30] So sind die ‹originellen› Dichter bei Musil nicht nur Spottfiguren, sondern sie befinden sich auch in der fragwürdigen Gesellschaft politischer Lager und weltanschaulicher Sekten.

Dieser Befund ist von entscheidender Bedeutung für die vorliegende Untersuchung: Der vermeintlich intuierende Dichter ist bei Musil ein falsches Künstlerideal im Kulturprogramm *literaturfremder* Milieus, die aus einer antiintellektuellen Haltung heraus ideologische und weltanschaulich vorgeformte Dichtung alimentieren. Auf diese Weise setzt Musil sich also nicht nur mit dem Begriff vom ‹Dichter›, sondern auch mit dem ganzen Literaturbetrieb auseinander, in dem er umfassende antiintellektuelle «Bestre-

27 Vgl. Wolf, Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit, 209–212.

28 Vgl. die Hinweise bei Barner, Poeta doctus, 731f.

29 Florence Vatan: Beruf: Entzauberer? Robert Musil und Max Weber. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 65–91, hier 73.

30 Das dieser essayistischen Argumentation verwandte literarische Verfahren in Musils fiktionalen Texten hat N. C. Wolf mit Bourdieus ‹Habitus› am *Mann ohne Eigenschaften* untersucht, «dessen zahlreiche Einzelfiguren jeweils auf spezifische Existenzbedingungen zurückführbar sind, die sich dann in ihren unterschiedlichen Habitus als ‹generative Formeln› niederschlagen und im Medium des literarischen Textes klar unterscheidbare und wiedererkennbare Formen von sozialer Praxis hervorbringen» (Wolf, *Kakanien*, 330). Mit der Würdigung dieser literarischen Technik auch in den Essays geht übrigens das Problembewusstsein einher, dass Musils (und auch Brochs) Aufsätze nur bedingt eigenständige Epistemologie sind und die wissenschaftliche Terminologie vielfach brechen und instrumentalisieren: «Die eigenständige, ästhetisch-narrativ geformte Philosophiekritik bei Mann, Broch und Musil besteht vielfach darin, die begrenzte Leistung, den reduktiven Charakter, die internen Paradoxien oder Widersprüche bzw. die idealisierenden Prämissen erkenntnistheoretischer Argumente herauszustellen» (Dittrich, *Glauben, Wissen und Sagen*, VI). Dem entspricht das hier gewählte Verfahren, «relevante Strukturmuster» (ebd., 25) zu identifizieren und zu vergleichen.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

bungen» (GW II, 1208) identifiziert: die Unterordnung der Literatur unter ein heteronomes Programm, das Schreiben im Dienst der Weltanschauung.

> So braucht man zum Beispiel nur, statt nach Originalität als einer Eigenschaft der Leistung, nach Individualität als der ihr entsprechenden Eigenschaft des Urhebers zu fragen, und sieht sich sogleich an jene äußerste Einschränkung, wenn nicht Leugnung des Individuellen erinnert, die heute zum Kunstprogramm aller politischen Parteien gehört und mit der Unterordnung der Literatur unter eine fertige ‹Weltanschauung› verbunden ist. In diesem Zugriff sind die untereinander feindlichen politischen Lager einig, und wenn sich in ihm ursprünglich auch nur der natürliche politische Herrschaftsanspruch ausdrückt, ebenso wie manches wahrscheinlich als eine berechtigte Gegenbewegung auf die verdorbenen Bildungsbegriffe des Liberalismus verstanden werden kann, so offenbart sich in der mühelosen Ausdehnung dieser «Politisierung» doch nichts so sehr wie die Schwäche und Anfälligkeit des Literaturbegriffes selbst, der beinahe widerstandslos zum Objekt des politischen Willens wird, weil er in sich selbst keine Objektivität hat. (GW II, 1208)

Mit dem Beispiel des «politischen Herrschaftsanspruchs» in der Literatur steuert Musil den Text auf seinen theoretischen Kern hin, der einen Angelpunkt für den Vergleich mit Brochs Vorstellungen von «Wertsystemen» bietet. Was demgemäß bei allen Versuchen, Dichtung fremden Zwecken dienstbar zu machen, auf der Strecke bleibt, ist die Literatur als autonomes System. Dies gilt sowohl für die weltanschauliche Indienstnahme als auch für literarische Bewegungen wie (historisch) den Impressionismus und (gegenwärtig) die Neue Sachlichkeit: In allen diesen Fällen, kritisiert Musil, wird eine externe Norm für die literarische Produktion wirksam – sei das eine weltanschauliche Überzeugung, ein politisches Ziel oder die Vorstellung einer idealen Dichterpersönlichkeit. An die Stelle dieser falschen Leitgedanken setzt Musil nun als eigenen Gegenentwurf ein Konzept vom autonomen «geistige[n] System der Literatur», das sich bei ihm als eine mit wissenschaftlichem Wissen angereicherte Form der Kunstautonomie darstellt:

> Durchaus nicht intelligenzfeindlich, wie es der Impressionismus wenigstens in seiner Wirkung war, im Gegenteil, zeitungsmäßig intellektuell, durchaus nicht subjektiv und die Persönlichkeit verzärtelnd, im Gegenteil, ganz mit der Gebärde der Sachlichkeit, vernachlässigt diese objektive Daseinsreportage [der Neuen Sachlichkeit] trotzdem das gleiche, was schon die subjektive Erlebnisreportage des Impressionismus außer acht gelassen hat, daß es keinen Tatsachenbericht gibt, der nicht ein geistiges System voraussetzt, mit dessen Hilfe der Bericht aus den Tatsachen «geschöpft» wird. Dieses geistige System war damals ersetzt durch einen vagen Begriff der Persönlichkeit, diesmal kann es das der Zeitung sein, es kann auch aus einer politischen Absicht bestehn, es kann sich mit einigen einfachen ethischen Grundsätzen begnügen, wie es einst die Gruppe der «Naturalisten» tat, jedenfalls ist es heute so wenig wie einst das geistige System der Literatur, und so wechselt der Unglaube an dieses mit den Jahren bloß seinen Ausdruck. (GW II, 1210)

Hinter den literarischen Texten seiner Zeitgenossen steht also, so Musil, das System, mit der sie aus den Realien geschaffen werden, selbst dann, wenn ihre Urheber mit

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

dem Anspruch auftreten, modern, unmittelbar und objektiv zu arbeiten – seien das nun Blut-und-Boden-Autoren, Impressionisten, Expressionisten oder die Vertreter der Neuen Sachlichkeit, die Musil hier alle auf einmal aburteilt.[31] Sie verfallen sämtlich dem Verdikt, heteronom kontaminierte Literatur zu produzieren, indem sie z.B. Normen der «Persönlichkeit», der «Zeitung» oder der Politik in die Literatur tragen. Dem entgegen steht Musils eigene normative Ambition, Literatur nach dem «System der Literatur» selbst zu schaffen. Freilich bleibt aber genau dieses vorerst eine terminologische Leerstelle.[32] Er hat sich damit zunächst nach allen Seiten gegen heteronome Übergriffe auf die Literatur abgegrenzt, bevor er darangeht, seine Vorstellungen von den Normen autonomer Literatur zu präzisieren.

Um seine Vorstellung vom System Literatur konturieren zu können, greift Musil nun weit aus. Die letzten drei Abschnitte des Textes gehen den weiten Weg zum «innerste[n] Brunnen einer Literatur», lies: Lyrik, sowie zu den «primitiven Hymnen und Ritualen», um Gesetzmäßigkeiten des autonomen Systems Literatur zu belegen; der Text löst sich an dieser Stelle endgültig vom Anlass der Geburtstagswürdigung und wird Poetologie.[33] An der Gattung der Lyrik lassen sich für Musil folgende drei Thesen über Literatur ‹an sich› besonders klar zeigen:

1. Die Rezeption eines literarischen Textes im Vergleich mit der Rezeption eines nichtliterarischen Textes führt «nicht so sehr ein sinnliches Erlebnis» herbei «wie eine der Logik entzogene Veränderung des Sinns» (GW II, 1212). Ein echter literarischer Text in Musils Verständnis wird also nicht an seiner affektiven Wirkung, sondern an seinem Potential zur Sinnstiftung identifizierbar.
2. Diese besondere Sinnstiftungsfunktion des literarischen Textes verdankt sich seiner ‹Übersummativität›, einem literarischen Emergenzphänomen, das Musil gestalttheoretisch schildert. Der echte literarische Text ist mehr als die Summe seiner Teile: «Es erhält nicht nur der Satz seine Bedeutung aus den Worten, sondern auch die Worte gewinnen die ihre aus dem Satz, und ebenso verhält es sich mit Seite und Satz, Ganzem und Seite» (GW II, 1213).
3. Für Musil gibt es eine Skala, die von «eindeutig» bis zu «nicht eindeutig» durch Sprache bezeichenbaren Gegenständen verläuft. Dieser Skala von Gegenständen entspricht im sprachlichen Ausdruck eine Skala von Sprachen, auf der sich Wissenschaftssprache, dichterische Sprache usw. einordnen lassen. Diese Skala verläuft von formalen Sprachen[34] bis zum pathologischen Affektausdruck ohne «Mitteilungswert» (GW II, 2014). Dichtung ist für Musil also nichts der Wissen-

31 Zu Musils Kritik an den literarischen Moden seiner Zeit vgl. auch Wolf, Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit, v.a. 197ff.

32 Dieses Begriffsproblem ist bei Musil eng verbunden mit einer erklärt induktiven Herangehensweise an Fragen der Poetologie. Vgl. seinen vorangehenden Hinweis: «Die schöne Literatur […] hat keine Logik, sondern besteht nur aus Beispielen für ein geheimes Gesetz oder Chaos» (GW II, 1206).

33 Beda Allemann hat diese Abschnitte des Essays denn auch als «in sich geschlossene Einheit» in seinen Band zur *Ars Poetica* aufgenommen, vgl. Beda Allemann, Hrsg.: *Ars poetica. Texte von Dichtern des 20. Jahrhunderts zur Poetik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1966, 181.

34 Musil interessierte sich, wie unten noch genauer zu behandeln sein wird, für den Wiener Kreis und

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> schaft vollständig Inkommensurables, denn sie ist wie die Wissenschaft ein ihrem Gegenstand angemessenes Ausdruckssystem.

Als Zwischenfazit aus diesen Thesen hält Musil fest, «daß das zentrale Geschehnis im Gedicht das der Sinngestaltung ist und daß diese nach Gesetzen erfolgt, die von denen des realen Denkens abweichen, ohne die Berührung mit ihnen zu verlieren», wobei sich in der Dichtung «das ‹profane› Denken so mit einem ‹irrationalen› vermengt, daß keines von beiden ihr eigentümlich ist, sondern gerade die Vereinigung» (GW II, 1215f.). Die Figur der «Vereinigung» schlägt rhetorisch den Bogen zu den Kategorien der einführenden Polemik. Weder in pedantischer Zitatkunst liegt das eigentliche «geistige System» der Literatur noch im irrationalen Raunen des weltanschaulich gebundenen ‹Dichters›, sondern in einem rational-irrationalen Mischdenken, das laut Musil allein in der Lage sei, genuin literarische Gegenstände zur Sprache zu bringen. Damit relativiert er auch die Vorstellung von vergangenen goldenen Zeitaltern, die «sich ideologisch auf einer ruhigen Höhe fühlen», das heißt: nicht in einem vielstimmigen ideologischen Pluralismus diskursiv umkämpft wurden, und dadurch angeblich eine besonders «reine Art von Schönheit des Gedichts» hervorbringen konnten (GW II, 1216). Musil schränkt diesen Glauben an eine ideale Vergangenheit, in der die Kunst sich an verbindlichen und klaren Normen orientieren konnte (ein Glaube, dem Broch anhängt), zugunsten einer Vorstellung von der «Durchdringung rationaler und irrationaler Elemente» (GW II, 1217), die allenfalls historisch mal mehr in Richtung der einen, mal mehr in Richtung der anderen «Elemente» tendieren könne, ein.

In einem letzten Schritt präzisiert Musil die für seine Vorstellung literarischer Kunstautonomie zentralen Begriffe von «Form» und «Inhalt» mit dem Begriff der «Gestalt». Seinen Gestaltbegriff entnimmt er im Wesentlichen seinen Studien in der experimentellen Psychologie am Berliner Psychologischen Institut Carl Stumpfs.[35] In Musils Argumentation hat der Begriff nun eine spezielle Aufgabe. Er muss die von Musil umschriebenen, aber vage bleibenden «Durchdringungs»-Phänomene sowohl aufseiten der Produktion wie aufseiten der Rezeption von Literatur mit Alltagsphänomenen anschaulich machen und letztlich die ganze Argumentation mit aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Funktionsweisen der menschlichen Wahrnehmung legitimieren. Zu diesem Zweck gibt Musil eine allgemeine Definition, die sowohl fundamentale Mechanismen der alltäglichen Wahrnehmung (der Text nennt das Beispiel eines Bildes an der Wand) als auch die von ihm beschriebene ‹Gestalt›-Funktion von Dichtung abdeckt: «Er bedeutet, daß aus dem Neben- oder Nacheinander sinnlich gegebener Elemente etwas entstehen kann, das sich nicht durch sie ausdrücken und ausmessen läßt» (GW II, 1218). So erhalten Musils Umschreibungen von Sinnstiftung durch Literatur ihre wissenschaftliche Legitimation vom Stumpfschen Gestaltbegriff her. Um diese legitimatorische Funktion besonders deutlich zu machen, schließt der

---

insbesondere für die Arbeiten Rudolf Carnaps; zwei Jahre später las er beeindruckt Carnaps *Logische Syntax der Sprache.*

35 Ausführlich nachgegangen ist diesem Zusammenhang im literarischen Werk Silvia Bonacchi: *Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluß der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils*. Bern: Lang, 1998.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Text mit einem anthropologischen Argument über die angeblichen prähistorischen Grundformen von Dichtung:

> Es ist nämlich durch den Vergleich archaischer mit primitiven Hymnen und Ritualen sehr wahrscheinlich geworden, daß die Grundeigentümlichkeiten unserer Lyrik seit Urzeiten ziemlich unverändert bestehen […]. Nun sind diese alten Tanzgesänge aber Anweisungen, um das Naturgeschehen in Gang zu halten und die Götter zu bewegen, und ihr Inhalt sagt das, was zu diesem Zweck gemacht werden muß, während ihre Form genau und der Reihenfolge nach bestimmt, wie es gemacht werden muß. Ihre Form ist also durch den Verlauf des Geschehens gegeben, das ihr Inhalt ist, und bekanntlich werden Formfehler von den Primitiven heute noch wegen ihrer vermeintlichen Folgen ängstlich gescheut. (GW II, 1224)

Betrachtet man diesen letzten Essay Musils als ein Manöver auf dem öffentlichen Kampfplatz eines literarischen Felds, in dem die Wirkungsmöglichkeiten dieses Autors schwanden, sieht man Musil hier zugleich Angriff und Verteidigung ausführen: Er rechnet mit denjenigen ab, die das Ideal des poeta doctus unter Beschuss genommen haben, um an seiner Stelle die vermeintlich nach der Natur schaffende Dichterpersönlichkeit zu inthronisieren. Musil gibt sie der Lächerlichkeit preis und wirft ihnen vor, Literatur in Wahrheit für Weltanschauungs- und Persönlichkeitskulte zu instrumentalisieren, aber nicht am Sinnstiftungspotential von Literatur selbst interessiert zu sein. Zugleich sichert er sich dagegen ab, für seine geniekritische Haltung als altmodischer, ‹trockener› poeta doctus angegriffen zu werden, indem er den gelehrten Dichter mit der Gestalttheorie modernisiert und ihn einem soziologisch orientierten Systembegriff einschreibt. Vom Lehrgedicht alter Schule distanziert er sich explizit.

Kurz: Musil schreibt gegen den Reputationsverlust des intellektuellen Schriftstellers an, indem er für eine Kunstautonomie wirbt, die er mit einer Wissensdemonstration über Gesetze der menschlichen Wahrnehmung, bis hin zum Vergleich mit der Praxis von «Primitiven», legitimiert. In der Dichotomie Dichtung/Intellekt, die er mit vielen relativierenden Formeln aufstellt, ergreift er zwar nicht Partei für die Seite der Intellektuellen, aber er operiert überhaupt nur deshalb mit dieser Dichotomie, um in Begriffen wie «Mischung», «Verhältnis», «Amalgam» oder eben «Gestalt» ihre Überwindung[36] im Rahmen einer von wissenschaftlicher Terminologie fundierten Poetologie einzufordern: So stößt man mit Musil zum «geistigen System der Literatur» vor, statt heteronome Forderungen an die Literatur zu erfüllen.

«Das Böse im Wertsystem der Kunst»

Brochs «Das Böse im Wertsystem der Kunst» hat mit diesen strukturell losen, polemisch zugespitzten, terminologisch immer wieder neu ansetzenden Ausführungen Musils auf

36 Vgl. auch Michael Titzmann: «Grenzziehung» vs. «Grenztilgung». Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme «Realismus» und «Frühe Moderne». In: *Weltentwürfe in Literatur und Medien. Phantastische Wirklichkeiten – realistische Imaginationen.* Hrsg. von Hans Krah und Claus-Michael Ort. Kiel: Ludwig, 2002, 181–209, v.a. 204.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den ersten Blick wenig gemein.[37] Grob skizziert, ist Brochs Aufsatz jedoch ebenfalls ein Versuch, die Rolle der Kunst in der Gesellschaft zu bestimmen und die Idealvorstellung einer autonomen Literatur mit angeblichen anthropologischen Gesetzmäßigkeiten zu legitimieren.

Auch in Brochs Text geht es «um das Verhältnis von wissenschaftlicher und ästhetischer Erkenntnis, in beiden Texten wird unter der zeitdiagnostischen Grundannahme einer Dichotomie von Rationalismus und Irrationalismus die spezifische Erkenntnisleistung der Dichtung in der Synthese gesehen»[38]. Allerdings geschieht dies bei Broch auf dem Weg über ein weitaus starreres, dabei abstraktes Begriffssystem. Welt- und Menschheitsgeschichte bildet er darin als Kunstgeschichte ab. Auch Broch stellt sich die Frage, ob die Kunst als ‹Magd› ihr heteronom übergestülpter Interessen fungieren darf, und er fragt, wie solche heteronomen Übergriffe beschreib- und normativ abgrenzbar sind. Unbestritten geht er dabei anders vor als Musil, so dass die Forschung, hier Karl Corino, vor einem Rätsel steht:

> Der Unterschied im Denkstil zwischen Musil und Broch könnte nicht deutlicher gezeigt werden als in ihrer Wertung des Kitschs. Um so verblüffender nun, daß Brochs Theorie des Kitschs zu einer peinlichen Auseinandersetzung mit Musil führte. […] Wie Musil darauf verfallen konnte, ist rätselhaft. Er hatte in seinen ‹Randbemerkungen› zu ‹Literat und Literatur› […] eine Ehrenrettung des Literaten versucht und ihn von dem landläufigen Begriff des Dichters abgesetzt […]. Auch der große und bedeutende Rest von Musils Essay über den ‹Geist des Gedichts› und die ‹Bedeutung der Form› war nicht geeignet, den Vorwurf einer undeklarierten Nutzung durch Broch zu begründen. […] Wenn man will, bewegte er sich auf den Spuren von Aristoteles' «Poetik» und nicht im Rahmen jenes Platonismus, dem Broch fröhnte. Musil ging es nicht um den Kampf von Wertsystemen oder gar die Etablierung eines neuen, sondern um das produktive Verhältnis von Verstand und Gefühl. […] Es war eine induktive, keine deduktive Ästhetik wie bei Broch, und er mied ganz die großen Worte wie «das Absolute», «Überwindung des Todes», «das Böse». Es lagen Welten zwischen diesen Ansätzen.[39]

Tatsächlich fällt es angesichts der eklatanten terminologischen Differenzen schwer, nachzuvollziehen, wo Musil Brochs «Anlehnung» gesehen haben wollte. Der briefliche Eklat zwischen den Autoren gibt jedoch Anlass genug, genauer nach möglichen Auslösern zu suchen; nach denjenigen Überschneidungen auf der poetologischen Ebene, an denen die sonst unausgesprochene Konkurrenz tatsächlich zu eskalieren vermochte. Im Folgenden wird deshalb eine Lektüre von Brochs Text vorgeschlagen, die sich an den bisher erarbeiteten Kriterien und Argumentationsstrategien des Musilschen Textes orientiert. Dies mag helfen, den Blick des Autors des zwei Jahre älteren «Literat und Literatur» auf Brochs «Das Böse im Wertsystem der Kunst» plausibel zu machen.

---

37 Der stilistische Unterschied wird von der musilfreundlichen Forschung gerne auf die Formel: offene, unsystematische Form bei Musil vs. geschlossene, apodiktische Form bei Broch gebracht; vgl. z.B. Goltschnigg, Robert Musil und Hermann Broch, 135f.

38 Nübel, *Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, 435.

39 Corino, *Biographie*, 1033ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dabei ist der hohe Abstraktionsgrad, den beide Autoren anstreben, ernst zu nehmen. Birgit Nübel hält zu Recht fest, dass es nicht weiterführe, zu versuchen, «den noch nicht einmal explizit […] geäußerten Plagiatsvorwurf Musils gegenüber Broch als kausales sowie zeitlich nacheinander liegendes Verhältnis von Prätext und Folgetext zu verifizieren bzw. zu falsifizieren»[40]. Will man wie Corino den zwischen den Autoren stehenden Vorwurf an zentralen Stichworten ermessen, z.B. also an ihrer «Wertung des Kitschs», so steht dem zunächst ein Problem der Vergleichsebene entgegen. Der Begriff ‹Kitsch› ist nämlich in Brochs Aufsatz, wie andere Begriffe auch, einer terminologischen Funktionalisierung unterworfen. Das heißt, dass der Begriff so gut wie alle standardsprachliche Bedeutung einbüßt und von Broch für eine bestimmte Funktion in seinem theoretischen Konstrukt neu definiert wird. Dass die Extension von ‹Kitsch› im Rahmen von Brochs «Werttheorie» sich mit dem ‹Kitsch› bei Musil deckt oder nur signifikant überschneidet, kann nicht vorausgesetzt werden; dass jedenfalls die Begriffsintension von beiden völlig anders aufgefasst wird, ist an Brochs Aufsatz klar zu sehen. Es mag hier ein behutsameres Vorgehen ratsam sein, das den Vergleich zunächst auf einer abstrakteren Ebene anstrebt, nach den jeweiligen terminologischen Intensionen fragt und erst dann, unter sorgsamer Berücksichtigung der Probleme der ‹Übersetzbarkeit›, die Konsequenzen auf der Ebene der Extension angeht.

Broch geht schon im Titel von einem «System» der Kunst aus, das Kernbestandteil seiner sogenannten «Werttheorie» ist. Noch deutlicher als in den Texten Musils setzt dieser Systembegriff soziale Ausdifferenzierung voraus; die Brochforschung hat genau wie die Musilforschung auf diese Nähe zu Weber, Luhmann und Bourdieu hingewiesen.[41] Broch expliziert sein Modell über fünf Abschnitte hinweg. Im ersten, «Das Problem» betitelten, stellt er seine Grundfragen: In welcher Beziehung zur Realität steht die Kunst heute? Genauer: Wie bildet die Kunst 1933 im Vergleich zu früher die Welt ab? Entscheidend ist hier, dass Broch unter der abzubildenden ‹Welt› vor allem das titelgebende «Problem» seiner Zeit versteht, nämlich eine «ungeheure Spannung zwischen Gut und Böse, die bis zur Unerträglichkeit übersteigerte Polarität zwischen allen Gegensatzpaaren, die dieser Zeit zu eigen ist und ihr den spezifisch extremistischen Charakter verleiht» (KW 9/2, 122). Broch strukturiert also seine Zeitdiagnose nach einer Dichotomie von «Gut» und «Böse». In einem zweiten Schritt sortiert er auch die Kunst seiner Zeit dichotomisch in «gute Kunst» und «Kitsch» (KW 9/2, 123). Damit sieht er die Abbildungsbeziehung zwischen Welt und Kunst als erfüllt an – schließlich sei beides dichotomisch strukturiert:

> Und dies ist auch die Stelle, an der die Kunst, mag auch ihre soziale Einschätzung dagegen sprechen, ihre Geltung als repräsentatives Zeitphänomen neuerdings anmeldet […]. Nicht nur, daß die Dichtung, aber auch die bildenden Künste, sich mehr und mehr zur Tendenzkunst entwickeln, […] es ist eben jene Polarität zwischen Gut und Böse auch in der Kunst nunmehr mit aller Deutlichkeit in Erscheinung getreten. (KW 9/2, 122)

Mit Musils Ansatz eint Brochs Problemstellung vorerst nur ein allgemein zeitdiagnosti-

40 Nübel, *Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, 464.

41 Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*, 15.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

scher Ansatz sowie das Vorgehen, Analogien über Dichotomien herzustellen, d.h. Probleme der Literatur und der Nicht-Literatur jeweils dichotomisch zu strukturieren und daran eine Kette weiterer dichotomischer Begriffspaare anzuschließen. Eher als dem «Literat und Literatur»-Essay ähnelt Brochs Grundriss an dieser Stelle Musils historisch argumentierenden Essays der 1920er Jahre, in denen Musil die gegenwärtige Kulturkrise von der Aufklärung hergeleitet hatte.[42]

Die Ähnlichkeiten zwischen Brochs Text und dem Schluss von «Literat und Literatur» vertiefen sich jedoch, sobald Broch die Funktionsweise seines «Wertsystems» und des Kitschs genauer erläutert. Das «Wertsystem» der Kunst ist die Summe menschlicher Akte der «Formung»; «Form» versteht Broch dabei als den Begriff, mit dem sich Ethik und Ästhetik engführen lassen: «ethisch» ist der Vorgang der Formgebung, «ästhetisch» ist sein Resultat, das «Geformte». Ohne die (teilweise zirkulären) «Wert»-Komposita ausgedrückt, die Brochs terminologischer «Systemzwang»[43] vorgibt, ist das künstlerische «Wertsystem» also die Menge der Regeln, mit deren Anwendung der künstlerische Mensch aus den Realien der Welt Sinn stiftet; man könnte mit Luhmann auch sagen: Komplexität reduziert. Dieser Prozess der Sinnstiftung, dem Broch auch andere, teilweise lyrisierende Namen gibt – «den Tod aufheben», «Wertsetzung», «eine Welt schaffen» –, ist Brochs Kriterium, an dem sich entscheidet, ob etwas Kunst ist: Jede Handlung, die als «Akt der Formung» Sinn stiftet, partizipiert an Ethik und Ästhetik und ist damit Teil des «Wertsystems».

Damit ist nichts anderes umrissen als jenes «geistige System», nach dessen autonomen Regeln auch bei Musil aus den Realien «geschöpft» wird. In beiden Fällen geht es um komplexitätsreduzierende Sinnstiftung durch Formgebung nach autonomen Kunstgesetzen. Wo Musil diese Gesetze mit dem Begriff der «Gestalt» andeutet und mit psychologischem und anthropologischem Wissen legitimiert, gebraucht Broch die vergleichsweise esoterische Formulierung «[d]ie Realitätsvokabel in der Syntax des Wertgebietes» (KW 9/2, 134). Strukturell sind ihre Vorstellungen aber weitgehend analog: In beiden Varianten gibt es die Ebene der Realien, den Stoff; es gibt den Prozess der Literarisierung, der die Synthese dichotomischer Gegensätze vollbringen soll (Form/Inhalt bei Musil, Ästhetik/Ethik bei Broch), und es steht am Ende dieser ‹Produktionskette› eine literarische Form, die emergente Eigenschaften aufweist, insofern ihre Wirkung über die Summe ihrer Teile hinausgeht. Der Begriff für das Ganze, das solche emergenten Eigenschaften zeigt, lautet «Syntax» bei Broch, «Gestalt» bei Musil.

Musil zieht zur Illustration einen Vergleich zu Goethe. Dieser habe die unspektakuläre Beobachtung, «daß Kinder singend über eine Brücke gehen, unter der beleuchtete Boote und die Reflexe der Ufer schwimmen», im Medium der Lyrik zu einer ‹Gestalt› geformt, die eben solche emergenten Eigenschaften aufweise. Darin erweist sich in Musils Poetologie Goethes Gedichtform als wahre Literatur, die mehr ist als die Summe ihrer Teile (GW II, 1212). Bei Broch heißt die unspektakuläre Beobachtung «Realitätsvokabel». Sein Beispiel dafür ist noch simpler als die Kinder auf der Brücke: «Ein Mann geht über

42 Besonders ist hier der Text «Das hilflose Europa oder Reise vom Hundertsten ins Tausendste» zu nennen, den Musil 1922 im *Ganymed* veröffentlicht hatte (GW II, 1075–1094).

43 Amann, Hermann Brochs Auseinandersetzung mit dem Faschismus, 160.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Straße» (KW 9/2, 135). Auch bei Broch besteht der künstlerische Prozess in der Anordnung dieser kleinsten Einheiten zu einem Ganzen: Kunst entsteht, indem «Realitätsvokabeln» nach den autonomen Regeln der Kunst angeordnet werden. Auch andere Systeme als die Kunst können jedoch «Realitätsvokabeln» zu größeren Sinneinheiten anordnen. Dies ist laut Broch ein universales, nicht der Kunst vorbehaltenes Prinzip, das auch anderen Systemen zur «Formung» ihrer «Realitätsvokabeln» dient. Nur werden andere Systeme die «Formung» eben nicht nach den Regeln der Kunst (in Brochs Metapher: «Syntax»), sondern nach ihren eigenen Regeln vornehmen. Dem System, dessen «Syntax» angewandt wird, dient letztlich der Sinnstiftungsprozess:

> Und so wenig man Wortvokabeln zusammenfügen kann, ohne auf das Wertsystem der Sprache achtzuhaben, so wenig es möglich ist, Wortvokabeln außerhalb der vorgeschriebenen sprachlichen Syntax zu verwenden, ebensowenig ist die spezifische Syntax zu sprengen, die einem jeden Wertsystem innewohnt. Die Wertsysteme der Politik, der Strategie, des Kommerzes, sie alle haben gewisse syntaktische Vorschriften, von denen aus die Wertsetzungen des Bereichs ihren bestimmten Sinn erhalten: es ist der eigentliche «Systemgedanke», von dem jedes Wertsystem beherrscht ist […]. Die Spannung zwischen den Worten und Zeilen, diese stumme Sinngebung, die sich in der Auslese der Realitätsvokabeln vollzieht und die Dichtung ausmacht, ist gleichzeitig der Systemgedanke […]. (KW 9/2, 135f.)

Das Beharren darauf, dass Kunst und Literatur grundsätzlich gleich strukturiert sind wie andere soziale Systeme, und dass sich die Kunstautonomie nur in der «Gestalt» bzw. «Syntax», also den Regeln der Formgebung verwirklicht, ist für beide Autoren essentiell.

Darin liegt auch einer der wichtigsten Unterschiede von Brochs und Musils Poetologien zu denjenigen anderer poetae docti. Döblin etwa entwirft zwar Ende der 1920er Jahre einen Begriff vom Schriftsteller, der die «Realitätsdaten» seines Textes im schöpferischen Prozess beliebig mit fachspezifischen Wissensinhalten aufladen kann. Dort fehlt aber eine konsequente Vorstellung ‹kämpfender› gesellschaftlicher Teilsysteme, die strukturell gleich operieren.[44] Bei Musil und Broch geht gerade dieser Gedanke, den Döblin beiseite lässt, so weit, dass beide Autoren zu seiner Beglaubigung auf das anthropologische Wissen ihrer Zeit zurückgreifen und ihr Konzept mit dem Hinweis legitimieren, dass es bereits beim «Primitiven» identifizierbar sei, «wenn er seine Jagdszenen an die Höhlenwände malt» (KW 9/2, 134) bzw. wenn, wie oben bereits zitiert, «Formfehler» in «Hymnen und Ritualen» von «den Primitiven noch heute wegen ihrer vermeintlichen Folgen ängstlich gescheut» werden (GW II, 1224).[45]

---

44 Vgl. z.B. die Rede «Schriftstellerei und Dichtung» vom April 1928: «Der Schriftsteller veredelt nun sein Material und entfernt sich von der Realität, indem er, was er an Realitätsdaten heranzieht und vorbringt, möglichst geistig durchdringt oder die Daten arrangieren läßt von seinem – je nachdem – philosophischen oder psychologischen oder biologischen oder sozialen oder ethischen Willen» (Döblin, *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur*, 203).

45 Diese Beglaubigungspraxis deutet bereits eine unten zu behandelnde Vergleichsebene der späteren Romanentwürfe an, die Konzeptualisierung von ‹Mythos› und ‹Mystik›, für die ebenfalls jeweils anthropologische Legitimation gesucht wird. Vgl. Mark-Georg Dehrmann: «Hört ihr den Regen?»: Her-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Dieser beiderseitige Rückgriff auf das anthropologisch «Primitive» als Beglaubigung hat mehrere Funktionen: Zum einen fundieren die Autoren damit den Anspruch, eine Literaturtheorie zu entwerfen, die für einen sowohl temporal als auch lateral möglichst unbegrenzten Bereich gültig ist. Die Gesetzmäßigkeiten, die sie formulieren, sollen keinesfalls ‹nur Literatur› betreffen, sondern sie sollen sich schon in prähistorischen Zeiten und auch in der Ökonomie oder Politik belegen lassen. Zum anderen deutet der Rückgriff auf «die Primitiven» das – hier mit wissenschaftlicher Geste unterfütterte – triadische Geschichtsmodell der «Kulturkrise» an. Die Kulturgeschichte erscheint dann als Geschichte des Verlusts urtümlicher Simplizität der «Primitiven», die in einer utopischen Zukunft erst wiedererlangt werden muss.

Drittens beinhaltet die strukturelle Gleichartigkeit der sozialen Systeme eine gemeinsame normative Komponente von Brochs und Musils Poetologie. Sie betreiben einen poetologischen Abgrenzungskampf gegen jede Indienstnahme des Schriftstellers.[46] Nur dann, wenn literarische Techniken auch wirklich im Dienst des «geistigen Systems» bzw. «Wertsystems» der Literatur eingesetzt werden, kommt am Ende, so Musils und Brochs Ansatz, Kunst heraus. Der literarische Text wird hingegen heteronom korrumpiert, wenn die in ihm vollzogene Sinnstiftung stattdessen z.B. den Regeln der Ökonomie oder Politik unterworfen wird – was jederzeit möglich ist, da die Systeme strukturell gleich funktionieren. Und genau das geschieht laut Musil und Broch bei ihren literarischen Zeitgenossen. Brochs Abgrenzung vom «Kitsch» und Musils Abgrenzung von literarischen Ideologen und Okkultisten haben in dieser Kritik eine gemeinsame Ebene, die abschließend zu zeigen ist.

Systemtheoretische Poetologien der Kunstautonomie

Der ‹Kitsch›, bzw. das mit ihm für das Teilsystem Kunst synonyme ‹Böse›, ist in Brochs Terminologie der heteronome Eingriff in die Autonomie des Systems Kunst:

> Und gleichgültig, ob nun diese Freiheitsbeeinträchtigung im Befehl an die Kunst, patriotisch zu arbeiten, oder im Befehl an den Militarismus, militärische Operationen nach höfischen Gesichtspunkten einzurichten oder aber, ob sie im Befehl an die individualistische Wirtschaft, sozialistische Gesichtspunkte walten zu lassen, sich darstelle, immer ist es eine Durchbrechung der Autonomie, die vom Wertsystem als «böse» empfunden wird. (KW 9/2, 141)

Diese Systemstelle des Begriffs ‹Kitsch› ist vom kitschigen Artefakt, wie es der allgemeine Sprachgebrauch kennt, vollkommen abstrahiert. Dieser ‹Kitsch› ist, wie Broch sagt, «lediglich strukturell bedingt». Das erklärt sich daher, dass Broch die Konstitution eines «Wertsystems» als teleologischen Prozess versteht. Das System ist der Rahmen, in dem nach der Verabsolutierung eines «Wertziels» gestrebt wird; d.h. jedem «Wertsystem»

---

mann Brochs «Verzauberung» und ihre zeitgenössische Anthropologie. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 58 (2014), 303–330, hier 320.

46 Bourdieu hat die Abgrenzungskämpfe der ‹Literaten›, die sich hier zeigen, systematisch in seine Theorie aufgenommen, vgl. Bourdieu, *Die Regeln der Kunst*, 36–45.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

korrespondiert nach Broch genau ein «Wertziel». Im Versuch, das «Wertziel» zu verwirklichen, produziert das System Formen, also Texte, Institutionen, Überzeugungen etc. Es steht dabei nach Brochs Diagnose in Konkurrenz zu anderen Systemen – zumindest in der Gegenwart von 1933: Die Systeme streben alle nach «Alleingeltung und Absolutheit», da seit der Reformation kein ordnendes «Gesamtwertsystem» existiere (KW 9/2, 130). Der ‹Kitsch› ist nun die Bezeichnung für eine Abweichung vom Telos. Bezogen auf das System der Kunst heißt das: Alle künstlerische Produktion, die nicht dem autonomen «Wertziel» der Kunst folgt, ist ‹Kitsch›. In der Folge verliert sie «die besondere Erkenntnis- und Syntheseleistung des gesellschaftlichen Teilsystems Kunst»[47]. ‹Kitsch› trägt nicht zur (‹ethischen›) Sinnstiftung des Systems Kunst bei, da er seine ‹Syntax› nicht am System Kunst ausrichtet, sondern an «überkommenen Kunstformen» (KW 9/2, 106). Er arrangiert nur deren schon etablierte (‹ästhetische›) Formen:

> Das Wesen des Kitsches ist die Verwechslung der ethischen mit der ästhetischen Kategorie, er will nicht «gut», sondern «schön» arbeiten, es kommt ihm auf den schönen Effekt an. […E]r wird seine Realitätsvokabeln nicht unmittelbar der Welt entnehmen, sondern er wird vorverwendete Vokabeln verwenden, die in seinen Händen zum Klischee erstarren, auch hierin die nolitio, die Abkehr vom guten Willen, die Abkehr vom göttlichen Welt-Schaffen des Wertes bekundend. (KW 9/2, 150)

Wie Musil verfolgt auch Broch damit ein starkes normatives Programm. Beide konstruieren ihren theoretischen Literaturbegriff so, dass Textarten, die ihrer normativen Abwertung verfallen, aus diesem Literaturbegriff ausgeschieden werden. Hier gibt es keine gute und schlechte Literatur, sondern stattdessen wahre Literatur und vermeintliche Literatur.

In der Art und Weise, wie sie diese normative Literaturtheorie aufbauen, wird sichtbar, dass sich die «strukturelle Parallelität» (Walter Fanta)[48] ihrer fiktionalen Texte auch auf das Gebiet der Poetologie erstreckt. Bei beiden produziert das System Literatur «Sinn» (Musil) bzw. «Form» (Broch) aus dem an sich kontingenten «Faktum» (Musil) bzw. «Amorphen» (Broch). Um die Funktionsweise dieses Vorgangs in den kleinsten Einheiten zu plausibilisieren, entfaltet Musil das Vokabular der Gestalttheorie, Broch entwirft sein Konzept der «Realitätsvokabel». Auf dieser Ebene siedeln sie die vielbeschworene Integration von Rationalem und Irrationalem an, die nötig ist, damit Literatur eine Existenzberechtigung und einen Mehrwert gegenüber Wissenschaft und Philosophie behaupten kann.

Mit ihrer komplizierten literaturtheoretischen Begriffsbildung in den Aufsätzen dieser ‹Plagiatsaffäre› grenzen sich beide von denjenigen Diskursteilnehmern ab, die der Literatur eine rein affektive Funktion zuschreiben oder sie für sonstige partikulare Zwecke rekrutieren wollen. Seien das nun die ‹Dichter›-Kulte oder die wissenschaftlichen ‹Wiener Kreise›.[49] Vor dem Hintergrund einer wahrgenommenen Kulturkrise

47 Nübel, *Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, 438.

48 Fanta, Krieg & Sex, 219.

49 Beider Poetologien sind als Antworten auf den Wiener Kreis gelesen worden, vgl. z.B. Ritzer, *Hermann Broch und die Kulturkrise*; Friedrich Stadler: Wissenschaftliche Weltauffassung und Kunst. Zur

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und negativ erfahrener sozialer Partikularisierung konzipieren beide Autoren ihre Vorstellungen vom Literatursystem so, dass sich für sie als Autoren die Pflicht ergibt, das Literatursystem gegen heteronome Übergriffe zu verteidigen.[50] Da die Literatur mit anderen, analog gedachten Systemen der Zwischenkriegsgesellschaft koexistiert, kommt es zu Konkurrenzphänomenen – dies korrespondiert einer Sicht auf die eigene Epoche, die Diskurs und Pluralisierung vor allem als Chaos und Kampf versteht. Für beide Autoren liegt daher auch das Beispiel weltanschaulich gebundener Literatur nahe, um zu belegen, wie die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen im publizistischen Meinungskampf am Erkenntnispotential von Literatur gewissermaßen vorbeidichten, keinen Sinn erzeugen und nicht am ‹wahren› – das heißt: dem hier poetologisch entworfenen – Literatursystem partizipieren, sondern, mit ganz anderen politischen oder gesellschaftlichen Zielen, lediglich die Aufmerksamkeitsökonomie des Literaturmarkts ausnutzen. Was es stattdessen braucht, um im ‹wahren› System der Literatur Sinn zu stiften, dessen Telos in beiden Konzeptionen ja unausgesprochen bleibt, ist die Einsicht in die ebenso unausgesprochenen Regeln des Systems Literatur. Ein in wissenschaftlich strenger Terminologie abstrahierender Überblick über die komplexen Gegenstände, Probleme und Aufgaben der Literatur im gesellschaftlichen Kontext ist dafür nötig; er schafft die theoretisch erhöhte Position, auf die beide Autoren mit der Vorlage ihrer literaturtheoretischen Aufsätze Anspruch erheben. Das Luhmannsche Diktum «Abstraktion ist […] eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit»[51] gilt für Musils und Brochs Poetologien, weil ihre – avant la lettre systemtheoretische – Poetologie wesentlich Kulturkritik mit wissenschaftlichem Anspruch ist. Darin weisen sie sich als zeitgemäße poetae docti aus. Solche Poetologien, die als Reaktion auf und in strukturellem Abgleich mit der Diagnose sozialer Partikularisierung entwickelt werden, sind prädestiniert dafür, fiktionale Texte zu begleiten, die sich mit gerade diesen Partikularisierungsphänomenen literarisch auseinandersetzen. Ein Reservoir solcher Partikularisierungsphänomene, das sich als hochgradig anschlussfähig für Brochs und Musils Poetologien erweist, bietet ihnen der Weltanschauungsdiskurs, wie in den folgenden Kapiteln zu entfalten sein wird.

Gewiss ist, wie Corino betont, das Vorgehen Musils bei seiner poetologischen Begriffsbildung explizit induktiv, und gewiss betreibt Broch demgegenüber einen ungeheuren Aufwand, um ein Begriffsgebäude deduktiver Schule zu errichten. Und während der eine utopische Hoffnungen auf den Intellekt richtet (Musil), stellt der andere ganz im Gegenteil die Eschatologie einer neuen Religiosität in Aussicht (Broch). Die

---

werttheoretischen Dimension im Wiener Kreis. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 4 (1995), 635–651; Wendelin Schmidt-Dengler: Das geniale Rennpferd – Robert Musil und der Wiener Kreis. Zu einer seltsamen Form von Wahlverwandtschaft. In: *Studi Germanici* 42/3 (2004), 475–484; Karl Wagner: Ideale Gegnerschaft. Musil, Handke und das Wissen (in) der Literatur. In: *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*. Hrsg. von Ulrich Johannes Beil, Michael Gamper und Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2011, 345–358.

50 Vgl. u.a. Friedrich Vollhardt: Hermann Brochs Literaturtheorie. In: *Hermann Broch*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986, 272–288, hier 277f.

51 Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987, 13.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

strukturell analoge Ausrichtung beider Poetologien auf die Partikularisierung sozialer Systeme und die daraus resultierende enge Nachbarschaft der normativen Positionen kann das aber nicht überdecken. Wie Nübel festhält, ist der Blick abzuwenden «vom vermeintlichen Plagiatsvorwurf, also weg vom Aspekt der individuellen Textpiraterie, hin zu der Frage nach einem den beiden Autoren gemeinsamen essayistischen Vertextungszusammenhang»[52]. Und was hier als Poetologie ‹vertextet› wird, ist in beiden Fällen soziale Partikularisierung. Wesentliche Bauteile der theoretischen Konstrukte, so unterschiedlich diese aussehen, erfüllen die gleiche Funktion für das Gesamtkonstrukt einer poetologischen Theorie vom System Literatur. Auch die Positionierungen, die sich für die Autoren daraus im Problemfeld von Weltanschauungskämpfen der Zwischenkriegszeit und poeta-doctus-Ansprüchen ergeben, liegen nah beieinander. Es mag somit etwas weniger verwundern, dass Musil ausgerechnet vor dem Hintergrund dieser beiden Aufsätze seine Geltung bedroht sah. Wo maximale Abstraktion angestrebt wird, zählt die an einzelnen Formulierungen («Kitsch») nachvollziehbare «Textpiraterie» wenig, der Bau und die diagnostische Stoßrichtung des theoretischen Konstrukts jedoch sehr viel. Und tatsächlich poetologisierten beide Autoren ja nicht zufällig auf abstraktester Ebene, sondern sahen im Erreichen dieser abstrakten Ebene, ihrer «theoretische[n] Avanciertheit»[53], die entscheidende Eigenleistung ihrer Modelle. Mit einem umfassenden theoretischen Verständnis von Literatur wollten sie der Literatur über ihre Problemfälle, nämlich Dämonenseher und Kitschproduzenten, die in einer partikularisierten Gesellschaft als Moden aufblühten, hinweghelfen. Darin sah sich Musil von einem Konkurrenten bedroht und schlug wohl darum brieflich um sich. Das «Technische», also die Machart der jeweiligen fiktionalen Texte und die daraus entstehenden Probleme, darf nicht als die *eigentliche* Kategorie dieser Dichterkonkurrenz missverstanden werden, sondern muss als eine *weitere* Kategorie der Auseinandersetzung gelten.

52 Nübel, *Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, 446.

53 Wolf, *Kakanien*, 1127.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

3 Vorüberlegungen zu einer Poetik des Weltanschauungslaboratoriums

3.1 Der poeta doctus als schriftstellerischer Habitus der Abgrenzung

Bevor in den Kapiteln 4 und 5 dieser Arbeit die Analysen am Werktext folgen, soll im Rahmen einiger Vorüberlegungen geklärt werden, inwiefern für die Analyse wichtige Begriffe ineinandergreifen und einen Bezug zur historischen Diskurslage um 1933 herstellen. In erster Linie ist dabei zu zeigen, wie auf der Basis des ‹Habitus›-Begriffs bei Bourdieu und Wolf die Identifikation der Autoren als poetae docti plausibel wird und wie dieses Dichtermodell zu den Bedingungen eines historisch virulenten Weltanschauungsdiskurses das Aufgreifen und die Aktualisierung eines bestimmten Texttyps, des Zeitromans bzw. seiner modernen Variante, des Weltanschauungsromans, literarisch attraktiv macht.

Es darf inzwischen als Konsens sowohl der Broch- als auch der Musilforschung gelten, dass die Autoren in ihrer Selbstdarstellung ebenso wie in ihren literarischen Programmen stark auf Abgrenzung setzten.[1] Die Positionsbestimmung erfolgt größtenteils ex negativo – für die Literaturgeschichte wird erst aus einer «einzigartigen Konstellation von Distinktionen»[2], die schon die im vorangegangenen Abschnitt behandelten poetologischen Aufsätze prägt, die Frage beantwortbar, wo die Autoren mit ihren kanonischen Romanen im literarischen und sozialen Feld standen. Einem solchen Habitus der Abgrenzung moderner Autoren bot sich das Dichterideal des poeta doctus als Identifikationsfigur an. Es war misstrauisch gegen Inspirationskonzepte, offen für Handwerklichkeit, Spezialwissen und Wissenschaftsethos; nicht zuletzt bot der nach Gottsched als Pedant in Verruf geratene ‹gelehrte› Dichter in der literarischen Moderne wieder ein positives Rollenmodell für solche Autoren, die sich von einem von ihnen wahrgenommenen dominanten Mainstream von Irrationalitätsdiskursen abgrenzen wollten, die das ‹Genie› durch Inflation entwertet hatten. In den zuvor behandelten poetologischen Tex-

1 Jüngere Beispiele dafür sind Wolf, Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit; Paul Michael Lützeler: Hermann Brochs siegreiche Niederlagen. In: *Publizistische Germanistik. Essays und Kritiken*. Berlin: De Gruyter, 2015, 195–211.

2 Norbert Christian Wolf: Robert Musil als Analytiker Robert Musils. Zum «Mann ohne Eigenschaften». In: *Text und Feld*. Hrsg. von Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2005, 207–229, hier 226.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ten ließen sich all diese Aspekte finden. Wilfried Barner hat herausgearbeitet, wie eine Identifikation als poeta doctus den Modernen Anschluss an eine historische Dichterkonzeption bot, die traditionell, wie Musil und Broch es praktizierten, von Feind- und Gegenbildern ausgeht.[3] Im Folgenden wird zu zeigen sein, welche Funktion die schriftstellerische Identifikation als poeta doctus für Musil und Broch hatte, wie sie sich damit auf dem literarischen Feld positionierten und welche Folgen sich für die Arbeit an den literarischen Texten ergaben. Um davon ein Bild geben zu können, wird auf der Basis von Bourdieus Terminologie, die N. C. Wolf für die Musil-Interpretation fruchtbar gemacht hat, besonders auf zwei Aspekte des poeta-doctus-Modells bei Musil und Broch einzugehen sein: Erstens darauf, dass beide im Anschluss an dieses Modell die Abgrenzung von konkreten Strömungen und Konkurrenten in der Literatur suchten. Zweitens darauf, dass sie auch den Bezug ihres Werks zu einer weiter gefassten sozialen Umwelt, nicht nur der literarischen Konkurrenz, in der Rolle der poetae docti definierten, indem sie sich mit szientistischen intellektuellen Stellungnahmen gegen den grassierenden Diskurs des Interbellums positionierten und sowohl sich als Schriftstellerpersönlichkeiten als auch ihr jeweiliges Werk dagegen in Stellung brachten. Die Rede ist von einem inzwischen untergegangenen, für die Autoren des Interbellums aber sehr präsenten «Kontinent von Texten»[4]: Die Texte des Weltanschauungsdiskurses. Kurz: Der Blick auf den beiden Autoren gemeinsamen schriftstellerischen Habitus führt zur Positionierung im literarischen Feld als poeta doctus. Eine Positionierung, die ihrerseits wiederum Gattungs- und Diskursanschlüsse verständlich macht.

Die Verbindung des eher altmodischen Begriffs vom poeta doctus mit der Bourdieuschen Terminologie[5] bietet sich hierfür aus verschiedenen Gründen an. Der Anschluss an das poeta-doctus-Ideal in Essays, Aufsätzen, Reden ist eine von den Autoren selbst in ihrer Außendarstellung geleistete Objektivierung ihres Habitus im Feld der Literatur. Gerade wegen der negativen Selektionspraxis – Musil und Broch verstehen sich als poetae docti stets im Gegensatz zu anderen, massentauglicheren Schriftstellern – vermag das alte Dichterideal in seiner modernen Variante auf dem Feld der Literatur genau die Selektionsleistungen zu erbringen, die auch Bourdieu im Rahmen seiner Theorie von Distinktion und Abgrenzung vom Habituskonzept verlangt: «Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, […] Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen»[6]. Auf dem Feld der Literatur erfüllte Poetologie und, weiter gefasst, ein poetologisch wirksamer Habitus wie die Identifikation als poeta doctus exakt diese Doppelfunktion für das fiktionale Werk einerseits und das literaturtheoretische Werk andererseits. Der ‹poeta doctus› als Begriff hat, kurz gesagt, Habituseigenschaften, weil er sowohl als intellektuelles Profil im öffentlichen Leben wirksam wird als auch als Formel für die fiktionalen Texte. Darüber hinaus impliziert der Begriff eine intellektuelle Positionierung über das Feld der Literatur hinaus

3 Vgl. Barner, Poeta doctus, 731.

4 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 501.

5 Insbesondere aus Bourdieu, *Die Regeln der Kunst*; Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 1. Aufl., [Nachdr.] Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010.

6 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 278.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und kann somit auch die allgemeinere Funktion des Habitus im Sinne Bourdieus erfüllen: als «einheitsstiftende[s] Erzeugungsprinzip aller Formen von Praxis»[7].

Diese Begriffsverwendung ist nicht mit biographistischen Kurzschlüssen zu verwechseln, wie N. C. Wolf gezeigt hat. Wolf übertrug die Sozioanalyse Bourdieus schon 2005 – mit einem Fokus auf das Habituskonzept – in zwei Schritten auf Musils Text, indem er «in einem ersten Schritt die literarische (Re-)Präsentation der sozialen Welt im Text untersucht und diese Präsentation in einem zweiten Schritt als Medium der Selbstobjektivierung des Autors im literarischen Feld deutet»[8]. In der Monographie von 2011 setzt er dies so um, zum einen die Technik ‹stimmiger› Figurenzeichnung im *Mann ohne Eigenschaften* zu beschreiben – dies nennt er analog zum Habitus nach einem anderen Begriff Bourdieus häufig die «generative Formel»[9] der Figuren – und zum anderen den Schriftsteller im sozialen und literarischen Kontext zu verorten.[10] Das bedeutet jedoch nicht, dass er Musils Schreiben biographisch determiniert. Vielmehr ist im theoretischen Gerüst der Schreibprozess, in dem Autoren ihre Figuren durch die Zuschreibung von Eigenschaften, Biographien, Handlungen und individueller Sprache mit einem fiktionalen Habitus versehen und so sozial verortbar machen, analog zu sehen zum Schreibprozess, mit dem sich Autoren selbst (hier: als poetae docti) auf dem Literaturfeld positionieren – also sich selbst objektivierend einen öffentlichen Habitus erschreiben. Es geht auf beiden Ebenen, wie Wolf festhält, um die «Rekonstruktion des sozialen und diskursiven Mikrokosmos, in dem ein Kunstwerk entstanden ist»[11]. In Bourdieus Terminologie ist hier von einer ‹Homologie› zu sprechen, die lediglich die strukturelle Vergleichbarkeit erfasst, aber keine rekonstruierbare Determination des Werks durch die Biographie behauptet: «Die Reproduktion der sozialen Welt im literarischen Text ist nicht im Sinne einer passiven Widerspiegelung, sondern einer aktiven Konstruktionsarbeit zu verstehen.»[12] Auf Wolfs maßgeblichen, mit Bourdieu erzielten Ergebnissen zu Musils Verhalten im literarischen Feld seiner Zeit lässt sich hier aufbauen. Die Spezifik der literarischen Konstruktionsarbeit kann im Blick auf Romane, die aus vergleichbaren «diskursiven Mikrokosmen», aus einem gemeinsamen Schriftstellerhabitus, aber nach konkurrierenden poetologischen Vorstellungen entstanden sind, besonders deutlich hervortreten.

Mit den Romanen *Der Mann ohne Eigenschaften* und *Die Schlafwandler* nun stecken sich Musil und Broch sehr nah beieinanderliegende, teilweise überlappende Felder auf dem Gebiet der modernen Literatur ab – öffentlich gaben sie an, es gehe darum, reflexiv und theoriefest das «geistig Typische» (Musil; GW II, 939) bzw. die «Verschüttung der alten

7 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 283.

8 Wolf, Robert Musil als Analytiker Robert Musils, 210.

9 Bourdieu, *Die Regeln der Kunst*, 35. Vgl. Wolf, *Kakanien*, 45.

10 Wolf, *Kakanien*, 1099f.

11 Wolf, *Kakanien*, 49.

12 Wolf, *Kakanien*, 47. Ähnlich schon Joseph Jurt zu Bourdieus Konzept: «Durch das Postulat einer Korrelation zwischen dem Habitus der Akteure und den Strukturen des Feldes wird die Antinomie zwischen einer subjektzentrierten und einer systemdeterministischen Sichtweise überwunden» (Joseph Jurt: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995, IX).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Werthaltungen» (Broch; KW 1, 724) einer Gesellschaft darzustellen, die zum Weltkrieg fähig wurde. Diese auf beiden Seiten genau registrierte Konstitution eines gemeinsamen literarischen Arbeitsfeldes bildet zusammen mit der auf hochabstrakter Ebene ausgetragenen Konkurrenz in den theoretischen Texten[13] die eine Ebene der Selbstobjektivierung; die zweite besteht in den schließlich 1930–32 veröffentlichen Romanen und dann ihren Fortsetzungen im apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* und der *Verzauberung*. In der Zusammenschau beider Ebenen der literarischen Selbstobjektivierung mit dem weltanschaulichen Bezugsdiskurs wird verständlich werden, warum die Autoren im direkten Anschluss an ihre Romane die Aufbrüche versuchten, die sie versuchten, und wie beide damit letztlich scheiterten.

Im Folgenden wird die These vertreten, dass Musil und Broch mit den Projekten der frühen 1930er Jahre ihren Habitus im literarischen Feld auf beiden genannten Ebenen am gleichen Punkt fixierten, dem poeta doctus als dem «alleingültig modernen, naturwissenschaftlich gebildeten Autoren-Typus»[14], der auf die Herausforderungen der Naturwissenschaft an Literatur, Philosophie und Religion informiert reagieren kann.[15] Diesen «Typus» vertraten sie sowohl im positiven Sinne der Identifikation als auch, und vor allem, im negativen der Abgrenzung gegen andere Typen und Strömungen.

Sie versuchten, erstens, das antike Autorenmodell durch wissenschaftsorientierte Modernisierung zu rehabilitieren und auszufüllen – eine «Definition von Autorschaft […] als legitime Erbin der antiken Tradition unter den Bedingungen der Moderne»[16]. Was die Bedingungen der Moderne ihnen diktierten, war dabei vor allem Kenntnis von den Errungenschaften und Methoden moderner Naturwissenschaft und Technik. Barners fünf Kriterien für die Anwendbarkeit des Begriffs ‹poeta doctus› – «Wissenschaftsorientiertheit, Traditionsbindung, Handwerklichkeit und Arbeitsethos, Exklusivität für die Verständigen, Verhaftetsein an Reflexion und Theorie»[17] – haben beide Autoren konsequent in ihrer Selbstdarstellung artikuliert, besonders in ihren Aufsätzen zur Literatur. Modernisierung des Begriffs bedeutet hier, dass der poeta doctus nicht als museale Tradition in die Gegenwart gestellt werden kann, sondern dass er in «moderner» Interpretation fähig sein muss, auf genuin neue, zeitgenössische Probleme zu reagieren, eine zeitgemäße literarische Anthropologie und Kritik zu entwerfen. Ihre «Wahlverwandtschaft» (Penka Angelova) bleibt nicht bei der habituellen Selbstdarstellung als naturwissenschaftlich informierte Romanciers stehen. Sie erstreckt sich auch auf eine geteilte Frustration darüber, mit dem Bekenntnis zum wissenschaftlichen Ethos gleichzeitig eine Beschränkung der Erkenntnismöglichkeiten auf wissenschaftliche Aussagen hinnehmen zu sollen. Daher ist sie auch in ihren poetologischen Entwürfen nachweisbar als «Glaube an die Erkenntnisfunktion von Dichtung, Verzicht auf die Trennung

13 Vgl. Abschnitt 2.2.

14 Corino, *Biographie*, 1166.

15 Vgl. auch Walter Müller-Seidel: Literaturwissenschaft als Geistesgeschichte und literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt am Main: Fischer, 1993, 123–148, hier 127f.

16 Norbert Christian Wolf: Zeitstile. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hrsg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter, 2016, 75–88, hier 81.

17 Barner, Poeta doctus, 728.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

von Vernunft und Unvernunft zwischen Logos und Mythos, Einsicht in die umfassende Funktion des Mythos, Erfahrung der Kunst als Präsentation des Ganzen».[18] Diese Zielsetzung ist bereits den konkurrierenden Aufsätzen der ‹Plagiats›-Affäre zu entnehmen. Beide Autoren reflektierten in den Dreißiger Jahren die Herausforderung, die Romanform «aufnahmefähig für die Inhalte zu machen, die ihr neu erwachsen sind»[19], bzw. in ihr einen adäquaten «Ausdruck der Epoche» zu finden, die «mählich geschwängert wird von neuem Sein und neuen Problemen» (KW 9/1, 63), wie es Broch nennt. Mit großem Begriffsaufwand machen sie in ihren Aufsätzen Vorschläge, solche zeitgenössischen Probleme zu benennen und ihren Bezug zur modernen Literatur zu definieren. Auch auf diesen Gebiet arbeiten sie, wie beim Blick auf die literarische Konkurrenz, mit Abgrenzung.

Denn die beiden Wiener Autoren teilen sich für ihre Habitusbildung als poetae docti, zweitens, ein zentrales Problem- und Feindbild: den Irrationalismus kontingenter, untereinander im Konflikt stehender Weltanschauungen und ihrer Propheten.[20] Noch vor allen Unterschieden der Denk- und Darstellungsweise ist die Gegnerschaft zum Absolutheitsanspruch zeitgenössischer Weltanschauungsprophetien ein entscheidender Antagonismus, aus dem beide Dichter ihren Anspruch auf kritisch ‹gelehrte› Autorschaft, die sich auf der Höhe der Erkenntnistheorie befinden soll, speisen. Man denke hier nur an Musils Polemik gegen den «explosiven Weltanschaute [sic]» (GW II, 1058; KA liest mit Fanta: «Weltanschauer») Oswald Spengler, dem er ausführlich mathematischen Dilettantismus vorrechnet, und Brochs Abneigung gegen den «Dilettantismus, der sich unter der Flagge religiös-geistiger Interessiertheit sammeln kann»[21]. An solchen Gegnern besteht für die Autoren kein Mangel: «Die Masse der Schriften, Traktate und Aufrufe, die eine neue Weltanschauung oder Religion propagierten, erscheint uns heute so homogen wie unüberschaubar, was sich bei dem auf die Phase um 1900 Rückschau haltenden Autor Broch bereits ähnlich verhalten haben dürfte, wobei die Menge der Vereine, Bünde und sonstiger lebens- und glaubensreformerischer Organisationen, der okkultistischen und spiritistischen Bewegungen noch gar nicht erwähnt ist.»[22] Den Massen der zur weltanschaulichen Verabsolutierung neigenden Dilettanten setzen sie «Wissen, Spezialkenntnisse, wissenschaftliches Denken»[23] kritisch entgegen und empfehlen sich in dieser Konkurrenz als poetae docti. Im Herzen des jeweiligen Dichtungsbegriffs steht die durch Bildung fundierte Kritik. Die Fähigkeit, sowohl die Zeit als auch das literarische Feld für die Dichtung und in der Dichtung kritisch zu reflektieren, ist für Musil so zentral, dass es in seiner Poetologie, hier bei der Würdigung des «Kritikerdichters» Alfred Kerr, «überhaupt bei allen Unterschieden keine bedeutende Kritik gibt, die nicht Dichtung wäre, und von reiner Lyrik abgesehen, keine bedeutende

18 Angelova, Vorläufer der Kulturwissenschaften: Musil, Canetti, Broch, 168.

19 Brief Musils an Walter Petry, 4. März 1931 (ÖNB Autographensammlung, Mappe 1270/37/7).

20 Vgl. Thomé, Weltanschauungsliteratur; Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil; Vollhardt, «Welt-an=Schauung».

21 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 423.

22 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 500f.

23 Barner, Poeta doctus, 741.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dichtung, die nicht Kritik wäre» (GW II, 1188). Broch postulierte auf verwandte Weise das dichterische Potential von Kritik und das kritische von Dichtung, sowohl auf Kunstkritik bezogen – ein Beispiel dafür unter vielen ist seine Würdigung Alfred Polgars (KW 10/1, 36–41) – als auch in seiner Auffassung von philosophisch fundierter «Zeitkritik» (KW 10/1, 49). Dass dieser Habitus und seine Darstellung nach außen bei den Adressaten durchaus ankam und dabei Abgrenzungseffekte auch in der Gegenrichtung auslöste, zeigt übrigens die Aufnahme der großen Romane: Während Paul Fechter in seiner Rezension der *Schlafwandler* Broch 1932 vorwarf, «[d]er Autor dieses Romans [sei] ein Mann, dem Gott zuviel Intelligenz, aber hinter dieser Intelligenz zu wenig Leben mitgegeben hat»[24], wurde Musil im Januar desselben Jahres die von Thomas Mann vorgeschlagene[25] Aufnahme in die Preußische Akademie der Dichtung angeblich mit der «komischen Begründung» verweigert, er sei «zu intelligent für einen wahren Dichter», wie Musil notiert (TB, 921).

Welche Funktion lässt sich nun dem Dichterhabitus für die kanonischen Romane zuschreiben? Wenn die moderne Form des poeta doctus sich durch die Abgrenzung von weltanschaulichem Irrationalismus zu bewähren hat, entsteht aus dieser Konkurrenz auch der literarischen Produktion ein gemeinsames Ziel: Das Problem kontingenter Weltanschauungen von Individuen angemessen verhandeln und – so die Hoffnung – literarisch überwinden zu können. Daraus ergibt sich das Projekt der Modernisierung des Romantypus, zu dem sie beide greifen, des Zeitromans.[26]

Fast gleichzeitig erschienen Ende 1930 die ersten Teile des *Mann ohne Eigenschaften* (November) und der *Schlafwandler* (Dezember). Brochs Fortsetzungen folgten im April 1931 und im April 1932, Musils zweiter Band im Dezember 1932. Im relativ häufigen Vergleich zwischen Musil und Broch sind es in der Regel diese Texte, die aufeinander bezogen werden.[27] Auch die zeitgenössische Aufnahme weist Parallelen auf. Unterstützt von den Selbstdeutungen der Autoren wurden die Texte von Kritik und Publikum sofort als ‹gelehrte› Texte aufgefasst. Die Darstellung wurde flächendeckend nach dem Muster des Zeitromans interpretiert, die historischen Stoffe als umfassende Gesellschaftsanalyse der Gegenwart gelesen – Musil nennt das später den «aus der Vergangenheit entwickelte[n] Gegenwartsroman» (KA, Mappe II/1, 61). Die österreichischen und deutschen Rezensionen zum *Mann ohne Eigenschaften*, die Musil in seinem Privatarchiv zusammentrug, zeigen wie auch die Rezensionen der *Schlafwandler* diesen Deutungshorizont, in den die Romane gestellt wurden. Insbesondere in Deutschland, wo die Weimarer Republik in den letzten Zügen lag, wurden die Romane politisch gelesen und «fast durchwegs als Zeitkritik aufgefaßt, die nicht nur auf die im Roman angesprochene Epoche des sterbenden Österreich-Ungarn bezogen, sondern meist auch auf das Hier und Heute ge-

24 Paul Fechter in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 1. Juni 1932 (Gisela Brude-Firnau: *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, 109).

25 Corino, *Biographie*, 798.

26 Vgl. die Definition Hasubeks: Hasubek, Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts.

27 Vgl. die Zusammenstellung auf Seite 9.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

münzt verstanden wird»[28]. So äußert sich etwa Max Güntzburger in der *Saarbrücker Zeitung*: «Geradezu unheimlich sind die Parallelen zur Gegenwart, aber darüber schweigt man besser, sonst kommt man in die Politik, wie ja Musil überhaupt ein politisches Buch (in der weitesten Bedeutung des Wortes) geschrieben hat.»[29] Werner Richter bemerkte im *Berliner Tageblatt* mit parallelem Gegenwartsbezug zum Aufbau der Schlafwandler, dass dieser «den drei Geschichtsphasen entspreche[], auf denen das Deutschland von heute sich ursächlich aufbaut»[30]; Hermann Hesse nannte den «Huguenau», insbesondere den darin enthaltenen «Traktat»-Text in der NZZ «ein leider in viele Schnitzel zerlegtes kleines Werk intensiver Zeitkritik»[31]. Auch der Begriff ‹Zeitroman› war «rasch zur Hand und fand schon bald als bequemes Etikett Eingang in die Literaturgeschichten»[32]. Diese Einordnung der beiden Romane hält sich bis ins Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.[33] Die Analysefunktion des Zeitromans und seine Werkzeuge bilden denn auch die Hauptsubstanz der vergleichenden Lektüren in Kritik und Forschung. Davon ausgehend lassen sich weitere Parallelen in der Machart der Texte und in den intellektuellen Positionen der Autoren aufzeigen, die auch wiederum einen Rückbezug auf die Auseinandersetzung um die theoretischen Texte erlauben, wenn man vor dem Hintergrund neuerer Forschung die Rede vom ‹Zeitroman› und dessen Funktion präzisiert. Dies läuft darauf hinaus, zu fragen, wie Zeitdiagnosen, Positionen und Problemstellungen im schriftstellerischen Habitus des poeta doctus zusammenkamen und als «generative Formel»[34] auf die Darstellungsweisen der Texte wirken konnten, und welche Vergleichsebenen die Rekonstruktion dieses Habitus erschließen kann.[35] Hier ist erneut bei N. C. Wolf anzusetzen, der mit Bourdieu versucht, ein «ästhetisches Programm [eines Autors] auf seinen persönlichen Habitus und seine spezifische Position im literarischen Feld seiner Zeit sowie auf die darin herrschenden Konstellationen zurückzuführen»[36]. Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Positionierung bei zwei zumindest zeitweise konkurrierenden Autoren mögen die vergleichende Interpretation der Texte dann über das rein Biographische hinaus bereichern.

Die hier vertretene These ist, dass ein entscheidender Aspekt der Modernisierungsarbeit – sowohl am Zeitroman als auch am Aufgabenbereich des poeta doctus – für

28 Hedwig Wieczorek-Mair: Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik (1930-1935). Diss. Salzburg, 1980, 215.

29 Rezension vom 28.12.1930. Zit. n. Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, Anhang, 74.

30 Rezension vom 1. März 1931. Zit. nach Brude-Firnau, *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*, 99.

31 Rezension vom 15. Juni 1932. Zit nach Brude-Firnau, *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*, 103.

32 Steinecke, «Die Schlafwandler» als Zeitroman, 25.

33 Dirk Göttsche: Zeitroman. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Bd. 3. Berlin: De Gruyter, 2003, 881–883, hier 883.

34 Vgl. Bourdieu, *Die Regeln der Kunst*, 35. Wolf verwendet den Begriff leitend für seinen Versuch der ‹Sozioanalyse›: Wolf, *Kakanien*, 45 und passim.

35 Zum Habitus-Begriff vgl. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 277–286.

36 Wolf, *Kakanien*, 1099f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Broch und Musil gleichermaßen darin bestand, den Weltanschauungsdiskurs der Zwischenkriegszeit angemessen in die Romanform zu integrieren und dort einer Kritik zu unterziehen; mithin über die Abbildung ideologischer Strömungen hinaus, die der Zeitroman traditionellerweise zu leisten hatte, in der Fiktion auch die speziellen erkenntnistheoretischen Probleme eines Diskurses zu verhandeln, der schicht- und disziplinübergreifend zwischen Universitätslehrstühlen, Zeitschriften, Salons, Vereinen und Sekten geführt wurde.[37] Hierzu wurde bereits angemerkt, dass die neuere Forschung als Untertypus des Zeitromans um die Jahrhundertwende den Weltanschauungsroman identifiziert hat, der zwar die Integration des Weltanschauungsdiskurses in den Zeitroman vornahm, dabei aber den Diskurs emphatisch umzusetzen versuchte und deshalb jene kritische Bedeutungsebene gerade nicht vorsah, die für Musils und Brochs Poetiken entscheidend ist. Der Bezug auf diesen Diskurs und die entsprechenden Texttypen hat zunächst eine formale Komponente, nämlich die, dass eine Gegenwart, die aufmerksame Beobachter der intellektuellen Öffentlichkeit seit der Jahrhundertwende als «Weltanschauungslaboratorium»[38] wahrnehmen mussten, nicht angemessen in Zeitromanen auf dem formalen Stand des mittleren 19. Jahrhunderts dargestellt werden konnte; auch dass die Gesellschaftsromane des Realismus, wenn man sie als Weiterentwicklung des Zeitromans betrachtet,[39] weder für Musil noch für Broch ein ihrer Gegenwart noch angemessenes Modell darstellen konnten, ist unstrittig. Zuletzt musste auch der Weltanschauungsroman selbst in seinem emphatischen Bezug auf den Diskurs, der keine Kritik, sondern nur ein Fortschreiben des Diskurses vorsieht, als Medium ausscheiden, stellte aber, wie zu sehen sein wird, eine wertvolle Quelle für intertextuelle Bezüge bereit. Im Folgenden wird es darum gehen, Erweiterungen der «Aufnahmefähigkeit» zu benennen und ihren Bezug zum Weltanschauungsdiskurs des Interbellums zu begründen.

Zeitromane, also die «Romanart, die sich ausdrücklich als eine Antwort auf die Zeit versteht»[40], waren die Texte von 1930–32 zunächst in dem Sinne, dass in ihnen, die Autoren betonten das auf jedem ihnen verfügbaren Kanal, «mit Repräsentativität für eine bestimmte Epoche» gesprochen wird.[41] Prägend für die Textart ist, dass «Repräsentativität» hier einen umfassenden Anspruch an Totalität und Gültigkeit der Darstellung bedeutet: Der Zeitroman «erhebt den Anspruch, ein Totalbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit in romanhafte Form zu gießen, und er verwirklicht diesen Anspruch, indem er individuelles Menschenschicksal als gesellschaftliches Phänomen durchsich-

37 Ausführliche Belege für den Diskursbezug liefert Abschnitt 3.4.

38 Barbara von Reibnitz: Der Eranos-Kreis. Religionswissenschaft und Weltanschauung oder der Gelehrte als Laien-Priester. In: *Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation*. Hrsg. von Richard Faber und Christine Holste. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, 425–440, hier 426.

39 Worthmann z.B. sieht in Raabe und Fontane die ästhetischen Vollender des Zeitromans; vgl. Joachim Worthmann: *Probleme des Zeitromans. Studien zur Geschichte des deutschen Romans im 19. Jahrhundert*. Heidelberg: Winter, 1974, 160–166.

40 Worthmann, *Probleme des Zeitromans*, 164.

41 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 29.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tig macht»[42]. Wie einleitend erwähnt,[43] ist der Begriff des ‹Zeitromans› jedoch so zu präzisieren, dass über diese allgemeine Definition hinaus die Besonderheiten einer ihrem Selbstverständnis nach modernen Romankunst und die Gemeinsamkeiten der beiden Autoren abbildbar werden. Broch und Musil beziehen sich zwar erkennbar auf den Zeitroman des 19. Jahrhunderts, modifizieren ihn aber und erweitern ihn formal. So wie die Texte Spielhagens, Raabes und Fontanes nicht beim Diskussionsroman Gutzkows stehenblieben, haben die Wiener Autoren ihrerseits das Ungenügen am realistischen Gesellschaftsroman deutlich artikuliert;[44] schwieriger ist die Frage, was die Neuerungen sind, die sie für nötig halten und durchführen. Hinweise auf die Details der Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert hat schon die ältere Forschung gegeben, diese jedoch selten systematisch und detailliert ausgeführt.[45] Hartmut Steinecke etwa hat diese Teilübernahme und Modifikation des Zeitromanschemas am Beispiel Brochs nach Kontinuität und Diskontinuität sortiert. Die Kontinuität, das, was vom alten Modell erhalten bleibt, ist demgemäß die Darstellung verallgemeinerbarer «Realien», die beide am insgesamt ungenügenden realistischen Programm lobend hervorgehoben haben:

> Als eine selbstverständliche Aufgabe des Zeitromans galt […] von Beginn an, nicht nur isolierte Wirklichkeitspartikel zu geben, sondern zugleich auch zu zeigen, wofür diese Realien – Broch spricht von ‹Realitätsvokabeln› – symptomatisch stehen; mit anderen Worten, die Kräfte zu zeigen, die eine Zeit dominieren und prägen: die philosophischen, künstlerischen, politischen, ökonomischen Kräfte, von populären Themen oder Modeerscheinungen bis hin zu großen geistigen oder sozialen Strömungen.[46]

Die Diskontinuität sieht Steinecke hingegen in den «Antworten» auf Epochenfragen sowie in der «Darstellungsweise»[47], ohne ins Detail zu gehen. Gerade hier wird es interessant, wenn man die spezifische Modernisierung, die am Zeitroman geleistet wurde, denn einmal benennen will. Insbesondere die Musilforschung hat sich durchaus mit der Frage befasst, wie die Darstellung im *Mann ohne Eigenschaften* innovatorisch über den klassischen Zeitroman hinausgeht. Man kann daher mit dem heutigen Stand der Forschung präzisieren: Es wird zwar repräsentativ für eine Epoche gesprochen, aber im Unterschied zum klassischen Zeitroman geschieht das so, dass dabei «Epochenprobleme verhandelt werden, die in der Bindung an individuelle Exponenten gleichwohl

---

42 Worthmann, *Probleme des Zeitromans*, 10

43 Vgl. die Ausführungen auf Seite 14.

44 Broch, der das «realistische Weltbild» als letztlich materialistisch unterscheidungslosen «Automat fester Begriffe» betrachtete (KW 9/1, 17), schon in seiner Begeisterung für den in seinen Augen zeitgemäßeren Joyce. Musil ganz explizit etwa in seinem Vorwurf an das realistische Kunstprogramm, dass dessen «getreue Schilderung der Oberfläche» zwar «gut», aber «zu wenig» sei (GW II, 970).

45 Schlaglichter werfen Martin Lindner: *Leben in der Krise. Zeitromane der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994; Michael Hahn: *Scheinblüte, Krisenzeit, Nationalsozialismus. Die Weimarer Republik im Spiegel später Zeitromane (1928-1932/3)*. Bern: Lang, 1995.

46 Steinecke, «Die Schlafwandler» als Zeitroman, 29.

47 Steinecke, «Die Schlafwandler» als Zeitroman, 27.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

in ihrem transindividuellen Charakter erscheinen»[48]. Im jungdeutschen Zeitroman gilt noch: «Die Protagonisten von Zeitromanen sind mehr oder weniger fertige Personen. Von Interesse ist hier Epochen-Repräsentanz, d.h. die Romanfiguren verkörpern Zeittypisches, stehen für ideologische Strömungen und drücken charakteristische Anschauungen unterschiedlicher sozialer Gruppen bzw. Schichten aus.»[49] Das ist den Autoren, die ein adäquates Gesellschaftsbild der Zwischenkriegszeit zeichnen wollen, für die diskursive Realität ihrer Gegenwart nicht mehr angemessen, oder besser: nicht mehr genug. Damit stellt sich den Romanen Musils und Brochs ein Erzählproblem, das Worthmann als das «Kardinalproblem» sämtlicher Weiterentwicklungsstufen des Zeitromans schon im 19. Jahrhundert identifiziert hat, nämlich

> auf welche Weise die Dichter das Abstrakt-Allgemeine in das Konkret-Individuelle zu überführen, Handlung als in Anschauung umgesetzte Wirklichkeit zu gestalten versuchten. […]
> Über dem konventionellen Handlungsapparat erhob sich ein Bereich abstrakter Reflexion, der nun das zu leisten hatte, was eigentlich Aufgabe des Romangeschens gewesen wäre. Die Handlung gab nur äußerlich Anlaß zum Kommentar, und die Einschaltungen konnten die inhaltliche Intention des Zeitromans nur erfüllen, indem sie weit über das hinausgriffen, was die erzählten Ereignisse zur Anschauung brachten. […] In den Diskussionsromanen des Jungen Deutschland vertiefte sich diese Kluft: während das Romaneske jetzt auch quantitativ in den Hintergrund trat, gewann der Bereich abstrakter Reflexion die Oberhand. Der Zeitroman näherte sich dem kritischen Pamphlet, Handlung wurde zum dekorativen Beiwerk essayistischer Erörterungen.[50]

Es galt für Musil und Broch, speziell ein Paradox zu gestalten, das sie für das Kernproblem des zeitgenössischen Individuums hielten, nämlich «die paradoxe Forderung […], die eigene Weltorientierung auf der Ebene der persönlichen Handlungsregulierung als gültig und zugleich auf der Ebene der sozialen Interaktion als kontingent zu betrachten»[51]. Mit anderen Worten: Die Darstellung von Figuren und ihrer Wertorientierung im Roman wird um Möglichkeiten der Darstellung von individuell erlebter Kontingenz erweitert. Ein dem 19. Jahrhundert und seinen politischen Gruppierungen verhaftetes Romanmodell konnte dies nicht leisten, ebensowenig wie ein darauf aufbauender Typus Weltanschauungsroman, der programmatisch Kontingenzphänomene nur als Ausgangspunkt eines Heilsweges, nicht als Darstellungsziel konzeptualisiert. Entscheidend ist deshalb, dass die Vermittlung zwischen Individualität der Figuren und Allgemein-

48 So die Definition von Hartmut Reinhardt: Vom «guten Willen» zur Konstruktion des «Ethos». Hermann Brochs «Schlafwandler»-Trilogie: eine Antwort auf Thomas Manns «Zauberberg»? In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 239–252, hier 240 in Bezug auf Broch und Thomas Mann.

49 Paul Michael Lützeler: Schlafwandler am Zauberberg. Die Europa-Diskussion in Hermann Brochs und Thomas Manns Zeitromanen. In: *Thomas-Mann-Jahrbuch* 14 (2001), 49–62, hier 49f.

50 Worthmann, *Probleme des Zeitromans*, 165.

51 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 345.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gültigkeit der dargestellten Welt im Vergleich zum Zeitroman Gutzkowscher Prägung[52] grundsätzlich neu verhandelt werden muss, wobei der Weltanschauungsroman als Folie bereitsteht. Für die Autoren wird diese Innovation zudem auch als Balanceakt zwischen eigenen ‹Erkenntnis›-Ansprüchen und den kritischen Ansprüchen der romanpoetologischen Orthodoxie nach der Henry-James-Schule erlebt, die von Romanciers ‹showing› statt ‹telling› verlangt und in Abgrenzung von den hier genannten, als ästhetische Defizite verstandenen essayistischen Eigenschaften von Romanen des 19. Jahrhunderts virulent geworden ist. Von drückenden Absatzsorgen motiviertes Feilen an der Balance von ‹erzählenden› (‹show›) und ‹reflexiven› bzw. ‹philosophischen› Passagen (‹tell›) ist ebenso ein Reflex auf diese Orthodoxie wie die später in der Forschung forcierte interpretatorische Aufspaltung in separate Anteile.[53] Musil sorgt sich permanent um das «Erzählerische» seines Textes und sucht einen Weg, der «geistige Kongestionen» der Narration «in Gebärden auflöst» (B, 485). Er hält die Frage «wie komme ich zum Erzählen» sowohl für sein eigenes «stilistisches [Problem] wie das Lebensproblem der Hauptfigur» (B I, 498). Solche Bedenken sind leitend bis in die Konzepte aus dem letzten Lebensjahr.[54] Broch hadert seinerseits permanent und noch weit über die *Verzauberung* hinaus mit einem als naiv verstandenen «Geschichtenschreiben» einerseits (KW 13/3, 217) – denn man könne «keine Geschichteln mehr erzählen», das sei nur noch «Literatur-Industrie»[55] – und der «Unverständlichkeit a priori» zu wenig anschaulicher Literatur (KW 13/1, 84) andererseits. Das Ideal formuliert sich Musil 1931 in seinen Entwurf eines Curriculum Vitae: «Das Epische befindet sich in vollendetem Gleichgewicht mit dem Gedanklichen» (KA, Mappe III/3, 7).

Wie zuletzt N. C. Wolf an Musil gezeigt hat, führt das in den Romanen dazu, dass das Figurenensemble nicht mehr auf eine Funktion als «Zeittypen»[56] beschränkt bleibt. Obwohl nämlich, wie schon im Zeitromantypus des 19. Jahrhunderts, die «erzählerische Bewältigung der überpersönlichen Kräfte und Strömungen [der] Gegenwart» der Hauptanspruch an den Text bleibt, geht das nun nicht mehr zulasten von Individualisierung, Lebensschicksalen und vor allem: analytischer Durchdringung der einzelnen Figur. Im Gegenteil benötigen die Romane gerade diese Aspekte, um den kritischen Anforderungen des poeta-doctus-Ideals gerecht werden und eine scharfe Abgrenzung von weltanschaulich gebundenen Poetologien vornehmen zu können. Wenn man eine andere Abgrenzung wählt und mit Matijevich und Lützeler zwischen Bildungs- und Zeitroman anhand der Unterscheidung von «dynamischen» und «statischen» Charakteren trennt, um auf diesem Weg zur Zuordnung zum Zeitroman zu gelangen,[57] so ist fest-

52 Vgl. Peter Hasubek: Karl Gutzkows Romane «Die Ritter vom Geiste» und «Der Zauberer von Rom». Studien zur Typologie des deutschen Zeitromans im 19. Jahrhundert. Diss. Hamburg, 1964.

53 Bis hin zu Reich-Ranickis Forderung nach einer radikal gekürzten ‹Leseausgabe› des *Mann ohne Eigenschaften*, vgl. Reich-Ranicki, Robert Musil. Der Zusammenbruch eines großen Erzählers.

54 Vgl. etwa KA, Mappe V/5, 15.

55 Broch im Brief an Eric Voegelin vom 8. Juni 1944; Hermann Broch und Eric Voegelin: Briefwechsel 1939-1949. In: *Sinn und Form* 60 (2008), 149–174, hier 158.

56 Hasubek, Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts, 228.

57 Elke Matijevich: *The ‹Zeitroman› of the late Weimar Republic.* New York: Lang, 1995, 10; Lützeler, Schlafwandler am Zauberberg, 50.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zuhalten, dass bei Musil und Broch diese statischen Charaktere jedenfalls komplexer dargestellt, motiviert und auf ihre soziale Umwelt bezogen werden als bei den Jungdeutschen oder auch bei den Vertretern eines schon weiterentwickelten Zeitromans wie Fontane, Heinrich und Thomas Mann (am *Zauberberg* etwa kritisieren beide die nur motivische Funktion von Bildungsversatzstücken). Der modernisierte Zeitroman, wie ihn die *Schlafwandler* und der *Mann ohne Eigenschaften* vertreten, bietet innovative Möglichkeiten zur Darstellung «individueller Inkorporationen gesellschaftlicher Zwänge»[58]. Das heißt: Die Figuren sind nicht mehr nur Diskursträger oder Repräsentanten eines bestimmten Entwicklungsstands einer bestimmten Weltanschauung oder Ideologie, sondern an ihnen werden außerdem solche Konflikte durchgespielt, die aus der individuellen Aneignung überpersönlicher Denkfiguren und sozialer Zwänge entstehen.

Wolfs Einordnung Musils lässt sich hinsichtlich der erkenntnistheoretischen Erweiterung des Literaturbegriffs auch auf Broch anwenden:

> Bereits in seinem ersten Roman […] vollzieht er wie zahlreiche andere zeitgenössische Autoren aus der Habsburgermonarchie eine programmatische Ausweitung des Gegenstandsbereichs erzählender Literatur auf Probleme der Psyche und grenzt sich so vom Realismus und Naturalismus ab, der um 1900 insbesondere in der norddeutschen und Berliner literarischen Szene beheimatet war. Musils Differenzierung des realistischen Objektivitätspostulats ist eine erkenntniskritische Konsequenz dieses thematischen Interesses am ‹inneren Menschen› und trägt der seit Dilthey und Nietzsche geläufigen Kritik am positivistisch-naturwissenschaftlichen Denken Rechnung. Zu einer adäquaten anthropologischen Erkenntnis muss demnach das ‹Ich›, muss die ‹Seele› nicht allein als Gegenstand, sondern auch als zentrales Erkenntnisinstrument mit berücksichtigt werden. Der individualisierenden Literatur wird solcherart eine privilegierte Erkenntnisweise jenseits des rein begrifflichen und verallgemeinernden Denkens und Philosophie und Wissenschaft zugesprochen. Sie folgt derselben erkenntnisgerichteten Ethik, bedient sich aber eines anderen epistemischen Verfahrens.[59]

Innere Konflikte, «erkenntnistheoretische» Aporien von Figuren, die unter Orientierungsverlust leiden und sich vom Anschluss an überpersönliche Strömungen dessen Kompensation erhoffen, ergänzen die Ebene der äußeren Konflikte zwischen Repräsentationsfiguren, wie sie in den Naphta-Settembrini-Gesprächen in Manns *Zauberberg* dominiert. Wie im Kapitel 4 dieser Arbeit zu zeigen ist, werden bei Musil und Broch individuelle Figuren insofern wichtiger als beim gemeinsamen Referenzpunkt Thomas Mann, als sie ihren weltanschaulichen und habituellen Selbstwidersprüchen volle Aufmerksamkeit widmen, statt diskursive Inhalte nebeneinander zu montieren. So wird an ihnen das Verhältnis von Rationalität und Irrationalität, Subjektivität und Weltanschauung durchgespielt. Dies gilt für Musils Sozialpanorama ebenso wie für Brochs *Schlafwandler*-Figuren, deren ins Irrationale gleitende Weltwahrnehmung «nichts Archetypisches [ist], sondern eine an die individuelle psychologische Entwicklung der Protagonisten geknüpfte Erfahrung, die dort eintritt, wo sich die Wertbindungen der

58 Wolf, *Kakanien*, 125.

59 Wolf, Robert Musil als Analytiker Robert Musils, 223f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Menschen lockern»[60]. Der Fokus verschiebt sich mit diesen Neuerungen zunehmend von der Darstellung zeitgeschichtlicher Gruppierungen auf das Verhältnis zwischen Kollektiv und Individuum unter den Bedingungen kontingenter Wertorientiertung. Gestaltet wird der soziale Habitus der Figuren, oder, mit der Weltanschauungsforschung gesprochen, die «Frage, welche Menschen welche Meinung nötig haben»[61] und wie sich dieses Verhältnis entwickelt.

Der Unterschied zum älteren Zeitromantypus der Marke Gutzkow ist deutlich. Dort sind Figuren

> Repräsentanten von Kräften und Ideen der Zeitwirklichkeit […]. Insofern sind sie als Zeittypen zu bezeichnen. Mit dieser Besonderheit wird deutlich, daß der Sinn der Typisierung im Zeitroman ein anderer ist als in früheren literarischen Epochen. Die Menschentypen in der Komödie des 18. Jahrhunderts zum Beispiel verkörperten allgemeinmenschliche Eigenschaften, Schwächen und Vorzüge des Menschen überhaupt. Gerade das kann von den Zeittypen im Zeitroman nicht behauptet werden, die als Mittel, den zeitgeschichtlichen Kosmos zu beschreiben, fest mit ihrer einmaligen historischen Situation verflochten sind und deren dargestellte Wesenszüge keine überzeitlich-allgemeinmenschliche Gültigkeit beanspruchen können.[62]

Solche Figuren benötigen weder einen literarisch operationalisierten Habitus noch müssen sie für eine literarische Anthropologie einstehen; es genügt, wenn sie repräsentative Haltungen sozialer Gruppen im richtigen Register wiedergeben, damit das Gesagte (das häufig in Form der direkten Rede ‹zitiert› wird[63]) der historischen Gruppe wie ein Zitat wieder zugeschrieben werden und einen scharf begrenzten Abschnitt der Zeitgeschichte abbilden kann. Damit erscheinen diese Texte aus Sicht späterer Epochen in ihrer kritischen Leistung beschränkt:

> Wie die Beispiele zeigen, hat es den deutschen Zeitroman-Autoren an engagierter Aufmerksamkeit für die sozialen, ökonomischen, politischen Zustände und Prozesse nicht gefehlt. Den meisten wurde sie schon durch ihre journalistische Praxis nahegelegt. Dennoch hat der Kanon darin recht, daß sowohl die Macht wie auch das Spezifische der einzelnen Phänomene in den panoramischen Darstellungen poetisch nicht so realisiert werden, daß den zeitgenössischen und den späteren Lesern eine deutlichere und vertieftere Erkenntnis dieser Phänomene möglich wurde und wird, als sie der mehr oder minder unreflektierte Konsens, wie er sich in Alltagsgespräch, Zeitungsartikeln oder Reden niederschlägt, gewährt.[64]

Eine solche Zitiertechnik, die über ihre zeitgeschichtlichen Quellen nicht hinausgeht, genügt Autoren nicht, die statt Journalisten poetae docti sein wollen, und sie genügt

60 Friedrich Vollhardt: *Hermann Brochs geschichtliche Stellung. Studien zum philosophischen Frühwerk und zur Romantrilogie «Die Schlafwandler» (1914-1932)*. Tübingen: Niemeyer, 1986, 267.

61 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 366.

62 Hasubek, Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts, 228.

63 Hasubek, Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts, 241.

64 Böschenstein-Schäfer, Zeit- und Gesellschaftsromane, 121.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

nicht für modernere Zeitromane, die repräsentative, kollektive Haltungen als solche kritisch hinterfragen und für sich beanspruchen, Beiträge zu einer modernen Anthropologie zu leisten. Die Meinungen und Äußerungen einer Figur stehen daher bei ihnen nicht mehr *für* den dargestellten Menschen und die ihm zugeschriebene Gruppe, sondern sie werden als Habitus der Menschen sichtbar gemacht und zu anderen Bausteinen der Figurenzeichnung und ihrem Sozialgefüge *in Beziehung* gesetzt. Thomés Formulierung «nötig haben»[65] betont diesen Ansatz, der auch die entstehende Weltanschauungsforschung der Zwischenkriegszeit brennend interessiert: Gefragt wird nach der Funktion von Meinungen und Meinungsmedien für die Subjektkonstitution – sie stehen also nicht metonymisch für das Subjekt ein. Und auch Bourdieus Ansatz ist in dieser Hinsicht direkt übertragbar: In *Die feinen Unterschiede* analysiert Bourdieu am Beispiel von «Meinungsangebot und Meinungsnachfrage» in Tageszeitungen, diese vermittelten der Leserschaft über ideologische Inhalte hinaus auch «die Würde eines politischen Subjekts […], das, wenn nicht Subjekt der Geschichte, so doch Subjekt eines Diskurses über die Geschichte zu sein vermag»[66], mit anderen Worten: sich im Diskurs orientieren und positionieren kann. Das sind die Effekte, die auch Broch und Musil in ihren Romanen interessieren. Indem sich die Romane zum einen «den psychischen und sozialen Wurzeln von Meinungen»[67] zuwenden und zum anderen die Orientierungsfunktion dieser Meinungen anhand von individuellen Figuren erörtern, läuft die poetologische Entwicklung, wie Thomé angedeutet hat, der Entwicklung der Weltanschauungsforschung parallel. Was Bourdieu und Wolf die Sozioanalyse im Roman nennen, die diese Verhältnisse literarisch gestaltet, entspricht so der zeitgleich entstehenden Analyse von Weltanschauungen, wie im Folgenden (Abschnitt 3.2) noch auszuführen sein wird. Anders gesagt: Bourdieus Terminologie dient dazu, jene Effekte zu beschreiben, für die sich die Wiener Autoren der neuen Zeitromane ebenso interessieren wie zeitgleich die wissenschaftliche Untersuchung von Weltanschauungen: Die Phänomene von Kontingenz und Weltanschauung werden literarisch fruchtbar, indem die Autoren ihren Romanen das Verhältnis von Subjektivität und Erkenntnis zugrunde legen. Diesen Effekten widmen sich die beiden interpretatorischen Hauptteile 4 (Romane des Weltanschauungslaboratoriums) und 5 (Ekstasen der Unvernunft: Weltanschauungslaboratorium der Fragmente) dieser Arbeit.

Wie um diese Parallele zu bekräftigen, lassen die beiden Wiener Romanciers Stimmen sprechen, die einen auf hohem Abstraktionsniveau stattfindenden Begriffsbildungsprozess über soziale Vorgänge abbilden. In diesen Textpassagen kommen die Romane den essayistischen Texten der Autoren am nächsten. Gleichzeitig bieten die fiktionalen Texte aber auch eine perspektivische Erweiterung gegenüber den soziologisch/gestaltpsychologisch/geschichtsphilosophisch fundierten Begriffsbildungsversuchen der rein essayistischen Texte. Die Fiktion benutzt in ihren ‹reflexiven› oder ‹essayistischen› Passagen dasselbe Vokabular, referiert jedoch anders als die

65 Vgl. Fußnote 61.

66 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 700.

67 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 366.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Aufsätze nicht unmittelbar auf Realität, sondern auf ihre poeta-doctus-Poetik. Diese ist

> an bestimmten Mustern der wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung orientiert, sie unterwirft die Erzählung aber nicht deren Kriterien des referentiellen Bezugs, sondern schafft einen eigenen Erfahrungsraum, in dem sich das vorausgesetzte oder auch nur in Fragen gefaßte ‹Wissen› über den historischen Prozeß unmittelbar vergegenständlicht, in einer Weise, wie dies im außerfiktionalen Bereich gar nicht möglich wäre. Dieser Verweisungszusammenhang ist der Schlüssel zum Verständnis der Reflexion im Roman und ihrer epischen Integration.[68]

So begründet sich der jeweilige Anspruch auf ‹Erkenntnis› im Rahmen einer avancierten Epistemologie, die sich über theoretische *und* fiktionale Texte erstreckt. Wo die Autoren des Realismus, insbesondere Fontane und Raabe, den Anspruch des Zeitromans auf ‹Totalität› der Weltabbildung in ihrer Poetik zurückgenommen hatten, wird er auf diesem Wiener Weg in den modernen Zeitroman wieder aufgenommen. Wo in den Umrissen und Konstellationen der literarischen Figuren oftmals soziale Konstellationen wiedererkennbar sind, die auch in den theoretischen Aufsätzen benannt werden (etwa pompöse Propheten bei Musil, politische Stichwortgeber bei Broch), werden an ihnen auch stets kritisch die Aporien individueller Handlungs- und Erkenntnisfähigkeit dargestellt, und dies perspektivisch vielfältiger, als es im Rahmen einer allgemeinen Theorie (etwa der in Abschnitt 2.2 behandelten Aufsätze) durchführbar wäre. Insofern versuchen *Die Schlafwandler* ebenso wie *Der Mann ohne Eigenschaften* die ‹Synthese› von überpersönlich perspektivierter Gesellschaftsanalyse mit modernen, an den jeweiligen Habitus des Romanpersonals gekoppelten Subjektivitätskonzepten. Mit solchen erzählerischen Mitteln kommen sie über eine Typologie der Zeitgeschichte hinaus und können sich an den «neuen Problemen»[69] in Wissenschaft und Gesellschaft bewähren.

Die so skizzierte Poetologie, die das poeta-doctus-Ideal für die Zwischenkriegszeit in den Zeitroman umsetzt, zeigt, wie bereits angedeutet, frappierende stoffliche und strukturelle Parallelen zum zeitgenössischen Diskurs über ‹Weltanschauung› und nimmt auch explizit auf ihn Bezug. Es wurde bereits angedeutet, dass sie sich dabei intertextuell auf die Herausbildung eines spezifischen Subtyps des Zeitromans um die Jahrhundertwende stützen kann, den Weltanschauungsroman. Anna S. Brasch charakterisiert diesen Texttyp im Rahmen des Zeitromanschemas wie folgt:

> Während der Zeitroman seine Zeit prinzipiell wertneutral beobachten kann, ist der Weltanschauungsroman dahingegen […] bestimmt worden als literarische Ausgestaltung des kulturkritischen Beobachtungsmodus und des ihm zugrunde liegenden Geschichtsmodell [sic] insofern er von normativem Standpunkt aus Einspruch gegen die Zumutungen der Moderne erhebt und in Abhängigkeit davon die Frage menschlichen Glücks verhandelt. Vor allem aber wird das Verlustnarrativ vom weltanschaulichen Denken kommend durch das Komplement des weltanschaulichen Klärungsprozesses ergänzt, der Moderne

68 Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung*, 272.

69 Vgl. oben auf Seite 53.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> allererst erträglich macht. Um 1900 verdichten sich weltanschauliche Kulturkritik einerseits und Zeitromanschema andererseits zu einem eigenen Texttypus: Es entsteht mit dem weltanschaulich-kulturkritischen Roman der Jahrhundertwende eine spezifische Unterform des Zeitromans.[70]

Der Zeitroman war also nicht nur ein attraktiver Anschlusspunkt für die Höhenkamm-Romanciers der klassischen Moderne, sondern bereits der literarischen Weltanschauungspropheten um 1900 gewesen.[71] Die Wechselwirkungen sind wenig erforscht. Im Gegensatz zur Rolle von «dokumentarischen, essayistischen und Montagetechniken», die als spezifisch moderne Neuerungen im Zeitromanschema gelten,[72] ist noch wenig bekannt, welche Rolle die Anknüpfung an und die Abgrenzung vom Weltanschauungsroman für die ‹gelehrte› Weiterentwicklung des Zeitromans durch poetae docti gespielt hat, wie überhaupt der Niederschlag des Weltanschauungsdiskurses in der Höhenkammliteratur des 20. Jahrhunderts noch in einem frühen Stadium der Erforschung steckt.[73] «Die Weltanschauungsschrift» ist, und damit hat sie ihr Kernproblem mit dem Zeitroman gemein, «gestaltetes Bekenntnis eines individuellen Erlebnisses von allgemeiner Bedeutung»[74]. Wie der Zeitroman hat sie das erzählerische Problem zu bewältigen, individuelle Schicksale und Erkenntnisse als allgemeingültig zu plausibilisieren. Ihre intellektuellen Referenzpunkte sind dieselben, an denen auch die poetae docti des 20. Jahrhunderts ansetzen: Aufklärung, kopernikanische Wende, der Materialismusstreit der 1850er Jahre, in dem «erstmals auf breiter populärer Basis das Programm einer Weltanschauungs- und Gesellschaftsreform auf naturwissenschaftlicher Basis propagiert» wurde,[75] die Darwinrezeption und schließlich vor allem Du Bois-Reymond, der gewissermaßen das epistemologische Kernproblem des Weltanschauungsdiskurses vorgibt, indem er einen zentralen Anspruch des wissenschaftlich weltanschaulichen Reformprogramms in Frage stellt: Die «Fähigkeit der Naturwissenschaft, die Basis eines nicht nur objektiven, sondern auch vollständigen Weltbildes bereitstellen zu können»[76]. Um die Jahrhundertwende und auch noch im Interbellum ist der Weltanschauungsdiskurs deshalb einer der für die Schlagworte von Populärwissenschaft, Kulturkritik und Lebensreformbewegungen – und aller intellektuellen

---

70 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 282f.

71 Braschs Analyse geht damit über Zeitromankonzepte hinaus, die wie bei Dirk Göttsche zwar den zunehmenden Einfluss von Kulturkritik konzedieren, ihn aber nicht formal auf den Weltanschauungsdiskurs beziehen. Vgl. Dirk Göttsche: *Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert*. München: Fink, 2001, 165ff.

72 Göttsche kursorisch zum Beitrag Th. Manns, Musils, Brochs und Döblins zum Zeitroman des 20. Jahrhunderts: Göttsche, Zeitroman, 883. Dieselben Begriffe sind bekanntlich tragende Säulen der Konstitution einer literaturgeschichtlich ‹klassischen› Moderne und als solche gut dokumentiert.

73 Entscheidende Anregungen hat Horst Thomé gegeben: Thomé, Weltanschauungsliteratur.

74 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 358.

75 Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke: Einleitung. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 1: Der Materialismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 7–23, hier 11.

76 Bayertz, Gerhard und Jaeschke, Einleitung, 13.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Strömungen, die die Diagnose kultureller «Zerrissenheit» und «Unvollständigkeit» als gemeinsamen Ausgangspunkt haben – aufnahmefähigsten Diskurse überhaupt:

> Dann stellt sich nämlich heraus, dass es an der Jahrhundertwende eine gemeinsame Problemlage gibt, auf die sowohl in den Natur- wie in den Kulturwissenschaften und auch in der Literatur und Publizistik mit essayistischen Verfahren (im erweiterten Sinn) reagiert wird. Überall geht es, vereinfacht gesagt, um die Überwindung jener ‹Zerrissenheit›, die als Kennzeichen der modernen Zeit erkannt wird, und zwar in Form einer neuen Lebens- und ‹Weltanschauung›. Zum Zweck der Entdifferenzierung oder der Integration müssen Denk- und Schreibstrategien entwickelt werden, mit deren Hilfe sich die Grenzen der spezialisierten Diskurse überschreiten lassen.[77]

Dementsprechend proliferiert der Texttyp Weltanschauungsliteratur im frühen 20. Jahrhundert derartig, dass poetologische Arbeit am Zeitroman auf sie und ihre Textmerkmale reflektieren muss – zumal wenn auch sie auf dieselbe Zerrissenheitsthese als Ausgangspunkt rekurriert. Hier setzt der Weltanschauungsroman als «weltanschauliche[r] Zeitroman»[78] an, und hier setzen auch die Texte an, die Gegenstand dieser Arbeit sind. ‹Weltanschauungen› begegnen sowohl in Musils als auch in Brochs Werk zum einen als Gegenstand der Darstellung und zum anderen als Terminus der Essayistik. Die Autoren ringen verschiedentlich um Konzeptualisierung: Zum einen ist der Begriff ein zeitgenössisches Schlagwort, das sie aufgreifen, zum anderen stellen sie über den Begriff aber auch die Verbindung zwischen ihrer Epoche und ihrer Epistemologie sowie ihren wissenschaftlichen Quellen her.[79] Mit diesem im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts noch ubiquitären Schlagwort werden die hochabstrakten poetologischen Pamphlete mit den konkreten Darstellungsleistungen der fiktionalen Texte zusammengebunden; mit ihm lässt sich die Machart dieser Texte mit brennenden kulturtheoretischen, anthropologischen und den – in der Musil- und Brochforschung besonders prekären – politischen Fragen der Zeit engführen.[80]

Über die Analysen ihrer soziologischen Quellen gehen die Autoren hinaus. Die von ihnen rezipierte Soziologie der Zeit, die Vorlagen für ihre Konzepte ausdifferenzierter sozialer Milieus geliefert hat, befasst sich in ihrer Diagnose der Gegenwart zwar mit dem Verlust der christlichen Religion als verbindlicher «Wertsphäre» (Max Weber) und der Bedeutung dieses Verlusts für den modernen Menschen, sie stellt jedoch noch keine belastbaren Konzepte bereit, um auch jene parareligiösen Glaubenssysteme zu fassen, die im «Weltanschauungslaboratorium» zwischen 1910 bis 1930 aus dem Boden schießen.[81] Diese liefern den beiden Wiener Zeitromanen, über die quasiwissenschaft-

---

77 Kai Kauffmann: Naturwissenschaft und Weltanschauung um 1900. Essayistische Diskursformen in den populärwissenschaftlichen Schriften Ernst Haeckels. In: *Zeitschrift für Germanistik* 15 (2005), 61–75, hier 62.

78 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 280.

79 Vgl. die Einleitung zum Kapitel 4 dieser Arbeit.

80 Vgl. grundlegend Horst Thomé: Weltanschauung. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12*. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Darmstadt: Schwabe, 2004, 453–460.

81 Vgl. Thomas Borgard: Hermann Brochs intellektuelle Entwicklung nach 1932. Religiöses Suchbild, Li-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

liche poetologische Begriffsbildung hinaus, wesentliche Problemstellungen, (exzerpiertes) Material und Strukturschemata[82] in Form von Weltanschauungsliteratur.[83] An solchen Bezügen lässt sich zeigen: Der gemeinsame poeta-doctus-Habitus besteht zwischen diesen beiden Autoren zwar zu großen Teilen, wie Barner es schon für die Poetologien der Moderne festgehalten hat, «in ihrer intellektuellen Oppositionshaltung gegen den zu lange schon dominierenden Irrationalismus»[84] – aber nicht nur. Das Modell, wie Musil und Broch es pflegen, beschränkt sich nicht auf Polemik gegen Irrationalismus oder auf unausgewiesene Übernahmen Weberscher Ausdifferenzierungsthesen.[85] Musil und Brochs literarische und zeitdiagnostische Projekte eint die doppelte Opposition: Sie wollten weder auf der Seite der Propheten des Irrationalismus mit ihrer Literatur die modische Rolle «der Gegenspieler zur modernen Naturwissenschaft»[86] spielen noch den Irrationalismus zugunsten eines wissenschaftlichen «Positivismus» begraben. Beides, Opposition gegen Irrationalismus und Diagnose der Ausdifferenzierung, stellt die intellektuelle Basis dar für die literarischen Versuche, den Irrationalismus nicht nur polemisch zu verwerfen, sondern durch Integration im ästhetischen Modell zu funktionalisieren, ihn und seine Bedingungen zu analysieren und für die poetologische Utopie produktiv zu machen. Der sogenannte «Irrationalismus», der sie dabei interessiert, ist nicht undefiniert, sondern wird in formaler und stofflicher Anlehnung an den Weltanschauungsdiskurs umrissen.

Literaturgeschichtlich füllt die Problemkonstellation des Weltanschauungsdiskurses genau jene Lücke in der Epochenzuschreibung, in der Musil und Broch als Übergangsphänomene zu verschwinden drohen: So schlägt etwa Lützeler Brochs Darstellung von Ausdifferenzierung «bereits» der Postmoderne zu, während der Versuch subjektiver Sinnstiftung «noch» der Moderne angerechnet wird.[87] Liest man die Romane jedoch konsequent als intellektuell anspruchsvolle Beiträge zu und Reaktionen auf einen virulenten Weltanschauungsdiskurs (und dessen literarische Gattungen), der primär auf dem Problem kontingenter subjektiver Sinnstiftung zu Bedingungen der sozialen Pluralisierung basiert, wird die anteilige Anrechnung des Werks auf die Vergangenheit und Zukunft der Literaturgeschichte obsolet. Man kann sie sowohl in ihren innovativen als auch in ihren konservativen Aspekten an ihrer eigenen Zeit messen, in der sie sich als

---

teratur und Gesellschaftslehre kultureller Ambivalenz. In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Straßburg: Université Marc Bloch, 2008, 135–164, hier 151.

82 Auf der Basis von Thomés «Vorüberlegungen» hat hierzu Friedrich Vollhardt sowohl für Broch als auch für Musil Interpretationsvorschläge gemacht: Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil; Vollhardt, «Welt-an=Schauung».

83 Thomé, Weltanschauungsliteratur.

84 Barner, Poeta doctus, 733.

85 Vgl. Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*, 15.

86 Walter Müller-Seidel: Zeitbewußtsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. In: *Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900*. Hrsg. von Ulrich Mölk. Göttingen, 1999, 13–34, hier 32.

87 Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*, 15; Lützeler, Hermann Brochs siegreiche Niederlagen, 205.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

moderne poetae docti gegen Weltanschauungsschriften, -romane und -propheten zu behaupten hatten.

3.2 Zwischen Wissenschaft und Irrationalismus: Zum Begriff ‹Weltanschauung›

Es ist nicht festzustellen, dass Musil und Broch im Rahmen ihrer Bemühungen um den Begriff ‹Weltanschauung› diesen konsequent systematisiert hätten. Dies mag zum einen mit der teils synonymen Verwendung anderer Begriffe wie ‹Ideologie› oder ‹Wertsystem› zusammenhängen, zum anderen – vor allem bei Musil – mit der sprachkritischen Technik, Schlagwörter des Zeitgesprächs polemisch aufzugreifen und mit präziseren Gegenentwürfen zu kontrastieren. Bei der Verwendung des Begriffs ergeben sich also Verschiebungen. Ein Blick in die Begriffsgeschichte zeigt, an welche Traditionen die eigenen Entwürfe und zahlreichen Nennungen des Begriffs kritisch angeschlossen werden.

Wenig überraschend sind die Ursprünge des Konzepts in der kopernikanischen Wende zu suchen, auf die sich die Krisendiagnosen der modernen ‹Kulturkrise› so gerne berufen. Wenn unter einem «Ansturm des naturwissenschaftlichen Denkens»[88] die klerikal organisierte, institutionalisierte Weltdeutung zusammenbricht, bedeutet dies die ästhetische und epistemologische Wende von einer deduktiven zu einer induktiven, «subjektiven Weltansicht», die sich, so Grimms Wörterbuch, an den Begriff ‹Weltanschauung› heftet.[89] Folgt man im Weiteren Thomés grundlegender Analyse des Begriffs,[90] ist zwischen einem ursprünglichen akademischen Weltanschauungsbegriff und den «Weltanschauungen im engeren Sinn»[91] zu unterscheiden.

Der deutsche Idealismus (in einem engen akademischen Sinn) hat den Begriff, durch «die Entwicklung der Wissenschaften provoziert»[92], ursprünglich geprägt. Zuerst belegt in Kants *Kritik der Urteilskraft* und ausgearbeitet im nachkantischen Idealismus, bezieht er sich zunächst auf das Konzept einer hypothetischen, «in der Reflexion erfaßbaren Synthetisierungsleistung des Subjekts»[93], welche die Wahrnehmung einer unendlich ausgedehnten ‹Welt› ermöglicht; die Fähigkeit, das Unendliche zu denken. In der Vorstellung Fichtes wird dies zum «Produkt eines transzendentalen Vermögens der welterzeugenden Subjektivität»[94]. Seit Schleiermacher wird der Begriff jedoch zuneh-

88 Eibl, «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten», 131.

89 Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, Abt. I, Teil 1.* Hrsg. von Alfred Götze. Leipzig: Hirzel, 1955, 1530.

90 Thomé, Weltanschauung.

91 Thomé, Weltanschauung, 456. Um diese Unterscheidung machen sich auch Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke mit ihrem dreibändigen Projekt zu *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert* verdient: Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke, Hrsg.: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Hamburg: Meiner, 2007.

92 Thomé, Weltanschauung, 453.

93 Thomé, Weltanschauung, 453.

94 Horst Thomé: Der Blick auf das Ganze. Zum Ursprung des Konzepts «Weltanschauung» und der Welt-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mend mit biographischem Gehalt aufgeladen, bis er eine weitgehend individualisierte geistige Organisationsform unter psychisch-biographisch bestimmten Leitbegriffen bezeichnet. Das ist die Funktion, in der der Begriff bei Goethe auftaucht, nämlich als «die Fähigkeit eines empirischen, durch Erfahrung gebildeten Individuums (nicht eines transzendentalen Subjekts), seine Lebenswelt zu konstituieren»[95]. Entsprechend hat auch Helmut Meiers Begriffsgeschichte den Gebrauch bei Goethe skizziert und darin einen Bedeutungswandel hin zur Subjektivität persönlicher Überzeugungen und der «Selbstfindung» gesehen, die sich jedoch durch «Kenntnis des Lebens- und Weltkreises, in den der einzelne eingebunden ist», legitimiert.[96] In diesem Sinne werden mehr oder weniger esoterische Vorstellungen psychischer und sozialer ‹Ganzheit› noch im Interbellum und bis heute auf Goethe zurückprojiziert und legitimiert.[97]

Mit Goethes Verständnis von ‹Weltanschauung› sind einer Terminologie weltanschaulich umkämpfter Pluralität die Weichen gestellt, ohne dass die entsprechende kulturkritische Diagnose zu diesem Zeitpunkt schon gestellt wäre. Diese kommt in Gang, indem im intellektuellen Diskurs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugt die subjektivistischen Bestandteile des bisherigen Begriffsgebrauchs aufgegriffen werden. Die Verbreitung von ‹Weltanschauung› als ubiquitärem «Modewort»[98] nimmt ihren Lauf. Infolgedessen bleibt der Begriffsgebrauch auch nicht einer um semantische Präzision bemühten akademischen Philosophie vorbehalten, sondern demokratisiert sich: «jetzt […] hält man sich für ‹gebildet›, flickt eine ‹weltanschauung› zusammen und predigt auf die nebenmenschen los», klagt Jakob Burckhardt 1844.[99] Anders gesagt: Es entsteht Weltanschauung als «Surrogat für die verachtete Philosophie»[100].

Ab hier ist der Begriff also nicht mehr nur eine epistemologische Funktion in der idealistischen Philosophie, sondern – fast im Gegenteil – auch Bezeichnung eines als virulent wahrgenommenen sozialen Phänomens, der von Thomé so bezeichneten «Weltanschauungen im engeren Sinn»[101]. Das Auseinanderfallen der Semantiken ist prägend und wird noch für die poetae docti Broch und Musil von größter Relevanz sein: Die eine

---

anschauungsliteratur. In: *Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne*. Hrsg. von Werner Frick. Tübingen: Niemeyer, 2003, 387–402, hier 390.

95 Thomé, Weltanschauung, 454.

96 Helmut G. Meier: «Weltanschauung». Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs. Diss. Münster, 1967, 107.

97 Musil parodiert diese Praxis in der fiktiven Erfolgsgeschichte seiner Figur Arnheim: «[W]enn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nierentätigkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke dabei, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern. Darum wird in Deutschland so viel Goethe zitiert» (GW I, 191).

98 Grimm, *Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, Abt. I, Teil 1*. 1530.

99 Zit. nach Grimm, *Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, Abt. I, Teil 1*. 1530.

100 Günther Mensching: Philosophie zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Der Materialismus im 19. Jahrhundert und seine Geschichte. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 1: Der Materialismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 24–49, hier 44.

101 Thomé, Weltanschauung, 465.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Linie, die noch im Wiener Kreis um Moritz Schlick nachwirkt, verwendet den Begriff wissenschaftstheoretisch, um Philosophie als handlungsleitende Über- und Einheitswissenschaft eines fragmentierten Wissenschaftssystems zu konzipieren (indem sie die im Fachdiskurs eingeschlossenen Erkenntnisse isolierter Disziplinen zu einer Weltanschauung zusammenfassen soll). So Wilhelm Wundt 1889. Seine Bestimmung der ‹Weltanschauung› als Desiderat der als desintegriert wahrgenommenen Fachwissenschaften deckt sich exakt mit den Thesen zur Ausdifferenzierung der Erkenntnis, nach denen sich Brochs und Musils Denken richtet. Dazu Thomé:

> Danach haben sich die Einzelwissenschaften aus der Theologie und Philosophie gelöst, dienen allein theoretischen Zwecken und können demgemäß keine Handlungsanweisungen geben oder ‹Sinn produzieren›. Die Fachdisziplinen selbst sind unabgeschlossen. In dieser Situation hat die Philosophie die Aufgabe einer «Zusammenfassung der Einzelerkenntnisse zu einer die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemüthes befriedigenden Welt- und Lebensanschauung.»[102]

Auf dieser Basis blüht entlang der zweiten Traditionslinie, in populärer angelegten Werken, unter demselben Begriff Spekulation, Ideologie und Esoterik. Gemeinsam ist beiden Linien der universale Orientierungsanspruch, der sich an den Begriff heftet. In der Definition Freuds kommt er klar zur Geltung:

> Ich meine also, eine Weltanschauung ist eine intellektuelle Konstruktion, die alle Probleme unseres Daseins aus einer übergeordneten Annahme einheitlich löst, in der demnach keine Frage offenbleibt und alles, was unser Interesse hat, seinen bestimmten Platz findet.[103]

Unter dieser Freudschen Definition sind als ‹Weltanschauung› sowohl jene Vorstellungen von einer Einheitswissenschaft denkbar, die im «Jahrhundert der Naturwissenschaft» die Systemphilosophie ersetzen sollten,[104] als auch die populären intellektuellen Konstrukte der Weltverbesserer und Lebensreformer im 20. Jahrhundert. Beide beziehen sich auf den kulturkritischen Befund der Zersplitterung. Die spezifische Problemlage und den intellektuellen Habitus der Wiener Autoren bildet der Begriff ‹Weltanschauung› in dieser semantischen Kombination bereits recht genau ab, in der eine elitäre akademische und eine breite, gewissermaßen vulgarisierte Semantik nebeneinander existieren, vereint von der gemeinsamen Sehnsucht nach einem System mit totaler Ordnungskompetenz. Neben dem epistemologischen Interesse an

---

102 Horst Thomé: Geschichtsspekulation als Weltanschauungsliteratur. Zu Oswald Spenglers «Der Untergang des Abendlandes». In: *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*. Hrsg. von Christine Maillard und Michael Titzmann. Stuttgart: Metzler, 2002, 193–212, hier 194.

103 Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*. 11. Aufl. Bd. 1. Frankfurt am Main: Fischer, 1989, 586.

104 Vgl. Paul Ziche: Wissenschaft als Weltanschauung, Weltanschauung als Wissenschaft. Der Darwinismus und die Verallgemeinerung von Wissenschaft um 1900. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 186–205, hier 190ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Synthetisierungsleistung des weltwahrnehmenden Subjekts findet man in beider Werk reichlich Beispiele für die Ablehnung weltanschaulicher Sekten, zugleich aber die Sehnsucht nach einer holistischen «Zusammenfassung der Einzelerkenntnisse zu einer die Forderungen des Verstandes und die Bedürfnisse des Gemüthes befriedigenden Welt- und Lebensanschauung»[105], die auch die frühe akademische Reflexion über ‹Weltanschauung› speisen.[106]

Der Diskurs wirkt also über die Akademie hinaus in die Breite. Die Terminologie, die der Idealismus zunächst in Reaktion auf neue Wissensformationen und -techniken gebildet hatte, wird zur Beantwortung von Bedürfnissen gesamtgesellschaftlicher Dimension herangezogen, die Kontingenzerfahrungen entspringen und sich als Krisendiskurs artikulieren. Diese Art großflächigen Bedarfs an Sinnstiftung wird nun gerade nicht auf dem vorbehaltlichen Niveau der Hochphilosophie gelöst, sondern provoziert massenhaft den Anspruch persönlich normativer Orientierung mit absoluter Geltung. Solche Ansprüche bedient auf hohem Niveau die «gemeinverständliche» Populärwissenschaft Haeckels (den Musil und Broch lesen), der in *Die Welträtsel* «ein unbehagliches Gefühl innerer Zerrissenheit und Unwahrheit» und sogar «die Gefahr schwerer Katastrophen auf politischem und sozialem Gebiete» überwinden will «durch Gewinnung einer klaren, fest [auf Erkenntnis der Wahrheit] gegründeten, naturgemäßen Weltanschauung».[107] Solche Ansprüche haben aber auch die «Pseudointellektuellen und Halbgebildeten»[108], die Musil und Broch voller Spott ablehnen.

Literatur, die für diese Nachfrage entsteht und sie mit Weltanschauungsangeboten beantwortet, kompensiert die Maßlosigkeit solcher Ansprüche – ihren uneingrenzbaren und daher «unmöglichen Gegenstand» – auf der Ebene der Textkonstruktion mit einem «Beobachter, der über einen privilegierten Standort verfügt und deshalb sieht, was man gemeinhin nicht sehen kann»[109]. Das gilt für Traktatliteratur ebenso wie für Romane, solange sie sich auf den Weltanschauungsdiskurs beziehen. Mit diesem fiktionalen Standort hat Weltanschauungsliteratur eine charakteristische Mischung aus einerseits wissenschaftlichen Erkenntnissen, andererseits «waghalsigen Hypothesen, metaphysischen Theoriefragmenten, autobiographischen Mitteilungen, persönlichen Glaubensbekenntnissen, ethischen Handlungsanweisungen, zeitpolitischen Diagnosen und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen»[110] zu verbürgen. Es gelingt ihr mit reißendem Absatz:

Der Erfolg der Weltanschauungs-Literatur erklärt sich offenbar damit, daß sie angesichts

105 Wilhelm Wundt im *System der Philosophie*, zit. nach Thomé, Weltanschauung, 456.

106 Vgl. zu diesem Befund die Belege im Abschnitt 3.4.

107 Das Zitat stützt sich auf die Leipziger Taschenausgabe von Haeckels Bestseller: Ernst Haeckel: *Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*. Leipzig: Kröner, 1908, 1.

108 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 339.

109 Thomé, Der Blick auf das Ganze, 392. Haeckel macht einen solchen panoramischen Standpunkt sowohl zur Voraussetzung als auch zum Beweis seiner Ansichten: «Jeder unbefangene Denker, der die tatsächlichen Fortschritte unserer empirischen Kenntnisse und die einheitliche Klärung unseres philosophischen Verständnisses einigermaßen übersehen kann, wird unsere Ansicht teilen» (Haeckel, *Die Welträtsel*, 229).

110 Thomé, Der Blick auf das Ganze, 338.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> der schwindenden Bedeutung der Religion, der Skepsis gegenüber den Systemen des philosophischen Zeitalters, aber auch angesichts der Ausdifferenzierung der Einzelwissenschaften die Aufgabe der ‹Sinnproduktion› übernimmt. Aufgrund des intuitiven Moments, auf das die Amplifizierung der Wissenschaften angewiesen ist, kann die Weltanschauung nur die ‹eigene Weltanschauung› sein, deren Grundannahme Ausdruck der Persönlichkeit ist. Diese in Lebenskrisen ‹errungene› Weltanschauung muß sich nun im ‹Kampf› mit anderen Weltanschauungen behaupten.[111]

Spezifisch kennzeichnend für den Weltanschauungsdiskurs ist, dass sich seine Beiträger im Verlauf der geschilderten Entwicklung trotz der Tendenz zur zunehmenden Subjektivität weiterhin auf den Stand und die Geschichte der modernen Wissenschaft berufen und umgekehrt Wissenschaftler aktiv auf ihn Bezug nehmen, wenn sie über die engeren Fachgrenzen hinaus die Kontingenzprobleme der «Kulturkrise» zur Sprache bringen wollen. Interessant ist dabei, dass die Grenzen zwischen einem nur rhetorisch auf die ‹new science› verweisenden Weltanschauungsdiskurs und der Fortschreibung jener epistemologischen Ansätze, welche die kopernikanische Wende ursprünglich begleitet hatten, verschwimmen. Ebenso wie sich die Weltanschauungsliteraten wissenschaftliche Legitimation zuschreiben, begeben sich wissenschaftliche Autoren auf das – mit dem Prestige letzter Fragen lockende – Gebiet der Weltanschauungsliteratur. Der Begriff, der aus der idealistischen Philosophie in die Breite gedrungen ist, wirkt nun von dort auf die Wissenschaften zurück. Wissenschaftler betätigen sich im Weltanschauungsdiskurs und Weltanschauungen werden zum Gegenstand im wissenschaftlichen Diskurs. Die Rückwirkung des Weltanschauungsdiskurses auf Wissenschaft, Populärwissenschaft und die intellektuelle Publizistik des Interbellums ist im Hinblick auf Musils und Brochs Interessen und ihren intellektuellen Habitus besonders einschlägig.

Mischverhältnisse zeigen sich schon auf der Ebene der Publikationsform, etwa in Vor- und Nachworten akademischer Arbeiten,[112] oder bezeichnend z.B. daran, dass «Weiningers epochemachende Weltanschauungsschrift [*Geschlecht und Charakter*] als philosophische Dissertation eingereicht und approbiert wurde und damit dem wissenschaftlichen Diskurs zuzurechnen ist»[113]. Eine auf den ersten Blick reizvolle terminologische Distinktion zwischen ‹weltanschaulichem Diskurs› als emphatisch vertretener Weltanschauung einerseits und ‹Weltanschauungsdiskurs› als publizistischem Diskurs über Weltanschauungsphänomene andererseits verbietet sich daher, da sie eine klare Trennung suggeriert, wo das konstitutive Merkmal des historischen Diskurses gerade die umfassende Integration dieser Aspekte ist.[114] Aus der akademischen Auseinandersetzung verschwindet das Konzept jedenfalls nicht vollständig, insofern es ein mit der Entwicklung neuzeitlicher Epistemologie eng verknüpftes Epiphänomen darstellt. Vor der Jahrhundertwende wird es zunächst zum Synonym für eine affirmativ postulierte Reintegration der ausdifferenzierten Fachdiskurse in eine universale ‹unified science›.

111 Thomé, Weltanschauung, 456f.

112 Vgl. Thomé, Geschichtsspekulation, 199.

113 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 343.

114 Aus diesem Grund werden die folgenden Ausführungen beim Terminus ‹Weltanschauungsdiskurs› verbleiben und, wo nötig, die spezifische Einordnung zusätzlich vornehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Bevor der Wiener Kreis die Idee neu aufgreift, prägt sie die Darwinrezeption des 19. Jahrhunderts.[115] Fortbestehende oder sich im Lauf der Wissenschaftsgeschichte verschärfende Grundlegungsprobleme halten den darauf reagierenden Weltanschauungsdiskurs auch später in der wissenschaftlichen Diskussion. Dass das Konzept dennoch in Gelehrtenkreisen «sein bestes Ansehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts»[116] hat und anschließend verliert, hängt mit der Verschiebung des Adressatenkreises vom akademischen Fachpublikum auf eine breite Öffentlichkeit ohne systematisches Interesse an begrifflicher Trennschärfe zusammen.[117] Zunehmend wird die Auseinandersetzung um Weltanschauung nicht mehr vorrangig «in den Seminaren und Journalen der akademischen Wissenschaft, sondern in den Foren und Medien der gesellschaftlichen Öffentlichkeit»[118] ausgetragen. Emblematisch ist der weltanschauliche «Kampf» zwischen Monisten- und Keplerbund: Auf die Gründung von Haeckels Monistenbund 1906 reagierte die Gegenseite prompt und gründete 1907 den Keplerbund, um dem Christentum im Rahmen der populärwissenschaftlichen Weltanschauung zu seinem Recht zu verhelfen; auf das exponentielle Wachstum naturwissenschaftlichen Wissens im 19. Jahrhundert folgt nun tatsächlich der publizistische Kampf um die «weltanschauliche[] Ausgestaltung naturwissenschaftlicher Methoden und Inhalte»[119]. In der Eskalation dieser «Kämpfe» geht die – mit der Autorschaft assoziierte und mit der methodologischen Rückbindung an den Stand der Fachdiskussion gegebene – wissenschaftliche Legitimation langsam verloren, zumal nach dem Ersten Weltkrieg, als der die Bünde noch einende Fortschrittsoptimismus kompromittiert war und neben dem Desiderat der Einheitswissenschaft wesentlich drastischere Leidenserfahrungen die Kulturkritik prägten. Die Konjunktur der Lebensreformbewegungen um die Jahrhundertwende macht auch eine methodische Entwicklung schon für die Zeitgenossen deutlich sichtbar: Je mehr unter dem Begriff ‹Weltanschauung› subjektive, als kontingent erkennbare Positionen vertreten werden, desto stärker gerät der Diskurs in Konflikt mit methodologischen Rationalitätskriterien. Die Lebensreformer können sich noch auf die großen Namen der darwinistisch geprägten Weltanschauungsliteratur, wie Haeckel und Bölsche, berufen, verbinden deren Sakralisierung des Profanen aber schon mit der inzwischen grassierenden Kulturkritik des Nietzscheanismus.

Fortschrittsoptimismus tritt als Programm gegenüber der Suche nach unentfremdetem Naturbezug zurück. Somit gehen diese Bewegungen zwar direkt aus der darwinistisch grundierten Weltanschauungstradition Haeckels und Bölsches hervor (auch personell; bei Bölsche in Berlin diskutierte die junge Lebensreform schon in den 1880er

115 Vgl. Ziche, Wissenschaft als Weltanschauung, Weltanschauung als Wissenschaft.

116 Thomé, Geschichtsspekulation, 194.

117 Vgl. auch Barbara Beßlich: Kulturtheoretische Irritationen zwischen Literatur und Wissenschaft. Die Spengler-Debatte in der Weimarer Republik als Streit um eine Textsorte. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik* 10 (2006), 45–72, hier 46; Thomé, Der Blick auf das Ganze, 400.

118 Kauffmann, Naturwissenschaft und Weltanschauung um 1900, 73.

119 Ulrich Dankmeier: Naturwissenschaft und Christentum im Konflikt. Die Konstruktion konkurrierender Weltanschauungen unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Paradigmas durch den deutschen Monistenbund und den Keplerbund am Beginn des 20. Jahrhunderts. Diss. Frankfurt am Main, 2007, 506.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Jahren),[120] stehen um die Jahrhundertwende aber nun bereits für einen vulgarisierten Weltanschauungsdiskurs auf dem Niveau jener Vereine und Bünde, deren notorische Schrullig- bis Verbissenheiten («Kohlrabi-Apostel») schon Zeitgenossen wie Hesse, der ja vom Monte Verità aus selbst einschlägig bekannt wurde, gesehen und karikiert haben.[121] An diesem Punkt, wo mit der Lebensreformbewegung der Weltanschauungsdiskurs nun gänzlich unabhängig von den universitären Lehrstühlen mit neuen Vereinen, Bünden, Verlagen und Publikationen geflutet wurde, die allesamt gegen moderne Entfremdung und Zerrissenheit antraten, wird die diskursspezifische Aporie noch einmal unverschleiert sichtbar: Gemeinsam ist den äußerst heterogen auftretenden, sowohl vorwärts- als auch rückwärtsgewandten Einzelbewegungen, dass sie zur Heilung eines modernen «Weltrisses» zwar die Transformation der gesamten Gesellschaft im Sinne des jeweiligen partikularen Anliegens – sei es Vegetarismus, Alpinismus oder Nudismus – anstrebten, sich zu ihrer Legitimierung gegenüber «einer abstrakt wissenschaftlichen Sicht der Welt» aber stets auf «die Bedeutung persönlichen Erlebens» beriefen.[122] Neben den auflagenstarken Größen der Populärwissenschaft waren jetzt auch die bürgerlichen Aussteiger in den Diskurs eingestiegen. Dass sich der Weltanschauungsdiskurs im Zuge dieser Vulgarisierung zunehmend auch von den Institutionen des geisteswissenschaftlichen Diskurses entfernen und sogar zu ihnen in Widerspruch treten musste, überrascht nicht und lässt sich gut an Figuren wie Rudolf Eucken nachverfolgen, wie das Barbara Beßlich in ihrer Dissertation zum zivilisationskritischen «Kulturkrieg» getan hat. Im Kontext der intellektuellen ‹Orientierungskrise› vor dem Weltkrieg sahen sich Geisteswissenschaftler wie Eucken gedrängt, sich zwischen «Verwissenschaftlichung und Historisierung» der spezialisierten Fachdisziplin und der «Totalität der Wirklichkeit» zu entscheiden. Eucken wählte die Weltanschauung anstelle der ‹Fachgelehrsamkeit›.[123] Im Anschluss an Nietzsche wird dieser «Kampf um die Wiederherstellung der menschlichen Totalität» nicht nur für die Geisteswissenschaftler, sondern auch für die Romanciers des «Weltanschauungsromans» ein drängendes Projekt.[124]

Eine Brücke vom Weltanschauungsdiskurs ins Feld der Literatur baute den Wienern die oben erwähnte philosophische Dissertation Otto Weiningers. *Geschlecht und Charakter* wurde bekanntlich zur Sensation in den literarischen Kreisen Wiens und noch Jahrzehnte nach der Veröffentlichung literarisch fruchtbar, nicht zuletzt bei Musil und Broch. Weiningers Schrift, die an literarische Semantiken von «Liebe» und «Ich» ebenso

120 Vgl. die Einleitung bei Thorsten Carstensen und Marcel Schmid, Hrsg.: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Bielefeld: transcript, 2016, 18.

121 Carstensen und Schmid, *Die Literatur der Lebensreform*, 19f. Vgl. auch Thomas Rohrkrämer: Modernisierungskrise und Aufbruch. Zum historischen Kontext der Lebensreform. In: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Hrsg. von Thorsten Carstensen und Marcel Schmid. Bielefeld: transcript, 2016, 27–64, hier 32ff.

122 Rohrkrämer, Zum historischen Kontext der Lebensreform, 32.

123 Vgl. Barbara Beßlich: *Wege in den «Kulturkrieg». Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000, 64.

124 Miklós Salyámosy: *Der Weltanschauungsroman. Der Entwicklungsroman in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Budapest: ELTE, 1998, 133.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

anschließt wie an den Befund einer zu überwindenden, aus wissenschaftshistorischer Ausdifferenzierung erklärten Sinnkrise, exemplifiziert, warum der Weltanschauungsdiskurs gerade bei poetae docti anschlussfähig war und ein unerschöpflicher Steinbruch für die literarische Darstellung des moderneren Verhältnisses von Subjekt und Erkenntnis werden konnte. Der Subjektbezug einer vom kreativen Individuum als Epiphanie erlebten «übergeordneten Annahme» (Freud), die die Weltanschauung erst ermöglicht, tritt bei ihm deutlich hervor. Bezogen auf das Problem der Geschlechterverhältnisse, das nicht nur für Musil und Broch äußerst produktiv wurde, tritt Weininger nachdrücklich für die Lösung letzter Fragen durch eine Weltanschauung ein, die allein fähig ist, das Sinndefizit moderner Wissenschaft zu überwinden:

> [D]as Problem ist eines, das mit allen tiefsten Rätseln des Daseins im Zusammenhange steht. Nur unter der sicheren Führung einer *Weltanschauung* kann es, praktisch und theoretisch, moralisch oder metaphysisch, aufgelöst werden. Weltanschauung – das nämlich, was diesen Namen verdient – ist nichts, das einzelner Erkenntnis je könnte hinderlich werden; im Gegenteil wird alle besondere Einsicht von tieferer Wahrheit durch sie erst hervorgetrieben. *Weltanschauung ist an sich produktiv;* nie aber kann sie, wie dies jedes Zeitalter nur empirischer Wissenschaft glaubt, aus einer noch so großen Summe speziellen Wissens synthetisch erzeugt werden.[125]
>
> Weltanschauung ist nicht die große Synthese, die am jüngsten Tage der Wissenschaft von irgend einem besonders fleißigen Mann, der durch alle Fächer der Reihe nach sich hindurchgearbeitet hat, vor dem Schreibtisch inmitten einer großen Bibliothek vollzogen wird, Weltanschauung ist etwas Erlebtes, und sie kann als *Ganzes klar und unzweideutig sein*, wenn auch im einzelnen noch so vieles vorderhand in Dunkelheit und Widerspruch verharrt. Das Ich-Ereignis aber ist Wurzel aller Weltanschauung, d.h. aller *Anschauung* der *Welt* als *ganzer*, und zwar für den Künstler nicht minder als für den Philosophen. Und so radikal sonst die Weltanschauungen voneinander differieren, eines wohnt ihnen allen, soweit sie den Namen einer Weltanschauung verdienen, gemeinsam inne; es ist eben das, was durchs Ich-Ereignis vermittelt wird, der Glaube, *den jeder bedeutende Mensch besitzt: die Überzeugung von der Existenz eines Ich oder einer Seele*, die im Weltall einsam ist, dem ganzen Weltall gegenübersteht, die ganze *Welt anschaut*.[126]

Die Verselbständigung des Begriffs in einem ausfransenden Weltanschauungsdiskurs begleiten nun Ansätze, das Phänomen des «Weltanschauungskampfes» wiederum mit den Mitteln der wissenschaftlichen Forschung zu beschreiben, also seine Entdeckung als Forschungsgegenstand. Versuche im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, ‹Weltanschauung› zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung umzuwidmen – prominent sind Diltheys *Weltanschauungslehre* von 1911 und Jaspers' *Psychologie der Weltanschauungen* von 1919 –, dokumentieren zum einen, wie fragwürdig ‹Weltanschauung› als epistemologische Kategorie inzwischen geworden war, zum anderen, dass die zugrunde

125 Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Wien: Braumüller, 1903, VII (Hervorhebung im Original).

126 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 210 (Hervorhebung im Original).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

liegenden Bezugsprobleme von ungebrochenem Interesse waren. Die holistischen Einheitsproklamationen, wie sie Haeckel noch verkünden konnte, sind zwar in dieser Form nicht mehr glaubwürdig, bleiben im Prinzip aber Desiderat. Nachdem der Physiologe Max Verworn noch 1904 in *Naturwissenschaft und Weltanschauung* postulieren konnte, «daß heute die Beschäftigung mit allgemeinen, ja mit den letzten Fragen für die Naturwissenschaft wieder einen neuen Reiz gewonnen hat»[127], konzipiert umgekehrt Dilthey nur wenig später seine Philosophie der Weltanschauungen. Beide berufen sich dabei auf die «Zerrissenheit» und das Desiderat ihrer wissenschaftlichen Überwindung, das der Weltanschauungsdiskurs vorgibt. Diese Lücke versucht man selbst dann noch zu füllen, wenn man sie beschreibt; die Erforschung des Weltanschauungsdiskurses geht regelmäßig in Partizipation über. Dilthey interpretiert in seiner Studie *Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen* die verschiedenen Positionen im «Kampf der Weltanschauungen»[128] als Versuche, psychische und soziale Kontingenzprobleme zu bewältigen und dabei auch unter Berücksichtigung moderner Rationalitätsansprüche noch zu «allgemeingültigem Wissen»[129] zu gelangen. Seinen Gegenstand ‹Weltanschauungen› definiert Dilthey terminologisch zwar auf der Ebene philosophischer Systembildung, verortet ihren Ursprung aber recht deutlich in einer Evolution psychosozialer Sinnstiftung:

> So wird [die Seele] vom Wechsel, von der Unbeständigkeit, dem Gleiten und Fließen ihrer Verfassung, ihrer Lebensanschauungen fortgeführt zu dauernden Würdigungen des Lebens und festen Zielen. Die das Lebensverständnis fördernden, zu brauchbaren Lebenszielen führenden Weltanschauungen erhalten sich und verdrängen die geringeren.[130]

Hat Dilthey einmal den Ursprung philosophischer Weltanschauungssysteme in der individuellen Suche nach «brauchbaren Lebenszielen» verortet, beschränkt er sich auch nicht darauf, diese Systeme zu typologisieren. Seine Arbeit vertritt noch darüber hinaus den – für die Zeit typischen – Anspruch, selbst endlich den Weg zur Überwindung des Ausgangsproblems moderner Kontingenzerfahrungen, und damit zur Überwindung des Weltanschauungskampfs, zu weisen. Diltheys Text äußert das etwa im Bild vom «Messer […] des historischen Relativismus, welches alle Metaphysik und Religion gleichsam zerschnitten» habe, und nun «auch die Heilung herbeiführen» müsse.[131] Das ist eine typische Denkfigur schon der fortschrittsoptimistischen Phase im 19. Jahrhundert, als Technik und Wissenschaft zugleich als Ursache für «Zersplitterungs»-Erfahrungen ausgemacht werden und, in Gestalt der Einheitswissenschaft, als Hoffnungsträger für ihre Überwindung fungieren.[132] Eine funktionale Unterordnung des Problems unter die analytische Perspektive wird so unterlaufen. Die Erforschung

127 Max Verworn: *Naturwissenschaft und Weltanschauung. Eine Rede*. Leipzig: Barth, 1904, 7.

128 Wilhelm Dilthey: *Gesammelte Schriften, Bd. 8*. Stuttgart/Göttingen: Teubner Verlagsgesellschaft, 1960, 86.

129 Dilthey, *Gesammelte Schriften, Bd. 8*, 94.

130 Dilthey, *Gesammelte Schriften, Bd. 8*, 85f.

131 Dilthey, *Gesammelte Schriften, Bd. 8*, 234.

132 Dilthey erweist sich hier als Kind der Darwinrezeption, vgl. Ziche, Wissenschaft als Weltanschauung, Weltanschauung als Wissenschaft, 189.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Phänomens und das Phänomen selbst, so lautet der Befund, fließen ineinander. Die deutlich erkennbare Subjektivität der einschlägigen Publikationen scheint die Krisenwahrnehmung sogar noch zu verstärken, und der Bedarf nach durchsetzungsfähigen Weltanschauungsangeboten wird in dieser Form der Erforschung weniger aufgelöst als intensiviert.[133]

Teile von Diltheys Studie werden 1911 einem von Max Frischeisen-Köhler herausgegebenen Sammelband einverleibt, der schlicht *Weltanschauung* heißt. Der Band fährt Beiträge einer ganzen Reihe hochkarätiger zeitgenössischer Intellektueller auf, unter ihnen neben Dilthey auch Georg Simmel und Ernst Troeltsch. Der Zugkraft dieser prominenten Namen gibt der Herausgeber im Geleitwort die Richtung vor: Man will «dem Bemühen unserer Zeit um eine einheitliche Welt- und Lebensbetrachtung dienen» . Die moderne Naturwissenschaft wird vorweg für sakrosankt erklärt, man will nicht mit antiintellektuellen Strömungen und Schwärmern verwechselt werden. «Spekulationen der Art, wie sie am Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden und die Welt berauschten», lehnt man ab. Jedoch:

> Nach einer langen Epoche bewusster Entsagung und Abwendung von metaphysischen und religiösen Problemen wagen wir uns wieder den Fragen, an denen nun einmal das Herz hängt, und die immer die Menschheit und ihre tiefsten Denker beschäftigt haben, zu nähern. […] Das Bedürfnis, über die Einzelerkenntnisse, welche die wissenschaftliche Forschung erarbeitet hat, zu einer Gesamterkenntnis des Zusammenhangs der Dinge, in welchem wir uns befinden, fortzuschreiten, das Verlangen, die Fragmente und Bruchstücke, die der Mensch in seiner Hand hält, zu einem sinnvollen Ganzen zu ordnen, […] ist unausrottbar.[134]

Eine an akademischen Weihen reiche Versammlung von Beiträgern wird in diesem Vorwort auf ein außerakademisches Problem eingeschworen. An der selbstauferlegten «Entsagung» des Positivismus will man nicht teilnehmen, kultiviert stattdessen ein eschatologisch zugespitztes, also krisenhaftes Epochenempfinden, ohne zunächst den Versuch zu unternehmen, dieses zu objektivieren. Wenn der Autor auch erkennbar bemüht ist, Kenntnisse zum aktuellen Stand der fachwissenschaftlichen Entwicklung zu demonstrieren und den Wert einer historisch relativierenden Perspektive zu betonen, so doch nur, um die Unzuständigkeit solcher «rein intellektueller» Positionen für die «ganze Lebendigkeit» zu postulieren; schließlich die Erkenntnis von ‹Lebens›-Zusammenhängen überhaupt einer funktional religiösen «Beziehung zum Absoluten» als «überwissenschaftlichem Element» vorzubehalten, woraus sich für Frischeisen-Köhler ein antinomischer Gegensatz zweier durch ihre Gegenstandsbereiche gegeneinander isolierter «Formen von Weltanschauung» ableiten lässt: einer wissenschaftlichen und einer hierarchisch übergeordneten, parareligiösen und absoluten.[135] Wie bei Dilthey werden auch bei Frischeisen-Köhler Versuche sichtbar, das Auftreten des Problems mit anthropologischen oder sozialen Strukturen zu erklären, doch bildet dies nicht

133 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 344.

134 Max Frischeisen-Köhler, Hrsg.: *Weltanschauung*. Berlin, 1911, IX.

135 Frischeisen-Köhler, *Weltanschauung*, XVIff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

so sehr einen Forschungsgegenstand als vielmehr die Grundlage der selbstgestellten Aufgabe, der Welt eine einheitliche Weltanschauung zu geben. Überhaupt kann das (weltanschauliche) Heilsversprechen einheitlicher Sinnstiftung – auch in der abgeschwächten Form, solche Versprechen als Utopie zu formulieren, deren zukünftige Verwirklichung an bestimmte Bedingungen geknüpft ist – als wesentliches Kennzeichen jener akademischen Literatur der Zeit gelten, die sich kritisch auf den Weltanschauungsdiskurs beziehen will und zugleich selbst an dessen Ursprungsproblem laboriert. Dieses Muster überbrückt eklatante inhaltliche Differenzen und programmatische Antagonismen.

Dass das eingeübte Muster sich in einem Text auch gegen die eigenen Fragestellungen durchsetzen kann, zeigt das Beispiel von Karl Jaspers. Zwar hält Jaspers schon im Vorwort seiner *Psychologie der Weltanschauungen* von 1919 fest: «Wer direkte Antwort auf die Frage will, wie er leben solle, sucht sie in diesem Buche vergebens»[136]. Das Bemühen, sich von den Weltanschauungspropheten der Zeit zu distanzieren, ist deutlich. Interessant ist für ihn die Frage, «wie es dazu kommt, daß Menschen etwas anerkennen, richtig und recht finden»[137], und er bietet dazu über die gewöhnlichen «Kampf»-Topoi hinaus auch Ansätze zu deren allgemeiner Analyse: Konzepte über psychische Mechanismen der Verabsolutierung leitender Kategorien, «dem ausschließenden Geltenwollen eines Weltbildes für alles und alle», mit dem der Kampf der Weltanschauungen «immer erst beginnt», und das zur Folge hat, dass Weltanschauungen «in absoluter gegenseitiger Verständnislosigkeit» verharren müssten.[138] Völlig zeitkonform ist dagegen seine Krisendiagnose auf Basis der Wissenschaftsgeschichte – nämlich: Verlust von «Sinn und Ziel» durch die «Loslösung einer wissenschaftlichen Sphäre von der universitas»[139]. Auch seine daran geknüpfte Definition ist vertraut:

> Was ist Weltanschauung? Jedenfalls ein Ganzes und etwas Universales. Wenn z.B. vom Wissen die Rede ist: nicht einzelnes Fachwissen, sondern das Wissen als eine Ganzheit, als Kosmos. Aber Weltanschauung ist nicht bloß ein Wissen, sondern sie manifestiert sich in Wertungen, in der Rangordnung der Werte.[140]

50 Jahre jünger als Dilthey, hatte Jaspers die Möglichkeit, nach der Ernüchterung des Zweiten Weltkriegs kritisch auf sein Schaffen im ersten Jahrhundertdrittel zurückzublicken. Im Vorwort zur vierten Auflage seiner *Psychologie der Weltanschauungen* macht er davon reichlich Gebrauch. Er räumt ein, trotz seines damaligen analytischen Programms und seiner objektivierenden Ansätze 1919 noch am «Kampf der wissenschaftlichen Anschauungen und der lebendigen Persönlichkeiten» jener Jahre teilgenommen und sein Interesse «bei den letzten Dingen» gehabt zu haben, fixiert auf «nichts anderes als […] das eigentliche Menschsein» gewesen zu sein.[141] Die Argumentation zitiert das

136 Karl Jaspers: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin: Springer, 1919, IV.

137 Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, 4.

138 Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, 142f.

139 Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, 1.

140 Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, 1.

141 Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*, Vorwort zur 4. Auflage, Berlin 1954, VIIff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Vokabular des Weltanschauungskampfes und enthält die späte Apologie eines Autors, dem wie den meisten seiner Zeitgenossen 1919 noch nicht das terminologische Instrumentarium zur Verfügung stand, um sich der Integration in den Weltanschauungsdiskurs durch wirksame begriffliche Abstraktion zu entziehen.

Man darf festhalten: Epistemologisch argumentierende Schriften, die dem akademischen Feld entstammen oder nahestehen – erst recht aber jene aus den akademischen Randbereichen oder solche, für die der wissenschaftliche Anspruch vor allem ein rhetorischer Gestus ist –, aber auf ein großes und damit notwendigerweise außerakademisches Publikum zielen, scheinen allen Rationalitätskriterien, Relativierungen und Abschwächungen des Geltungsanspruchs zum Trotz besonders anfällig für das Inklusionspotential des Weltanschauungsdiskurses und für seine charakteristischen Argumentationsverfahren gewesen zu sein. Folgt man Reinhart Kosellecks Definition der ‹Krise› als struktureller Signatur der Neuzeit, die um die Jahrhundertwende zunehmend im Bereich der Kultur und Weltdeutung artikuliert wird, als Schlagwort aber «nur in einigen wissenschaftlichen Kontexten mit kategorialer Stringenz verwendet wird»[142], so erweist sich der Weltanschauungsdiskurs im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts als eine der erfolgreichsten Artikulationsformen dieses Krisenbewusstseins. Wer in der Zwischenkriegszeit die Diagnose einer kulturellen Krise durch Phänomene der Ausdifferenzierung und Pluralisierung teilte, nahm in der Regel am Weltanschauungsdiskurs teil. Wo immer die kulturelle Krise diagnostiziert und implizit oder explizit zur Grundlage der eigenen Äußerungen gemacht wird, folgt meist, und das selbst entgegen den eigenen Prämissen und Zielsetzungen, auch ein struktureller und argumentativer Anschluss an den Weltanschauungsdiskurs.

Mit Jaspers' Text sieht man das Konzept ‹Weltanschauung› in der Zwischenkriegszeit in eine Spätphase eintreten, die ihn für die hier behandelten Werke besonders interessant macht. Grundsätzlich wurde der «Kampf der Weltanschauungen» schon im späteren 19. Jahrhundert konstatiert[143] und motivierte die basale weltanschauungsliterarische Technik, argumentative Pseudokohärenz (und Überlegenheit) durch die literarische Konstruktion eines privilegierten Beobachters herzustellen. Wenn sich jedoch die «Aporie von Subjektivität und Geltungsanspruch»[144] und das daraus hervorgehende Krisenbewusstsein immer mehr verschärft – erstens durch die anwachsende Menge von Kampfschriften und Weltanschauungsoptionen, zweitens durch den sein analytisches Vokabular entwickelnden zeitdiagnostischen Krisendiskurs –, erhöhen sich für die Produzenten von Weltanschauungsangeboten die Ansprüche an ihre Strategien der Plausibilisierung. Die Fortschreibung des Weltanschauungsdiskurses im 20. Jahrhundert wird literarischer. Diese Tendenz zeigt sich in verstärkter Literarisierung bei den Weltanschauungstexten und in erhöhtem rhetorischen Aufwand bei den Texten, die das Phänomen analytisch fassen wollen, um sich von ihrem Gegen-

142 Reinhart Koselleck: Krise. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982, 617–650, hier 647.

143 Thomé zeigt das am Beispiel Bölsches: Thomé, Der Blick auf das Ganze, 392.

144 Thomé, Der Blick auf das Ganze, 392.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

stand zu distanzieren (eine Strategie, die in der Regel von der Problemstellung und Zielvorgabe, wie oben geschildert, unterlaufen wird). Man könnte auch von einer Konsolidierung des Texttyps sprechen. Besonders einschlägige und bis heute berüchtigte Beispiele von Weltanschauungsliteratur erscheinen in dieser Fortschreibungsphase zwischen 1918 und 1933.[145] Hier ist der Punkt erreicht, wo Weltanschauungsdiskurs, Weltanschauungsanalyse und Zeitromane zusammentreffen. Diese stehen an der Spitze des Trends «zur Amalgamierung von Roman und Weltanschauungsliteratur» seit Ende des 19. Jahrhunderts,[146] in dessen Kontext bereits vom Weltanschauungsroman die Rede war.[147] Dieser Texttyp vermag die Brücke vom Weltanschauungsdiskurs über den Zeitroman nicht nur zu den Großromanen *Die Schlafwandler* und *Der Mann ohne Eigenschaften*, sondern über sie hinaus bis zu den Fragmenten zu schlagen.

3.3 Tangenten am Wiener Kreis

Hermann Broch und Robert Musil zeichnet als poetae docti im Zwischenkriegs-Wien jeweils ein enger Bezug zu diesem Diskurs aus. Als wissenschaftlich gebildete Autoren von Zeitromanen mit Fragen einer ‹totalen› Abbildung ihrer Zeit befasst, haben sie die Wahrscheinlichkeitsaussagen der Wissenschaft, die einer als krisenhaft wahrgenommenen Kultur nicht die gewünschte totale Ordnungskompetenz bieten können, mit den Gewissheitsbehauptungen der Weltanschauungen abzuwägen, die zwar Totalität bieten, aber wiederum strengen epistemologischen Kriterien nicht genügen. Sie sind vertraut mit den großen wissenschaftstheoretischen Debatten des 19. Jahrhunderts, die mit den Namen von La Mettrie über Darwin bis zu Du Bois-Reymond verknüpft sind; sie kennen und erwägen die paradoxen Positionen, die moderner Wissenschaft im Weltanschauungsdiskurs zugewiesen werden – von der Ursache bis zum Heilmittel für kulturelle und soziale Zerrissenheit. Sie sinnen daher auf eine Kritik und Synthese dieser Verhältnisse im Medium der Literatur. Der Weltanschauungsdiskurs wird für sie insbesondere dort interessant, wo er mit den wissenschaftlichen Fachdiskursen in Wechselwirkung tritt. Exemplarisch ist dies mit einem Blick auf den Wiener Kreis zu illustrieren, in dessen Peripherie (gelegentlich auch: in dem selbst) sie verkehrten. Seine Geschichte wirft ein besonders drastisches Licht auf den bitteren Ernst, der sich hinter der Rede von «Weltanschauungskämpfen» verbergen konnte.

Im Sommer 1937 exzerpierte Musil ein Detail eines Mordes, der sich ein Jahr zuvor ereignet hatte:

> Dr. Nelböck, der Mörder Schlicks, der nach dem Mord scheinbar keinerlei Aufregung gezeigt hat: «…es war keine Ruhe, sondern ein Zustand völliger Leere und Verlorenheit» . (KA, Heft 34, 68)

145 Thomé selbst widmet z.B. Hitler (Thomé, Weltanschauungsliteratur) und Spengler (Thomé, Geschichtsspekulation) eingehendere Betrachtung.

146 Vgl. Thomé, Weltanschauungsliteratur, 366f.

147 Vgl. 3.1 auf Seite 63.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Musil ruft mit diesem Fall nicht nur die individuelle Verfassung eines Mörders unmittelbar nach der Tat auf, sondern noch eine andere Form der völligen «Leere». Als Moritz Schlick, dessen Diskussionszirkel der Beginn des Wiener Kreises war, am 22. Juni 1936 von seinem Promovenden Johann Nelböck auf den Stufen der Wiener Universität erschossen wurde, war die Institution des Wiener Kreises längst ein «rotes Tuch» [148] für Antisemiten und Reaktionäre der Universität geworden. Der Vorwurf: Religiöse Erschütterung, Untergrabung der Tradition, Entwertung verbindlicher Werte – und weltanschauliche Leere. Der Täter, von Schlick über «Die Bedeutung der Logik in Empirismus und Positivismus» promoviert, rechtfertigte sich vor Gericht öffentlichkeitswirksam damit, durch Schlicks Wirken allen religiösen Halt verloren zu haben und weltanschaulich aus der Bahn geworfen worden zu sein. Er traf damit den Ton der Zeit, die Tat wurde in höhnischen Kommentaren der nationalsozialistischen und der ständestaatlichen Presse als Aktion gegen eine als fremd diffamierte Geisteshaltung begrüßt. Unter dem Pseudonym «Prof. Dr. Austriacus»[149] erschien in der katholischen Zeitschrift *Schönere Zukunft* ein Artikel, der die Tat ausführlich in den Kontext des «Weltanschauungskampfes» stellt.

> Am 22. Juni wurde der ordentliche Professor für Philosophie an der Universität Wien, Moritz Schlick, von seinem ehemaligen Schüler Dr. Hans Nelböck auf der Stiege der Universität niedergeschossen. Dieser Vorfall, der in der Geschichte der Universität ohne Gegenstück ist, hat natürlich an der Universität, in der Gesellschaft, in der gesamten Wiener Presse ungeheures Aufsehen erregt. In spaltenlangen Ausführungen brachten die Zeitungen Einzelheiten über den Vorfall und noch mehr über die Person des Attentäters. Der weltberühmte Denker Schlick, so hieß es, ist das bedauernswerte Opfer eines Psychopathen geworden. Aber alles, was bisher über den Fall geschrieben worden ist, bewegt sich im Vorfeld; es kommt nicht an den wahren Sachverhalt, an den wirklichen Motivhintergrund dieses schrecklichen Falles heran. Man muß daher die ganze Aussprache um eine Schicht tiefer verlegen, nämlich in jene Schicht, in welcher sich der große Kampf zwischen Nelböck und Schlick vollzogen hat. Diese Schicht ist der Weltanschauungskampf; der sich in den seelischen Tiefen des jungen und einsamen Dr. Nelböck unter dem Einfluß von Prof. Schlick seit vielen Jahren abgespielt hat. Und was diesem Schuß auf der Feststiege der Wiener Universität einen wahrhaft unheimlichen Charakter verleiht, ist der Umstand, daß der 33jährige Dr. Nelböck nicht etwa ein geborener Psychopath war, sondern daß er es manchen Anzeichen nach erst unter dem Einfluß der radikal niederreißenden Philosophie, wie sie Dr. Schlick seit 1922 an der Wiener Universität vortrug, geworden ist; daß also diese Kugel nicht mit der Logik eines Irrsinnigen nach einem Opfer gesucht hat, sondern vermutlich mit der Logik einer um den Sinn des Lebens betrogenen Seele, und

148 Karl Sigmund: *Sie nannten sich Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rand des Untergangs*. Wiesbaden: Springer Spektrum, 2015, 9.

149 Stadler gibt mit Bezug auf den Briefwechsel zwischen Otto Neurath und Heinrich Neider an, dass es sich beim Verfasser um Johann Sauter gehandelt habe, Privatdozent und außerordentlicher Professor an der Rechts- und staatswirtschaftlichen Fakultät der Wiener Universität (Friedrich Stadler: *Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des logischen Empirismus im Kontext*. Cham: Springer, 2015, 623).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

daß schließlich dieser Fall nicht vereinzelt, eben als «psychopathischer» dasteht, sondern «nur» als ein Symptom, als «ein» katastrophenartiger Ausdruck von jener weltanschaulichen Not und Verzweiflung, in welche eine gewisse Universitätsphilosophie die akademische Jugend stürzt. Ich selbst weiß mehrere Fälle, wo junge Studenten unter dem Einfluß der Schlickschen Philosophie an Gott, der Welt und der Menschheit verzweifelt sind. Schlick hat des öfteren zu seinen Schülern gesagt: «Wer noch Weltanschauungssorgen hat, der gehört in die Psychiatrie.» Wie furchtbar hat sich nun dieses Wort an ihm erfüllt! Und ebenso hat dieser kühne Leugner von Gott und Seele zu seinen Schülern gesagt: «Wenn einer in 200 Jahren das Wort ‹Unsterblichkeit› hört, dann wird er im Lexikon nachschauen müssen, was denn dieses Wort eigentlich bedeutet.» Wie schrecklich hat sich nun die in so vielen Vorlesungen geleugnete Seele gerächt und ihrem Leugner gegenüber sich als Realität geoffenbart! […]

Der Schuß an der Wiener Universität hat einen Vorhang entzweigerissen, der gewisse «Unmöglichkeiten» an der Wiener philosophischen Fakultät dem Außenstehenden und ebenso dem weltanschaulich nicht Interessierten verdeckte. Schlick hatte seit 1922 die einzige Lehrkanzel für systematische Philosophie und Weltanschauung inne. Nun war aber Schlick von Haus aus gar kein Philosoph, sondern nur Physiker. Etwas anderes als Physiker wollte er auch auf dem Lehrstuhl der Philosophie nicht sein, d. h. er bezeichnete es immer als seinen Beruf, die Philosophie in nichts aufzulösen und alles wissenschaftlich Erfaßbare als rein physikalischen Vorgang hinzustellen.

Nach einer verzerrten Darstellung des Lehrprogramms am vermeintlichen Lehrstuhl «für systematische Philosophie und Weltanschauung» schließt der Autor mit antisemitischen Parolen:

Nach dieser kurzen Darstellung der Schlickschen Lehre, die er seit 1922 als Inhaber der einzigen Wiener Universitäts-Lehrkanzel für systematische Philosophie vortrug, kann man wohl nachempfinden, was in den Seelen unserer akademischen Jugend, die in den Mittelschulen in der christlichen Weltanschauung erzogen worden ist, vorging, wenn sie hier vom hohen Katheder herab die pure Negation alles dessen vernahm, was ihr bisher heilig war. Die höhere Seelenkunde hat nachgewiesen, daß die moderne Zerrüttung der Nerven zum großen Teil auf die Zerrüttung in der Weltanschauung zurückgeht. Vollends von den Akademikern muß jeder, wenn er nicht die Anlage und das Geld zu einem Epikuräer hat, unter dem Einfluß solch destruktiver Lehren zerrüttet werden, wenn es ihm mit seiner Weltanschauung auch nur halbwegs ernst ist.

Der Fall Schlick ist eine Art Gegenstück zum Fall Berliner von der «Phönix»-Versicherung. Wie dort verhängnisvoller Einfluß des Judentums auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet ans Tageslicht gekommen ist, so kommt hier der unheilvolle geistige Einfluß des Judentums an den Tag. Es ist bekannt, daß Schlick, der einen Juden (Waismann) und zwei Jüdinnen als Assistenten hatte, der Abgott der jüdischen Kreise Wiens war. Jetzt werden die jüdischen Kreise Wiens nicht müde, ihn als den bedeutendsten Denker zu feiern. Wir verstehen das sehr wohl. Denn der Jude ist der geborene Ametaphysiker, er liebt in der Philosophie den Logizismus, den Mathematizismus, den Formalismus und Positivismus, also lauter Eigenschaften, die Schlick in höchstem Maße in sich vereinigte. Wir möchten aber doch daran erinnern, daß wir Christen in einem christlich-deutschen Staate le-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> ben, und daß wir zu bestimmen haben, welche Philosophie gut und passend ist. Die Juden sollen in ihrem Kulturinstitut ihren jüdischen Philosophen haben! Aber auf die philosophischen Lehrstühle der Wiener Universität im christlich-deutschen Österreich gehören christliche Philosophen! Man hat in letzter Zeit wiederholt erklärt, daß die friedliche Regelung der Judenfrage in Österreich im Interesse der Juden selbst gelegen sei, da sonst eine gewaltsame Lösung derselben unvermeidlich sei. Hoffentlich beschleunigt der schreckliche Mordfall an der Wiener Universität eine wirklich befriedigende Lösung der Judenfrage![150]

Zwei Jahre nach dem Mord kam der ‹Anschluss›; Nelböck wurde noch 1938 von den Nazis vorzeitig aus der Haft entlassen.[151] Selbst nach Ende des Krieges konnte der paranoide Antisemit in der Auseinandersetzung mit Schlicks Nachfolger auf dem Wiener Lehrstuhl für Philosophie, Victor Kraft, seinen Mord noch als «weltanschauliche Tat» rechtfertigen.[152]

Schon bei der Ermordung Walther Rathenaus am 24. Juni 1922 ist, nebenbei bemerkt, ein ähnliches Muster festzustellen. Rathenau hatte für Musils kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* eine nicht zu unterschätzende Rolle als Vorbild Arnheims gespielt und ist als Inspirationsquelle und Reibungsfläche Musils bei der Bearbeitung kollektiver Sehnsüchte im Roman verewigt worden. Wie Patrizia McBride festgehalten hat, handelten seine Mörder aus jener «regressiven Sehnsucht nach Totalität und einer antimodernen Haltung» heraus, die Rathenau selbst ins Zentrum seines literarischen Werks gestellt hatte. Es bestand eine eklatante «intellektuelle Verwandtschaft zwischen Rathenau und seinen Mördern» in Form «chiliastische[r] Fantasien und prinzipieller Ablehnung einer Gesellschaft, die sich im Sog von Modernisierungs-, Demokratisierungs- und Rationalisierungsprozessen befand»[153].

Von solcher «Verwandtschaft» kann im Fall Schlicks keine Rede sein, doch gemeinsam mögen beide Morde illustrieren, dass die Rede vom Kampf der Weltanschauungen keine Angelegenheit elitärer Schreibtischideologen blieb, das vage Überbleibsel einer Denkfigur der idealistischen Philosophie, sondern dass sie den öffentlichen Diskurs als Kampfbegriff im wahrsten Sinne des Wortes bis in die 1930er Jahre durchdrang. Weltanschauliche Desorientierung, Ganzheitsverlust, Zerrissenheit etc. ließ sich selbst dann noch herbeizitieren, wenn Gewalttaten gegen die jüdischen vermeintlichen Zerstörer solcher Einheitsideen ausgeheckt oder gerechtfertigt wurden. Das politische System, das diese Form des Weltanschauungskampfes institutionalisierte, lieferten die Nationalsozialisten nach.

Der ‹Wiener Kreis› um Schlick, Neurath und Carnap spielte nun in diesem Kampf eine besondere Rolle, nicht nur, weil die Gewalt gegen seine Mitglieder und schließlich ihre Vertreibung ins Exil weltanschaulich gerechtfertigt wurden, sondern auch, weil

---

150 Anonym: Der Fall des Wiener Professors Schlick – eine Mahnung zur Gewissenserforschung von Prof. Dr. Austriacus. In: *Schönere Zukunft* (9. Aug. 1936), 1f.

151 Vgl. dazu Manfred Geier: *Der Wiener Kreis*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992, 8ff.

152 Sigmund, *Sie nannten sich Der Wiener Kreis*, 327.

153 Patrizia McBride: «Ein schreibender Eisenkönig?» Robert Musil und Walther Rathenau. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 3–17, hier 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Kreis bereits während seiner Wiener Blüte in den Verlauf des ‹Kampfes› von der Warte empirischer Wissenschaft aus selbst einzugreifen gedachte. Spätestens mit der Wende zur Protokollsatzdebatte zwischen Schlick, Neurath und Carnap war das Programm dieses Kreises nicht mehr nur die polemische Metaphysikkritik, sondern «war in ein Grundlegungsprogramm gemündet», das zentrale Merkmale des Weltanschauungsdiskurses aufwies.[154] Akademisch kam der Kreis einer Ausarbeitung, geschweige denn Durchsetzung, seiner Forderung nach einer physikalischen «Universalsprache der Wissenschaft»[155] ebensowenig nahe wie einem Konsens darüber, wie mit der Erschütterung umzugehen sei, die Kurt Gödels Unvollständigkeitssätze 1931 für das Programm einer tautologischen Wissenschaftssprache nach Maßgabe des Hilbertschen Formalismus bedeuteten, das Carnap in *Logische Syntax der Sprache* darstellte.[156] Der logisch-empiristische Ansatz einer formal-logischen Theoriesprache, deren sämtliche Sätze widerspruchsfrei auf empirische Daten im Sinne Machs zurückzuführen seien, dürfte spätestens seit Gödels Beweis in seiner ursprünglichen Form hoffnungslos gewesen sein, und im Verlauf der 1930er Jahre, nachdem der unwillige Hausgott Wittgenstein schon seine Wende vom «Tractatus» zum «Sprachspiel» vollzogen hatte,[157] gaben die Mitglieder des Kreises diesen Ansatz auch sukzessive auf. Die Außenwirkung des Kreises war dessen ungeachtet in Wien (und im Exil noch bis in die 1950er Jahre)[158] groß.

Das «Projekt einer wissenschaftlichen Weltauffassung», die der Selbstdarstellung von 1929 den Titel gibt, darf heute wohl als das eigentlich wirksame Projekt des Kreises gelten, eher als das in der heterogenen Gruppe nie zu einer geschlossenen Form vereinigte und nie in interdisziplinärer Forschungspraxis institutionalisierte Programm des Logischen Empirismus.[159] Der zunächst als rein akademischer Zirkel tagende Kreis

154 Michael Stöltzner: «Das Ignorabimus ist sinnlos.» Der Wiener Kreis und die Rückkehr eines alten Problems in der Quantenmechanik. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 3: Der Ignorabimus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 132–149, hier 138.

155 Vgl. die Formulierung bei Carnap (Michael Stöltzner und Thomas Uebel, Hrsg.: *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*. Hamburg: Meiner, 2006, 315–353).

156 Zur zerstörerischen Wirkung der Gödelschen Sätze auf die mathematischen Grundannahmen des Logischen Empirismus vgl. Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XXXIVff. und Stadler, *Der Wiener Kreis*, 211ff.

157 Vgl. Jim Holt: Positive Thinking. In: *The New York Review of Books* (21. Dez. 2017). URL: http://www.nybooks.com/articles/2017/12/21/vienna-circle-positive-thinking/ (besucht am 01. 12. 2017).

158 Den Todesstoß versetzte nach Gödel und Wittgenstein erst Quine im Jahr 1951: «The two dogmas in question—first, that a sharp distinction can be drawn between ‹analytic› statements that are true by definition and ‹synthetic› statements that depend on how the world is; second, that every meaningful statement corresponds to a set of experiences that would validate it—were both dear to logical positivists. Both were demolished by Quine's arguments, or so it widely came to be believed» (Holt, Positive Thinking).

159 Vgl. Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, IX. Stöltzner/Uebel geben auch folgende schöne und konzise Zusammenfassung davon, wie der Wiener Kreis an seinem ursprünglichen, radikalen epistemologischen Projekt auf akademischer Ebene letztlich scheiterte: «Weder ist es möglich, eine Klasse nicht von theoretischem Wissen affizierter empirischer Fakten zu bestimmen, noch ist die Klasse analy-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

um Schlick begann 1928, mit der Gründung des Vereins Ernst Mach, dezidiert auch die Adressierung einer nicht-akademischen Öffentlichkeit vorzubereiten. Dieser Wende verdankt der Kreis zu großen Teilen seine historische Wirksamkeit. Der Kreis betrieb die «wissenschaftliche Weltauffassung» nun «with the fervor of a political movement, issuing manifestos, holding international congresses, and engaging in public outreach»[160]. Im Rahmen des deutschen Physikertags in Prag 1929 präsentierte der Kreis dann sein Programm, verfasst von Hans Hahn, Otto Neurath und Rudolf Carnap, publiziert im Namen des Vereins Ernst Mach. Michael Stöltzner und Thomas Uebel weisen völlig zu Recht darauf hin, dass der Text mit dem Titel *Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis* «sich dem Leser nicht unähnlich einem politischen oder künstlerischen Manifest darbot»[161]. Tatsächlich ist diese Ähnlichkeit das auffälligste Merkmal eines Dokuments, das immerhin nicht in einem populären Forum, sondern auf dem Physikertag im Rahmen einer «Tagung für Erkenntnislehre der exakten Wissenschaften»[162] präsentiert wurde. Im Text, der dem Vereinsvorsitzenden Schlick gewidmet ist, bekennen sich Neurath, Hahn und Carnap im Namen des Kreises zu einer «wissenschaftlichen Weltauffassung», die sie, gleich einer Glaubensgemeinschaft, im Bund mit «Gleichgerichteten» zu verbreiten gedenken.[163] Die Hoffnung auf breite soziale Wirkung wird betont. «Neben speziellen Fragen», so schon das Geleitwort, soll von den Mitgliedern des Kreises «Grundsätzliches» erörtert werden (bezogen auf die Tagung, in deren Rahmen das Dokument vorgestellt wurde). Man hebt die Zunahme «metaphysischen» und «theologisierenden» Denkens «nicht nur im Leben, sondern auch in der Wissenschaft» hervor,[164] betont demgegenüber die aufklärerische Bedeutung der Wiener Volksbildungstradition, und dass somit Wien einen besonderen Nährboden böte, um wider die Zeittendenz «allgemeinere Probleme in engem Anschluß an die Erfahrungswissenschaft» zu diskutieren.[165] Diese besondere Wiener Atmosphäre, resümieren die Autoren, habe den Wiener Kreis ermöglicht, bevor sie auf dieser Basis ihren Anspruch auf Wirksamkeit weit über ihre jeweiligen «wissenschaftlichen Einzelgebiete» hinaus erklären. Zielvorgabe sind Fragen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung:

> Auch die Einstellungen zu den Lebensfragen lassen […] eine merkwürdige Übereinstimmung erkennen. Diese Einstellungen haben eben eine engere Verwandtschaft mit der wissenschaftlichen Weltauffassung, als es auf den ersten Blick, vom rein theoretischen Gesichtspunkt aus scheinen möchte. So zeigen zum Beispiel die Bestrebungen zur Neu-

---

tischer Sätze erkenntnistheoretisch zu bestimmen. Diese Kritik ist dann besonders triftig, wenn der Wiener Kreis genau das Projekt verfolgte, das ihm traditionell zugeschrieben wird: eine Antwort dort geben zu wollen, wo selbst Kant scheiterte, nämlich gegenüber dem radikalen Skeptiker. Genau solche Ambitionen scheint Schlick in der Tat gelegentlich gehegt zu haben, wenn er analytische Sätze als feststehend bezeichnete. Als fundamentalistische Erkenntnistheorie scheiterte das Wiener Projekt auf zugegebenermaßen höchst instruktive Weise» (ebd., LXXVIII).

160 Holt, Positive Thinking.

161 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XVI.

162 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XVI.

163 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 3.

164 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 3.

165 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 8.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> gestaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, zur Vereinigung der Menschheit, zur Erneuerung der Schule und der Erziehung einen inneren Zusammenhang mit der der wissenschaftlichen Weltauffassung; es zeigt sich, daß diese Bestrebungen von den Mitgliedern des Kreises bejaht, mit Sympathie betrachtet, von einigen auch tatkräftig gefördert werden.
>
> Der Wiener Kreis begnügt sich nicht damit, als geschlossener Zirkel Kollektivarbeit zu leisten. Er bemüht sich auch, mit den lebendigen Bewegungen der Gegenwart Fühlung zu nehmen, soweit sie wissenschaftlicher Weltauffassung freundlich gegenüberstehen und sich von Metaphysik und Theologie abkehren. Der Verein Ernst Mach ist heute die Stelle, von der aus der Kreis zu einer weiteren Öffentlichkeit spricht. […] Der Wiener Kreis glaubt durch seine Mitarbeit im Verein Ernst Mach eine Forderung des Tages zu erfüllen: es gilt, Denkwerkzeuge für den Alltag zu formen, für den Alltag der Gelehrten, aber auch für den Alltag aller, die an der bewußten Lebensgestaltung irgendwie mitarbeiten.[166]

An diese Proklamation eines umfassenden Geltungsanspruchs für sowohl Wissenschaft als auch das Leben der Zeitgenossen schließt sich der Versuch an, die so aufgewertete «wissenschaftliche Weltauffassung» zu definieren. Hierfür werden die auf Wittgenstein und Mach zurückgehenden Kernpunkte des logischen Empirismus zitiert,[167] eine formal-logische wissenschaftliche Sprache (frei «von den Schlacken der historischen Sprachen») und ein empirisch erfassbarer Gegenstandsbereich (ohne «dunkle Fernen und unergründliche Tiefen»).[168] Dies ist, wie der spöttische Ton nahelegt, als Abgrenzung zu verstehen. Besonders scharfe Polemik reservieren die Autoren (man glaubt hier den Ton Neuraths zu hören) für jene Fälle, wo in ihren Augen Wissenschaftlichkeit nur simuliert, in Wahrheit aber Weltanschauung praktiziert wird.

> Der Metaphysiker und der Theologe glauben, sich selbst mißverstehend, mit ihren Sätzen etwas auszusagen, einen Sachverhalt darzustellen. Die Analyse zeigt jedoch, daß diese Sätze nichts besagen, sondern nur Ausdruck etwa eines Lebensgefühls sind. Ein solches zum Ausdruck zu bringen, kann sicherlich eine bedeutsame Aufgabe im Leben sein. Aber das adäquate Ausdrucksmittel hierfür ist die Kunst, zum Beispiel Lyrik oder Musik.[169]

Man muss davon ausgehen, dass die terminologische Entscheidung für den Begriff «wissenschaftliche Weltauffassung» im Wiener Kreis mit Bedacht und in Abgrenzung zum berüchtigten Begriff der ‹Weltanschauung› getroffen wurde. Stadler deutet die Terminologie spezifisch als szientistische Überlegenheitserklärung an den weltanschaulich stümpernden Monismus:

> Die Divergenz liegt darin, daß im Wiener Kreis der modernste Stand der Forschung (zum Beispiel die Beiträge von Helmholtz, Poincaré, Duhem, Boltzmann, Einstein) sowie der

166 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 10f.

167 Zu Beginn der regelmäßigen Treffen des Schlickschen Kreises wurde 1924 der *Tractatus* eingehend gelesen und diskutiert (Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XXXII).

168 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 11.

169 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 12f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Mathematik und Logik (Frege, Russell, Wittgenstein) berücksichtigt und damit die populärwissenschaftliche Fundierung des Monismus überwunden wurde. Im Gegensatz zu den in dieser Hinsicht dilettierenden Monisten wurde auch aus der aktuellen Diskussion heraus Grundlagenforschung betrieben. Vor dem Hintergrund dieser Differenzierungen ist die später vollzogene Unterscheidung von «wissenschaftlicher Weltanschauung» und «wissenschaftlicher Weltauffassung» plausibel.[170]

Betrachtet man jedoch den klar formulierten umfassenden Geltungsanspruch und die utopischen Zielvorstellungen, die sich an diesen Begriff knüpfen, so erscheinen Hahn, Carnap und Neurath mit ihrem Manifest weniger vom Weltanschauungsdiskurs emanzipiert, als sie über den Namen ihres eigenen ‹Bundes› einräumen. In der Tat stehen sie damit in der «Kontinuität populärwissenschaftlicher Programmatik seit der Jahrhundertmitte»[171], aus der sich der Weltanschauungsdiskurs ja gerade speist. Erstaunlich ist lediglich, dass noch Jahrzehnte nach der darwinistischen Euphorie des 19. Jahrhunderts, selbst noch nach Formulierung von allgemeiner Relativitätstheorie und Unschärferelation, weiterhin «jede naturwissenschaftliche Argumentation im öffentlichen Raum zur Weltanschauungsdiskussion werden konnte»[172] und vom Wiener Kreis auch gezielt als solche angelegt wurde. Die Parole lautet: «Als Ziel schwebt die Einheitswissenschaft vor.»[173] Diese in die «Lebensgestaltung» aller einwirkende «Einheitswissenschaft», die sie mit ihrer «Weltauffassung» herbeizuführen wünschen, entspringt derselben Diskursmechanik, die auch aufseiten der weltanschaulich spekulativen Publizistik allerlei Phantasien über die wiederherzustellende Einheit von Leben und Wissenschaft hervorbringt. Mit strenger Sprachkritik distanziert man sich zwar von spekulativen Lehren wie dem Vitalismus und seinen Begriffen,[174] spricht aller «Metaphysik» die Legitimität ab, erklärt in Anlehnung an Mach und Boltzmann die «Ausscheidung» metaphysischer Denkmuster und die «Reinigung» der Wissenschaft,[175] aber man versucht doch, auf anderem Wege als die verhasste Metaphysik ein ganz ähnliches Versprechen einzulösen: Die Einheit der Erkenntnis. Weltanschauungsliteratur im engeren Sinn erreicht die Suggestion solcher Einheit, indem sie wissenschaftliche Ergebnisse mit «persönlichen Glaubensbekenntnissen, ethischen Handlungsanweisungen, zeitpolitischen Diagnosen und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen»[176] ausschmückt. Von diesem Muster und diesem Anspruch sich zu lösen, gelang dem Kreis nicht, weshalb man sein Projekt der «wissenschaftlichen Weltauffassung», zweifellos

---

170 Stadler, *Der Wiener Kreis*, 38.

171 Andreas Daum: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit*. 2. Aufl. München: Oldenbourg, 2002, 193.

172 Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert*, 211. Vgl. auch Paul Ziche: Wissenschaftliche Weltanschauung. Gemeinsamkeiten und Differenzen monistischer und anti-monistischer Bewegungen. In: *Angst vor der Moderne. Philosophische Antworten auf Krisenerfahrungen. Der Mikrokosmos Jena 1900-1940*. Hrsg. von Klaus-Michael Kodalle. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, 63–87.

173 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 11.

174 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 22f.

175 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 24.

176 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 338.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gegen die Intention der Autoren, eng im Kontext des Weltanschauungsdiskurses lesen darf – trotz sachlicher Divergenzen zu den Weltanschauungstexten etwa Bölsches, Haeckels, Weiningers, Spenglers, Freuds oder gar Hitlers, die Thomé untersucht, aber mit ähnlichen textorganisatorischen Merkmalen, die hier in der Form des Manifests die Kombination von Wissenschaftstheorie und Sozialutopie plausibilisieren sollen. Die Antimetaphysiker des Wiener Kreises treten insofern mit ihrer «Weltauffassung» ganz zeitgenössisch auf, als ihre Texte mit jenen Strömungen von ‹Weltanschauung›, auf die sie antworten, wesentliche Eigenschaften wie die Zeitdiagnose einer Kulturkrise, die ethische Dimension, Wissensdemonstration in Fachdisziplinen, Erlösungs- und Einheitsphantasien durch Wissenschaft, die Verbindung von Autoren und Leserschaft zu einem eingeschworenen Bund und den so ausgestellten Heroismus im Kampf gegen eine herrschende Meinung teilen.[177] Man tritt an im Kampf gegen

> [d]ie Zunahme metaphysischer und theologisierender Neigungen, die sich heute in vielen Bünden und Sekten, in Büchern und Zeitschriften, in Vorträgen und Universitätsvorlesungen geltend macht […].[178]

Die selbstgestellte Aufgabe der Weltanschauungsschriftsteller dieser «Bünde und Sekten» war es, neben die Fachwissenschaftler zu treten und deren zersplittertes Spezialwissen in tapferer Opposition zu herrschenden Meinungen zu einheitlichem Sinn zu synthetisieren. Dazu begeben sich die Mitglieder des Wiener Kreises in ihrem Manifest nun in Konkurrenz; sie verkünden – gewissermaßen aus der Mitte des fachwissenschaftlichen Betriebes – selbst ein utopisches Zeitalter neuer Einheit, ein triadisches Geschichtsmodell, das einerseits die gängige Mittelalterverklärung ironisch umkehrt, gleichzeitig aber deren pathetischen Tonfall ausnutzt:

> Die Vertreter der wissenschaftlichen Weltauffassung stehen entschlossen auf dem Boden der einfachen menschlichen Erfahrung. Sie machen sich mit Vertrauen an die Arbeit, den metaphysischen und theologischen Schutt der Jahrtausende aus dem Wege zu räumen. Oder, wie einige meinen: nach einer metaphysischen Zwischenzeit zu einem einheitlichen diesseitigen Weltbild zurückzukehren, wie es in gewissem Sinne schon dem von Theologie freien Zauberglauben der Frühzeit zugrunde gelegen habe.[179]

Als nicht nur Vertreter, sondern Kämpfer der «wissenschaftlichen Weltauffassung» sehen sich die Wiener auf der zeitgemäßen, rationalistischen Seite der «heftigen sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe[] der Gegenwart» und wappnen sich für «sicherlich schwere Kämpfe und Anfeindungen»[180]. Das Manifest des Kreises und das kulturelle Engagement seiner Mitglieder – etwa durch Assoziation mit dem Dessauer Bauhaus und intensive Aktivität im Wiener Volksbildungswesen – macht verständlich, warum er nicht nur als Fachdiskurs, sondern öffentlich vor allem als modernistische Kulturströmung im Weltanschauungskampf der Zwischenkriegszeit wahrgenommen wurde und

177 Vgl. den Merkmalskatalog bei Thomé, Weltanschauungsliteratur, 360ff.

178 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 26.

179 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 26.

180 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, 26f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

den Zeitgenossen in dieser Funktion ein Begriff war.[181] Dieses Kulturengagement hatte seine historischen Antagonisten in denjenigen, die aus der kulturkritischen Zerrissenheitsdiagnose heraus offene Wissenschaftsfeindlichkeit vertraten. Diese Akteure sind das Feindbild des Manifests von 1929. Stöltzner und Uebel stellen die Frontstellungen auf eine Weise dar, die an die Abgrenzungen erinnert, die Musil und Broch zur gleichen Zeit auf dem literarischen Feld vornahmen:

> Seit Ende des Ersten Weltkrieges gab es innerhalb der gebildeten Kreise Mitteleuropas eine breite, nicht nur auf die Naturwissenschaften begrenzte Diskussion über eine Krise der Wissenschaft, ihrer angeblichen Überspezialisierung und Lebensfremdheit. Gegen Max Weber, der […] besonders ihre Nüchternheit unter dem Banner der Wertneutralität verteidigte, stellte sich bald eine Phalanx auch untereinander streitender Akademiker und Erzieher, die zur Überwindung dieser Krise eine höhere Synthese der Wissenschaften verlangte, mithin eine wertstiftende Metaphysik.[182]

Musil und Broch begeben sich mit ihren Texten der 1930er Jahre in diesen Diskurs und zeigen sich vertraut mit den Problemen und Lösungsvorschlägen, die der Wiener Kreis benennt. Vielfach diskutieren sie die neu zu bestimmenden Rollen von Wissenschaft und Kunst in einer (zu) vielstimmigen, im Kampf der Weltanschauungen zerrissenen europäischen Kultur. Ihre Sympathie für verschiedene Mitglieder des Kreises und deren Ideen ist gut dokumentiert. Persönliche Beziehungen bestanden dabei vor allem zu Mitgliedern des Kreises, die mit dem engagierten Ton des Manifests unglücklich waren. Broch, der sich zum Mathematiker berufen fühlte, hatte 1925–1930 bei Mitgliedern des Kreises an der Wiener Universität studiert.[183] Vor allem Schlick, der im Kreis eher den konservativen Gegenpol zu Neurath bildete, ästhetische Interessen verfolgte und weit weniger radikal für einen Umbau, nicht die Abschaffung der Philosophie eintrat, war eine feste Größe in Brochs Studienprogramm. Lützeler hat es zusammengetragen:

> Bei Schlick hört Broch «Logik und Erkenntnistheorie», «Philosophie der Mathematik», «System der Philosophie», «Naturphilosophie», «Logik» und «Geschichtsphilosophie». Am Ende seines Studiums, im Sommersemester 1929 und Wintersemester 1929/30, gehört Broch zu den Mitgliedern von Schlicks Privatseminar. Schlick ist vom ersten bis zum letzten Semester Brochs Lehrer und Broch belegt regelmäßig (außer im zweiten und im sechsten Semester) bei ihm Vorlesungen. Bei Carnap hört er vom fünften bis zum achten Semester Vorlesungen, und zwar «Philosophie des Raumes», «Grundlagen der Arithmetik» und «Theoretische Philosophie».[184]

Karl Menger, bei dem Broch mathematische Vorlesungen hört, zählte sich ebenfalls zum Kreis, auch mit Hans Hahn ist Broch bekannt. Die Auseinandersetzung mit dem Neopositivismus des Wiener Kreises wertet Lützeler denn auch als «Brochs nachhaltigstes geistiges Studienerlebnis»[185]. Die «Abwendung» im Jahr 1928, dem Publikationsjahr

181 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XLIXff.

182 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, LXVI.

183 Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung*, 6ff.

184 Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*, 97.

185 Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*, 100.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

von Carnaps *Scheinprobleme der Philosophie*, die Lützeler beschreibt, ist nicht so sehr eine Abwendung von den Positionen des Kreises (die ja auch im Fall der *Scheinprobleme* z. B. Schlick nicht mit gleicher Vehemenz vertrat) als vielmehr die Hinwendung zur Literatur. Die Rollenzuweisung an Kunst und Literatur als der Wissenschaft externe, aber komplementäre Instrumente, die der Kreis (vor allem, soweit er sich auf Wittgenstein beruft) vornimmt, wird von Broch mit seiner Entscheidung nicht angetastet, sondern ins Positive gewendet und in Poetologie übersetzt:

> Sie kennen meine Theorie, daß der Roman und die neue Romanform die Aufgabe übernommen haben, jene Teile der Philosophie zu schlucken, die zwar metaphysischen Bedürfnissen entsprechen, dem derzeitigen Stande der Forschung aber gemäß heute als «unwissenschaftlich» oder, wie Wittgenstein sagt, als «mystisch» zu gelten haben. (KW 13/1, 150)

Ernst Polak-Schwenk, ein weiterer Schlick-Schüler, vermittelt ihn dafür an den Rhein-Verlag.

Musil war unter anderem persönlich mit Richard von Mises befreundet, den der «propagandistische Ton»[186] des Manifests verprellt hatte. Mit Musil verkehrte von Mises in Berlin[187] und in Wien, wo er als einziges Mitglied des Wiener Kreises dessen Peripherie um eine eigene Kaffeehausrunde (im Café Central) erweiterte. Über Schlick hält der späte Musil in den Notizbüchern nur fest, «wieviel genauer» es «in der Stumpfschule zugegangen» sei, deren «nüchterne und wissenschaftliche Atmosphäre» er hervorhebt (KA, Heft 33, 33). Großen, wenn auch ambivalenten Eindruck auf Musil scheint Rudolf Carnap gemacht zu haben. 1935 beschreibt er mehrfach in Briefen seine Lektüreeindrücke von Carnaps *Logische Syntax der Sprache.* Im Oktober 1935 nennt Musil gegenüber dem Buchhändler Martin Flinker Carnaps Buch als dasjenige, das «ohne jede Frage» in jenem Jahr den «stärksten Eindruck» auf ihn gemacht habe (B I, 664). Schon im Sommer hatte er das Buch an Karl Baedeker weiterempfohlen, beeindruckt davon, wie ausgereift Carnaps System sei. Er zog Carnap explizit als Beispiel dafür heran, wie unabdingbar Mathematik und Psychologie seiner Ansicht nach für eine zeitgemäße Beschäftigung mit Philosophie seien, und wie wenig «Abakadabra» ernst zu nehmenden Texten wie denen Carnaps auf diesem Gebiet eigne (B I, 652).[188] Ganz zu eigen machen wollte er sich das Carnapsche Programm jedoch, typisch für Musil, nicht, es schien ihm lediglich ein hochinteressanter Ansatz, wie er gegenüber Otto Pächt kurz darauf sehr knapp betonte: «Mich interessiert die Logistik doch sehr, obgleich auch mich manches daran im Zweifel lässt» (B I, 653).[189] Wendelin Schmidt-Dengler hat, bei vorsichtiger Betonung der Musilschen «Besonderheitsidentität» (also seiner Identität aus Abgrenzung), kursorisch

186 Stöltzner und Uebel, *Wiener Kreis*, XXI.

187 Stadler, *Der Wiener Kreis*, 34; Schmidt-Dengler, Das geniale Rennpferd – Robert Musil und der Wiener Kreis. Zu einer seltsamen Form von Wahlverwandtschaft; Cüneyt Arslan: *Der Mann ohne Eigenschaften und die wissenschaftliche Weltauffassung. Robert Musil, die Moderne und der Wiener Kreis*. Wien: Springer, 2014.

188 Brief an Karl Baedeker vom 16. August 1935.

189 Brief an Otto Pächt vom 20. August 1935.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

auf einige wichtige Affinitäten des *Mann ohne Eigenschaften* zu den Themen des Wiener Kreises hingewiesen:

> Für [den Wiener Kreis] wie für Robert Musil ergibt sich Ernst Mach als gemeinsamer, wenngleich unterschiedlich bewerteter Bezugspunkt; daß in beiden Fällen Mathematik, im besonderen Statistik immer wieder eine Rolle spielt, daß die Begriffe ihrer semantischen Überschüsse wegen kritisiert werden und schließlich auch das alte Bildungsideal […] verabschiedet wird, ist ein weiteres verbindendes Merkmal; schließlich lassen sich auch Konvergenzen in ästhetischen Fragen registrieren, wenngleich diese gerade im ‹Wiener Kreis› immer wieder fein säuberlich von den wissenschaftlichen Grundfragen getrennt werden. Schließlich ist wie bei diesem der antimetaphysische Impuls bei Musil zu registrieren.[190]

Vor diesem Hintergrund wird deutlicher, was den Habitus der Autoren an der Peripherie des Wiener Kreises auszeichnete. Im Wien der Zwischenkriegszeit die Haltung eines poeta doctus einzunehmen, in doppelter Opposition gegen rückständige literarische Dämonenseher einerseits, gegen (in ihren Augen) modische Expressionisten andererseits, hieß für sie, die «wissenschaftliche Weltauffassung» im Kontext des Weltanschauungskampfes literarisch zu reflektieren. Weder Broch noch Musil verschrieb sich dem fachwissenschaftlichen Projekt eines der Kreismitglieder, beide traten auch nicht als Sprachrohre des Logischen Empirismus in Erscheinung. Doch beide hatten wichtige Elemente des öffentlichkeitswirksamen Fortschrittsprogramms des Kreises verinnerlicht. Sie teilen die Verachtung für wissenschaftliche Dilettanten und bräsige Ignoranz gegenüber dem wissenschaftlichen ‹state of the art›. Wie der Wiener Kreis dachten sie aber nicht daran, aus dieser Verachtung heraus auch die Krisendiagnose und Zielsetzung der Dilettanten und Ignoranten preiszugeben. Stattdessen beziehen sie selbst Stellung im weltanschaulichen Zeitgespräch über die Sehnsucht nach Ganzheit, Unteilbarkeit der Erkenntnis, und wie der Wiener Kreis wollen sie diese verwirklicht sehen – und zwar nicht gegen den Stand der Wissenschaft, sondern durch ihn. Was dem Wiener Kreis die Physiker auf philosophischen Lehrstühlen waren, um Philosophie und Gesellschaft zu erneuern, sollten in der Literatur die poetae docti beim Schreiben moderner Zeitromane nach ihren habituellen Kriterien sein: «Wissenschaftsorientiertheit, Traditionsbindung, Handwerklichkeit und Arbeitsethos, Exklusivität für die Verständigen, Verhaftetsein an Reflexion und Theorie»[191].

In einer Phase, in der bestallte Wissenschaftler noch in den späten 1920er Jahren den virulenten Weltanschauungsdiskurs analysieren und überwinden wollten, dabei aber durch Übernahme seiner Prämissen und Erzählmuster an ihm partizipierten, kann es nicht überraschen, dass die poetae docti Broch und Musil mit ihrer aufwendig kultivierten Nähe zur Wissenschaft der Zeit eine ähnliche Position auf dem Gebiet der Literatur einnahmen. Die Spuren, die davon in ihre Romane von 1930–32 eingingen, sind deutlich erkennbar: Nicht zufällig ist Musils Held ein Mathematiker, der sich von dieser Professi-

190 Schmidt-Dengler, Das geniale Rennpferd – Robert Musil und der Wiener Kreis. Zu einer seltsamen Form von Wahlverwandtschaft, 475.

191 Barner, Poeta doctus, 728.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

on aus in Zeitkritik und Utopie übt, und nicht zufällig beharrte Broch gegen den Widerstand seines Verlegers darauf, in den dritten Band die terminologiegesättigten Exkurse über den «Zerfall der Werte» einzufügen, als deren fiktiver Autor die Wissenschaftlerfigur Dr. Bertrand Müller offenbart wird. Auf die Funktion dieser Anlagen der Romane wird im Teil 4 näher eingegangen.

3.4 Romanpoetik zu den Bedingungen des Weltanschauungsdiskurses

In der Masse der Texte zum Weltanschauungsdiskurs fließen Kulturkrisenrhetorik, Wissenschaftstheorie, Epistemologie und (vor allem in seiner Fortschreibung nach dem ersten Weltkrieg) Ideologie auf eine für die Zeit spezifische Weise zusammen. Die Bildung einer Weltanschauung soll das souverän erkennende Ich in die Moderne hinüberretten, in zunehmend offener Konkurrenz zu ausdifferenzierter Fachwissenschaft und Wissenschaftstheorie, die sie zu überwinden trachtet. Das macht den Diskurs zu einem gefundenen Fressen für Autoren, die zugleich aus wissenschaftlichen Spezialkenntnissen kulturelles Kapital schöpfen und sich im literarischen Feld der Moderne das Verhältnis von Subjekt und Erkenntnis zur Bearbeitung abgesteckt haben. Er war in besonderer Weise geeignet, eine Folie für die Konstruktion jener Zeitromane zu bilden, die eine Welt in der Krise zur Darstellung bringen und dabei auf der Höhe von Wissenschaft und Erkenntnistheorie bleiben wollten. Das tertium comparationis des Weltanschauungsdiskurses und seine in der Forschung bereits bekannte Tendenz, im 20. Jahrhundert mit der Romanproduktion zu verschmelzen,[192] bietet einen Rahmen, in dem man beide Autoren in den 1930er Jahren poetologisch verorten kann, und der erstens ihre Konkurrenz plausibel machen kann und zweitens die Fragmente als Weiterentwicklung der kanonischen Romane fundiert haben dürfte.

Im Rückgriff auf Kapitel 3.1 und vor dem Hintergrund einer in jüngerer Zeit in Gang kommenden Gattungsdiskussion[193] stellt sich nun die Frage, ob hinsichtlich der Modernisierung des Zeitromans, die poetae docti unter Anschluss an den Weltanschauungsdiskurs und den Weltanschauungsroman vornehmen, am besten vom ‹Zeitroman›, ‹Weltanschauungsroman› oder gar ‹Weltanschauungsroman 2. Ordnung› zu sprechen wäre. Es sei dafür im Rahmen dieser Vorüberlegung schon einmal allgemein auf einige Besonderheiten der hier behandelten Wiener Autoren hingewiesen, die dann in den Kapiteln 4 und 5 dieser Arbeit konkretisiert werden. Dafür ist insbesondere (1) auf ihren Bezug zum Zeitroman hinzuweisen, der sich (2) ab 1900 zunehmend in der Unterform des Weltanschauungsromans niederschlug, um (3) zeigen zu können, wie sie sich davon schließlich abgrenzten und konzeptionell in Richtung eines Weltanschauungsromans 2. Ordnung entwickelten.

Indem sie ihre Figuren in das «Weltanschauungslaboratorium» der Zwischenkriegs-

192 Vgl. oben auf Seite 79.

193 Verwiesen sei auf die Bonner Tagung «Weltanschauung und Textproduktion. Formgebung – Narrative - Verbreitung» vom 1. bis 3. März 2018, wo die im Folgenden genannten Begriffe diskutiert wurden.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zeit hineinstellen,[194] vermögen es *Die Schlafwandler* und *Der Mann ohne Eigenschaften*, die Tradition des Zeitromans zu aktualisieren, an den Typus des Weltanschauungsromans anzuschließen, ihre eigene Gegenwartsanalyse auf dem Gebiet der Fiktion perspektivisch zu erweitern und auch die Ebene der Ideologiekritik zugunsten einer Analyse des Weltanschauungsdiskurses hinter sich zu lassen. Mit solcher Analyse reagieren die Autoren zum einen habituell als poetae docti auf einen «Modebegriff in den universitären Geisteswissenschaften wie in der bildungsbürgerlichen Publizistik»[195], der mit dem Kulturkrisenbewusstsein einerseits und der Wissenschaftspopularisierung andererseits[196] im frühen 20. Jahrhundert aufblüht. Zum anderen können sie sich intertextuell aus einer Fülle proliferierender Weltanschauungsliteratur bedienen, deren Mischung von «Wissensdemonstration, Autobiographie und Spekulation»[197] sich als in die Romanform übersetzbar erwiesen hatte – als Weltanschauungsromane – und sich nun auch als durch die Romanform analysierbar und kritisierbar erweist. In dieser, der analytischen und kritischen Hinsicht, beziehen sie sich von der Metaebene aus auf den Weltanschauungsroman. Die Fragen, die sich im Weltanschauungsdiskurs im Verlauf des frühen 20. Jahrhunderts entwickeln, ähneln frappierend denen, die die Romane mit narrativen Mitteln entfalten: «Die fortschreitende ‹Literarisierung› des ‹Weltanschauungsdiskurses› bewegt sich von der Beglaubigung einer Position zur Frage, welche Menschen welche Meinung nötig haben, und wendet sich damit, parallel zur entstehenden Weltanschauungsforschung, den psychischen und sozialen Wurzeln von Meinungen zu.»[198] Diesen fortgeschrittenen Grad kritischer Literarisierung reklamieren erst die poetae docti Musil und Broch, noch nicht jedoch die Weltanschauungsromane der Jahrhundertwende für sich. Der Weltanschauungsdiskurs gibt deshalb einen hervorragenden Standpunkt für die Untersuchung von Musils und Brochs Romanunternehmen im Blick auf, aber auch in Abgrenzung von solchen Weltanschauungsromanen ‹1. Ordnung› ab.

Hierin eine besondere Eigenschaft der *Schlafwandler* und des *Mann ohne Eigenschaften* zu sehen, legt schon Thomas Manns Konkurrenzunternehmen *Der Zauberberg* nahe, das früher erschien und beide in Auflage und Echo weit übertraf. Schon *Der Zauber-*

194 Barbara von Reibnitz' Bild vom «Weltanschauungslaboratorium» (vgl. Fußnote 38 auf Seite 56) trifft insbesondere in der Musilforschung auf eine eigene Deutungstradition unter dem Leitbegriff des «Experiments», die den Roman und sein Personal als eine literarische Versuchsanordnung liest, in jüngerer Zeit z.B. bei Genese Grill: «It is essential to remind ourselves that the process of writing the novel for Musil was experimental in earnest: Musil himself did not know what the conclusions would be» (Grill, *World as metaphor*, 161). Vgl. auch Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften» und Arslan, *Der Mann ohne Eigenschaften und die wissenschaftliche Weltauffassung*, 71.

195 Georg Bollenbeck: Weltanschauungsbedarf und Weltanschauungsangebote um 1900. Zum Verhältnis von Reformoptimismus und Kulturpessimismus. In: *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*. Hrsg. von Kai Buchholz u. a. Bd. 1. Darmstadt, 2001, 203–207, hier 203.

196 Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert*, 193.

197 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 356.

198 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 366.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

berg hatte, trotz aller Polemik, die sowohl Broch[199] als auch Musil[200] gegen ihn abfeuerten, in den Gesprächen zwischen Settembrini und Naphta durchaus schon versucht, über die gut etablierte ideologische Typisierung in der Tradition der «Diskussionsromane»[201] hinauszukommen und den weltanschaulichen Gewinn seiner Figuren zu hinterfragen. Er wird daher, anders als von seinen Nachfolgern Musil und Broch, von der neueren Forschung als Prototyp eines das weltanschauliche Erzählen bereits reflektierenden und historisierenden Romans anerkannt.[202] Solche Effekte einer Literarisierung des zeitgenössischen Diskurses wollen seine Nachfolger, die sich hier auffällig aggressiv abgrenzen, auch erzielen, ihren erfolgreichen Vorgänger in programmatischer Konsequenz und literarischem Ertrag überbieten: Der Diskurs wird perspektivisch gebrochen, psychologisch fundiert und in ein komplexes Wechselspiel mit der auktorialen Erzählinstanz der *Schlafwandler* und des kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* gebracht, das Distanz und Teilnahme am zugrunde liegenden Diskurs in wechselnder Intensität zulässt.[203] Die Diskursfiguren und Aporien von ‹Weltanschauung› werden zitiert, dabei aber auch selbst zum Darstellungsgegenstand. Bei der Reflexion auf diese Effekte und auf ihre Diagnose der Zeit greifen die beiden explizit und kritisch auf den Begriff der ‹Weltanschauung› zurück.

Grundlage ist bei Broch wie bei Musil die Diagnose eines umfassenden sozialen Partikularismus. In seinem Vortrag «Geist und Zeitgeist» beschreibt Broch 1934 diesen Zustand:

> [J]eder weiß, daß der andere eine andere Sprache spricht, daß der andere innerhalb eines andern Wertsystems lebt, daß jedes Volk in seinem eigenen Wertsystem gefangen liegt, ja, nicht nur jedes Volk, jeder Berufsstand, daß der Kaufmann den Militär nicht überzeugen kann, der Militär nicht den Kaufmann, der Ingenieur nicht den Arbeiter, und sie verstehen einander nur so weit, als jeder dem andern das Recht zugesteht, seine Machtmittel rücksichtslos zu gebrauchen, sein eigenes Wertsystem rücksichtslos zur Geltung zu bringen, jeden Vertrag zu brechen, wenn es gilt, den Gegner zu überrennen und niederzuzwingen. (KW 9/2, 177)

Zwei Jahre vorher hatte er bereits in seinem kurzen Aufsatz «Leben ohne platonische Idee» diese babylonische Lebenswelt auf ein Problem der wissenschaftlichen Wissensgenerierung zurückgeführt. Dort entwirft er eine Welt, die dem Programm des Wiener Kreises entsprechend

> zu der Einsicht gelangt [ist], daß mit Worten nichts zu beweisen ist, daß man sich positivistisch an die Tatsachen zu halten habe, daß die Aufstellung eines deduktiven Weltsystems ein fruchtloses Unterfangen darstelle, daß also breite Gebiete der Philosophie, ja

199 Broch nennt Gide, Thomas Mann, Huxley und Musil: «[D]ie Wissenschaft ist ihnen wie ein kristallener Block, von dem sie das eine oder das andere Stück abbrechen, um damit ihre Erzählung an zumeist ungeeignetem Ort zu garnieren» (KW 13/1, 148).

200 «[I]n seinen ‹geistigen›Partien ist er wie ein Haifischmagen» (Musil an Johannes von Allesch, 15. März 1931; B I, 504).

201 Vgl. Worthmann, *Probleme des Zeitromans*, 165.

202 Vgl. Schmid, Zauberbergischer Prototyp oder Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 350–367.

203 Vgl. die Ausführungen in Kapitel 4.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> eigentlich die Philosophie selber, soweit sie mit Ethik und Metaphysik identisch ist, außer Beweis gestellt werden müssen, da sich das wissenschaftlich Beweisbare ausschließlich in der Tautologie des Logischen und Mathematischen abspielt. (KW 10/1, 49)

Im postulierten Wandel wissenschaftlicher Praxis besteht für Broch die Katastrophe des «geistigen» Menschen und auch seine Aufgabe. Es herrscht ein Kampf des geistigen Menschen gegen den «heroischen», ungeistigen Verbrecher. 1932 scheint der «Geistige» den Kampf zu verlieren, da er seine Waffen – Ethik und Metaphysik – zugunsten einer positivistischen Wissenschaft aus der Hand gelegt hat. Broch nennt diesen Zustand der Welt bezeichnenderweise die «Wirrnis einer zwischen-religiösen Periode» (KW 10/1, 50), deren Aufhebung mit Inkrafttreten einer neuen Religion zu erwarten stehe. Bis es soweit sei, teilten die «intellektuellen Menschen», also die Philosophen und ernst zu nehmenden Künstler, zu denen sich Broch zählt, ein entscheidendes Merkmal mit den «heroischen» Barbaren, hinter deren «Blut»-Begeisterung (KW 10/1, 50) kaum verhüllt die Faschisten und Nationalsozialisten zu erkennen sind: die Figur der «Erlösung», die ihren konträren Denkgebäuden gleichermaßen zentral ist.

> Denn alle geistige Produktion, von ihren geringfügigen Ansätzen bis zu den Höhen der Philosophie, ist – sonst wäre sie nicht vorhanden – vom Erlösergedanken geleitet: das Geistige betrachtet sich, kann sich nicht anders betrachten, als vom heiligen Geist getragen und sein Wirken in der Welt will immer Erlöserwerk sein. Wer dem Geistigen verhaftet ist, kann sich überhaupt kein Geschehen in der Welt vorstellen, das nicht der Erlösung diente. Und da nichts im empirischen Leben eindeutig ist und auch der Heros in der Welt des Rationalen lebt, so wird auch er sich dem Erlösergedanken nicht entziehen können […]. (KW 10/1, 51)

Es stellt sich für Broch die Frage, welche Art von «Erlösung» sich vor dem Hintergrund eines verbrecherischen Zeitalters durchsetzen wird. Hier kommt, zum Schluss des Textes, die Rolle der Literatur zur Sprache. Sie übernimmt es von der aller Metaphysik entsagenden Philosophie, nach Vorgabe des «Wiener Kreises», einen Ausdruck für die «Erlösung» der Zeit zu finden.

> Der Erlösungsgedanke ist zutiefst der menschlichen Seele eingeboren, aber die Erlösung vom Tode kann immer nur wieder im Geiste erarbeitet werden. Das Geistige steht tief im Kurs, und es ist auch nicht abzusehen, ob das philosophische Streben seine neue Gestaltung in der nackten mathematischen Formulierung finden oder ob es sich fürs erste auf den dichterischen Ausdruck beschränken wird. (KW 10/1, 52)

Im Feld der Literatur eine «Erlösung» zu formulieren, die der «wirren» Zeit beispielhaft den Weg in die Zukunft weist –, das ist bis in die Wortwahl genau der Anspruch und das Merkmal jener Weltanschauungsliteratur, die ab dem späten 19. Jahrhundert zunehmend als Weltanschauungsroman mit dem Roman «amalgamiert»[204]. In die Gesellschaft eines allzu plumpen Messianismus freilich will Broch nicht geraten: «Denn die Faulheit im Geiste ist das Sündige schlechthin, und die bloße Hoffnung auf den Messias,

204 Vgl. Fußnote 146 auf Seite 79.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der der Erkennende und der Held zugleich sein soll, ist von übelstem ‹gottverlassenstem› Fatalismus» (KW 10/1, 52). Broch ist hier bereits auf dem Weg zur «werttheoretischen» Terminologie von «Das Böse im Wertsystem der Kunst», offen reduktionistische Weltanschauungen lehnt er ab. Dementsprechend ist in der Romantrilogie von 1930–32 der Gedanke der «Erlösung» zentral, es ist für das Konstruktionsprinzip des Romans jedoch entscheidend, auf welchem Weg man sie gewinnt. Friedrich Vollhardt hat in diesem Zusammenhang[205] auf einen Nachlasstext hingewiesen (Lützeler datiert auch ihn auf ca. 1932), in dem Broch, auch wenn der Text unfertig wirkt, einen Unterschied zwischen Philosophie und Weltanschauung terminologisch klar benennt, der Brochs Denken in Gegensatzpaaren auf das Weltanschauungsproblem projiziert und fast identisch bei Musil auftaucht.

> Philosophie und Weltanschauung besitzen einen gemeinsamen Ursprung, eben die staunende Frage «Was ist das?». Während aber der Philosophie im Begriff des «Problems» als solchem, das mit dem Phänomen der «Frage» aufscheint, der Erkenntnisweg vorgezeichnet ist, legt sich die «Weltanschauung» auf irgendeine Antwort auf diese Frage fest. Es gibt daher viele Weltanschauungen, da es unzählige Antwortsmöglichkeiten gibt, aber nur eine Philosophie, es kann unzählige Weltanschauungs-Moralen geben, aber nur eine Ethik, deren Sollens-Begriff mit dem logischen der Philosophie vollkommen identisch ist. Weltanschauungen geben Inhalte, Moralen Verhaltungsmaßregeln: Philosophie und Ethik geben die «Formen» der möglichen Inhalte, die Formen der Moral überhaupt – Formen, die, das möge nie vergessen werden, allerdings nicht leer sind, da sie eben aussagen, was für Inhalte überhaupt «möglich» sein können. Insolange also Weltanschauungen nur ontologische Aspirationen besitzen, können sie als subjektive Meinungen immerhin irrelevant bleiben, sie werden relevant und gravierend, wenn sie – und das geschieht mit ihrem Anspruch auf objektive Geltung immer – ihre inhaltliche Moral der Ethik aufdrängen. (KW 10/1, 38)

Mit dieser Definition gelingt es Broch, die eigene, «werttheoretische» Terminologie vom ‹Bösen› in der Kunst mit neukantianischen Ideen zu verknüpfen und gegen den zeitgenössisch virulenten Weltanschauungsdiskurs in Stellung zu bringen. Er greift wesentliche Elemente der nachidealistischen Begriffsentwicklung von ‹Weltanschauung› auf – die «Lösung» aller Lebensfragen aus einer einzigen Leitidee, die Aporie zwischen der Kontingenz dieser Leitidee und dem ihr zugeschriebenen Anspruch auf objektive Geltung, die handlungsleitende, «ethische» Verbindlichkeit der Weltanschauung, die sich auf dem Feld der Politik schließlich mit Machtmitteln verbindet – und kontrastiert diese kontingenten «Inhalte» mit einer «Form», die die eigentliche, neukantianisch verstandene Philosophie darstellt. Dass das hier skizzierte «Programm einer rein formalen Weltanschauungslehre» wichtig ist, um Brochs Schreiben vor seinem diskursiven Hintergrund aus «neukantianischen Werttheorien, religiösen Diskursen und esoterischen Weltanschauungen» zu verorten,[206] hat Vollhardt mit seiner Broch-Monographie gezeigt.[207] Das Programm speist sich für Broch aus einer zentralen,

205 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 498f.

206 Martens, Zur Broch-Forschung, 535.

207 Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

simplen Unterscheidungsoperation: zwischen einem System, aus dem sich Einzelfälle ableiten lassen, und dem Einzelfall selbst, der aber, so die Zeitdiagnose, im Weltanschauungsdiskurs verabsolutiert und somit fälschlicherweise als System ausgegeben wird. Ein Symptom kulturellen Versagens, gegen das er anschreibt. Aus dieser Abgrenzung der Ethik von der Weltanschauung gewinnt er «ein Konstruktionsprinzip für den *Schlafwandler*-Roman […], mit dem sich die […] Ebene der Bewußtseinsinhalte – hier in rein fiktionaler Konstruktion – mit der werttheoretischen verbinden ließ. All das, wie bemerkt, im Zusammenhang mit der Weltanschauungsthematik»[208]. Die Weltanschauungsthematik erhält, funktionell verstanden, in Brochs Begriffsgebäude die Systemstelle, die im späteren Aufsatz der ‹Kitsch› innehaben wird: Weltanschauungen sind nur Oberfläche und als solche keine oder jedenfalls eine falsche Antwort auf die Fragen der Philosophie. Nur äußerlich erwecken sie den Anschein, Philosophie zu sein. Mit dieser Positionierung folgt Broch einem schon länger bestehenden Programm, über das er sich auch mit seinem Verlag im Einklang befindet; bespricht er doch mit Heinrich Meyer im Oktober 1930 eine Verlagsanzeige für die *Schlafwandler* (Broch verfolgte und kommentierte die Werbemaßnahmen des Verlags mit großem Einmischungsengagement),[209] die Broch von allen Weltanschauungspropheten explizit abzuheben versucht. So heißt es dort:

> Broch ist kein Junger von der Art derer, die gleich nach dem Abitur Memoiren schreiben und Weltanschauungen zu diktieren sich bemüßigt fühlen, sondern ein gereifter Vierzigjähriger, der die Summe seiner Erfahrungen in hoher wirtschaftlicher und sozialer Stellung zieht.[210]

Trotz der Abgrenzung gegen zumindest die Jüngeren unter den Weltanschauungsliteraten ist mit dem Goetheschen Schriftstellerbild vom gereiften Broch auf der Höhe seiner gesellschaftlichen Wirksamkeit freilich ein Topos der Weltanschauungsliteratur zitiert, der eine privilegierte Beobachterposition stets mit der Lebenserfahrung des Beobachters und seiner Akkumulation kulturellen Kapitals und Wissens legitimiert. Entsprechend bescheinigt die Werbung Broch auch nur wenige Zeilen später «einen weiten Blick über die Welt»[211].

Im Roman findet sich diese Konstellation wieder. Auf der Ebene der Konstruktion, indem Broch «im dritten Teil seines Romans mit der Einführung der Exkurse die geforderte Distanz des Beobachters zu seinen Objekten hergestellt und damit das neukantianische Programm einer Wertphilosophie als formaler Weltanschauungslehre fortgesetzt, zugleich aber mit der Romanhandlung verknüpft [hat]»[212], und auf der Ebene der Figuren, indem der Erzähler solche Figuren einführt, «die stellvertretend für die zahllosen Spielarten lebensreformerischer Heilssucher die existenzielle Dimension der Weltanschauungsproblematik verdeutlichen»[213]. Borgard hat seit 2008 betont, dass die gan-

208 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 499.

209 Vgl. Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*, 120f.

210 Vgl. die Abbildung in Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 91f.

211 Ebd.

212 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 507.

213 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 500.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ze Semantik des ‹Religiösen› und der ‹Erlösung› sich bei Broch wesentlich aus dem Weltanschauungsdiskurs speiste, den er gleichwohl nicht affirmieren wollte:

> Obwohl die an Rickert geschulten wissenschaftlichen Überzeugungen es Broch […] verboten, im weltanschaulichen Modus zu denken, so gaben die vorherrschenden Weltanschauungsbedürfnisse doch einen Hinweis auf die Möglichkeit einer objektiven Beurteilung des epochalen Umbruchs. […] Die Ursache des weltanschaulichen Drucks kam auch in der Rede von der ‹Krisis des Romans› zum Ausdruck als mit der technologischen und sozialen Akzeleration einhergehende Erschöpfung traditioneller Sinnressourcen.[214]

Der Weltanschauungsdiskurs wird Broch also zum Darstellungsgegenstand, insofern er ein zentraler Bestandteil seiner Zeitkritik und seiner Konzeption des ‹Religiösen› in der Moderne war sowie die Rolle des Antagonisten einer entthrohnten platonischen Philosophie übernahm. Damit wird ‹Weltanschauung› selbst zum Signifikant der mittleren Stufe seines triadischen Geschichtsmodells, das sie teilt. Auf dieser Ebene wird ihm der Diskurs zum Objekt der Kritik, Satire, Entlarvung, aber auch der empathischen Vergegenwärtigung. Zugleich wird er ihm zum Mittel der Darstellung, indem Broch sich bei dem Vokabular, den Motiven und den Schemata des Diskurses bedient, um eigene, literarische Antworten auf die Erlösungshoffnungen, die diesen Diskurs gemäß Brochs Analyse speisen und erfolgreich machen, formulieren zu können. Wie die Wissenschaftler des Wiener Kreises weigert sich Broch, die Lehren einer einzelnen kontingenten Weltanschauung als Antwort auf die diagnostizierte Krise anzuerkennen, ja er lässt eben das Scheitern im Kampf miteinander stehender Weltanschauungen in seinen Roman einfließen. Gleichzeitig besteht durch dieses Konstruktionsprinzip eine wesentliche Leistung seines Romans und seiner Romanpoetologie darin, das Weltanschauungsproblem seiner Zeit darzustellen und es multiperspektivisch zu durchdringen; das heißt, auf die Weltanschauungsfrage seiner Zeit mit literarischen Mitteln zu antworten.

Mit Musil und der Konzeption seines Romans bis 1932 verhielt es sich nicht anders. N. C. Wolf hat nachdrücklich auf den «doppelten Bruch»[215] hingewiesen, mit dem sich Musil hartnäckig von einer etablierten Position im literarischen Feld genauso wie auch von deren Gegenposition distanziert. Wolf legt ausführlich dar, wie sich Musil von entgegengesetzten Positionen des ideologischen Spektrums, etwa denen Franz Werfels und Ernst Jüngers, gleichermaßen fernhält[216] – eben weil er weltanschauliches Denken an sich für unzureichend hält. Das Denken, gegen das er mit diesem Kunstgriff eintritt, ist das Denken in einfachen manichäischen Mustern, ein wesentlicher Bestandteil des weltanschauungsliterarischen Werkzeugkastens. Es ist ihm unvereinbar mit einem der Grundbegriffe seines Habitus und seiner Poetik: Genauigkeit. An Béla Balász richtet Musil das vergiftete Lob, dass dessen großes «Talent nach meiner Ansicht nicht alles durchdringt […], da sich unsere Probleme an den Wurzeln berühren, oben aber auseinandergehn, was nun meiner Meinung nach nicht so wie nach der Ihren auf einen politischen Unterschied zurückzuführen, sondern auf die Genauigkeit der Durcharbeitung,

214 Borgard, Hermann Brochs intellektuelle Entwicklung nach 1932, 148.

215 Wolf, *Kakanien*, vor allem 201, 1118f.

216 Vgl. dazu vor allem Wolf, *Kakanien*, 1101–1130.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

von deren letzten Graden Sie sich, weltanschaulich geschützt, stellenweise dispensiert haben» (B I, 478). Die Aufgabe einer wahren (autonomen!) Literatur muss vor diesem Hintergrund für Musil sein, solche Antithetik mit letzter Genauigkeit, das heißt kritisch zu überwinden. In relationalen statt antithetischen Darstellungen steckt demzufolge eine «forciert innovatorische Positionsnahme», die die ideologisch verhandelten Probleme «auf ein neues intellektuelles Niveau»[217] zu heben verspricht. Auf diesem Gebiet vermag sich die Dichtung auszuzeichnen, sie bezieht ihre zeitgemäße Aufgabe aus dem Ungenügen am zeitgenössischen Diskurs. Dass darin auch im Fall Musils eine Abgrenzung von den Methoden des Weltanschauungsdiskurses liegt, zeigen seine eigenen, die Arbeit am Roman begleitenden Begriffsbildungsversuche und die Tatsache, dass er wie die Neopositivisten, die Neukantianer und Broch gegen die Methoden weltanschaulicher Bewegungen polemisiert, dabei jedoch auf Weltanschauungsfragen Antworten gegeben hat. Intensiver als Broch hat Musil dabei um eine Definition des Begriffs und, in Abgrenzung davon, um eine Definition seiner eigenen Gegenmodelle gerungen.

> Was bleibt anderes zu sagen, als daß in dem Worte Weltanschauung die Möglichkeit einer doppelten Betonung steckt. Eine Weltanschauung hat man bald, jedoch eine Welt-an-schau-ung ist eine Sache von unangenehmer Genauigkeit. Da muß man nicht nur den Dingen, sondern auch seinen Worten und Erfindungen gut zuschauen, die von Kindheit an eine Neigung haben, sich so zu verbinden, wie die Dinge nicht sind, sondern wie es dem kindlichen Bedürfnis nach sentimentalem oder justamentalem Erfolg entspricht. (GW II, 1185)

In diesem Essay von 1927, einer Würdigung seines Förderers Alfred Kerr, knüpft Musil sein Selbstverständnis als poeta doctus an die Abgrenzung von Weltanschauungen. Ähnlich wie bei Broch liegt der Abgrenzung auch hier zugrunde, dass jener Weltanschauung, die man «bald hat», die Genauigkeit und damit ein legitimer Anspruch auf propositionale Geltung fehlt. Auf dem Gebiet der Literatur entspricht dem eine Abneigung gegen «Genieliteratur», die mit dem Weltanschauungsdiskurs die Selbststilisierung als eventuell verkanntes, auf jeden Fall aber qua Persönlichkeit wahrheitsmächtiges Subjekt teilt. Nicht zufällig macht Musil diese Abneigung im Essay «Bücher und Literatur» explizit, demselben Text, in dem er auch polemisch das literarische Feld mit dem gesellschaftlichen «Partikularismus» der weltanschaulichen «Seelenverkünder» und «Welterlöser[]» (GW II, 1163f.) vergleicht:

> Wir Deutschen […] betreiben bis tief in den Moralkitsch hinein eine Genieliteratur. Immer ist der Verfasser ein ungewöhnlicher Mensch; er fühlt entweder ungewöhnlich kühn oder ungewöhnlich gewöhnlich; stets breitet er sein so oder so geordnetes Seelensystem zur Nachahmung vor uns aus. (GW II, 1161)

Musil macht klar, dass es seiner genauen «Welt-an-schau-ung» im Gegensatz zur fatal genieverhafteten «Weltanschauung» nicht auf die Person, sondern auf Kritik ankommt, auf Sprach- und Diskurskritik zumal. Nichts anderes bedeutet der Hinweis darauf, man

217 Wolf, *Kakanien*, 1118.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

müsse den «Worten und Erfindungen gut zuschauen», also den Phrasen und Narrativen, die sich nicht notwendigerweise nach dem Wahrheitswert richten, sondern nach dem rhetorischen «Erfolg». Kritik ist das Element, gegen das sich die Weltanschauungsautoren mit rhetorischen Mitteln mehr oder weniger erfolgreich immunisieren – Mittel, die gegen die Ansprüche der Neukantianer ebensowenig bestehen wie gegen die des Wiener Kreises, gegen die Forderung Brochs nach einer systematischen «Ethik» so wenig wie gegen Musils Forderung nach «Genauigkeit». Eine Weltanschauung, die der Sprach- und Erkenntniskritik auf dem Niveau der Wiener Autoren nicht standhält, kann auch für deren poetologische Anforderungen an die Weltdarstellung – sei es in der Weltanschauungsliteratur oder im Roman – nicht maßgebend sein. Sie kann jedoch in dieser Unzulänglichkeit selbst zum Gegenstand werden. Und: Die mimetischen Verfahren des Romans müssen komplexer sein als das, was sich in den zahllosen Versuchen weltanschaulicher Weltdeutung und Traktatliteratur finden lässt, sie müssen jedoch dieselben Probleme auf hohem Niveau behandeln können. Dieses Problem hat Musil anhand des Kerr-Aufsatzes nicht nur gestreift, er hat es an zentralen Stellen seiner Zeitkritik und seiner poetologischen Entwürfe immer wieder aufgeworfen. 1935 hat er denselben Gegensatz noch einmal aufgegriffen und typographisch markiert, was für ihn bei der «Weltgestaltung im Roman» entscheidend war: «Welt-an=Schauung contra Weltanschauung» (KA, Mappe Briefkonzepte I, 33).[218] Damit spielt er, so Vollhardt,

> auf mindestens vier Bereiche seiner schriftstellerischen Arbeit an, die sich in dem großen Romanprojekt verbunden haben: Die Gegenüberstellung mit dem ‹einfachen› Begriff der Weltanschauung impliziert Kritik an den herrschenden Redeweisen; die geforderte «An=Schauung» der Welt verweist dagegen auf phänomenologische Verfahren und sinnesphysiologische Experimente und damit auf die Steigerung von Evidenz oder – um mit Ernst Mach zu sprechen – die Abstufungen zwischen der ‹confusa perceptio› und dem logischen Denken; daran schließt sich das Problem der künstlerischen Darstellungsform unmittelbar an, also die Frage nach dem Verhältnis von Weltwahrnehmung und mimetischer Poetik; schließlich umschreibt die ‹Schau› jene für Musil so bedeutsame Möglichkeit mystischer Erfahrung.[219]

Über das evokative Gegensatzpaar «Welt-an=Schauung contra Weltanschauung» führt Musil hier in einer konzisen Formel die wichtigsten Stränge seiner poetologischen Entwürfe kritisch mit dem Weltanschauungsdiskurs zusammen, der die Publizistik der von ihm dargestellten Welt, bis in seine Gegenwart hinein, prägte.

Neben diesen knappen, aber anspielungsreichen Abgrenzungen bemühte sich Musil seit den 1920er Jahren um eine Definition des Problembereichs. Die verschiedenen Ansätze machen deutlich, dass Musil die Weltanschauungsthematik von unterschiedlichen Standpunkten aus anfasste; er berücksichtigte sowohl deren parareligiöse Varianten, wie sie die zahlreichen lebensphilosophischen Strömungen prägten,[220] als auch die

---

218 Frisé ediert hier ohne die typographische Binnendifferenzierung: «Welt-an-Schauung contra Weltanschauung»; B, 692.

219 Vollhardt, «Welt-an=Schauung», 508f.

220 Vgl. Benjamin Gittel: *Lebendige Erkenntnis und ihre literarische Kommunikation. Robert Musil im Kontext der Lebensphilosophie*. Münster: Mentis, 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Rede von im engeren Sinn politischen Weltanschauungen, wie sie mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten immer bedeutender wurde. Dass politische Ideologie auf dem Umweg über den Weltanschauungsdiskurs in der Zivilgesellschaft wirksam werden konnte, reflektiert Musil Ende 1933 im Notizheft:

> Weltanschauung. «… Für die Regelung der Arbeitsbedingungen werden in kurzer Zeit Formen geschaffen werden, die dem Führer und der Gefolgschaft eines Betriebes die Stellung zuweisen, die die nationalsozialistische Weltanschauung vorschreibt …» Dr. Ley in einem Aufruf an alle schaffenden Deutschen. Führer der Arbeitsfront. Ähnliches findet sich jetzt oft. Ursprung wahrscheinlich: Gegensatz zur marxistischen «Weltanschauung». Überdies gab es auch eine liberale. Richtiger wäre statt der Zielbezeichnung «Weltanschauung» die Ursprungsbezeichnung «Gruppenmeinung». (KA, Heft 34, 21)

Diese, die politisch wirksame Bedeutung des Begriffs, ist es, gegen die er in den poetologischen Aufsätzen der 1930er Jahre die Kunstautonomie verteidigte. Prominent u. a. im schon mehrfach herangezogenen «Literat und Literatur».

> So braucht man zum Beispiel nur, statt nach Originalität als einer Eigenschaft der Leistung, nach Individualität als der ihr entsprechenden Eigenschaft des Urhebers zu fragen und sieht sich sogleich an jene äußerste Einschränkung, wenn nicht Leugnung des Individuellen erinnert, die heute zum Kunstprogramm aller politischen Parteien gehört und mit der Unterordnung der Literatur unter eine fertige «Weltanschauung» verbunden ist. In diesem Zugriff sind die untereinander feindlichen politischen Lager einig, und wenn sich in ihm ursprünglich auch nur der natürliche politische Herrschaftsanspruch ausdrückt, ebenso wie manches wahrscheinlich als eine berechtigte Gegenbewegung auf die verdorbenen Bildungsbegriffe des Liberalismus verstanden werden kann, so offenbart sich in der mühelosen Ausdehnung dieser «Politisierung» doch nichts so sehr wie die Schwäche und Anfälligkeit des Literaturbegriffes selbst, der beinahe widerstandslos zum Objekt des politischen Willens wird, weil er in sich selbst keine Objektivität hat. (GW II, 1208)

So verstandenen politischen Weltanschauungen konnte Musil erst recht keinen Raum in der Dichtung zugestehen, und setzte ihnen Verweise auf Unsagbares, aber auch die Möglichkeit einer Systematisierung von Beispielen entgegen, so seine «Vorwort»-Notizen, 1935:

> Ich habe Dichtung einmal eine Lebenslehre in Beispielen genannt. Exempla docent. Das ist zuviel. Sie gibt die Fragmente einer Lebenslehre. Zur Dichtung gehört wesentlich das, was man nicht weiß; die Ehrfurcht davor. Eine fertige Weltanschauung verträgt keine Dichtung. Sie muß für sie ein Kriegspressequartier einrichten. Speichelleckerabteilung. Das gilt für alle Arten vermeintlich fertiger Weltanschauungen. Dichtung ist lebendiges Ethos. Gewöhnlich eine Schilderung moralischer Ausnahmen. Aber von Zeit zu Zeit auch eine Zusammenfassung der Ausnahmenmoral. Hier knüpfen alle die Fragen an: Dichtung und vollkommener Staat. Dichtung und Handeln. Dichtung und Politik. Die Ausnahmestellung und die Wichtigkeit des Dichters. (KA, Mappe II/1, 8)

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Musils Kritik speziell der «fertigen» Weltanschauung ähnelt nicht nur Brochs Kritik insofern, als beide die Aporie zwischen Subjektivität und Universalismus, also begrenztem Geltungsbereich und unbegrenztem Geltungsanspruch betonen. Indem sie hervorheben, dass Weltanschauungen kontingente Inhalte verabsolutieren, bestreiten sie ihre Gültigkeit für die Lösung interessanter ethischer Fragen («Ausnahmemoral», «Probleme»). Die Weltanschauung kann also gerade nicht «fertig» sein. Bei beiden klingt darin das Echo Ernst Machs an, der gegen die vermeintliche Geschlossenheit des zeitgenössischen Weltanschauungsbegriffs 1883 polemisiert hatte: «Die Naturwissenschaft tritt nicht mit dem Anspruch auf, eine fertige Weltanschauung zu sein, wohl aber mit dem Bewußtsein, an einer künftigen Weltanschauung zu arbeiten.»[221] Freilich ist das jeweils verwendete Gegenmodell fünfzig Jahre später nicht mehr die Naturwissenschaft, sondern die Philosophie und Literatur; am Ideal einer «künftigen Weltanschauung» halten sie aber fest. In einer späten Notiz, 1940/41 zum «Rapial», setzte sich Musil auf einer noch höheren Abstraktionsebene mit dem Problem auseinander und scheint hier, bei aller programmatischen Divergenz, auf einer Ebene der Kritik angekommen zu sein, wie sie der Neukantianismus um Rickert polemisch gegen die Vertreter des Weltanschauungsdiskurses geführt hat. Das politische Schlagwort führt Musil auf einen Denkfehler zurück, der nicht spezifisch für das politische Feld ist, sondern grundsätzlich jedes deduktive Schlussverfahren betreffen kann.

> Was bedeutet das Wort Weltanschauung, wie es dem politischen Leben zu entnehmen ist? Eine Weltanschauung meint, der Anschauung des einzelnen überhoben zu sein. Sie ist überempirisch. – Es wird nicht nach den Einzelerfahrungen, sondern nach dem Gesamtverhalten geurteilt. – Folge und Gegensatz zu Goethe: Anschauung. – Die Erfahrungen sind mangelhaft und einseitig ausgebildet und geordnet. Ebenso die Werturteile. Es kommt zuerst die Welt, dann das Einzelne. Das Zeitalter, wo die Weisen zweifeln, eine Weltanschauung erringen zu können, hat aller Welt Weltanschauungen geschenkt. Quod licet Jovi non licet bovi. Vertauscht man in diesem Spruch Jovus und bovus, so kennzeichnet er auf Schlagerart das heute gefährliche Wort Weltanschauung. Wofür der Blick eines Gottes nicht groß genug wäre, eine einzige Anschauung der Welt, es hat als Weltanschauung im kleinsten Gehirn Platz. (KA, Mappe III/5, 60)

Musil arbeitet in dieser Notiz seine schon seit den 1920er Jahren formulierte «Weltanschauung contra Welt-an=Schauung»-Aphoristik ein wenig mehr aus. Er erklärt, wie er sich die emphatisch vertretene «Welt-an=Schauung» vorstellt, nämlich als induktive Würdigung des Einzelfalls. Zudem erläutert er den Punkt, an dem die einfach verstandene ‹Weltanschauung›, der er sich entgegenstellt, versagt. Damit begibt er sich in eine späte Allianz mit dem Wiener Kreis und Broch. Wie in den Polemiken Brochs und des Kreises betrifft die Kritik am Konzept der Weltanschauung die Tatsache, dass sie sich als bloße kontingente Behauptung von den methodologischen Verpflichtungen einer wissenschaftlich fundierten Aussage dispensiert. In einem grundlegenden Denkfehler, so Musils späte Deutung, geht die Weltanschauung von einem vorbestehenden

221 Ernst Mach: *Die Mechanik in ihrer Entwickelung. Historisch-kritisch dargestellt*. Hrsg. von Renate Wahsner und Horst-Heino von Borzeszkowski. 7. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, 1988, 479.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wertsystem aus, das «überempirisch» Werturteile begründet und so dem Ochsen, also dem Weltanschauungspropheten, erlaubt, was Jupiter, der Weise, sich nicht gestattet – eine «Weltanschauung erringen». Brochs Argument gegen denselben Denkfehler war, die Arbeit an einem «Wertsystem» zu betonen, von dem aus schließlich gültige Aussagen über den Einzelfall möglich wären. Somit argumentieren die Autoren von verschiedenen Enden des Problems aus – Musil will zu induktiven, Broch zu deduktiven Aussagen über die Welt kommen – sie beide betonen jedoch, dass eine gültige «Anschauung» der Welt über Methode und Kritik führen muss.

Nun ist die Ablehnung des Weltanschauungsdiskurses vom Standpunkt der wissenschaftlich gebildeten Essayisten aus eine Sache, die adäquate literarische Darstellung einer von Weltanschauungsbedürfnissen geprägten Gegenwart aber eine ganz andere, wie die folgenden Kapitel zeigen sollen. Für ihre poetologischen Entwürfe dient Musil und Broch der Weltanschauungsdiskurs daher gleichermaßen als Gegenstand der Darstellung – die Analyse «weltanschaulichen Drucks» (Borgard)[222] ist Kernelement ihrer Zeitdiagnosen – wie als Gegenstand der Abgrenzung, an dem sie ihre poetologischen Erkenntnisansprüche profilieren. Musils abschließender Satz vereint elegant beider Kritik, die neukantianisch fundierte Brochs und die des experimentellen Wissenschaftlers Musil, in einem einzigen Aphorismus: «[D]er Blick eines Gottes» ist das Ziel, dem die wissenschaftlich fundierten Epistemologien der Zeit, seien sie auf einen deduktiven Systembegriff gegründet wie bei Broch oder auf einen induktiven Erkenntnisbegriff wie bei Musil, immer nur entgegenarbeiten können. Hier verläuft die Grenze, die die Wiener Autoren zwischen sich und den Anbietern von Weltanschauungen im engeren Sinn ziehen. Für sie, wie für die Wissenschaftler im Wiener Kreis, zählt die Arbeit an Utopien der Einheit von Gesellschaft und Erkenntnis nicht grundsätzlich zur polemisch abgewerteten ‹Weltanschauung›. Tatsächlich haben sie noch lange danach an das Projekt geglaubt, die Krise der modernen Partikularisierung lasse sich noch einmal in Wissenschaft und Kunst überwinden, ebenso wie Mitglieder des Wiener Kreises noch weit in die 1930er Jahre hinein am Projekt der Einheitswissenschaft arbeiteten. Was sie ablehnen, ist nicht das weltanschauliche Projekt der Epoche, was sie ablehnen, ist die «Weltanschauung im kleinsten Gehirn», die rhetorisch nur vorgetäuschten Antworten auf dieses Projekt, die sich mit den Mitteln von Sprachkritik, Psychologie und epistemologisch reflektierter Narration auf der Basis eines aktualisierten Zeitromans zerpflücken lassen.

Die Trennung zwischen dem weltanschaulichen Projekt der Epoche, an dessen Bewältigung die Autoren mitwirken wollen, und den Mitteln der Weltanschauungsliteratur, die sie vehement ablehnen, lässt sich konkretisieren, indem man Brochs und Musils Texte nun vorübergehend als ‹Weltanschauungsromane 2. Ordnung› von ‹Weltanschauungsromanen 1. Ordnung› unterscheidet. Anna S. Brasch, die das Textkorpus des Weltanschauungsromans konzise beschrieben hat, sieht darin, wie oben bereits aufgegriffen wurde,einen auf dem Weltanschauungsdiskurs beruhenden Texttyp, der sich

> inhaltlich am gesellschaftlichen und ökonomischen Modernisierungsprozess abarbeitet. Das Spezifische dieses Textkorpus ist die Synthese von kulturkritischer Beobachtung

222 Borgard, Hermann Brochs intellektuelle Entwicklung nach 1932, 148.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> und Beschreibung des Modernisierungsprozesses im Sinne des kulturkritischen Beobachtungsmodus einerseits und weltanschaulichem Klärungsprozess andererseits.[223]

Das hier auf die griffige Formel ‹weltanschaulicher Klärungsprozess› gebrachte Bildungselement ist für einen Weltanschauungsroman 1. Ordnung notwendige Bedingung, ebenso der Anspruch an «Totalität der Gesellschaftsrepräsentation, Abgeschlossenheit und Totalität der Schauplätze und Totalität der Zeitdarstellung»[224]. Mit anderen Texttypen teilt der Weltanschauungsroman den diagnostischen Blick auf die Moderne «als Verlust von Ganzheitlichkeit und Sinnhaftigkeit, sozial als Übergang von Gemeinschaft in Gesellschaft sowie ökonomisch als Untergang des Wirtschaftsmodells des ‹ganzen Hauses› am Übergang zur kapitalistischen Wirtschaftsform»[225], gerne auf den Koordinaten einer Stadt/Land-Dichotomie abgebildet. Aber spezifisch ist ihm die narrative Kombination mit jenem weltanschaulichen Klärungsprozess, der als exemplarischer Bildungsprozess zur Erschaffung eines das Ausgangsproblem aufhebenden oder abmildernden Weltbildes führt. Den Abschluss dieses Prozesses bildet dann nicht selten eine von den Protagonisten selbst verfasste Weltanschauungsschrift, die etwa im Fall von Gustav Frenssens *Hilligenlei* als eigenständiges Kapitel in den Roman eingerückt wird.[226]

Weltanschauungsromane ‹2. Ordnung› könnten demgegenüber Texte genannt werden, die dieses Schema mit mehr oder weniger ausgeprägter Detailtreue aufgreifen, dem weltanschaulichen Klärungsprozess, den sie ebenfalls darstellen, aber die Gültigkeit versagen, indem sie ihn stattdessen narrativ funktionalisieren. Dies ist, so die hier leitende These, bei Musil und Broch der Fall.

Zunächst ist das Aufgreifen der meist motivischen Versatzstücke auf der Figurenebene zu konstatieren. Joachim von Pasenows Versuchen, «zu einer erfüllten Anschauung der Welt zu gelangen»[227], dem Ensemble der Figuren im Esch-Roman und der Geschichte des Heilsarmeemädchens und Dr. Bertrand Müllers steht in Musils Roman eine ganze Reihe Figuren gegenüber, die sich um weltanschauliche Klärung bemühen. An diesen Figuren stellen die Romane einen Katalog von Merkmalen aus, die für weltanschauliches Erzählen konstitutiv sind:[228]

1. Eine Zeitdiagnose durch Figuren und/oder Erzähler benennt das Verlustnarrativ der Kulturkrise und die Sehnsucht nach einer Erlösung, oft einhergehend mit einem triadischen Geschichtsmodell.
2. Das Verlustnarrativ wird biographisch nachvollzogen: Persönliche Krisen konvergieren mit einer Krise der Zeit.
3. Erzähler- oder Figurenstimmen betreiben Wissensdemonstration. Sie zeigen sich damit auf der Höhe ihrer Zeit, bleiben davon aber unbefriedigt.

---

223 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 222.

224 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 270.

225 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 222.

226 Vgl. die Analyse von Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 240–243.

227 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 504.

228 Vgl. für den folgenden Katalog auch ähnliche Befunde bei Thomé, Weltanschauungsliteratur, v.a. 360–374 und Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 245–270.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

4. Figuren durchlaufen Absonderungsprozesse von der Gesellschaft, werden Einsame, Verkannte oder beides.
5. Begründungs- und Schlussverfahren werden durch subjektive Epiphanieerlebnisse abgelöst. Die Dinge stehen in behaupteter Evidenz «klar vor Augen»[229].
6. Erzähler- oder Figurenstimmen reklamieren einen privilegierten Beobachterstandpunkt und werfen Panoramablicke auf die Welt.
7. Entsprechende Schlüsselszenen laufen auf subjektive Erleuchtung und Erkenntnis einer evidenten Weltorientierung zu.
8. Ein Gestus umfassenden Bescheidwissens drückt sich von da an in sehr einfachen Totalitätsideen einerseits aus, die sich oft in einer einzigen Denkfigur, Metapher oder Phrase zusammenfassen lassen, und in deren ausufernden Reformulierungen andererseits. Das Ganze der Welt wird für Figuren oder Erzähler anhand simpler Bildgeber sichtbar und erfahrbar.
9. Figuren erkennen darin Heilswege und Trost für das Leben im Verlustnarrativ der Epoche.
10. Individuelle Erleuchtung wird wiederum auf die Krise der Zeit projiziert: Wie das persönliche Leid als Paradigma der Zeit erscheint, wird auch im persönlichen Heilsweg die Lösung der Zeitkrise erkannt: Die Weltanschauung scheint gefunden und kann nach außen getragen werden.

Formal entspricht solchen Schemata im Weltanschauungsroman der ‹Blick auf das Ganze›, also der weltanschauliche Standpunkt, der sich in dreifacher Totalität der dargestellten Welt manifestiert: Erstens bilden die Figuren als Typen eine soziale Totalität ab, «insofern sie stellvertretend für gesellschaftliche Sphären stehen». Figuren «interessieren […] nicht individuell, sondern als Vertreter ihres Standes». Dies hat der Weltanschauungsroman mit dem Zeitroman des 19. Jahrhunderts noch gemein. Zweitens

> zielt auch die Raumgestaltung auf ein Erzählen vom Ganzen, insofern auch die Schauplätze Totalität in mehrfacher Hinsicht abbilden. Die charakteristische Abgeschlossenheit, Abgeschiedenheit und panoramatische Überschaubarkeit wird zunächst über exemplarische Schauplätze generiert. […] Schließlich hat der ‹Blick aufs Ganze› drittens insofern einen zeitlichen Index, als nicht nur die aktuelle gesellschaftliche Realität abgebildet und reflektiert wird, sondern im souveränen Verfügen über ganze Familiengeschichten auch der Überblick über große Linien historischer Entwicklungen gegeben und die aktuelle Situation hergeleitet wird. […] Totalität der Gesellschaftsrepräsentation, Abgeschlossenheit und Totalität der Schauplätze und Totalität der Zeitdarstellung sind die drei Grundpfeiler, auf denen die Generierung einer poetischen Totalität ruht, die zugleich vom Erzähler überblickt wird.[230]

Dieser Erzähler spricht «von einem weltanschaulichen Standpunkt aus» als «auktoriale[r] Erzähler, der souverän über Figuren, Ort und Ablauf der Handlung verfügt»[231]. Es

229 Haeckel, *Die Welträtsel*, 229.

230 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 269f.

231 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 269f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

überrascht nicht, dass hier Abweichungen augenfällig zu werden beginnen, beim Blick auf zwei Autoren, deren komplexe Experimente mit dem distanzschaffenden Potential von Auktorialität und Figurenperspektive ihre Hauptwerke prägen.[232] Die souveräne Auktorialität des Erzählers steht im Weltanschauungsroman für den Hegemonialanspruch der Weltanschauung ein; Musil und Broch hingegen verfolgen im ‹Weltanschauungsroman 2. Ordnung› poetologische Ansätze, die solche Ansprüche erstens als heteronomen Übergriff auf Literatur ablehnen müssen, zweitens gar nicht aus der Verabsolutierung, sondern aus der narrativen Funktionalisierung der weltanschaulichen Geltungsansprüche ihren literarischen Gewinn ziehen. Das hat zur Folge, dass sie Merkmale weltanschaulichen Erzählens von der Figurenbiographie bis zur typen- und modellhaften Totalitätsdarstellung aufgreifen, das weltanschauliche Narrativ und dessen auktorialen Standpunkt jedoch paradigmatisch unterlaufen, indem sie beides funktionalisieren und kritisch zum Gegenstand ihrer Literatur machen. Figuren und Protagonisten bei Broch und bei Musil gelangen, und hier liegt der entscheidende Unterschied, durch den weltanschaulichen Klärungsprozess eben nicht zur erlösenden Klärung, sondern variantenreich ein ums andere Mal in die *Aporien* des Weltanschauungsdiskurses. Das heißt: Wo die zeitgenössische Weltanschauungsliteratur seit Bölsche sich zur Aufgabe gemacht hatte, die fundamentale Aporie des Weltanschauungsbegriffs – Subjektivität gegen Geltungsanspruch – mit literarischen Kunstgriffen zu verdecken,[233] machen diese Romane in ihrer oft satirischen Darstellung des Weltanschauungsproblems ganz das Gegenteil: Sie entlarven sie. Figuren und ‹Blicke aufs Ganze› werden entlang des oben skizzierten Katalogs entwickelt und es wird dabei gezeigt, wie vermeintlich evidente, allgemeingültige Weltanschauungen von Subjekten gefunden, entwickelt und vertreten werden. Die Hoffnung auf ethisch verbindliche Handlungsorientierung aus dem Klärungsprozess wird narrativ entfaltet. In der Tradition von Nietzsche[234] entlarven die Texte aber schließlich die eben nur subjektiven und nicht (oder nur scheinbar) auktorial abgestützten Evidenzen als Selbsttäuschungen, führen das Scheitern der Orientierungserwartung vor. Die Romane führen auf diese Weise einen «literarische[n] Sekundärdiskurs», in dem der weltanschauliche Primärdiskurs zwar wiedergegeben wird, aber «seinen Wirklichkeitsbezug und seine außerliterarische Anschlussfähigkeit einbüßt»[235].

Um das narrativ zu erreichen, führen die Romane ihre Figuren auf dem Weg über den weltanschaulichen Klärungsprozess statt zur gültigen Klärung und zum «Trost in der Moderne»[236] mit programmatischer Konsequenz einem anderen Modell zu, das ich hier die *aporetische Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses* nennen will. Sie tritt im Weltanschauungsroman ‹2. Ordnung›, oft mit satirischem Effekt, an die Stelle der weltanschaulichen Klärung des Weltanschauungsromans ‹1. Ordnung›. Die Darstellung der Aporie dient zur Weltanschauungskritik mit literarischen Mitteln: Das aporetische

232 Vgl. Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 40f.

233 Vgl. Thomé, Geschichtsspekulation, 196.

234 Vgl. Thomé, Weltanschauungsliteratur, 349.

235 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 216.

236 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 237.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Aufeinandertreffen von absolutem propositionalen *Geltungsanspruch* der Weltanschauungen und ihrer biographischen, historischen oder psychischen *Kontingenz* wird durch narrative Vermittlung als das Scheitern von Lebenslügen, Verblendungen und Autosuggestionen gestaltet. Dabei kann es in fast beliebiger Tonlage mal elegisch, mal satirisch realisiert werden. Weltanschauungen werden im Erzählvorgang anhand der Figuren im fiktionalen Habitus verankert; sie werden auf die persönlichen Bedingungen ihrer Entstehung und die soziale Wirkung ihrer Verbreitung hin transparent gemacht. In den Romanen gehen sie oftmals auf persönliches Scheitern, Minderwertigkeitsgefühle, Geltungssucht, Größenwahn, Denkfaulheit, Chauvinismus oder schiere Überforderung zurück. Sie vermögen vor diesem Hintergrund ihren Geltungsanspruch niemals einzulösen. Dieser bildet vielmehr die Fallhöhe, aus der die Weltanschauung auf diejenige Figur zurückfällt, die sie, mit Thomé gesprochen, nötig hat. Die literarische Ausgestaltung dieser Aporie erlaubt es den Autoren, ihre essayistische Kritik am Weltanschauungsdiskurs auch formalästhetisch fruchtbar zu machen und dem alten Zeitromanmodell moderne Spezifika aufzuprägen. Der Anschluss an den Weltanschauungsdiskurs erfolgt somit in Aspekten der Funktion und Form, nicht aber in dessen intendiertem Geltungsanspruch und Gehalt. Im Folgenden kann auf Grundzüge der jeweiligen Konstruktion und einige exemplarische Figuren eingegangen werden, an die sich die poetologischen Begriffspaare anlegen lassen. Gezeigt wird, wie die Figurenensembles der Romane motivisch am Weltanschauungsdiskurs ausgerichtet werden, wie dabei aber die Narration anstelle der weltanschaulichen Klärung konsequent die weltanschauliche Aporie zur Darstellung bringt – und welche Rolle dabei zentrale, nah an der auktorialen Erzählinstanz stehende Figuren wie Ulrich und Bertrand Müller spielen.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

4 Romane des Weltanschauungslaboratoriums

4.1 «Systeme des Glücks» im *Mann ohne Eigenschaften*

4.1.1 Orientierungsverlust I: Kakanien, Ulrich und die Parallelaktion

Wollte man für Musils Roman die Frage nach dem Weltanschauungsdiskurs von der Frage nach der Ideologiekritik, die lange Zeit für einen ähnlichen Gegenstandsbereich in der Forschung dominant war, hinsichtlich der jeweiligen literarischen Funktion abgrenzen, so wären neben intertextuellen Anschlüssen an den Weltanschauungsroman zuerst die im Sinne Wolfs Habitus-bildenden Elemente des Romans zu nennen, mit denen die psychische und soziale Dimension entfaltet wird. Auf die kommt es unter der Perspektive des Weltanschauungsbegriffs an:[1] Musils Figuren sind bei allen ihnen in den Mund gelegten Zitaten doch «Träger persönlicher Geschichten»[2]. Die Zitate selbst sind von den historischen Aussagesubjekten meist vollständig abstrahiert[3] und für ein fiktiona-

1 Zu einem Versuch der Abgrenzung von ‹Weltanschauung› und ‹Ideologie› vgl. schon Meier, «Weltanschauung». Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs, 221: «Weltanschauung gehört zum einzelnen Weltanschauungs-Subjekt. Erst wenn sie vom Individuum als ihrem Träger abgelöst wird und sich als ein Gruppeninteresse konstituiert, schlägt sie um in Ideologie.» Diese analytisch nicht sehr tragfähige Distinktion wäre unter Einbeziehung Thomés neu zu formulieren. Die Abgrenzung wäre dabei sinnvoller hinsichtlich des Erkenntnisinteresses zu treffen, das sich mit den Begriffen verbindet: In diesem Sinne kalkuliert die Frage nach Weltanschauungen auch einen ganz spezifischen psychischen und sozialen Bedarf nach diesen Weltanschauungen ein, der sich aus dem Zusammenbruch der vorgegebenen Ordnungsfaktoren ergibt; der Begriff zielt damit zwar in der Tat auf das «Weltanschauungs-Subjekt», fragt aber auch nach dessen Ort in einem Massenphänomen. Das von Meier behauptete konstitutive Subjekt loziert Thomé stattdessen auf der Ebene der literarischen Durchsetzungsstrategien, indem er die Stilisierung der Weltanschauungs-Subjektivität der Autoren hinterfragt, die das Massenphänomen bedienen. Demgegenüber ließe mit ‹Ideologie› z.B. sinnvoll und allgemeiner nach der Intention diskursiver Interessendurchsetzung fragen. Im realen Gegenstand können Ideologie und Weltanschauung also durchaus zusammenfallen, ohne dass ein Distinktionsverlust darin läge.

2 Irmgard Honnef-Becker: «*Ulrich lächelte*». *Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Frankfurt am Main: Lang, 1991, 150.

3 Eine offenkundige Ausnahme davon ist Nietzsche, dessen Name in der Clarisse-Handlung ständig fällt. Es liegt aber auf der Hand, dass es Musil gerade in diesem Handlungskomplex weniger um eine unmittelbare, geschweige denn diskursive Auseinandersetzung erster Ordnung mit Nietzsche zu tun ist, als vielmehr um den populären Nietzscheanismus, der wiederum in den fiktionalen Habitus der Figur Clarisse eingebettet ist.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

les Gefüge funktionalisiert, das in Form der Frage «des rechten Lebens» – so Ulrich (GW I, 255) – bzw.: «Wie soll sich ein geistiger Mensch zur Realität verhalten?» – so Musils Selbstdeutung (GW II, 940) – um die soziokulturelle Krise der Vorkriegsjahre gelagert ist.[4] Kulturelle Desorientierung, die Musil in den Essays mit diskursiven Mitteln diagnostiziert und analysiert hat, ist das Ausgangsproblem, das den meisten Romanfiguren, inklusive Ulrich, zugeschrieben wird, und dies zu einem beträchtlichen Anteil im fiktionsinternen Medium des Weltanschauungsdiskurses. Die Makrostruktur des Romans ist diesbezüglich mit einer «Versuchsanordnung» verglichen worden, in der Ulrich, auf Urlaub vom Leben, «von konkreten Lebenszusammenhängen entbunden und mit einem Problem – der Frage nach dem rechten Leben – konfrontiert wird»[5], worauf verschiedene, untereinander und durch das Denken des Protagonisten perspektivierte «zeitgenössische Weltanschauungen, die jeweils für sich beanspruchen, die Frage nach der richtigen Ausrichtung des Lebens zu beantworten», im Verlauf des ‹Experiments› aneinandergereiht werden, «um so das Ausgangsproblem induktiv zu bewältigen»[6] Musil selbst gibt in seinen Notizen den Hinweis, dass dabei neben dem Weltanschauungsdiskurs auch die Protagonistenreflexion, selbst wo sie Konzeptionen aus den Essays zitiert, nicht als fiktionsexterne Diskursebene, sondern als für den Roman funktionalisiertes Medium gelesen werden soll: «Entweder meine Philos. durch A[nders] ironisieren od. sie ihm in den Mund legen. Wahrscheinlich beides!» (KA, Mappe VII/6, 232).

Auch als Ausgangsproblem des Weltanschauungsdiskurses wird die Wahrnehmung eines kulturellen Orientierungsverlusts unter Pluralisierungsbedingungen angenommen. Sie richtet sich teleologisch auf eine «Erlösung» vom «verbreiteten Gefühl der Unübersichtlichkeit, der Pflege des Individualismus, dem Nebeneinander von Larmoyanz und Illusionslosigkeit sowie der Diversität der Zerstreuungsangebote» (als die 1914 der Krieg erscheint, auf den Musils Roman zuläuft), um anschließend die strikten «Erwartungen an den gesellschaftlichen Zusammenhang und die persönliche Einbindung in

4 Es versteht sich, dass diese Unterscheidung zwischen ‹Ideologie› und ‹Weltanschauung› auf der Ebene von Analysebegriffen getroffen wird, und zwar mit Blick auf deren Erklärungskraft, nicht auf Kongruenz mit Musils eigenem Sprachgebrauch. Dass dieser in der Tat zwischen beiden Begriffen nicht immer genau unterscheidet, mag folgende Stelle aus dem Entwurf *Der deutsche Mensch als Symptom* von 1923 belegen: «Ideologie ist die Seele des Lebens, auch des alltäglichen. Sie zeigt nicht nur seinen Charakter an, sondern sie formt ihn auch. […] Ideologie ist: gedankliche Ordnung der Gefühle; ein objektiver Zusammenhang zwischen ihnen, der den subjektiven erleichtert» (GW II, 1379). Vgl. dazu auch die Vorüberlegungen des vorigen Kapitels.

5 Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 153.

6 Vgl. Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 145ff. An gleicher Stelle begründet die Autorin diese Vorstellung einer parataktischen Reihung mit einer luziden Abstraktion des Musilschen Literaturbegriffs, die den Rang der Fiktion präzise erfasst und dabei programmatische Vereinnahmungen vermeidet: «Dichtung hat die Fragestellungen zu bearbeiten, die früher zum Themenbereich der Philosophie zählten. Da die Probleme nicht mehr diskursiv innerhalb eines philosophischen Begriffssystems zu behandeln sind, greift man zu den ‹ironischen› literarischen Darstellungsformen, insbesondere zum Roman. Hier werden Erfahrungen des ‹nicht ratioiden› Bereichs bearbeitet, deren Erkenntnisgehalt mit dem Instrumentarium der Wissenschaften nicht zu prüfen ist. Dichtung wird somit zum Reflexionsraum für metaphysische und ethische Probleme, zum Instrument der Wahrheitssuche und Lebensdeutung».

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

soziale Gefüge» umsetzen zu können;[7] kurz, sie manifestiert sich als Sehnsucht nach Reduktion von Kontingenz. Ebenso konstitutiv ist das Postulat geistiger Orientierungslosigkeit für all die Zeitromane, die an den Weltanschauungsdiskurs andocken, ihn literarisieren und fortschreiben.

Zur genaueren Bestimmung, wie Musil die erzählte Welt, das Fundament des *Mann ohne Eigenschaften* konstituiert, ist der Blick auf den Beginn des Romans vonnöten, und damit zunächst auf das erste Kapitel. Mit den Worten «Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum» setzt der Text ein, gefolgt von einer Reihe weiterer Fachtermini, die schließlich in eine Übersetzung in die konventionellste aller Einleitungsfloskeln münden: «Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag» (GW I, 9). Schon über eine mögliche Sinnzuschreibung dieses ersten Absatzes ist sich die Forschung alles andere als einig, worin sich bereits die grundsätzlichen Probleme vorrangig hermeneutisch motivierter Verfahren mit diesem Text äußern. Erfolgversprechender ist ein demgegenüber zunächst bescheideneres Vorgehen. Denn ob es sich bei der Aneinanderreihung meteorologischer und astronomischer Fachinhalte nun der Intention nach um einwandfreie Angaben oder um virtuos orchestrierte Pseudowissenschaft und «mehrstöckigen Unsinn» handelt, wie behauptet wurde,[8] darf beiseite bleiben, wenn man sich zunächst mit Erkenntnissen bescheidet, die aus dem sprachlichen Material selbst zu gewinnen sind. Das relevante Ironiesignal sendet bereits, der Ebene von Bedeutungszuschreibungen sozusagen vorgelagert, die Wendung «mit einem Wort», indem sie eine Äquivalenzbeziehung zwischen betont konventionellem einerseits und wissenschaftlichem Wortinventar andererseits herstellt. Während unsicher ist, worauf diese Ironie gerichtet ist – die Forschung bietet da etwa die Romantradition an, aber auch Wissenschaft, Pseudowissenschaft, einen unzuverlässigen Erzähler und weitere –, kommt man auch hier schon mit einer wesentlich basaleren Feststellung weiter: Indem der konventionelle Romanphraseologismus als die «etwas altmodisch[e]» Version der einleitenden Fachbegriffskaskade enthüllt wird, ist zugleich ein Wechsel der begrifflichen Einkleidung bei unverändertem Objektbereich («das Tatsächliche») konstatiert. Der einleitende Absatz birgt, unabhängig von seiner fachinhaltlichen Relevanz oder der ironischen Wertung, in einer ersten Bedeutungsschicht Informationen über einen bestimmten Sprachgebrauch. Die vom Erzähler als die zeitgemäße, oder jedenfalls nicht «altmodische», etablierte Paraphrase einer banalen Wetterbeobachtung, aus der in der literarischen Tradition eben nicht, wie die Kapitelüberschrift suggeriert, «nichts» hervorgeht, sondern im Gegenteil ein umfangreicher Roman, bezieht ihre Begriffe aus dem Bereich der Wissenschaft. Zunächst eine augenfällige Verfremdung wohlbekannter Erzählkonventionen, auf die dann sogar noch als Beschreibungsalternative aufmerksam gemacht wird, gewinnt diese sprachliche Verschiebung dadurch

7 Matthias Schöning: *Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914-1933*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, 17f.

8 Vgl. Sieglinde Grimm und Knut Hüller: Schönes Wetter oder was? Robert Musils Kritik an ‹moderner Wissenschaft›. In: *Musil-Forum* 28 (2004), 57–83, hier 81. – In ihrem Aufsatz ordnen die Autoren nicht völlig überzeugend jegliche Verwendung von Wissenschaftssprache in ein relativ starres Ironiemuster ein, das, so die These, formelhaft «Pseudowissenschaft» vorführen und bloßstellen soll.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

für die Romanwelt, in die der Leser an dieser Stelle eingeführt zu werden erwartet, Bedeutung als vorangestelltes Interpretament:[9] Die erzählte Welt wird nicht, und das ist natürlich eine Implikation allen autoreflexiven Erzählens, als ein eindeutig referenzierbares Gegebenes eingeführt, das ‹an sich› erfahren werden kann, sondern als Betrachtungsgegenstand, der – auch vom Romanpersonal und vom Erzähler – gedeutet werden muss. Durch Parataxe explizit äquivalenter Beschreibungsmuster, die darüber hinaus jeweils als präexistenter Jargon bestimmter gesellschaftlicher Teilsysteme markiert sind, registriert die Einführung in die Welt des *Mann ohne Eigenschaften* außerdem die Kontingenz der Erfassung dieser Welt – sie konstituiert eine Erzählumgebung, die schon intradiegetisch nur deutend erfasst werden kann, und zwar je unterschiedlich nach Maßgabe der sozial zur Verfügung stehenden Muster, kurz: zu deren Wahrnehmung und Vermittlung es einer Sprache bedarf, deren Wahl im Prinzip kontingent ist. Problematische Kontingenz der Welterfassung wird damit nicht lediglich diskursiv repetiert, sondern erzählerisch nachvollzogen, und fundiert so all das, was aus diesen ersten Sätzen «hervorgeht».

Die Konsequenzen für das erzählte Geschehen erweisen sich in unmittelbarer Folge. Nachdem sich die Perspektive über die «Reichshaupt- und Residenzstadt Wien» auf zwei anonyme Menschen verengt hat,[10] wird an ihnen eine Art Anwendungsbeispiel des einleitenden Absatzes durchexerziert. Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit ist ein Verkehrsunfall, Resultat einer Störung der von mechanischer Regelmäßigkeit gekennzeichneten Bewegungsmuster der Umgebung. Die Erzählerstimme bezeichnet den Vorfall zunächst mit semantischen Leerstellen:

> Wie die Bienen um das Flugloch hatten sich im Nu Menschen um einen kleinen Fleck angesetzt, den sie in ihrer Mitte *freiließen*. Von seinem Wagen herabgekommen, stand der Lenker darin, grau wie Packpapier, und erklärte mit groben Gebärden den Unglücksfall. Die Blicke der Hinzukommenden richteten sich auf ihn und sanken dann vorsichtig in die Tiefe des *Lochs*, wo man einen Mann, der wie tot dalag, an die Schwelle des Gehsteigs gebettet hatte. (GW I, 10; Hervorhebungen FS)

Was folgt, ist die Vorführung eines Bedarfs nach Ordnungsstrukturen, die solche Leerstellen in befriedigender Weise füllen können. Die Frau, die sich bisher «in der Haupt-

---

9 Im Verbund natürlich mit den drei Abschnittskennzeichnungen, die dem eigentlichen Textbeginn vorangehen und bereits auf ähnliche Weise auf ihre Differenz zu gewohnten Mustern hinweisen: Vom Romantitel *Der Mann ohne Eigenschaften* über den Abschnittstitel «Eine Art Einleitung» zur Kapitelüberschrift «Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht» werden Abweichungen von Lesererwartungen inszeniert.

10 Anonym insofern, als sie nur dadurch definiert werden, nicht Diotima und Arnheim zu sein. Musil führt hier zwei seiner Hauptfiguren in absentia ein und unterläuft damit weiter Lesegewohnheiten. Bezeichnenderweise nicht durch Negation der entsprechenden narrativen Bausteine, denn de facto sind Arnheim und Diotima damit in den Roman eingeführt, sondern durch Entkopplung von der damit assoziierten Darstellungskonvention, die in Form einer Inversion zitiert wird. – Irmgard Honnef-Becker stellt zutreffend fest: «Daß Musil im Modus der Uneigentlichkeit erzählt, zeigt sich darin, daß er, während er die konventionellen Muster gebraucht, gleichzeitig ihre Funktion als Erzählverfahren deutlich macht» (Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 7).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

und Residenzstadt auf ihrem Platze» gefühlt hat, erlebt beim Anblick der Leerstelle eine Irritation, sie fühlt «etwas Unangenehmes in der Herz-Magengrube, das sie berechtigt war für Mitleid zu halten; es war ein unentschlossenes, lähmendes Gefühl» (GW I, 11). Es ist das Wort «Bremsweg», die Einordnung der Ursache ethischer Regungen, die zunächst nur als semantisches «Loch» erfassbar war, in ein Ordnungssystem vermöge technischer Terminologie, das sie gleich darauf um den unangenehmen Affekt erleichtert – wenngleich ihr die Bedeutung des Begriffs gar nicht klar ist.

> Sie wußte nicht, was ein Bremsweg sei, und wollte es auch nicht wissen; es genügte ihr, daß damit dieser gräßliche Vorfall in irgend eine Ordnung zu bringen war und zu einem technischen Problem wurde, das sie nicht mehr unmittelbar anging. (GW I, 11)

Die bloße Ahnung irgendeiner Ordnungsstruktur, wie sie der Begleiter mit dem technischen Wort andeutet, ist für den beiläufigen Alltagsgebrauch hinreichend; der Jargon verbürgt so die Ordnungskapazität des Systems, dem er entstammt. Unmittelbar nach einem solcherart erzielten Sinnstiftungserfolg wird auch äußerlich die Ordnung wiederhergestellt, als in Form des Rettungswagens die vorgesehenen sozialen Mechanismen greifen. Zugleich agiert über der Handlung der Erzähler, der im ersten Absatz eine perspektivisch determinierte Welt etabliert hat, nun aus jener wahrnehmungsleitenden Perspektive, die der Sprachgebrauch des Mannes für die Frau evoziert hat, indem er nämlich die erzählten Wahrnehmungen nach ihrer Folgerichtigkeit gemäß eines solchen Ordnungssystems rubriziert. Signalwirkung hat dabei die dreifache Verwendung des Adjektivs «berechtigt»: Berechtigt ist nicht die ethische Regung per se, sondern lediglich ihre Identifikation als Mitleid, berechtigt ist gleichermaßen der Eindruck, der damit zusammenhängende Vorgang sei ein «gesetzliches und ordnungsgemäßes Ereignis», und dementsprechend «unberechtigt» das Gefühl, einer Singularität beigewohnt zu haben (GW I, 11).

Dasselbe Prinzip, nach dem auf den Namen des Handlungsorts Wien «kein besonderer Wert gelegt werden» soll, die Stadt vielmehr generalisiert «wie alle großen Städte» gezeichnet wird, ist also auch wirksam, wenn Musil die Leserschaft nicht auf konventionelle Weise in eine konventionelle Romanwelt einführt, sondern der eigenen Vorgabe gemäß in das «geistig Typische» dieser Welt. Deren von der Romantradition geforderte Konkretionen – die Stadt Wien, die wie andere ist; zwei Menschen, deren Identität oder nicht-Identität mit Arnheim und Diotima für die Narration scheinbar ohne Belang bleibt – sind an dieser Stelle kontingent. Das Darstellungsinteresse gilt hier nicht den Figuren, sondern den Regeln, nach denen sie agieren. Daher bleiben die beiden Personen der Eingangsszene einerseits anonym, ließe sich andererseits aber ebensogut «annehmen», es handle sich um zwei der Hauptfiguren des Romans. Dies bedeutet nun weniger die oft behauptete Austauschbarkeit der Musilschen Figuren, sondern es ergibt sich daraus, dass Musil in diesem ersten Kapitel die universal gültigen Existenzbedingungen aller Figuren ein- und – tatsächlich exemplarisch – vorführt.[11] Während

11 Um sowohl der Typisierung als auch der Individuation eigentlicher Hauptfiguren die universal gültige Ebene ihrer Existenzbedingungen vorzuschalten, ist die Anonymität der beiden Menschen notwendig – man könnte also sagen, sie sind darum textstrategische Funktionsträger, damit die Hauptfiguren es gerade nicht sein müssen.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

im ersten Absatz die Erzählerstimme in austauschbaren, sozial vorgegebenen Phraseologismen einsetzt, demonstriert die abschließende Szene das gleiche Prinzip auf der Ebene der Figurenhandlung, indem ein empirischer «Vorfall» und die damit unreflektiert verbundenen ethischen Regungen eine Weltdeutung durch Phrasen provozieren, die auf höhere Ordnung verweisen; es ist das Grundmuster des später im Roman entfalteten Weltanschauungsdiskurses. Zugleich deutet der Schluss der Szene schon die Defizienz solcher Weltdeutung an. Das Gefühl der Frau, eigentlich «unberechtigt» unter den Prämissen der vom Begleiter übernommenen begrifflichen Ordnung, ist dennoch als unaufgelöster ‹ethischer Rest› präsent, «etwas Besonderes erlebt zu haben».

Im Folgenden soll nun darauf eingegangen werden, wie vor dem Hintergrund dieses Weltanschauungsproblems Erzählinstanz, Hauptfigur und das umgebende Figurenensemble aufeinander bezogen werden.

Der Protagonist Ulrich fungiert vor allem im kanonischen Roman als Reflexionszentrum von erzählter Welt und Figurenensemble. Renate von Heydebrand beschreibt die Figur daher als Bezugspunkt aller im Roman aufgebotenen Perspektiven in einem «System der Spiegelungen, der wechselseitigen Erhellung, Ergänzung und Kritik, dessen Umfang durch Ulrichs Denken abgesteckt wird»[12], eine Funktion, die zu erfüllen Ulrich gegenüber den restlichen Figuren über privilegiertes intellektuelles und kritisches Potential verfügt. Wie Irmgard Honnef-Becker erschöpfend nachgewiesen hat, bestimmt dieses Denken der Hauptfigur überdies die zwischen verschiedenen Perspektiven changierende Erzählerstimme öfter und stärker als das irgendeiner anderen Figur, bis hin zu gezielter Verunklarung der Erzählsituation vor allem mancher der aus dem epischen Präteritum ins kommentierende gnomische Präsens wechselnden Textstellen, die sich überhaupt nicht mehr eindeutig dem Erzähler oder Ulrich zuweisen lassen.[13] Ulrich steht daher im gesamten Verlauf des ersten Bandes in einem einzigartigen Verhältnis zu seiner Umwelt, eine Position, die im zweiten Band und schließlich in den Nachlassfragmenten durch die Figur Agathe ergänzt und zumindest versuchsweise umgekrempelt wird.

Ulrich wird im Roman doppelt eingeführt, zuerst in Kapitel I/2 als «Mann ohne Eigenschaften» und zwei Kapitel später unter Angabe des Namens «Ulrich» und biographischer Details. Die erste Einführung wird als direkter Anschluss an die eben analysierte Einführung der Erzählwelt im ersten Kapitel gestaltet, indem sich die Narration gewissermaßen entlang einer vorgegebenen städtischen Topographie bewegt und damit entlang der Straße vom exemplarischen Verkehrsunfall zu Ulrichs Haus gelangt. Es tritt als Manifestation historischer Codes in Erscheinung: «ein Jagd- oder Liebesschlößchen vergangener Zeiten. Genau gesagt, seine Traggewölbe waren aus dem siebzehnten Jahrhundert, der Park und der Oberstock trugen das Ansehen des achtzehnten Jahrhunderts, die Fassade war im neunzehnten Jahrhundert erneuert und etwas verdorben

12 von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, 2.

13 Vgl. Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 32ff., grundlegend 41: «Es muß betont werden, daß die Basisfiktion ‹Erzähler› in Musils Roman stets beibehalten wird. Er kann aber mit mehr oder weniger großer Distanz auftreten; souverän und allwissend aus großem Abstand erzählen oder sich den Figuren annähern und ihre Perspektive einnehmen, wobei der Grad der Annäherung ständig variiert».

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

worden» (GW I, 12). Hierauf wechselt die Narration in die Innenansicht und präsentiert erstmals den Protagonisten, ohne ihn jedoch zu beschreiben oder beim Namen zu nennen. Er wird lediglich über das Epitheton «Mann ohne Eigenschaften» als Titelfigur identifiziert – die Herleitung der Bezeichnung aus der Romanhandlung erfolgt erst in Kapitel I/17 – und über eine Tätigkeit charakterisiert: Er nimmt mit einer Uhr Messungen an Alltagserscheinungen vor und übersetzt die Phänomene des ersten Kapitels – Autos, Fußgänger – in physikalische Begriffe und Quantifizierungen. Die sogleich als «Unsinn» verworfene Tätigkeit inspiriert gleichwohl eine erste Reflexion von gesamtgesellschaftlicher Dimension, die vom physiologischen Begriff der «Muskelleistung» zu den «kleinen Alltagsleistungen» und zur «heroischen Leistung» führt. Schließlich mündet der Versuch, auf diese Weise verschiedene Perspektiven mit dem Begriff der «Leistung» assoziativ zu integrieren, zu einem Zwischenfazit in direkter Rede – dessen resignativen Gestus die folgende Narration aber unverzüglich unterminiert:

> «Man kann tun, was man will;» sagte sich der Mann ohne Eigenschaften achselzuckend «es kommt in diesem Gefilz von Kräften nicht im geringsten darauf an!» Er wandte sich ab wie ein Mensch, der verzichten gelernt hat, ja fast wie ein kranker Mensch, der jede starke Berührung scheut, und als er, sein angrenzendes Ankleidezimmer durchschreitend, an einem Boxball, der dort hing, vorbeikam, gab er diesem einen so schnellen und heftigen Schlag, wie es in Stimmungen der Ergebenheit oder Zustanden der Schwäche nicht gerade üblich ist. (GW I, 13)

Die Passage ist, und so dürfte auch dieses anonyme ‹Vorspiel› Ulrichs als «Mann ohne Eigenschaften» zu erklären sein, charakteristisch für die Position der Figur in der erzählten Welt. Ulrichs Blick durchs Fenster auf Phänomene, von denen bereits im ersten Kapitel des Romans die Rede war, ruft zunächst eine weitere, man könnte sagen: phraseologische Kontrafaktur nach dem Muster der berühmten einleitenden Wetterbeschreibung hervor; er versucht Autos, Wagen, Trambahnen und Gesichter in ein System messbarer, also wissenschaftlicher Einheiten: Geschwindigkeiten, Winkel, Kräfte und Massen, zu überführen. Der Prozess endet diesmal aber nicht mit einer Alternative inkommensurabler Perspektiven und hermetischer Spezialsprachen, sondern Ulrich postuliert, «daß er Unsinn getrieben habe» (GW I, 12), und stellt dann Überlegungen über Motivation und Potential seines Zeitvertreibs an, indem er die zugrunde liegende Aspektwahl als solche reflektiert und spekulativ weiterdenkt, bis zur Anwendung wissenschaftlicher Messtechniken auf Abstrakta wie Alltagsbewältigung und Heroismus. Die reflektierte Aspektwahl, die Fähigkeit, sich eines Begriffsapparats – in diesem Fall des wissenschaftlichen – instrumentell zu bedienen, ohne ihn zu verabsolutieren, zeichnet Ulrich im Verlauf des Romans vor den meisten Figuren aus und ermöglicht ihm auch an dieser Stelle, Umrisse einer ersten «Utopie» zu entwerfen: Im messbaren Heroismus wird «rationalisiertes Heldentum» vorausgeahnt (GW I, 13). Dem «Mann ohne Eigenschaften» wird damit einerseits privilegierte Erkenntnisfähigkeit gegenüber den später entfalteten Pluralisierungsphänomenen zugeschrieben, er wird aber zugleich in die Probleme der Zeit als ihr Exponent eingebunden, indem seine Reflexionen besonders pointiert epochentypische Fragen aufwerfen: «Solcher unbeantworteter Fragen von größter Wichtigkeit gab es aber damals hunderte. Sie lagen in der Luft, sie brannten unter den Füßen» (GW I, 13). In der parataktischen Verbindung von Resignation und

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Schlag gegen das Sportgerät drückt sich diese Gleichzeitigkeit von Repräsentation und Sonderstellung noch einmal aus.

Wenn der Protagonist im Kapitel I/5 dann erneut, nun unter dem Namen Ulrich, vorgestellt wird, schließt daran direkt die Schilderung persönlicher Biographieelemente an; Ulrich erhält langsam einen Habitus. Die analeptische Darstellung eines jugendlichen, aber charakterlich bestimmenden Nonkonformismus – eine «Probe seiner Sinnesart» (GW I, 18) – wird wiederum parataktisch mit der schon in Kapitel I/2 eingeführten Raumsemantik des Hauses gekoppelt. Ulrichs Sinn für (modaltheoretisch verstandene) Kontingenz, dessen Äußerung in einem Schulaufsatz bereits die ethischen und begrifflichen Kapazitäten der Zeitgenossen überfordert – denn sie vermögen in satirischer Überspitzung nicht zu entscheiden, «ob seine vermessene Bemerkung als Lästerung des Vaterlands oder als Gotteslästerung aufzufassen sei» (GW I, 19) –, findet eine Entsprechung in der Innenausstattung des Hauses.[14] Ulrich stehen bei der Einrichtung die verschiedenen «Stile» und «Grundsätze» als Konsumwahl zur Verfügung (GW I, 19), bis er schließlich, und hier wird er statt «Ulrich» wieder «Mann ohne Eigenschaften» genannt, auf eine Wahl verzichtet und sich der Dynamik des Prozesses bzw. «dem Genie seiner Lieferanten» (GW I, 21) ausliefert. Schließlich bewohnt er ein Haus, in dem die individuelle Prägung – die über die Begriffe von «Stil» und «Grundsatz» auch mit der Ebene von Weltdeutung und Subjektkonstitution korreliert – maximal zugunsten unpersönlicher Prozesse zurückgenommen und ins Zeittypische aufgelöst ist: «eine geschmackvolle Residenz für einen Residenten, wie ihn sich Möbel-, Teppich- und Installationsfirmen vorgestellt hatten, die auf ihrem Gebiete führen» (GW I, 21).

Bevor Ulrich nun in seine Ausgangsposition für das Romangeschehen, den «Urlaub vom Leben», gebracht wird, schaltet Musil in den folgenden Kapiteln noch die drei biographischen «Versuche, ein bedeutender Mann zu werden» ein, die, in der erzählten Zeit eingerahmt von den Ereignissen des Kapitels I/5, in einer Art angedeutetem Entwicklungsromanschema ihrerseits Ulrichs Positionierung zu den konformistischen Sinnstiftungsprozessen seiner Umwelt, dem «Seinesgleichen», illustrieren. Dies geschieht, indem der Protagonist in Rückblenden mehr oder weniger hermetische Systeme durchläuft, die seinen Selbstentwurf und sein Wertsystem in verschiedenem Maße beeinflussen, die er aber immer in dem Moment, in dem er ihre Kontingenz erkennt, überwindet. Erzählt wird Ulrichs Sozialisation in drei verschiedenen, gesellschaftlich normierten Karrieremodellen, zu deren ersten zwei, Offizierslaufbahn und Ingenieurberuf, der Ulrich der Erzählgegenwart deutlich mehr Distanz hat als zum aktuellen, der Mathematik.[15] Der ‹Bildungsroman› zeigt das in Ulrichs Denken sukzessive nachlassende Inklusionspotential eines als soziale Konvention vorgegebenen «reizvollen zukünftigen Selbst-

14 Nebenbei ist zu ergänzen, dass diese Raumsemantik erneut ein ironisch reflektiertes narratives Instrument ist, das gleichwohl bedeutungstragend eingesetzt wird; denn Ulrich liest in Zeitschriften die Parole «Sage mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist» und erklärt sie bewusst, wenn auch relativiert durch mangelnden Ernst, zum leitenden Prinzip (GW I, 20). Die Figur interpretiert sich gewissermaßen selbst.

15 So heißt es einleitend zum Kapitel I/11: «Über die Zeit bis dahin vermochte Ulrich heute den Kopf zu schütteln, wie wenn man ihm von seiner Seelenwanderung erzählen würde; über den dritten seiner Versuche nicht» (GW I, 38).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

bildnisses» (GW I, 37). Er verfolgt mit der militärischen Laufbahn ein vages Phantasma napoleonischen Heldentums und eignet sich vorbehaltlos die zugehörige soziale Praxis an: «Er ritt Rennen, duellierte sich und unterschied nur drei Arten von Menschen: Offiziere, Frauen und Zivilisten; letztere eine körperlich unentwickelte, geistig verächtliche Klasse, der von den Offizieren die Frauen und Töchter abgejagt wurden» (GW I, 36). Das Ende dieser Laufbahn wird als Scheitern inszeniert, als Konflikt der internalisierten Semantik mit der Außenwelt: «Er hatte erwartet, sich auf einer Bühne welterschütternder Abenteuer zu befinden, deren Held er sein werde, und sah mit einemmal einen betrunkenen jungen Mann auf einem leeren weiten Platz randalieren, dem nur die Steine antworteten» (GW I, 36). Demgegenüber schwächt schon der «zweite, reifere Versuch» (GW I, 38) die perspektivische Inklusion ab. Er endet, weil Ulrich die hermetische Perspektive der konventionellen Ingenieurlaufbahn als Fachidiotentum verwirft, also nicht mehr aufgrund unreflektierter Inklusion. Mit dem dritten «Versuch» scheint Ulrich den Zielpunkt des Bildungsschemas erreicht zu haben, als Teil einer neuen «Denklehre» höchster Abstraktion und geistiger Ökonomie (GW I, 39), wie sie Musil im Essay «Der mathematische Mensch» propagiert hat. In Ulrichs psychologisch motivierter Opposition gegen die unpräzisen Weltanschauungsentwürfe seiner Zeit wird die Möglichkeit angedeutet, dem eine Alternative im Sinne des Wissenschaftsoptimismus entgegenzusetzen:

> Von Ulrich dagegen konnte man mit Sicherheit das eine sagen, daß er die Mathematik liebte, wegen der Menschen, die sie nicht ausstehen mochten. Er war weniger wissenschaftlich als menschlich verliebt in die Wissenschaft. […] Wenn man statt wissenschaftlicher Anschauungen Lebensanschauung setzen würde, statt Hypothese Verstand und statt Wahrheit Tat, so gäbe es kein Lebenswerk eines ansehnlichen Naturforschers oder Mathematikers, das an Mut und Umsturzkraft nicht die größten Taten der Geschichte weit übertreffen würde. (GW I, 40)

Diese Möglichkeit, und damit Ulrichs vermeintlicher Bildungsroman, bricht jedoch im Kapitel I/13, «Ein geniales Rennpferd reift die Erkenntnis, ein Mann ohne Eigenschaften zu sein», jäh ab. Krisenhaft wird Ulrich die aus seiner Perspektive inhärente – auch in «Der mathematische Mensch» formulierte – utopische Zielvorstellung wissenschaftlicher Methode fragwürdig, die darin bestehen müsste, «daß ein ferner Tag kommen wird, wo eine Rasse geistiger Eroberer in die Täler der seelischen Fruchtbarkeit niedersteigt» (GW I, 46). Das nietzscheanische Berg-und-Tal-Pathos besorgt die Fallhöhe für die ironisierende Verbindung mit der Zeitungsmeldung vom «genialen Rennpferd», in deren Folge Ulrich von der Wissenschaftsutopie, und damit einer weiteren sozialen Perspektivierung, zurücktritt, «mitten in einer großen und aussichtsreichen Arbeit» aufhört, die er erst im Rahmen der Agathe-Handlung wieder aufnehmen wird, und – bezeichnenderweise unter der Anrufung «Bei allen Heiligen!» – seine soziale Existenz hinterfragt: «[I]ch habe doch nie die Absicht gehabt, mein ganzes Leben lang Mathematiker zu sein?» (GW I, 47). Mit dem Beschluss, «sich ein Jahr Urlaub von seinem Leben zu nehmen, um eine angemessene Anwendung seiner Fähigkeiten zu suchen» (GW I, 47), nimmt Ulrich zuletzt eine narrative Startposition zu seiner Umgebung und ihren

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Phraseologismen ein, so dass im folgenden Kapitel die Erzählgegenwart der Clarisse-Handlung einsetzen kann.[16]

Als ein zentrales Motiv durchzieht den Roman die Schilderung der Defizienzsymptome einer Gesellschaft, der die fortschrittsbestimmenden wissenschaftlichen Verfahren, wie sie in der Gegenwart der Erzählung jedermann als «Elemente einer großen konstruktiven Gesinnung» (GW I, 305) verfügbar sind, sich als Instrumente der Weltbewältigung anbieten, als solche aber versagen:

> Wollte sich aber jemand einfallen lassen, von so erworbener Gesinnung außerhalb der Grenzen besonderer Fachaufgaben Gebrauch zu machen, so würde ihm alsbald begreiflich gemacht werden, daß die Bedürfnisse des Lebens andere seien als die des Denkens. (Ebd.)

Unter anderem mit der Konstellation Ulrich-Walter hat Musil dieses Problem auf der Figurenebene exemplifiziert. In der Kapitelreihe I/15–I/17 wird in Rückblenden die Figurenkonstellation auf die Basis einer Generationserfahrung und vergleichbarer geistiger Ausgangspositionen gestellt: «[D]er eine brauchte nur den Mund zu öffnen, um etwas Neues zu sagen, so machte der andere schon die gleiche ungeheure Entdeckung.» (GW I, 56) Als generationsspezifisches Erleben wird an Ulrich und Walter das «beflügelnde Fieber» der Jahrhundertwende dargestellt. Das Bild, wie auch die Kapitelüberschrift «Eine geheimnisvolle Zeitkrankheit», evoziert die ursprüngliche, medizinische Bedeutung des Begriffs ‹Krise›, und Kosellecks Identifikation des Begriffs als «Indikator oder als Faktor einer auf Entscheidung drängenden Situation»[17] entspricht Musils Schilderung aufs Genaueste: «Niemand wußte genau, was im Werden war; niemand vermochte zu sagen, ob es eine neue Kunst, ein neuer Mensch, eine neue Moral oder vielleicht eine Umschichtung der Gesellschaft sein solle» (GW I, 55). Beiden Figuren wird die biographische Prägung durch dieses zugespitzte Generationsempfinden explizit zugeschrieben, wobei es aber die entgegengesetzten Entwicklungsrichtungen bei gleicher Ausgangsposition und gleichem Ausgangsproblem sind, aus denen Musil Konfliktpotential schöpft. Während bei Ulrich intellektuelle Distanz und Reflexion das «soziale Wohlgefühl», die rückstandslose Einbindung in identitätsstiftende Konventionen unterbindet, wird an Walter eine biographisch motivierte Weltanschauungsgenese vorgeführt. Das Scheitern der jugendlichen Ambitionen und der epigonale Dilettantismus Walters, von Ulrich als soziales Phänomen mit den Worten charakterisiert: «Es gibt kein zweites solches Beispiel der Unentrinnbarkeit wie das, das ein begabter junger Mensch bietet, wenn er sich zu einem gewöhnlichen alten Menschen einengt» (GW I, 50), wird von Walter selbst in «Mut» umgedeutet, wie weltanschauliche Positionierungen sich grundsätzlich auf ein Zusammenspiel von Mut und Verkanntsein berufen.[18] Auf Basis der gleichen

16 Diese Schwellenfunktion des Kapitels I/13 ließe sich konkret z.B. daran fixieren, dass im folgenden Kapitel sich die ersten in direkter Rede wiedergegebenen Dialoge außerhalb der Schlussszene des Eingangskapitels finden; es scheint aber auch darüber hinaus die Etablierung narrativer Konstellationen und vor allem der Person Ulrichs bis dahin im Vordergrund zu stehen, wie das weitgehende Fehlen szenischer Konstruktionen bezeugt.

17 Koselleck, Krise, 629.

18 «Einsamkeit des Heros» nennt Thomé diese Figur; vgl. Thomé, Weltanschauungsliteratur, 373.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Desorientierungsdiagnose, wie Ulrich sie stellt, kommt Walter zu einem entgegengesetzten Schluss, indem er die Webersche «Entzauberung» argumentativ instrumentalisiert, um die Resignation in seiner «bequemen Beamtenstellung» (GW I, 50) zu legitimieren:

> Erst werden aus den vier Wänden einige Dutzend, und zum Schluß schwimmen wir bloß noch auf Beziehungen, auf Vorgängen, auf einem Spülicht von Vorgängen und Formeln, auf irgendetwas, wovon man weder weiß, ob es ein Ding, ein Vorgang, ein Gedankengespenst oder ein Ebengottweißwas ist! Dann besteht zwischen einer Sonne und einem Zündholz kein Unterschied mehr, und zwischen dem Mund als dem einen Ende des Verdauungskanals und seinem anderen Ende auch keiner! Die gleiche Sache hat hundert Seiten, die Seite hundert Beziehungen, und an jeder hängen andere Gefühle. Das Menschenhirn hat dann glücklich die Dinge geteilt; aber die Dinge haben das Menschenherz geteilt! […] Ich versichere dir, ich *habe* den Mut, wenn ich nach Hause komme, einfach mit dir Kaffee zu trinken, den Vögeln zuzuhören, ein bißchen spazierenzugehn […]. (GW I, 66f.)[19]

Es wird deutlich: Der Unterschied zwischen dem Multiplizitätsexperten Ulrich und seinen Zeitgenossen liegt, wie zutreffend gesagt wurde, «weniger in den Befunden der Zeit- und Gesellschaftsanalyse selbst als vielmehr in dem Verzicht [Ulrichs], aus den Befunden unmittelbare Konklusionen oder gar prompte moralische Werturteile zu ziehen»[20]. Auf der Basis dieser Konstellation inszeniert Musil die Jugendfreunde schließlich im Kapitel I/54 anhand der Weltanschauungsliteratur Arnheims als exemplarische Vertreter entgegengesetzter Positionen. Die Rollenhaftigkeit der Argumentation wird dabei, wie häufig im ersten Buch, durch distanzierende Vorbehalte vor allem Ulrichs gegen seine eigenen Worte, noch während er sie äußert, signalisiert; wenn er etwa in einer Dialogpause «nicht einmal selbst» weiß, ob er «lüge» (GW I, 216). Solche Schutzbemerkungen indes erlauben es Musil um so mehr, ohne die erzählstrategisch notwendige Distanz seines Protagonisten zu gefährden, an Ulrich und Walter Positionen des Zeitgesprächs sichtbar zu machen, die jeder aus einer sorgsam konstruierten Gesprächsdynamik heraus in gewissem Grad entgegen «seiner inneren Meinung» (GW I, 218) vertritt. So können die Rollen vorläufig klar verteilt und als narratives Instrument der Kritik eingesetzt werden. Gegenstand solcher Analyse ist die an Walter demonstrierte soziale Funktion von Weltanschauung unter kulturellen Krisenbedingungen. Das hier entwickelte Gespräch legt nun nach dem Zuschnitt der Musilschen Spenglerkritik in einer szenischen Konstruktion jene zeitprägenden Strukturen bloß, die den Erfolg Arnheims begründen; wobei Walter als Repräsentant, Ulrich als Widerpart einer Gesellschaft fungiert, der Arnheim «entspringt und gefällt» (Musil über Spengler; GW II, 1048). Den Ausgangspunkt bildet ein Panorama des Arnheimschen Universalismus, das von Mathema-

19 Wie stark sich Walter im ersten Teil des Zitats Ulrichs Diagnose bis in die Formulierung annähert, zeigen auch die typischen Wortpaarungen wie Sonne/Zündholz und Mund/Verdauungskanal, deren letztere in nur leicht abgewandelter Form in der Erzählerrede wiederkehrt (GW I, 153).

20 Ulrich Schulz-Buschhaus: Mul-ti-pli-zi-tät der Kultur und Einheit des Lebens. Über ein Fin-de-siècle-Motiv in Musils «Mann ohne Eigenschaften». In: *Fin de Siècle*. Hrsg. von Rainer Warning und Winfried Wehle. München: Fink, 2002, 321–373, hier 363.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tik über Chemie und Ingenieurswesen bis zur Psychologie moderne Wissensbereiche herunterzählt und in die Diagnose allgemeiner Kontingenzerfahrungen mündet:

> Es war darin von algebraischen Reihen die Rede und von Benzolringen, von der materialistischen Geschichtsauffassung und von der universalistischen […] und allen anderen Errungenschaften, die eine an ihnen reich gewordene Zeit verhindern, gute, ganze und einheitliche Menschen hervorzubringen. (GW I, 214)

Diese Kontingenzdiagnose, wenn auch im ironischen Ton des Erzählers gestellt, bildet den Ursprung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, die der «hohle Universalismus»[21] Arnheims befriedigt, wie der Text an Walter illustriert. Gemäß Ulrichs Feststellung, «der wissenschaftliche Mensch ist heute eine ganz unvermeidliche Sache», sagt Walter das konventionelle Legitimationskriterium prominenter Weltanschauungsliteratur auf: «Zwar einwandfreie Wissenschaft, aber zugleich auch über das Wissen hinaus!» (GW I, 214). Wie wenig sich dieses Urteil mit den Rationalitätskriterien echter Wissenschaft vereinbaren lässt, hat sich im Roman bereits am ausdrücklichen Dilettantismus Arnheims erwiesen;[22] dass es in aller Ernsthaftigkeit dem zuvor ironisierten Bedürfnis nach einem «guten, ganzen und einheitlichen Menschen» entspringt, erweist der Kapitelverlauf: Ulrich vertritt (wiewohl distanziert) gegen Walter und damit Arnheim die Rolle eines Fortschrittsoptimisten, der «aus einem leidenschaftlichen Bedürfnis nach Schärfe und Genauigkeit» (GW I, 216) für die Beschränkung auf den wissenschaftlichen Erkenntnisbereich argumentiert, sich mit der schlichten Deskription funktionaler Differenzierung bescheidet und Weltbewältigungsversuche durch dezidiert unzeitgemäße holistische Phantasien, die Grundlage von ‹Weltanschauung›, verweigert: «Es steht nicht mehr ein ganzer Mensch einer ganzen Welt gegenüber, sondern ein menschliches Etwas bewegt sich in einer allgemeinen Nährflüssigkeit» (GW I, 217). Am Widerstand Ulrichs offenbaren sich um so deutlicher die Bedürfnisse Walters, der seinerseits als Sprecher für das Publikum Arnheims gelesen werden kann. Wo Ulrich die Unmöglichkeit jedes Weltanschauungsversprechens konstatiert, bekräftigt Walter dieses Versprechen als zeitgemäß, indem er die Bemerkung, statt zu widersprechen, emphatisch aufgreift und wendet: «Sehr richtig», heißt es im Anschluss an die eben zitierte Stelle, «[e]s gibt eben keine ganze Bildung mehr im Goetheschen Sinn».[23] Walters Bedürfnis nach einem «Sinn des Lebens» (GW I, 216) wird so als negatives Abbild

21 Vollhardt, «Welt-an=Schauung», 517.

22 So heißt es an einer früheren Stelle, die ebenfalls die Wirkung Arnheims, jedoch allgemeiner, thematisiert: «Die Ausflüge in die Gebiete der Wissenschaft, die er unternahm, um seine allgemeinen Auffassungen zu stützen, genügten freilich nicht immer den strengsten Anforderungen. Sie zeigten wohl ein spielendes Verfügen über eine große Belesenheit, aber der Fachmann fand unweigerlich in ihnen jene kleinen Unrichtigkeiten und Mißverständnisse, an denen man eine Dilettantenarbeit so genau erkennen kann, wie sich schon an der Naht ein Kleid, das von einer Hausschneiderin gemacht ist, von einem unterscheiden läßt, das aus einem Atelier stammt» (GW I, 191).

23 Mit der Anrufung Goethes lässt Musil Walter eine bereits zuvor ironisch untergrabene Argumentation aufrufen und knüpft damit die Verbindung zu Arnheim noch enger. So heißt es im zuvor zitierten Arnheim-Kapitel auch: «Die Wissenschaft steht bei uns in hohem Ansehen, und mit Recht; aber wenn es auch sicher ein Menschenleben ganz ausfüllt, wenn man sich der Erforschung der Nierentätigkeit widmet, so gibt es doch Augenblicke, wo man sich veranlaßt sieht, humanistische Augenblicke

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und Folge ausdifferenzierter wissenschaftlicher Weltbeschreibung im Sinne Webers gestaltet, die ihn über die einseitige Reflexion der Grenzen wissenschaftlichen Denkens in einen weltanschaulichen Antiintellektualismus führt:

> Walter fuhr leise fort: «Du hast recht, wenn du sagst, daß heute nichts mehr ernst, vernünftig oder auch nur durchschaubar ist; aber warum willst du nicht verstehen, daß gerade die steigende Vernünftigkeit, die das Ganze durchseucht, schuld daran ist. […] Es kann so nicht weitergehen.» (GW I, 218f.)

Zugleich identifiziert die Szenenführung solche, den Maximen Arnheims entlehnte Deklamationen auch als einen förmlich konsumistischen, mit der Zeitenwende heimatlos gewordenen Drang nach Selbststilisierung, auf den Autoren von Weltanschauungsliteratur erfolgreich antworten: In pointiert gesetzten Gesprächspausen erbaut sich Walter anlässlich schmutziger Schuhe an Naturverbundenheitskitsch, in dem eine vom Weltanschauungs- bis zum Blut-und-Boden-Roman ausgeschlachtete, reaktionäre Stadt/Land-Dichotomie anklingt,[24] und kostet zuletzt «den Schmerz und den Triumph des Unverstandenen»[25] aus, während sein Gegenüber bloß «unschöne Mädchenbeine» bemerkt (GW I, 219).

Musil betreibt hier, ohne seine Zeit «widerlegen» zu wollen, wie er in den Essays programmatisch hervorhebt (GW II, 1048), doch wesentlich mehr als die bloße Ironisierung von Ideologien. Im Ineinandergreifen der verschiedenen Erzählebenen macht er die sozialen Phänomenen zugrunde liegenden Mechanismen soziokultureller Orientierungsversuche sichtbar und schafft damit einen komplexen Hintergrund, vor dem er den Weltanschauungsdruck seines Figurenensembles darstellt.

Eine der wichtigen narrativen Konstruktionen des Romans, die dem Orientierungsverlust eine Gestalt und immer wieder Anlass zur Diagnose der Kulturkrise geben, ist die Parallelaktion. Schon die Problemstellung der Aktion, wie sie Musil den Teilnehmern und vornehmlich Diotima in den Mund legt, rekurriert auf die Symptome einer solchen Krise, indem darin eine Einheit beschworen wird, die im «Elend des Weltanschauungsverlustes»[26] zuvor verschwunden ist: denn es geht darum, «jene menschliche Einheit wiederzufinden, welche durch die so sehr verschieden gewordenen menschlichen Interessen verlorengegangen sei» (GW I, 178). Dass es sich dabei um nichts Geringeres als um «eine Erlösung» zu handeln hat (GW I, 179), macht deutlich, wie drängend das Verlustempfinden in den durch Diotima vermittelten Floskeln der Zeit präsent ist.[27] Der so motivierte Versuch, unter der Annahme «ewiger Wahrheiten» deren «Größte und

---

will dies sagen, an den Zusammenhang der Nieren mit dem Volksganzen zu erinnern. Darum wird in Deutschland so viel Goethe zitiert.» (GW I, 191) Die Parodie des argumentum ad verecundiam im Namen Goethes benennt zugleich treffsicher dessen Rolle in der Begriffsgeschichte der ‹Weltanschauung›, vgl. oben auf Seite 68.

24 «Er dachte: ‹Warum haftet an Ulrichs Schuh keine Erde? Sie ist die letzte Rettung des europäischen Menschen›» (GW I, 217).

25 Vgl. Fußnote 18 auf Seite 116.

26 Eibl, «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten», 134.

27 Dementsprechend ist zuvor schon Ulrich, der wider Willen zur «Mitverwendung an der großen Aktion» (GW I, 110) bestellt wird, von Leinsdorf die Rolle des Erlösers zugedacht: «Er betete sogar einmal,

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wichtigste» (GW I, 93; 229) zu verwirklichen, gibt Musil Gelegenheit zur Satire, und es wird die erste, vormärzlich propagandistische Vorgabe Leinsdorfs – «Friedenskaiser» (GW I, 87) – in immer gehaltlosere Umschreibungen aufgelöst, bis hin zum Plan, ein «Weltjahr» (GW I, 231) abzuhalten. Zugleich gibt die Parallelaktion Gelegenheit, an der erzählten Gegenwart von 1914 die sozialen Folgen von Verlusterfahrungen zu diagnostizieren. Das geschieht mit der Schilderung gesellschaftlicher Sektenbildung, die Musil im Erzählkomplex der Parallelaktion wiederholt:

> Solche fixierten Punkte, in denen das Gleichgewichtszentrum einer Person mit dem Gleichgewichtszentrum der Welt übereinfällt, sind zum Beispiel ein Spucknapf, der sich durch einen einfachen Griff schließen läßt, oder die Abschaffung der Salzfässer in den Gasthäusern, […] oder die Einführung des Kurzschriftsystems Öhl, das durch seine unvergleichliche Zeitersparnis gleich auch die soziale Frage löst, oder die Bekehrung zu einer naturgemäßen, der herrschenden Verwüstung Einhalt gebietenden Lebensweise, aber auch eine metapsychische Theorie der Himmelsbewegungen, die Vereinfachung des Verwaltungsapparats und eine Reform des Sexuallebens. (GW I, 140)

Varianten dieser Passage, die unverkennbar an die Schilderung des zeitgenössischen Partikularismus im Essay «Bücher und Literatur» angelehnt ist,[28] finden sich in zahlreichen Kapiteln zur Parallelaktion,[29] wo sie als Resümee einer Sondierung des öffentlichen Raums abwechselnd Leinsdorf, Diotima und Ulrich zugeschrieben werden.

Im Kapitel I/72 schaltet Musil dem Kontext der Parallelaktion eine Betrachtung über Wissenschaft ein, die als Erzählerreflexion auf einer mittleren Ebene zwischen den Stufen des Figurenerlebens und der Gestaltung der Erzählerrede an die im ersten Kapitel etablierten Strukturen anknüpft und ein historisches Erklärungsmodell dieser Pluralisierungsphänomene anbietet. Die «Universalisierung naturwissenschaftlicher Denkmodelle, ihr Ausstrahlen in nahezu alle gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche»[30]

---

als er sich sehr über seinen Angestellten geärgert hatte, zu Gott – obgleich er sich am nächsten Tag dessen schämte –, daß Ulrich doch endlich zu ihm kommen möge» (GW I, 141).

28 Vgl. «Noch eindrucksvoller zeigt sich dieser Partikularismus, wenn man die Betrachtung nicht bloß auf die schöne Literatur beschränkt. Es ist gar nicht zu sagen, wie viele Roms es gibt, in deren jedem ein Papst sitzt. Nichts bedeutet der Kreis um George, der Ring um Blüher, die Schule um Klages gegen die Unzahl der Sekten, welche die Befreiung des Geistes durch den Einfluß des Kirschenessens, vom Theater der Gartensiedlung, von der rhythmischen Gymnastik, von der Wohnungseinrichtung, von der Eubiotik, vom Lesen der Bergpredigt oder einer von tausend anderen Einzelheiten erwarten. Und in der Mitte jeder dieser Sekten sitzt der große Soundso, ein Mann, dessen Namen Uneingeweihte noch nie gehört haben, der aber in seinem Kreis die Verehrung eines Welterlösers genießt. Ganz Deutschland ist voll von solchen geistigen Landsmannschaften; aus dem großen Deutschland, wo von zehn bedeutenden Schriftstellern neun nicht wissen, von was sie leben sollen, strömen ungezählten Halbnarren Mittel zur Entfaltung ihrer Propaganda, zum Druck von Büchern und zur Gründung von Zeitschriften zu» (GW II, 1163f.).

29 Etwa GW I, 225; 232; 271f.; 347; 519f.

30 Katharina Grätz: Wissenschaft als Weltanschauung. Ernst Haeckels gelöste «Welträtsel» und ihr Text. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen: De Gruyter, 2002, 240–255, hier 241.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wird hier expliziert und mit dem Anspruch der Objektivierung verhandelt; «unbefangen» (GW I, 301) nähert sich der Erzähler den Wurzeln des Phänomens an. Historisch macht er diese in einer die Menschheit in ihrer Gesamtheit umfassenden Veränderung ausfindig, deren Beginn er, analog der Darstellung in seinen frühen Essays,[31] mit der Begründung der statistischen Methode im Denken Galileis «und seiner Geistesverwandten» (GW I, 302) datiert. Als Grund für das Durchsetzungsvermögen dieses Denkens identifiziert er die zwingende Evidenz des resultierenden technischen Fortschritts:

> Denn das Merkwürdige ist, daß sich die Erde dafür so ungemein empfänglich gezeigt hat und seit dieser Berührung [des Menschen mit der Erdoberfläche] sich Erfindungen, Bequemlichkeiten und Erkenntnisse in einer Fülle entlocken läßt, die ans Wunder grenzt. (GW I, 302)

Es bleibt allerdings nicht bei dieser in den Essays präformierten Ursachenanalyse. Noch darüber hinaus wird Wissenschaft selbst als Teil des von ihr katalysierten Weltanschauungsdiskurses gestaltet. Musil psychologisiert die «allgemeine Gepflogenheit», um es mit einer polemischen Formulierung Max Webers zu paraphrasieren, der «Umstülpung des ‹Weltbildes› einer Disziplin», sprich: ihres Instrumentariums, «in eine ‹Weltanschauung›»[32]. Mit dem Wort «Wunder», das den wissenschaftshistorischen Exkurs markant beendet, ist eine parareligiöse Funktion wissenschaftlicher Weltauffassung angedeutet, wie sie auch der zeitgenössische akademische Diskurs vielfach behauptet hat; und in der Tat zielt die Darstellung in beträchtlichem Maße darauf ab, Wissenschaft sowohl als gesamtgesellschaftliches Phänomen als auch als Weltzugriff zu charakterisieren, der mit anderen Modellen rivalisiert. Zu Beginn wird zwar das repräsentative Personal der Parallelaktion in zwei kategorial unvereinbare Lager geteilt, «Schöngeister» und «Gelehrte», wobei aber der einschränkende Hinweis auf eine Schicht des «Unterbewußtstein[s]» (GW I, 301), der die Betrachtungen einleitet, diese Kompetenzentrennung sofort zugunsten eines weltanschaulichen Konkurrenzverhältnisses relativiert. Wieder begegnet dabei die bei Musil typische terminologische Doppelung, indem einer Reihe assoziationsbeladener Begriffe aus Lebenswelt und Philosophie mittels wissenschaftssprachlicher Paraphrase rhetorisch effektiv «das Herz ausgestochen» wird: «Ordentliches Fettgewebe» anstelle von «Schönheit» (GW I, 303). Diesmal allerdings wird die Methode gleichsam offengelegt und als Habitus den typischen Vertretern wissenschaftlichen Denkens zugeschrieben. Wie es etwa bei Arnheim, Diotima und anderen Vertretern dieser Weltanschauungsgalerie – in Übereinstimmung mit den zeitgenössischen Weltanschauungstypologien – geschieht, motiviert der Erzähler auch in diesem Fall das wissenschaftliche Denken mit der Biographie, die sich in einer isolierbaren persönlichen «Vorliebe» (GW I, 303) äußert, auf die das Kapitel zuläuft: die noch im späteren Verlauf die Reflexionen Ulrichs prägende Assoziation wissenschaftlicher Exaktheit mit dem «Bösen», «Gewalttätigen» und «Grausamen»

31 Vgl. auch für die weitere Argumentation GW II, 990ff.

32 Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. 3. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 1968, 401.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(GW I, 303), die hier über das Bild des metaphysikfernen Überlebenskampfes entwickelt wird.[33]

4.1.2 Diotima

Die Gestaltung dieser Figur, die nach der Exposition als inkarniertes Zentrum der Parallelaktion eingeführt wird, ist von Anfang an auf den Ton der Satire gestimmt. Schon die Erkundigungen, die Musil seinen Protagonisten vorab einholen lässt, fördern nur zeitgemäße Gemeinplätze über die «ideale Frau» zutage (GW I, 92); und nicht nur tauft Ulrich sie demgemäß ironisch «Diotima», sondern mit einem zweiten Bruch der Namenskonventionen enthüllt der Erzählerbericht, als er zum ersten Mal auf diese Diotima fokussiert, auch eine charakteristische Eigentaufe: «[D]urch intuitive Eingebung», so die entlarvende Tautologie, steht Hermine Tuzzi der «schöne Name» Ermelinda als «höhere Wahrheit» vor dem «geistigen Ohre» (GW I, 92). Der genieästhetisch (und mit einem ungelenken Bildbruch) verklärte Akt modischer Selbststilisierung bereitet den ersten Auftritt der Figur so programmatisch vor, wie er auch den Kontrast zum Denken Ulrichs schärft. Ulrichs Taufe der Figur zur «Diotima» prägt, in markantem Gegensatz, der demystifizierende Gestus der Ironie. Der Konstruktion des Kapitels gewinnt Musil in der Folge die satirischen Effekte ab. Da seitens des Erzählerberichts die Sympathien zwischen Ulrich und Diotima klar verteilt sind und Ulrichs Sonderstellung zur erzählten Welt etabliert wurde, erlaubt die Begegnung, Kontraste zwischen den Figuren dialogisch zu entwickeln, Diotima durch den Erzähler zu ironisieren und schließlich, anhand der Spiegelung Ulrichs im Bewusstsein Diotimas, die Leitvorstellungen dieses Bewusstseins zu thematisieren. Wenn Diotima aufgeblähte, aber inhaltslose Sätze von der Verwirklichung einer «ganz großen Idee» äußert, stellt Ulrich bereits zu Beginn, «naiv», die für das folgende «Seinesgleichen» der Parallelaktion einzig entscheidende Frage: «‹Denken Sie an etwas Bestimmtes?› Nein, Diotima dachte nicht an etwas Bestimmtes» (GW I, 93f.). Der Rollenverteilung entspricht die Darstellung. Diotimas erster Auftritt ist gesellschaftlich erprobte Selbstinszenierung:

> Als er ihr seine Aufwartung machte, empfing ihn Diotima mit dem nachsichtigen Lächeln der bedeutenden Frau, die weiß, daß sie auch schön ist, und den oberflächlichen Männern verzeihen muß, daß sie daran immer zuerst denken. (GW I, 92)

Diotimas «Hand, welche sie ihm reichte,» berichtet der Erzähler weiter, «war fett und gewichtslos» (GW I, 93), und dieser ausgedehnten Gehaltlosigkeit korrelieren die «geistigen Kennerworte», in denen man unschwer jene anonymen irrationalistischen Phrasen erkennt, die Musil in seinen Essays diskursiv kritisiert hat – «seelenlose, bloß von Logik und Psychologie beherrschte Zeit», «Gegenwart und Ewigkeit», «Schatz von Gefühl» (GW I, 94). Sie gehen mit intellektueller Substanzlosigkeit einher: «Von ihrem Aussehen ging, obgleich sie nicht viel jünger als Ulrich und körperlich in aufgeschlossener Vollblüte war, geistig etwas unerschlossen Jungfräuliches aus, das einen sonderbaren

33 Wohlgemerkt versieht diese «Verkleinerungssucht» ebensowohl eine sozialpsychologische Beschreibungsfunktion, indem sie nicht nur den Wissenschaftlern, sondern der Zeit an sich, die von ihnen geprägt ist, zugeschrieben wird (GW I, 306).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gegensatz zu ihrem Selbstbewußtsein bildete» (GW I, 93). In die gegenseitige Taxierung mischt sich körperliche Attraktion, mit der Musil auf die bis zuletzt vorgesehene, aber nur als Skizze realisierte «Gartenfest»-Episode vorgreift (vgl. KA, Mappe I/3, 1; GA 4, 384–386). Auch die gegenseitige Attraktion ist aber, was ihren Zusammenhang mit dem Denken der Figuren angeht, gegenläufig angelegt. Während sich Ulrich «von etwas Feindseligem bedrängt» fühlt, sich aber im Widerspruch dazu «der Schönheit Diotimas nicht ganz entziehen» kann, werden, genau umgekehrt, Diotimas Reflexionen als Abwehrreaktion auf die Wirkung von Ulrichs Attraktivität geschildert, gegen die sie sich «wehrte […], indem sie ihn geistig bemitleidete» (GW I, 93). Auch darüber hinaus wird Diotimas Einschätzung des intellektuell überlegenen Ulrich als «unreif» (GW I, 94) als psychischer Verteidigungsmechanismus einer «überheblichen Unsicherheit» (GW I, 95) motiviert.

Das Anschlusskapitel fundiert die so eingeführte Figur in einer biographischen Analepse als soziale Aufsteigerin; als «Tochter eines Mittelschullehrers», deren leerlaufender Ehrgeiz «nichts hatte, worauf er stolz sein konnte,» gleichwohl aber als «unberechenbare Kraft» sich in der Erzählgegenwart auf soziale Rangfragen richtet (GW I, 97). Dies bedingt den Aufstieg zu einem Zentrum der gesellschaftlichen Intelligenz, wobei Musil mit Bedacht die Anführungszeichen setzt, die den Salon als Umschlagplatz modischer Phrasen demaskieren, deren Naivität mit derjenigen der Gastgeberin konvergiert:

> Der nüchterne, aber ungemein verläßliche Verstand ihres Mannes hatte die Aufmerksamkeit unwillkürlich auch auf sie gelenkt, und sie handelte nun vollkommen arglos wie ein feuchtes Schwämmchen, welches das wieder von sich gibt, was es ohne besondere Verwendung in sich aufgespeichert hat, indem sie, sobald sie wahrnahm, daß man ihre geistigen Vorzüge bemerkte, mit großer Freude kleine ‹hochgeistige› Ideen an passenden Plätzen in ihre Unterhaltung einflocht. Und allmählich, während ihr Mann weiter emporstieg, fanden sich immer mehr Leute ein, die seine Nähe suchten, und ihr Haus wurde zu einem ‹Salon›, der in dem Ruf stand, daß ‹Gesellschaft und Geist› dort einander begegneten. (GW I, 98)

Musil setzt nun im Lauf der Erzählung Diotimas Denksystem verschiedenen Irritationen aus, die aus der fortschreitend desillusionierenden Stagnation der Parallelaktion sowie aus Diotimas sozialer Positionierung zwischen den Figuren Arnheim, Ulrich und Tuzzi hervorgehen.[34] Vereinfacht ließe sich feststellen, dass die Antipoden Ulrich und Arnheim gewissermaßen punktsymmetrisch zu Diotima angeordnet sind: Der intellektuellen Konfrontation mit Ulrich entspricht die weltanschauliche Affirmation durch Arnheim, der «hohen Liebe» zu Arnheim wiederum die körperliche Attraktion zu Ulrich.

34 Die Zusammenhänge sind komplex, wie Musil überhaupt zwischen den Nebenfiguren ein enges Netz gegenseitiger Bespiegelung und Affiliation geknüpft hat, in welchem er Figuren dynamisch neue Konstellationen bilden und auflösen oder sich wechselseitig beeinflussen lässt, den Handlungsstrang einer Figur durch den Bewusstseinsfilter einer anderen wiedergibt oder die Erzählkomplexe in Ulrichs Reflexionen, in denen sie zusammenlaufen, rekombiniert – hierin offenbart sich Ulrichs charakteristisches «Lösen und Binden der Welt» (GW I, 153) auch als Gestaltungsprinzip des Romans, als potentiell «schrankenlose Kombinatorik des Dichters» (GW II, 985).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

An der Figur Tuzzis schließlich werden die resultierenden Krisen Diotimas durch eine ironisch gebrochene Ehebruchserzählung vorgeführt.

Diotimas Seelenkult ist angelesen, sie findet ihn «in der gebatikten Metaphysik Maeterlincks […], in Novalis, vor allem aber in der namenlosen Welle von Dünnromantik und Gottessehnsucht, die das Maschinenzeitalter als Äußerung des geistigen und künstlerischen Protestes gegen sich selbst eine Weile lang ausgespritzt hat» (GW I, 103). Die Behauptung, Musil setze damit die Theorie jener Autoren quasi experimentell der Realität aus, lässt sich nur halten, wenn nicht von irgendeiner objektiven, sondern von einer durch das Bewusstsein der Figur vorgegebenen Realität die Rede ist. Denn es wird deutlich, dass Diotimas Lektüre motiviert und selektiv ist, wie später auch Ulrich den Vorgang intellektueller Aneignung beim Lesen kennzeichnet: «Ihre Auffassung läßt aus, was Ihnen nicht paßt. Das gleiche hat schon der Autor getan» (GW I, 573). Was der Text entwickelt, ist weniger Auseinandersetzung mit dem Gehalt von Ideen, es sind vielmehr die an die Lektüre geknüpften weltanschaulichen Bedürfnisse der Figur und die Bedingungen für Erfolg und Misserfolg ihrer Befriedigung. Diotima liest «in dem Bestreben, sich aus dem, was sie Kultur nannte, eine Hilfe in der nicht leichten gesellschaftlichen Lage zu bilden» (GW I, 332), denn ihr System des Gleichgewichts erscheint im sozialen Mikrokosmos des Salons wie auch in ihrer Ehe von Beginn an gefährdet:

> Es ging Diotima mit ihren berühmten Gästen nicht anders wie dem Grafen Leinsdorf mit seinen Bankverbindungen; man mochte noch so sehr wünschen, sie in Einheit mit der Seele zu bringen, es gelang nicht. […] Damit hatte Diotima aber an sich das bekannte Leiden des zeitgenössischen Menschen entdeckt, das man Zivilisation nennt. Es ist ein hinderlicher Zustand, voll von Seife, drahtlosen Wellen, der anmaßenden Zeichensprache mathematischer und chemischer Formeln, Nationalökonomie, experimenteller Forschung und der Unfähigkeit, zu einem einfachen, aber gehobenen Beisammensein der Menschen. […] Zivilisation war demnach alles, was ihr Geist nicht beherrschen konnte. Und darum war es seit langem und vor allem auch ihr Mann. (GW I, 102f.)[35]

Die so beliebte, weltanschaulich behauptete Dichotomie zwischen «Kultur» und «Zivilisation», zu der sich äquivalente Begriffspaare zuhauf bei Musil, Broch und in der einschlägigen Literatur der Vor- und Zwischenkriegszeit finden lassen, die «reine Intellektualität» gegen «ganze Lebendigkeit» ausspielt, ist damit gänzlich im Privaten angekommen. Es zeigt sich, dass bei Diotima die klassischen Konflikte der Liebessemantik auf Epochenprobleme extrapoliert werden: «Wahrscheinlich war, was sie Seele nannte, nichts als ein kleines Kapital von Liebesfähigkeit, das sie zur Zeit der Heirat besessen hatte; Sektionschef Tuzzi bot nicht die rechte Anlagemöglichkeit dafür» (GW I, 104). Ihre so «übermäßig angeschwollene Idealität» (GW I, 105) versorgt sich aus der konsumierten lebensphilosophischen Literatur mit Gefühlsschablonen:

> [S]ie fühlte sich – um nur einiges aus den vielen Beschreibungen anzuführen, die sie in

35 Das Signalwort «Seife» dient dem Erzähler auch an späterer Stelle zur Kennzeichnung einer Zeitenwende: «Die These, daß der große Umsatz an Seife von großer Reinlichkeit zeugt, braucht nicht für die Moral zu gelten, wo der neuere Satz richtiger ist, daß ein ausgeprägter Waschzwang auf nicht ganz saubere innere Verhältnisse hindeutet» (GW I, 246).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> der Literatur dafür vorfand – harmonisch, human, religiös, nah einer Ursprungstiefe, die alles heilig macht, was auf ihr aufsteigt, und alles sündhaft sein läßt, was nicht aus ihrer Quelle kommt: Aber wenn das auch alles recht schön zu denken war, über solche Ahnungen und Andeutungen eines besonderen Zustands kam nicht nur Diotima niemals hinaus, sondern ebensowenig taten es die zu Rate gezogenen prophetischen Bücher, die von dem Gleichen in den gleichen, geheimnisvollen und ungenauen Worten sprachen. Es blieb Diotima nichts übrig, als daß sie auch daran die Schuld einem Zivilisationszeitalter zuschrieb, worin der Zugang zur Seele eben verschüttet worden ist. (GW I, 104)

Weil die letztlich unzureichenden Weltanschauungssysteme sich gegen ihre eigene Defizienz immunisieren, indem sie sie auf jene Zeitsymptome abwälzen, aus denen sie hervorgehen («Zivilisationszeitalter»), dienen sie im Denksystem Diotimas zunächst der Artikulation einer negativ bestimmten Defizienz der Zeit: «[D]as Gesellschaftsleben ist heute seelenlos geworden» (GW I, 107). Dem steht die Zielsetzung der Parallelaktion zum einen als Versuch organisierter Sinnstiftung gegenüber, zum anderen als Bestätigung von Diotimas Position in eben diesem Gesellschaftsleben durch intrinsisches «Überrieseltwerden von Bedeutsamkeit» (GW I, 227). Sowohl die Konfrontation mit Ulrich als auch die Stagnation der Parallelaktion drohen diese Selbstentwürfe zu stören, indem beide auf die Erkenntnis von Kontingenz zulaufen, die der Weltanschauungsdiskurs ja gerade wegreden soll: «Diotima hätte sich ein Leben ohne ewige Wahrheiten niemals vorzustellen vermocht, aber nun bemerkte sie zu ihrer Verwunderung, daß es jede ewige Wahrheit doppelt und mehrfach gibt» (GW I, 229). Dieser Entwicklung stellt Musil die Verbindung zu Arnheim entgegen, auf den sich Diotima für ihre eigenen Sinnstiftungsbedürfnisse beruft. «Am liebsten würde sie ihre Aktion stehen gelassen und Arnheim geheiratet haben» (GW I, 423). Zugleich wirft diese «hohe Liebe» aber neue Probleme, nämlich die profanen Konflikte der Liebessemantik zwischen Arnheim, Diotima und Tuzzi auf, die ihrerseits wieder von Arnheim und Diotima auf die Ebene von Weltanschauungsphrasen verlagert werden. Ulrich erscheint in dieser Konfiguration gegenüber Diotima als «unerklärliche Beunruhigung» (GW I, 283) eines labilen Systems vager Jargonbrocken, das unter der Anforderung, die konkret ethischen Fragen nach Handlungsnormen zu kompensieren, die sich aus der Konstellation Tuzzi-Diotima-Arnheim ergeben, sich als ein «täglich gefährlicher werdender», «unberechenbar anwachsender Idealismus» erweist (ebd.). Den wachsenden Druck auf diese Kompensationsleistung gestaltet Musil sowohl in der Gefühlsentwicklung der Figur, den «Verwandlungen Diotimas» (GW I, 328), als auch in der Beziehung zu Ulrich.

An den durch Arnheim verursachten Gefühlskrisen zeigt Musil zunächst die Mechanismen auf, nach denen die weltanschauliche Kompensation abläuft. «Diotima hatte schlaflose Nächte; in diesen Nächten schwankte sie zwischen einem preußischen Industriechef und einem österreichischen Sektionschef» (GW I, 425). Die Identifikation von Mann und Nebenbuhler mit Nationalität und Funktion ist Programm, denn die ganze Entscheidungsfrage wird sogleich auf die Ebene dessen gehievt, was Diotima als die Dichotomie von «Kultur» – «die Nähe Beethovens, Mozarts, Haydns, des Prinzen Eugen schwebte wie Heimweh darum» (ebd.) – und «Zivilisation» bezeichnet, für die Tuzzi als «Verstandes- und Nützlichkeitsmensch» steht. Die nächtlichen Reflexionen gehen in ein vorgefasstes Fazit über: «‹Dann lieber Ehebruch!› sagte sie sich plötzlich. Ehebruch,

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

diesen Gedanken hatte Diotima seit einiger Zeit gefaßt» (GW I, 245f.). Es folgt eine systematische Rechtfertigung dieses Gedankens, die sich bei den vorgefertigten Mustern der Liebessemantik bedient.

> In Eile gegebene Küsse widersprachen ihrer Natur genauso wie flüchtig flatternde Liebesworte. Eher war sie für Katastrophen. Letzte Gänge, in der Kehle ersterbende Abschiedsworte, tiefe Konflikte zwischen der Pflicht der Geliebten und der Mutter, das entsprach viel besser ihrer Anlage. Aber sie besaß wegen der Sparsamkeit ihres Gatten keine Kinder, und die Tragödie sollte gerade vermieden werden. So entschloß sie sich, wenn es so weit käme, für Renaissancemuster. Eine Liebe, die mit dem Dolch im Herzen lebt. Das konnte sie sich nicht genau vorstellen, aber es war zweifellos etwas Aufrechtes […]. Schuld und Überwindung des Schuldgefühls, Lust, gesühnt durch Leid, zitterte in diesem Bild und erfüllte Diotima mit einer unerhörten Steigerung und Andacht. «Wo ein Mensch seine höchsten Möglichkeiten findet und seine reichste Kraftentfaltung erfährt, dort gehört er auch hin,› dachte sie ‹denn dort nützt er zugleich der tiefsten Lebenssteigerung des Ganzen!» (GW I, 426)

Der Schluss des Gedankengangs leistet die Rückbindung der persönlichen Frage an das unpersönliche «Ganze» und damit das, worauf es schon der anonymen Dame – obwohl *nicht* Diotima – im Einleitungskapitel eigentlich ankommt, nämlich die Aufnahme des ethischen Problems in ein beliebiges Ordnungsmuster und den Dispens von seiner Lösung. «[I]n den Kämpfen der Seele hat niemand Schuld!», heißt es dann, so dass sich die vermeintlich schlaflosen Nächte am Ende selbst als unzutreffende Stilisierung herausstellen: «Diese Gedanken, mit ihrem dem Auge entzogenen Schlußpunkt, hatten den Vorzug, sie selbst in den schlaflosesten Nächten nach ganz kurzer Weile einzuschläfern» (GW I, 428).

Das langfristige Versagen dieses «Systems des Glücks» deutet sich in der Konfrontation mit Ulrich an und vollzieht sich schließlich im zweiten Buch, als Diotima sich abrupt vom Seelenkult dem neuen, aber mit den alten Totalitätsansprüchen auftretenden Denkmodell der Sexualpädagogik zugewandt hat. Im Kapitel II/23 vermittelt Bonadea diesen durch die emotionale Irritation motivierten «Lektürewechsel» Diotimas und spricht dabei als deren Stellvertreterin in deren Jargon, nämlich «im Geist ihrer Lehrerin» (GW I, 883) bzw. «in die Ausdrucksweise ihrer Meisterin geraten» (GW I, 887). Auf ironische Weise erfüllt sich Ulrichs Anspielung auf das platonische Vorbild, indem sich Diotima aus der Not unauflösbarer ethischer Konflikte zu einer weltanschaulichen «Dozentin der Liebe» (GW I, 92) aufschwingt und dabei zu einem «Verzicht auf ihre Ideale» (GW I, 816) bereit ist. Dieser neue Fachjargon,[36] dessen sich auch Bonadea nach Belieben rechtfertigend bedient – der Kernsatz lautet hier: «Also irgendeine Drüsensache […]. Es ist schon eine gewisse Beruhigung, wenn man weiß, daß man nichts dafür kann!» (GW I, 880) –, hat also die Funktion des als Orientierungswissen an den Liebesproblemen gescheiterten «Idealismus» der Seele übernommen.

---

36 Helmut Arntzen: *Musil-Kommentar zu dem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. München: Winkler, 1982, 329 weist ihn als denjenigen Sofie Lazarsfelds nach (*Wie die Frau den Mann erlebt. Fremde Bekenntnisse und eigene Betrachtungen*, 1931).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> [W]ährend ihr die Seele und deren Liebesrätsel wie ein Fisch entschlüpften, den man in der bloßen Hand halten will, fand die suchende Leidende zu ihrer Überraschung reichlichen Rat in den Büchern des Zeitgeistes, als sie sich zum erstenmal entschlossen hatte, ihr Schicksal am körperlichen anderen Ende anzupacken, das durch ihren Gatten dargestellt wurde. (GW I, 882)

Das ethische Problem der Entscheidung zwischen Tuzzi und Arnheim wird von Diotima nun nicht mehr mit dem Vokabular der «Kultur» und «Seele» formuliert, sondern im Vokabular populärer Sexualwissenschaft, in deren System sich die Figuranten ihres Dilemmas einordnen lassen wie zuvor in die Zusammenhänge preußischer und österreichischer Kultur. Vom Wortinventar solchen Zeitgeists gibt Musil nun zu einem Zeitpunkt der Handlung, da Ulrich bereits selbst mit Agathe das Projekt verfolgt, Konzepte von ‹Liebe› zu ergründen, auf den folgenden Seiten in gedrängter Form reichlich Kostproben, die schließlich in der Desavourierung ihrer Erklärungskraft für Bonadea und folgerichtig in Sex gipfeln:

> «Aber jeden Tag höre ich ja nichts als Sexualpraxis, geglückte Umarmung, springende Punkte der Liebe, Drüsen, Sekrete, verdrängte Wünsche, erotisches Training und Regulierung des Sexualtriebs! Wahrscheinlich hat jeder die Sexualität, die er verdient, wenigstens behauptet das deine Kusine, aber muß ich denn durchaus eine so hohe verdienen?! […] Schließlich könnte man doch auch sagen, daß meine starke Erlebnisfähigkeit einen physiologischen Überwert darstellt?» fragte Bonadea mit einem glücklich-zweideutigen Auflachen. Zu einer Antwort kam es nicht mehr. (GW I, 887)

Walter Fanta hat anhand der Nachlassentwürfe darstellen können, dass Musil für Diotima ein ähnliches Scheitern auch dieses zweiten weltanschaulichen Begriffssystems, und zwar durch Ulrich, vorgesehen hatte.[37] Die publizierten Romanteile deuten darauf voraus. Wenn es zunächst von ihrer Beziehung zu Ulrich heißt: «Die Regelung ihrer Beziehungen zu Arnheim strengte sie manchmal ebensosehr an wie ihr Salon, und die Geringschätzung für Ulrich erleichterte ihr das Leben» (GW I, 283), so werden die durch ihn ausgelösten Irritationen sukzessive profunder. Einerseits steigert sich der intellektuelle Einfluss so weit, dass Diotima im Gespräch mit ihm dahin gelangt, das ethische Ehe-Dilemma immer unverblümter zu artikulieren – «Was soll also eine Frau in jener Lage, von der wir gesprochen haben, im wirklichen Leben tun?» (GW I, 573), bittet sie schließlich in einem der letzten Kapitel des ersten Bands um ethische Anleitung. Als Ulrich allerdings im zweiten Band mit Nachdruck angesichts einer weltanschaulich gewandelten Diotima die entscheidende Frage nach Konkretem vom Beginn der Parallelaktion erneut aufgreift: «Aber welche Tat! Welche Art Tat?!», erweist sich solcher Einfluss als flüchtig. Trotz weltanschaulicher Neuorientierung ist die Antwort im Ergebnis dieselbe geblieben und lediglich mit neuem Selbstbewusstsein angereichert worden: «Ganz gleich! […]» (GW I, 812). Tatsächlich muss die von Ulrich ausgehende Gefährdung für Diotimas Weltanschauungen vor allem im Kontext der körperlichen Attraktion gesehen werden, die Musil mit wachsender Emphase von den Landfahrt-Kapiteln I/67ff. an

37 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 245f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ausarbeitet und in einer topisch klandestinen Aussprache auf engstem Raum, am Rande der Parallelaktion im Kapitel «Die feindlichen Verwandten», vorläufig kulminieren lässt; wobei in die Auseinandersetzung um weltanschauliche Standpunkte Arnheims, in der Ulrich seine Gedanken zunehmend dominant zu vermitteln vermag, Formulierungen eingeflochten werden, die sich von den «muskulösen Schenkeln» Ulrichs (GW I, 473) über das «kräftige und schöne Stück Weib» Diotima (GW I, 474) und «die Anziehung, die die Körper auf einander in dieser Enge ausübten» (GW I, 477) so lange steigern, bis die Möglichkeit einer Affaire für Diotima konkret im Raum steht – «Aber was konnte man überhaupt in dieser Kammer tun? Sie sah sich um. Wie eine Dirne benehmen?» (ebd.) –, was der Rückzug in den Diskursraum der Parallelaktion verhindert. Das noch vor Erscheinen des ersten Bandes als Erniedrigungsritual skizzierte Gartenfestkapitel als Fluchtpunkt dieser Entwicklung hätte, so Walter Fanta, Diotima endgültig «befreit von ihrem aufgesetzten Idealismus»[38], in das ursprüngliche Ehemodell zurückversetzt und im Zusammenwirken mit der Mobilisierung zum Weltkrieg die unbefriedigenden Weltanschauungskonzepte überführt in einen, so nun Musil, «Machtrausch, als wahre Befriedigung ihrer Seele» (KA, Mappe I/3, 11).

Unter dem isolierten textgenetischen Aspekt der Materialbasis erweist sich Diotima in besonderem Maße als diskursiver Flickenteppich. Corino identifiziert «wenigstens fünf» historische (Teil-)Modelle für Diotimas Biographie und Sprache.[39] Deshalb wird an dieser Figur aber auch besonders deutlich, welche Leistungen Musil der Fiktion und der Komposition seines Romans abverlangt. Neben persönlicher Biographie und Disposition beleuchten und beeinflussen die Figur die mannigfaltigen Konstellationen, etwa Ulrich-Diotima-Arnheim, Arnheim-Diotima-Tuzzi, Tuzzi-Diotima-Ulrich, Ulrich-Rachel-Diotima, die sich zu jeweils eigenen Handlungssträngen und neuen Perspektiven auf die Figur kombinieren lassen. Diotima tritt außerdem in Interaktion mit den hier ganz oder weitgehend ausgeblendeten Figuren Leinsdorf, Bonadea, Stumm, Rachel – um nur die raumgreifendsten zu nennen –, denen allen eigene Bewusstseinshorizonte in Musils Spiegelungssystem zukommen. Wesentlich aus solchen Kombinationsmöglichkeiten speist Musil das fiktive Aussagesubjekt Diotima, das mit den historischen Aussagesubjekten hinter den verwendeten Zitaten wenig zu tun hat. Die drastische weltanschauliche Neuorientierung vom Seelenkult zur Sexualpädagogik macht besonders deutlich, dass es sich dabei um Medien für weltanschauliche Problemlagen handelt; Problemlagen, die sich aus der Konstitution der erzählten Welt ebenso ergeben wie aus den im narrativen Prozess dynamisierten Konfigurationen. Diese Medien werden ihrerseits wieder durch die Handlung belastet oder wirken auf sie zurück. Das mag abschließend ein knappes Beispiel demonstrieren: So spottet Ulrich gegenüber Bonadea über Tuzzis eheliches Schicksal angesichts Diotimas neuer sexualpädagogischer Ausrichtung und relativiert diese damit ironisch. Parallel wird sie auch im Erzählvorgang relativiert, indem die bei Diotima erzählerisch durch ihre Position zwischen Arnheim, Tuzzi und Ulrich vorbereitete Weltanschauungslehre im Bewusstsein Bonadeas ganz andere Auswirkungen zeitigt: Konsequenz für die Konstellation Ulrich-

38 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 245.

39 Corino, *Biographie*, 855.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bonadea ist – die im Medium von Diotimas Weltanschauung verhandelte Liebessemantik ist jetzt wieder auf der Ebene der Handlung angekommen – der «Rückfall» (GW I, 878). Zu schweigen von der an dieser Stelle des Romans suspendierten Geschwisterhandlung, wird bei alldem durch den offenkundigen Zitatcharakter stets eine Ebene des «geistig Typischen» bewusst gehalten, und eine in der Apokryphe des *Mann ohne Eigenschaften* kundige Leserschaft wird die Szene auch im Hinblick auf das «Gartenfest»-Kapitel als Entwicklung der Dyade Ulrich-Diotima verstehen. Von einer diskursiven Stellungnahme zu den Schriften Sofie Lazarsfelds ist das hier nur angedeutete Spektrum von Bedeutungspotentialitäten weit entfernt.

4.1.3 Arnheim

Als die Nebenfigur, die im kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* wohl den meisten Raum einnimmt, ist Arnheim nicht nur im Bezug auf Diotima – «am gleichen Tag in ihr Leben getreten» wie Ulrich (GW I, 96) – als Gegenentwurf zum Protagonisten angelegt. Wo Ulrich als Typus der Vorkriegszeit entworfen wird, erscheint Arnheim als dessen Antitypus: nicht durch inkommensurable Verschiedenartigkeit des Entwurfs, sondern als gegensätzliche Konkretion derselben Existenzbedingungen, womit der Nebenfigur eine Dimension als Zeiterscheinung nicht weniger zugeschrieben wird als Ulrich selbst. Arnheim propagiert aktiv eine «Ideologie» (GW I, 384) bzw. «Philosophie» (GW I, 193) von großer sozialer Anschlussfähigkeit; er ist der erfolgreiche Weltanschauungsschriftsteller des Romans. Er ist außerdem die Figur, die den Zeitgenossen wohl am deutlichsten ein historisches Vorbild vor Augen stellte, wie die ersten Rezensionen zum Roman deutlich machen, und wie es auch Karl Corino zusammenfasst: «In vielen Bestimmungsstücken hält Musil sich so eng an Rathenaus Lebenslauf, daß den allermeisten Lesern bei Erscheinen des Romans das Modell Arnheims mit Händen zu greifen war.»[40] Der Roman allerdings beleuchtet ausführlich mindestens vier Aspekte der Figur, die man nur durch Verständnis ihrer Entfaltung im Text, nicht durch den Hinweis auf Rathenau auszuloten hoffen kann: Erstens Arnheims Jargon und seine diskursiven Strategien, was vornehmlich in den Dialogen mit anderen Figuren entwickelt wird, aber auch, indem die charakteristischen Phrasen durch Ulrich oder den Erzähler gebrochen und ironisiert werden; zweitens Art und Bedingungen der Wirkung Arnheims auf seine Umwelt; drittens seine Weltanschauung als Produkt einer sozialen und individualpsychischen Disposition; viertens die Irritationen und das Scheitern dieses Denksystems, die vor allem von der Interaktion mit Diotima oder Ulrich ausgehen.

Obwohl die endgültige Position Arnheims, sein «wahres Gesicht» in den konzeptionellen Überlegungen Musils zur Makrostruktur insgesamt unklar bleibt,[41] ist er eine der Figuren des Romans, in deren Entwurf die spätere affirmative Hinwendung zum Krieg, die für das gesamte Personal vorgesehen war, schon bei der Einführung deutlich angelegt ist. In einem für den Roman typischen narrativen Manöver eilt der Figur ihr Ruf voraus, indem vor dem ersten Aktivwerden der Person in der Fabel schon die Kolportage durch andere Figuren einsetzt und in einer Analepse eine kennzeichnende Episode

40 Corino, *Biographie*, 871.

41 Vgl. Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 242.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

vom Erzähler selbst vermittelt wird. So berichtet Tuzzi zunächst das «intime Gerücht» über die Ambitionen Arnheims, der

> durchaus nicht bloß nach der Stellung seines Vaters strebe, sondern, auf den Zug der Zeit und seine internationalen Beziehungen gestützt, sich auf eine Reichsministerschaft vorbereite. Nach der Meinung des Sektionschefs Tuzzi war dies freilich ganz und gar ausgeschlossen, außer es ginge ein Weltuntergang voran. (GW I, 96)

Die Vorwegnahme des Arnheimschen Opportunismus, dessen Erfüllung die als Schlusspunkt des Romans vorgesehene Katastrophe voraussetzt, wird ergänzt durch einen Bericht, mit dem der Erzähler ein weiteres im Haus Tuzzi kursierendes Gerücht aufgreift.

> Nur der Mohrenknabe war Wirklichkeit. Ihn hatte Arnheim vor Jahren auf einer Reise im äußersten Süden Italiens aus einer Truppe von Tänzern herausgegriffen und zu sich genommen, in einer Mischung des Wunsches, sich selbst zu schmücken, mit der Anwandlung, eine Kreatur aus der Tiefe zu heben und, indem er ihr das Leben des Geistes erschloß, an ihr Gottes Werk zu tun. Er hatte aber später bald die Lust daran verloren und verwendete den Kleinen, der jetzt sechzehn Jahre alt war, nur noch als Bedienten, während er ihm vor dem vierzehnten Jahr Stendhal und Dumas zu lesen gegeben hatte. (GW I, 97)

Auf engstem Raum und geradezu paradigmatisch legt Musil in dieser kleinen Episode weitere, in der Folge ausgestaltete Eigenschaften und Motivationen der Figur an: sei es der Narzissmus sich «schmückender» Selbstinszenierung oder die von Arnheim im genus sublime glorifizierte, indes vom Erzähler als flüchtige «Anwandlung» entlarvte Laune, nach Schemata des Bildungsromans kolonialistisch persönlichkeitsbildend auf Soliman zu wirken.

Als ironisches Präludium tritt dieses Charakterbild in Kontrast zur unmittelbar anschließenden Wahrnehmung Arnheims durch Diotima als «genialer Außenseiter» (GW I, 108) und enthält auch schon jene Diskrepanz, die sich in der Folge zwischen der Selbstwahrnehmung und Wirkung Arnheims einerseits und seiner narrativen Dekonstruktion andererseits auftut und Anlass zu scharfer Satire bietet. Denn Arnheim scheint zunächst nichts Geringeres zu sein als die verkörperte Antwort auf die leitmotivisch wiederholte Partikularisierung der Welt. Im «babylonischen Narrenhaus» (GW II, 1088) gibt es nur «einen Mann, der mit jedem in seiner Sprache reden konnte, und das war Arnheim» (GW I, 188). Das Auftreten als uomo universale scheint vordergründig alle Kontingenzdiagnosen zu widerlegen.

> Daß er mit Großindustriellen über die Industrie und mit Bankleuten über die Wirtschaft zu sprechen vermochte, war verständlich; aber er war imstande, ebenso unumschränkt über Molekularphysik, Mystik oder Taubenschießen zu plaudern. […] Seine Belesenheit und sein Gedächtnis hatten wirklich einen ungewöhnlichen Umfang; er vermochte Kennern die feinsten Stichworte ihres Wissensgebiets zu bringen, kannte aber ebensogut jede wichtige Person aus dem englischen, dem französischen oder japanischen Adel und wußte auf Renn- und Golfplätzen nicht nur in Europa, sondern auch in Australien und Amerika Bescheid. (GW I, 189)

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Dieser öffentlichen Wahrnehmung stellt der Text aber Arnheims ausdrücklichen Dilettantismus gegenüber,[42] der von einer allgemeinen «Periode der Abkehr von den Fachleuten» (GW I, 108) profitiert, und führt diesen unter anderem in Dialogen vor. Schon das erste dialogisch wiedergegebene Gespräch von Arnheim und Diotima erweist sich als eine unvermittelte Reihe vorgefertigter Phrasen, deren Zweck nicht in der Kommunikation von Inhalten besteht, sondern in dem unbestimmten «Glücks- und Erwartungsgefühl» (GW I, 110), das sie bewirken. Musil gelingt es hier, größtes satirisches Kapital aus seiner Zitationstechnik zu schlagen, indem er brockenhafte Phraseologismen zu einem Pastiche aus Tautologien und Nonsens arrangiert; es entspinnt sich ein absurder Dialog, dessen Bestandteile untereinander allenfalls durch vage Assoziationen verbunden sind.

> [Das Gespräch] hatte noch kaum begonnen, als Arnheim schon sagte, er sei in diese alte Stadt nur gekommen, um sich im Barockzauber alter österreichischer Kultur ein wenig vom Rechnen, vom Materialismus, von der öden Vernunft eines heute schaffenden Zivilisationsmenschen zu erholen.
> Es sei eine so heitere Seelenhaftigkeit in dieser Stadt – hatte Diotima erwidert, und sie war es zufrieden.
> «Ja,» hatte er gesagt «wir haben keine inneren Stimmen mehr; wir wissen heute zuviel, der Verstand tyrannisiert unser Leben.»
> Da hatte sie geantwortet: «Ich verkehre gern mit Frauen; weil sie nichts wissen und ungebrochen sind.» Und Arnheim hatte gesagt: «Trotzdem versteht eine schöne Frau weit mehr als ein Mann, der trotz Logik und Psychologie gar nichts vom Leben weiß.» (GW I, 109)

Statt eines kommunikativen Austauschs schildert Musil hier zwei hermetische weltanschauliche Sprachen. Deren Geschlossenheit gegeneinander bildet genau jenen im Essay erhobenen Befund weltanschaulichen Partikularismus ab, der «ganze Kreise hermetisch gegeneinander abgedichtet» habe (GW II, 1163). Der Dialog besteht eigentlich aus zwei fertigen Monologen, die einander in ihrem Ablauf nicht zu beeinflussen scheinen und problemlos wieder voneinander isoliert werden könnten. Das Muster der Dialogführung, das sich in den späteren Kapiteln zum Komplex Arnheim-Diotima unter Verwendung von Zitaten vor allem Maeterlincks und Rathenaus wiederholt, beruht essentiell auf der Formelhaftigkeit des sprachlichen Materials. Durch Gemeinplätze, Konventionalität des Ausdrucks und hartnäckige Repetition der gleichen Formeln, auch durch ironische Emphase bestimmter Floskeln in der Erzählerrede an anderer Stelle, signalisiert Musil den objektsprachlichen Charakter. Beim ersten Aufeinandertreffen mit Ulrich werden schließlich an dessen Widerstand die diskursiven Methoden Arnheims sichtbar, der das Gespräch anfangs wieder mit musterhaften Tautologien bestreitet – deren Komik Musil subtil verstärkt durch den Wechsel von direkter und indirekter Rede:

> «Ohne Zweifel;» erwiderte Arnheim «große Geschehnisse sind immer der Ausdruck einer allgemeinen Lage!» Diese sei heute gegeben; und schon die Tatsache, daß eine Zusam-

42 Vgl. auch S. 118 dieser Arbeit.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> menkunft wie die heutige irgendwo möglich gewesen sei, beweise ihre tiefe Notwendigkeit.
> Da sei aber etwas schwer zu Unterscheidendes dabei, meinte Ulrich. (GW I, 174)

Ulrich kann dann seinen nüchternen Einwand, mit dem er sich gegen Arnheims «Verehrung für das Irrationale» (GW I, 543) positioniert hat, nur so lange weiter ausführen, bis der taktierende Arnheim, weil er zwischen Diotima und Leinsdorf ein «Gespräch witterte, ohne es beeinflussen zu können», anscheinend beliebig ein Stichwort vereinnahmend aufgreift und es Ulrichs skeptischer Intention entgegen ins Positive wendet, worauf der Disput und damit die erste Konfrontation unvermittelt abbricht.

> «Es gibt mehrere tausend Berufe, in denen die Menschen aufgehen; dort steckt ihre Klugheit. Wenn man aber das allgemein Menschliche und allen Gemeinsame von ihnen verlangt, so kann eigentlich nur dreierlei übrigbleiben: die Dummheit, das Geld oder höchstens ein wenig religiöse Erinnerung!» «Ganz richtig, die Religion!» schaltete Arnheim nachdrücklich ein und fragte Ulrich, ob er denn glaube, daß sie schon völlig und bis auf die Wurzeln verschwunden sei? – Er hatte das Wort Religion so laut betont, daß Graf Leinsdorf es hören mußte. (GW I, 175)

Dass Musil auf diese Weise den Opportunismus Arnheims, dem die Phrase hier nicht zur Erkenntnis dient, sondern zur günstigen Beeinflussung der Vorgänge im Raum, gegen den skeptischen Intellekt Ulrichs ausspielt, findet seine Bestätigung nicht nur in der späteren Spiegelung Ulrichs im Bewusstsein Arnheims und vice versa, sondern auch in den Kommentaren, in denen der Erzähler Arnheim als Phänomen seiner Epoche einem anderen sozialen Feld zuordnet, das auch Musil selbst in seinen nicht-fiktionalen Texten immer wieder thematisiert hat: dem Journalismus. Mit Arnheims «unbewußter Gabe, der Presse zu gefallen» (GW I, 327), geraten die sozialen Bedürfnisse und Mechanismen in den Blick, die über den Erfolg Arnheims und den seiner «Programme und Bücher» entscheiden, in denen er «nichts Geringeres als gerade die Vereinigung von Seele und Wirtschaft oder von Idee und Macht» verkündet (GW I, 108), und deren Wirksamkeit sich auch im Kapitel I/54 an Walter zeigt. Die sozial etablierte Wahrheitsmächtigkeit des in Fachfragen dilettantischen Arnheim, kurz das «Gerücht von des Mannes überragender Bedeutung» (GW I, 193), ist zum einen eng an die Person selbst gebunden, denn der gesellschaftliche und finanzielle Status bürgt für die Wahrheit seiner Weltanschauungsliteratur: «[W]as aber einer zu sagen hat, der es verstanden hat, für sich selbst zu sorgen, daran muß wohl mancherlei Wahres sein» (GW I, 191). Sein oberflächlicher Universalismus, das «Talent, niemals in etwas Nachweisbarem und Einzelnem überlegen zu sein, wohl aber durch ein fließendes und jeden Augenblick sich aus sich selbst erneuerndes Gleichgewicht in jeder Lage obenauf zu kommen, was vielleicht wirklich die Grundfähigkeit eines Politikers ist» (GW I, 194), bezieht seine große soziale Durchschlagskraft aus der Kompatibilität mit den Mechanismen des zeitgenössischen Journalismus.

> Heute, wo alles mögliche durcheinander geredet wird, wo Propheten und Schwindler die gleichen Redensarten gebrauchen, bis auf kleine Unterschiede, denen nachzuspüren kein beschäftigter Mensch die Zeit hat, wo die Redaktionen fortwährend damit belästigt werden, daß irgendwer ein Genie sei, ist es sehr schwer, den Wert des Menschen oder einer Idee richtig zu erkennen […].

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Die Welt des Schreibens und Schreibenmüssens ist voll von großen Worten und Begriffen, die ihre Gegenstände verloren haben. Die Attribute großer Männer und Begeisterungen leben länger als ihre Anlässe, und darum bleiben eine Menge Attribute übrig. Sie sind irgendeinmal von einem bedeutenden Mann geprägt worden, aber diese Männer sind längst tot, und die überlebenden Begriffe müssen angewendet werden. (GW I, 326)

Damit ist Arnheim nicht nur unter die Propheten und Schwindler seiner Zeit eingereiht, sondern es ist deren und sein Erfolg auf die von Ulrich konstatierte «unordentliche Gesellschaft» zurückgeführt, die solche Sprachkonventionen perpetuiert, deren ursprünglicher Gehalt unter den gegebenen sozialen Strukturen eigentlich nicht mehr aktualisierbar ist (GW I, 113). Dieser sprachliche Mechanismus bildet in Musils Roman das Fundament sowohl der weltanschaulichen Partikularisierung wie auch des Journalismus als Medium von öffentlichem Konsens. Vor allem durch die gesellschaftliche Funktion des Journalismus aber werden die aus Phraseologismen generierten Inhalte sozial wirksam, nämlich erhoben in «den Rang einer Tatsache, mit allen Folgen, die das hat» (GW I, 326).[43] Nicht nur im Medium seiner Weltanschauungsliteratur also, sondern auch im Medium des Journalismus gelingt es Arnheim, auf Bedürfnisse zu antworten, indem er seine Formeln wiederholt. Deren Erfolg begründet der Text nicht mit propositionalem Gehalt oder Erkenntniskraft, sondern nennt die Kriterien, die einen Satz «gut», das heißt nach journalistischen Maßstäben konsensfähig machen, ganz anders:

> Er hatte den Journalisten, die ihn über das Konzil befragten, geantwortet, daß schon die Tatsache dieser Zusammenkunft ihre tiefe Notwendigkeit beweise, denn in der Weltgeschichte geschehe nichts Unvernünftiges, und damit hatte er so ausgezeichnet ihre Berufsstimmung getroffen, daß dieser Ausspruch in mehreren Zeitungen wiedergegeben wurde. Es war, wenn man ihn näher betrachtet, auch wirklich ein guter Satz. Denn Menschen, die alles, was geschieht, wichtig nehmen, müßte übel werden, wenn sie nicht die Überzeugung hätten, daß nichts Unvernünftiges geschieht; aber andererseits würden sie sich, wie bekannt, auch lieber in die Zunge beißen, als etwas wichtig zu nehmen, und sei es gerade das Bedeutende selbst. Die leichte Prise von Pessimismus, die in Arnheims Äußerung lag, trug viel dazu bei, dem Unternehmen reelle Würdigkeit zu geben […]. (GW I, 327)

Die soziale Erfolgsgeschichte und deren Ironisierung werden durch weitere Dimensionen ergänzt, die sich nun nicht mehr einem einzelnen historischen Vorbild zuschreiben lassen. So hat die Figur etwa, wie die Erzählung wiederholt andeutet, «mitten in einem Zentrum der Mechanisierung, nämlich in Berlin, mystische Erlebnisse»[44], an welche jene durch Diotima und Ulrich ausgelösten Irritationen direkt anschließen, die seine mit großem Erfolg an die sozialen Sinnbedürfnisse angepassten Begriffe, «die sonst ein großes System des Rechthabens darstellten» (GW I, 382), erschüttern. Wenn erzählt

---

43 Tatsächlich stellt auch Ulrich seine Zeitdiagnose zumindest teilweise auf der Basis repräsentativer journalistischer Semantik, besonders markant dann, wenn die vom Pressebegriff des «genialen Rennpferds» ausgelösten Anschlussüberlegungen den Anlass zum Abbruch seines Bildungsromanschemas geben.

44 Corino, *Biographie*, 871.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wird, wie Arnheim «fühlte, wie in der Moral ursprünglich ein unsägliches Feuer geglüht hatte, bei dessen Anblick selbst ein Geist wie er nicht viel mehr tun konnte, als in die ausgebrannten Kohlen starren» (GW I, 187), dann klingt im frappanten Wechsel des Vokabulars – der vorangehende Absatz wird noch vom Wortinventar der Arnheimschen Selbstentwürfe dominiert: von «Tätigkeit», «Wirklichkeit», «guter gesellschaftliche[r] Haltung», «großen Gedanken» ist da die Rede (GW I, 186f.) – eine andere Schicht der Figur an, die stark an das Erkenntnisinteresse und das Vokabular Ulrichs angenähert ist[45] und wie dieser mit dem gesellschaftlich erfolgreichen Programm Arnheims in Konflikt steht. Dieser hier erstmals auftretende Wandel von Arnheims Sprache, den Musil, eine psychologisierende Deutung anbietend, unter der Kapitelüberschrift «Ideale und Moral sind das beste Mittel, um das große Loch zu füllen, das man Seele nennt»[46] und mit den Worten «Man erzählte eine Geschichte von ihm» (GW I, 187) als zwischengeschaltete Erzähleinheit kennzeichnet, erscheint erst wieder in den verschieden gearteten Auseinandersetzungen mit Diotima und mit Ulrich. Als Arnheim an sich selbst die als Regress von einem geistigen in einen körperlichen Zustand wahrgenommene Liebe zu Diotima diagnostiziert, geht diese Erkenntnis einer Zustandsänderung wieder mit einem Umschlagen des Vokabulars einher, das sich erneut im Bild des Feuers bemerkbar macht. Während aber an der zuerst zitierten Stelle dieses Umschlagen im Denksystem Arnheims noch aufgeht – so heißt es, «dauernd vermögen bloß Narren, Geistesgestörte und Menschen mit fixen Ideen, im Feuer der Beseeltheit auszuharren», denen gegenüber Arnheim selbst als «der gesunde Mensch» auftritt (GW I, 186) –, offenbart sich das Programm und der ganze Persönlichkeitsentwurf Arnheims nun zumindest punktuell als defizitäre Kompensation einer Verlustgeschichte.

> Seit er das Feuer wieder kennengelernt hatte, das ihm die Zunge verdorrte, überwältigte ihn das Gefühl, er habe einen Weg, den er ursprünglich gegangen, vergessen, und die gesamte Ideologie eines großen Mannes, die ihn erfüllte, sei nur der Notersatz für etwas, das ihm verlorengegangen war. (GW I, 383f.)

Das Bild des Feuers verbindet Arnheim mit Ulrich[47] und markiert die gemeinsame Ausgangsposition, zu der sie als Typus und Antitypus entgegengesetzte Haltungen einnehmen, wobei diejenige Arnheims im Hinblick auf ihre Kompensationsleistung sukzessive fragwürdig wird und im Aufeinandertreffen der Figuren ihr Orientierungspotential einbüßt. Arnheim, der sich «durch diesen anderen», gemeint ist Ulrich, «in Frage gestellt fühlte» (GW I, 547), ist, wie schon Diotima, auf Autosuggestion und Kunstgriffe der Selbstwahrnehmung angewiesen, um den Widerspruch Ulrichs abzuwehren:

---

45 So gebraucht Ulrich in den «heiligen Gesprächen» gegenüber Agathe ein ähnliches Bild in Bezug auf den Begriff der Moral: «Ich glaube, daß alle Vorschriften unserer Moral Zugeständnisse an eine Gesellschaft von Wilden sind. […] Ein anderer Sinn schimmert dahinter. Ein Feuer, das sie umschmelzen sollte.» (GW I, 769) Zur mystischen Feuermetaphorik vgl. Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 65–72.

46 Zugleich bietet diese Kapitelüberschrift natürlich die Möglichkeit an, das Wort ‹Seele› im Rahmen der im Roman schon etablierten Spezialterminologien als Zentralbegriff Diotimas wie auch Arnheims zu lesen, was auf Parallelen der Genese von Diotimas und Arnheims Denksystemen hinausläuft.

47 Vgl. Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 65ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Arnheim nahm an, daß es ihm nicht schwer fallen würde, seinen Gegner auf irgendeine Weise unschädlich zu machen. Aber er wollte Ulrich gewinnen, beeinflussen, erziehen und seine Bewunderung erzwingen. Um sich das zu erleichtern, hatte er sich eingeredet, daß er ihn mit einem tiefen und widerspruchsvollen Gefallen liebe, und hätte nicht gewußt, womit er es begründen solle. (GW I, 539)

Mit fortschreitender Handlung tritt aber die Unwirksamkeit dieser Bewältigungsmechanismen in den Vordergrund, bis hin zu veritablen Krisen einer Weltanschauung, die eingangs noch als Paradigma eines erfolgreichen, «selbstgefällig ausgebreiteten» Denkens (GW I, 187) auftrat:

> Schmerzlich bewegt, fühlte er sich auf der Höhe seines Lebens von allem, was er berührt hatte, durch einen kalten Schatten getrennt. […] Arnheim wußte mit einemmal, daß auf dem Leben dieses Mannes [=Ulrich] der gleiche Schatten lag wie auf seinem, dort aber eine andere Wirkung hatte. (GW I, 547)

Diese krisenhaften Irritationen geben Musil Gelegenheit für eine Art Ursprungsgeschichte und habituelle Motivation. Die persönliche Geschichte Arnheims, und wie Musil dessen weltanschauliche Sendung, «der Welt nicht nur Waren zu bringen, sondern auch eine bessere Form des Lebens» (GW I, 544) durch sie perspektiviert, soll hier exemplarisch erhellt werden.

Im Kapitel I/86 reflektiert Arnheim über seine Kindheit und den Ursprung seines Schreibens. Perspektiviert durch die Erinnerung zeigt Musil Arnheim als «kluges Kind», dem jedoch, anders als dem ebenfalls über seine Kinderzeit reflektierenden Ulrich, nichts Nonkonformistisches eignet, ja dessen im Gegenteil konformistische Grundzüge, die später in seine «Bücher und Überzeugungen» eingehen, auf eine behütete Jugend zurückgeführt werden. Gleichwohl ist in dieser Jugend auch eine bestimmte Form der «Liebe», nämlich eine «ganz ohne Frauen, überhaupt ohne bestimmte Personen», angelegt (GW I, 384). Dieser Zustand erinnert nicht zufällig an die «Mystik der Liebe» (GW I, 125), die Ulrich in der ebenfalls als Erinnerung erzählten «überaus wichtigen Geschichte mit der Gattin eines Majors» erlebt; und so nah kommt diese Schilderung Arnheims tatsächlich den Kerninteressen, die Musil mit seinem Protagonisten und seinem Erzählen überhaupt verfolgt, dass er hier zum Spiel mit einer Metaebene ansetzt, um die Differenzen auszuloten. Denn eingeleitet als eine mögliche Erklärung dieser mystischen «Liebe», mit der Arnheim «sein Leben lang nicht fertiggeworden» war, zitiert Musil sich selbst. Ein Abschnitt vom Beginn der *Versuchung der stillen Veronika* wird einem Dichter, «den Arnheim schätzte, weil es für ein Zeichen von Eingeweihtheit galt, von diesem, dem Gesicht des Publikums entzogenen, heimlichen Mann zu wissen» (GW I, 385) – ein kaum verschleiertes Selbstporträt –, zugeschrieben,[48] indes Arnheim trotz seiner oberflächlichen Wertschätzung mit diesem dichterischen Ausdruck seines Zustands nichts anfangen kann: «ohne daß er ihn übrigens selbst verstand,» heißt es weiter, «denn Arnheim verband solche Andeutungen mit dem Reden vom Erwachen einer neuen Seele, wie sie zu seiner Jugendzeit im Schwange gewesen waren […]».

48 Das Zitat in seinem Originalkontext: GW II, 195. Im Roman: GW I, 384f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Musil stellt hier eine oberflächliche, eine Fehlinterpretation seines frühen Textes nach und demonstriert daran, wie Arnheim jenen selbsterlebten, mystischen Zustand, der ihn mit Ulrich verbindet, anstelle der «Erkenntnis des Dichters» nur mit modischen Redensarten zu fassen bekommen will, die er dann in seiner eigenen Lebenslehre aufgreift und erfolgreich vermarktet. Es ist bezeichnend, dass dieser Absatz unmittelbar in die Schilderung der Kriterien übergeht, nach denen der junge Arnheim sich als Typus eines «neuen Menschen» etabliert; es sind modische: «eine hochgeschlossene schwarze Atlasweste und eine breite Kragenbinde aus schwerer Seide, die an die Mode der Biedermeierzeit anknüpfte, der Absicht nach aber an Baudelaire erinnern sollte…» (GW I, 385).[49]

Vom unaufgelösten Arnheimschen Ursprungserlebnis berichtet der Erzähler: «Man kann nicht lebhaft genug versichern, daß dies keine Philosophie war, sondern ein ebenso körperhaftes Erlebnis, wie wenn man den vom Tageshimmel überstrahlten Mond stumm im Vormittagslicht stehen sieht» (GW I, 386). Die «schwärmerische Ahnung» von diesem Erlebnis ist wie bei Ulrich ein stets präsenter Bezugspunkt seiner Handlungen, sie wird aber von Arnheim der betonten Körperlichkeit gewissermaßen entkleidet und in einen für den «durchseelten Mittelstand, […] Hauptkonsument der Künste und aller nicht zu schwierigen Literatur» (GW I, 388) vorbildlichen Lebensentwurf aufgelöst, als Kern seiner «Überzeugung» verwertet und, seinem «Machtdrang» (GW I, 390) folgend, den Schriften inkorporiert, die er «ungefähr zu dieser Zeit» zu veröffentlichen beginnt (GW I, 389). Für die weltanschauliche Fixierung bietet der Text drei psychologische Motivationen auf: Machtbewusstsein; das Bedürfnis, «sich gegen seine sehr vernünftige engere Umwelt, namentlich gegen die im Geschäftlichen überlegene Führernatur seines Vaters […] in einer dem Geschäftsverstande unzugänglichen Weise zu verteidigen»; sowie ein Bedürfnis nach Orientierung, das im unbestimmten Jargon der «Seele» ein Mittel sieht, «um alles, was sein Verstand nicht beherrschen konnte, zu entwerten» (GW I, 389f.). Auf dieser Basis entwickelt Musil an Arnheim ein Modell zeitgenössischer Weltanschauungsliteratur.

> [E]r leugnete nicht den Nutzen des Wissens, ja im Gegenteil, er machte selbst Eindruck durch sein emsiges Zusammentragen, wie es nur ein Mann vermag, dem dazu alle Mittel zu Gebote stehn, aber nachdem er diesen Eindruck gemacht hatte, erklärte er, daß sich über dem Bereich des Scharfsinns und der Genauigkeit ein Reich der Weisheit befinde, das nur noch seherisch erkannt werden könne […]. Und er trug solche Äußerungen im Stil von Erlassen des Statthalters einer vertriebenen Königin vor, der seine Weisungen von ihr persönlich empfangen hat und die Welt nach ihnen ordnet. […]
> Im Angesicht eines Unterredners sprechend und durch dessen Person den Beziehungen der Erde verbunden, würde sich Arnheim niemals so weit ausgelassen haben, aber über ein Papier gebeugt, das bereitlag, seine Anschauungen widerzuspiegeln, ließ er es sich

49 Kleidung und Mode dienen bei Musil wohlgemerkt nicht nur als satirischer Topos, sondern werden durch den ganzen *Mann ohne Eigenschaften* auch immer wieder auf sozial bedingte Formbildungsprozesse hin semantisiert und als Mittel eingesetzt, die Ebene «unpersönlicher» Oberflächenphänomene im Roman mit Bedeutung aufzuladen – vgl. etwa die Kapitel I/67ff.; ähnlich auch die Innen- und Außenarchitektur von Ulrichs Haus.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> mit Freuden an einem gleichnishaften Ausdruck von Überzeugungen genug sein, die nur zum geringsten Teil fest, zum größeren ein Nebel von Worten waren, dessen einziger, übrigens nicht unbeträchtlicher Wirklichkeitsanspruch darin bestand, daß er unwillkürlich an immer den gleichen Stellen aufstieg. (GW I, 390f.)

Nachdem der Text Arnheim so aus seinen Jugenderinnerungen unter die zeittypischen «Legitimisten und Propheten» (GW I, 390) versetzt hat, schließt Musil den weiten Bogen, indem er die ganze Kette der Motivationen und mentalen Techniken am Ende des Kapitels in die Feststellung der schwindenden Ordnungskapazität von Arnheims Denksystem münden lässt, in die Erkenntnis, es sei «doch für seinen Verstand kein befriedigender Zustand» (GW I, 392) erreicht:

> Er schob wohl die Ursache auf den irrationalen Rest, den das Leben dem unterrichteten Betrachter allerorten zeigt; er suchte sich auch achselzuckend damit zu beruhigen, daß in der gegenwärtigen Zeit alles ins Uferlose gehe, […] aber mit der Zeit, wo sein literarischer Erfolg auf die Höhe kam, ohne daß sich in seinem Kronprinzenleben Entscheidendes geändert hatte, wuchs jener irrationale Rest, wuchsen der Mangel greifbarer Ergebnisse und das Mißbehagen, sein Ziel verfehlt und seinen ersten Willen vergessen zu haben, drückend an. (GW I, 392)

Der erfolgreiche Weltanschauungsschriftsteller gerät «drückend» in die weltanschauliche Aporie; das System, das sich ihm «seherisch» geoffenbart hat und vermeintlich eine goethesche Gesamtschau der Welt leistet, bleibt in der eigenen Lebenspraxis unzureichend. Arnheim erfährt die Defizienz seiner mit größtem Erfolg nach außen getragenen Weltanschauung am eigenen Leib und fühlt «das Gebäude seines Lebens erzittern» (GW I, 393). Die Proselyten schaffende Weltanschauungsschrift im Weltanschauungsroman ‹1. Ordnung› ist deutlichstes Kennzeichen der abgeschlossenen weltanschaulichen Klärung; der «umfassende[] gesellschaftliche[] Zuspruch» verbürgt die Wahrheit.[50] Musil geht einen Schritt darüber hinaus und stellt das Prinzip ironisch auf den Kopf. Der Prophet hat seinen Bekehrungserfolg, muss selbst aber an der Hohlheit seiner Lehre verzweifeln.

4.1.4 Meingast

In den vergleichsweise wenigen Kapiteln, in denen Musil Meingast auftreten lässt, widmet er sich weniger der Figur selbst als vielmehr durch sie einem Phänomen, das auch zentraler Bestandteil der Weltanschauungspluralität seit der Jahrhundertwende ist:

> Lange vor den Diktatoren hat unsere Zeit die geistige Diktatorenverehrung hervorgebracht. Siehe George. Dann auch Kraus und Freud, Adler u. Jung. Nimm noch Klages u. Heidegger hinzu. Das Gemeinsame ist wohl ein Bedürfnis nach Herrschaft u Führerschaft, nach dem Wesen des Heilands. (KA, Heft 34, 81).

Nun ist bekannt, dass der genannte Ludwig Klages eines der Vorbilder für den Jargon Meingasts war, jedoch reicht der Umfang der Figur noch weiter. 1932 notierte Musil: «Ein

50 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 260.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Versuch, den ich zwei Mal machte, die Geschichte dreier Personen zu schreiben, in denen Walter, Clarisse und Ulrich deutlich vorgebildet sind, endete nach einigen hundert Seiten in nichts» (GW II, 953). Diese Vorarbeit, die auf der Beziehung Musils zum Jugendfreund Gustav Donath und dessen Frau Alice Charlemont basiert, hat Musil im Tagebuch umrissen (TB I, 91ff.) und später mit Meingast eine Figur konstruiert, die ihm erlaubte, die frühen Pläne – schließlich durchgeführt als Vorgeschichte zur Ehe Walters und Clarisses – in das Gesamtkonstrukt des Romans zu integrieren. Die Integration gelingt durch die funktionale Verschmelzung der konfliktreichen Sexualität des Paars, auf die sich der frühe Entwurf konzentriert, mit der «geistigen Diktatorenverehrung» Clarisses und Walters in der Figur Meingast – «[w]obei Musil sich den grimmigen Scherz erlaubt, die dubiosen Liebhaber Alicens […] mit Klages in einer Figur zusammenzuführen»[51], so Corino. In der Tat lässt sich Klages' Vokabular und die Rolle, die er gemäß Musils Dokumentation für das Ehepaar Donath tatsächlich gespielt hat, ebenso aus Meingast herauslesen wie die im Tagebuch festgehaltene, biographisch frühere Konstellation um Gustav Donath, Alice Charlemont und deren verschiedene Liebhaber. Berücksichtigt man darüber hinaus, dass sämtliche Charakteristika nach dem ‹Modell Klages›, also die Funktion als präfaschistischer Weltanschauungsprophet, der Figur erst in der zweiten Teilveröffentlichung von 1932 zugeschrieben werden, während Meingast im ersten Band überhaupt nur am Rande, und dann stets in Verbindung mit sexueller Nötigung, in den Erinnerungen Clarisses auftaucht,[52] scheint das die Vermutung einer rein additiven Zusammenlegung narrativer Funktionen nahezulegen. Es gelingt Musil aber, aus der Verschmelzung auch eine weitere Perspektive auf Meingasts Weltanschauungsprophetie zu gewinnen, die ihm vor allem als Mittel verschärfter Ironisierung dient.

Denn Meingast nimmt in der Galerie der Nebenfiguren eine Sonderstellung durch die ausschließlich parodistische Art seiner Darstellung ein. Unübersehbare Ironiesignale sendet bereits die unentwegte Bezeichnung Meingasts durch den Erzähler und auch Ulrich als «Prophet», «Meister», «Philosoph» oder «der große Mann». Die Kontrastierung der selbstinszenierten Verehrung Meingasts mit seiner Darstellung durch den Erzähler nimmt dabei stellenweise burleske Züge an. Zu keinem Zeitpunkt wird die Figur ernst genommen, sei es durch eine vorübergehend ungebrochene Annäherung der Erzählperspektive an das Figurenbewusstsein, wie sie etwa bei Diotima und Arnheim gelegentlich eingesetzt wird, sei es in Person des Protagonisten, der Meingast jederzeit ablehnend als «Schwätzer» (GW I, 839) einschätzt und sich auf ihn nicht in ähnlicher Weise einlässt wie auf die meisten der anderen Figuren, denen dasselbe Epitheton zustünde. Einen der typischen Dialoge, durch die Musil seine Nebenfiguren auf die Hauptfigur ausrichtet, gibt es zwischen Meingast und Ulrich nicht; tatsächlich zelebriert gerade das Kapitel II/14, das den Anlass zu einem solchen Dialog bietet, eher das Ausbleiben der Kommunikation, indem die (noch genauer zu betrachtenden) Abschlussbemerkungen Ulrichs und Meingasts unverknüpft im Raum stehen bleiben.

51 Corino, *Biographie*, 306f.

52 Mit vorgreifenden Andeutungen allerdings, er habe sich zwischenzeitlich vom «Hahn in allen Familien» zum Philosophen gewandelt (GW I, 292) bzw. vom «leichtfertigen Lebemann» zum «berühmten Denker» (GW I, 441).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Nachdem die Vorbereitung und Ankündigung der Figur im ersten Band sich auf Meingasts übergriffige Sexualität konzentriert hatten, etabliert ihr erster Auftritt im Kapitel II/14 im Kontrast dazu die Unterwürfigkeit Walters und Clarisses, die Opposition Ulrichs, und gibt erste kleine Proben von Meingasts Jargon. Alle drei Aspekte lassen sich auf das zentrale Problem dieser Konstellation beziehen, die Wirkung Meingasts, die an Walter und Clarisse vorgeführt, von Ulrich in Frage gestellt und vom Erzähler eingeordnet wird:

> Sie ist eine merkwürdige Erscheinung, die der Bewunderung. Im Leben des Einzelnen bloß auf «Anfälle» beschränkt, bildet sie in der Gesamtheit eine dauernde Einrichtung. Eigentlich würde es Walter befriedigender gefunden haben, in seiner und Clarissens Achtung selbst an Meingasts Stelle zu stehn, und begriff in keiner Weise, daß es nicht so war; aber irgendein kleiner Vorzug lag doch auch darin. […] Eines der ursprünglichen Bedürfnisse nach Leidenschaft, die das Leben heute in kleine Stücke bricht und bis zur Unkenntlichkeit vermengt, suchte sich da einen Rückweg, denn Walter lobte Meingast mit einer ähnlichen Wut, wie eine Zuhörerschaft im Theater über alle Grenzen ihrer eigentlichen Meinung hinaus Gemeinplätzen applaudiert, durch die man ihr Beifallsbedürfnis reizt […]. (GW I, 783)

Wieder findet sich hier die klassische Aporie des Weltanschauungsdiskurses paraphrasiert. Das schiere Bedürfnis nach einer Gestalt wie Meingast unter Bedingungen gesellschaftlicher Pluralität steht bereits für die Geltung seiner Aussagen ein, es genügt seine Selbstinszenierung, um sich der öffentlichen Wahrnehmung als «Prophet» einzuprägen – in einer Zeit, in der ja bekanntlich «Propheten und Schwindler die gleichen Redensarten gebrauchen» (GW I, 326). Walter und Clarisse wird der eigene Bedarf an der Glorifizierung Meingasts auf je unterschiedliche Weise zugeschrieben. Während sie bei jenem als Surrogat der gescheiterten Künstlerexistenz angedeutet wird – denn «das so ersparte Gefühl kam Meingast zugute» (GW I, 783) –, vermengt sie sich bei dieser mit den Bruchstücken einer unreflektierten Nietzschelektüre und der Verklärung eines fortschreitenden paranoiden Wahns. Nachträglich wird der eben zitierte, analytische Abschnitt auch den Gedanken Ulrichs zugeordnet, und dieser torpediert damit in aphoristisch zugespitzter Form die Mechanismen bedürfnisgeleiteter Wahrnehmung.

> Clarisse sagte: «Man hat im Verkehr mit ihm das Gefühl, daß man ein Schicksal hat; man steht ganz persönlich und voll beleuchtet da.» Walter ergänzte: «heute zerlegt sich alles in hundert Schichten, wird undurchsichtig und verwischt: sein Geist ist wie Glas!» Ulrich erwiderte ihnen: «Es gibt Sünden- und Tugendböcke; außerdem gibt es Schafe, die ihrer bedürfen!» (GW I, 783)

Die pastorale Selbststilisierung Meingasts, die so die Bedürfnisse Walters und Clarisses befriedigt und die Skepsis Ulrichs provoziert, besteht in der Pose des Nietzscheaners, der hier durchweg ironisiert wird. «Aus Zarathustras Bergen auf das Familienleben von Walter und Clarisse niedergesenkt» (GW I, 785), ist der erste geschilderte Anblick Meingasts das Bühnenbild einer Inszenierung: In einer Umgebung, «deren kriegerische Einfachheit ihm schmeichelte», gebärdet sich Meingast ostentativ in asketischer Pose, er «zeigt» – demonstriert – «seine Unempfindlichkeit gegen Welt und Menschen» (GW I,

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

782). Eine zusätzliche Pointe gewinnt Musil der artifiziellen Szenerie durch die lakonische Information ab, die für Meingast bereitete Asketenkammer schmeichle nicht nur dem Selbstentwurf des Gastes und befördere die Bewunderung der Gastgeber, sondern sei für die letzteren auch bequem. Die Satire setzt sich in die Erzählersprache fort, welche die Terminologie und den Anspruch Meingasts, einen «Rüstungsbefehl für den Geist neuer Männer» zu verfassen, mit pathetischen Archaismen ironisiert: «Ulrich wurde spazieren geführt und durfte die Begeisterung über den Meister anhören, indes dieser seinem Werk oblag.» Zugleich ist die «geistige Diktatorenverehrung» nicht nur Resultat dieses Werks, sondern auch seine Schaffensbedingung. Meingasts «Prophetien» werden zur Funktion der Publikumsbedürfnisse:

> Stand dazu noch Clarisse wie vorhin unter seinem Fenster oder oben auf dem Treppenabsatz, […] so erhöhte diese ehrgeizige, von ihm gelähmte Schülerin seine Freude. Die Feder trieb dann die Einfälle vor sich her, und die großen, dunklen Augen über der scharfen, bebenden Nase begannen zu glühn. (GW I, 782)

Das Kapitel kulminiert im gemeinsam beobachteten Auftritt des Exhibitionisten, in dem Musil die besondere Perspektivierungstechnik des Romans zu einem Höhepunkt führt. Die Worte «Dann schwiegen alle» (GW I, 785) leiten eine Szene ein, in der die Fokalisierung sich wechselweise auf Clarisse, Ulrich, Walter und den Exhibitionisten richtet, wobei «die einzelnen Figuren – als Medien der Beobachtung – das Wahrgenommene auf ihre eigenen Bedürfnisse und Muster der Weltdeutung beziehen»[53]. Nicht nur bleibt damit am Ende keine übergeordnete Erzählperspektive und Deutung der Situation übrig, selbst die Zuschreibung der angebotenen Blickwinkel wird teilweise ins Unsichere gehängt, wenn etwa im raschen Wechsel zwischen der Innenperspektive des Exhibitionisten und der Außenperspektive des Beobachters durch modale Einschränkungen wie «wahrscheinlich» bloß angedeutet wird, wann es sich um eine Schilderung aus Sicht des Exhibitionisten und wann um den Einfühlungsversuch Ulrichs handelt,[54] oder wenn der Ausgang der Szene von der Gruppe «kaum» noch wahrgenommen, scheinbar aus der Exhibitionistenperspektive nachgeholt, dann aber wieder mit Verweis auf die Wahrnehmung Clarisses zurückgenommen wird:

> Sie mußten sich, daß es geschehen sei, erst an der Beobachtung bestätigen, daß die

53 Vollhardt, «Welt-an=Schauung», 525.

54 «Nun näherte sich eine alleingehende Frau seinem Versteck, und er konnte schon, als ihn noch die Laternen von ihr trennten, abgelöst von aller Umgebung wahrnehmen, wie sie in den Wogen des Hell-Dunkel auf und ab tauchte und ein schwarzer Klumpen war, der von Licht triefte, ehe sie nahe kam. Auch Ulrich bemerkte, daß es eine formlose Frau in mittleren Jahren sei, die sich da nähere. […] Aber der schmächtige Blasse im Gebüsch wußte ihr ja wohl beizukommen […]. Die stumpfen Bewegungen ihrer Augen und ihrer Beine zuckten *wahrscheinlich* schon in seinem Fleisch, und er bereitete sich vor, sie zu überfallen, ohne daß sie sich zur Verteidigung herzurichten vermöchte, mit seinem Anblick zu überfallen, der in die Überraschte eindringen und für ewig in ihr stecken bleiben sollte, wie sie sich auch wenden mochte.» (GW I, 788) – Die Perspektive wechselt vom Exhibitionisten auf Ulrich und scheint dort zunächst, angezeigt durch das Wort «wahrscheinlich», zu verweilen, wobei unsicher bleibt, ob der parataktische zweite Teil des Satzgefüges der Wahrnehmung Ulrichs oder des Kranken zuzuschreiben ist.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> männliche «Hyäne», wie Walter dann sagte, mit einemmal verschwunden blieb. Es war ein in jeder Hinsicht mittleres Wesen, an dem des Mannes Vorsatz gelang […]. In dieser Sekunde fühlte er sich samt dem Blätterdach und der ganzen umgestülpten Welt, aus der er hervorgegangen war, tief in den widerstrebenden Blick der Wehrlosen hineingleiten. So mochte es gewesen sein oder auch anders. Clarisse hatte nicht achtgegeben. (GW I, 792)

Die Orientierungslosigkeit, die Musil im Leser angesichts der Szene erzeugt, bereitet den Boden für zwei deutende Beobachtungen, die Ulrich und Meingast am Kapitelende in den Raum stellen.

Dem gehen die bei der Beobachtung angestellten Reflexionen voraus. Bezeichnend für Musils Einsatz der Figur Meingast, fehlt in der Reihe der vorangehenden Perspektivenwechsel nur dessen Blickwinkel, aber sowohl Walter als auch Clarisse beziehen ihre respektive Wahrnehmung auf ihn. Clarisse erinnert sich anlässlich der Straßenszene an die übergriffige Sexualität Meingasts, die infolge der Assoziation sogleich aktualisiert wird, wenn sich als Antwort auf die die Verbindung herstellende Bezeichnung «Dieses Schwein!» Meingasts «Finger auf ihrem Arm ganz leise rührten» (GW I, 788f.). Diesem Aufrufen des ‹alten› Meingast wird die anschließende Reflexion Clarisses gegenübergestellt. Entlang der evidenten Doppeldeutigkeit der Feststellung «denn sie hatte aus einem oberflächlichen Lebemann einen Propheten gemacht» (GW I, 789) – je nachdem, ob man sie als Bewusstseinsinhalt oder als Erzählerkommentar liest – entwickelt sich aus der Beobachtung des Exhibitionisten sowohl Clarisses Wahrnehmung von Meingast als auch deren ironische Analyse in der Narration. Clarisses messianische Projektionen auf Meingast, die der Roman sukzessive mit der Semantik ihres Wahns überblendet, werden auf diese Weise auf Zeiterscheinungen und persönliches Geltungsbedürfnis zurückgeführt, denn sie erzeugen «das Bewußtsein, sich in einer bedeutsamen Beziehung zu befinden», und haben bei aller Wahnhaftigkeit, mit der sie enggeführt werden, «keine schlechtere Begründung für sich als unzählige angesehene Gedanken, die heute geglaubt werden» (GW I, 789). In der Folge kommt Clarisse – deren Androgynität Musil gleichfalls als Element ihres Wahns wie auch der Beziehung zu Meingast gestaltet – die Rolle eines Claqueurs zu, was mit dem männerbündlerischen Kult Meingasts korrespondiert:

> Man weiß nicht recht, ob man die Heiligen mit einer Wolke unter den Füßen malen soll oder ob sie einen Finger breit über dem Erdboden einfach in nichts stehen, und geradeso stand es jetzt um sie, seit Meingast ihr Haus erwählt hatte, um darin seine große Arbeit zu verrichten, die wahrscheinlich einen ganz tiefen Hintergrund hatte. Clarisse war nicht in ihn verliebt wie eine Frau, sondern eher so wie ein Knabe, der einen Mann bewundert; beseligt, wenn es ihm gelingt, in der gleichen Weise seinen Hut aufzusetzen wie jener, und von dem heimlichen Wetteifer erfüllt, ihn noch zu übertreffen. (GW I, 789)

Walter bezieht die Beobachtung des Exhibitionisten seinerseits auf die Konstellation um Meingast. Die Reaktion auf dieses Geschehen überlagert sich in seiner Perspektive mit der Eifersucht auf die «im Dämmerlicht des Fensters schwer verschmolzene Schattenmasse» (GW I, 789) Clarisses und Meingasts. Der Satz: «Er wollte ja überhaupt kein

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

‹entrüsteter Philister› sein, er war nur so gereizt!» lässt sich auf beide Wahrnehmungen beziehen und verlegt den Fokus auf die problemreiche Subjektkonstitution Walters (GW I, 790). In der Folge betrachtet Walter den Exhibitionisten als Illustration seiner eigenen Gedanken und deutet zugleich seine Eifersucht in einen weltanschaulichen Sieg über Ulrich um.

> Es war ihm nicht entgangen, daß Clarisse «Wache stand», wenn Meingast arbeitete, um seine Gedanken mit ihrem Leib zu schützen, obwohl sie diese Gedanken nicht einmal kannte. Schmerzlich betrachtete Walter den einsamen Egoisten in seinem Busch, und dieser Unglückliche gab ihm ein warnendes Beispiel für die Verheerungen ab, die in einem allzu vereinzelten Gemüt angerichtet werden. […] Und Walter neigte mehr zu den Übertreibungen seiner vielleicht geisteskranken Frau als etwa zu dem Denken seines Freundes Ulrich, der sich einbildete, vorsichtig und kühn zu sein: irgendwie war ihm das Unsinnigere angenehmer, es ließ ihn vielleicht selbst unangetastet, es wandte sich an sein Mitleid, […] und es bereitete ihm sogar eine gewisse Genugtuung, daß Clarisse im Dunkel mit Meingast flüsterte, während Ulrich verurteilt war, als stummer Schatten neben ihm zu stehn; er gönnte ihm die Niederlage durch Meingast. (GW I, 790)

Ulrich indes scheint die beiden sich «hart und mannigfaltig» (GW I, 785) berührenden Körper gar nicht zu registrieren, sondern ist als Einziger am Gegenstand der Beobachtung selbst interessiert; er «hätte nun selbst gern gewußt, was in solch einem Menschen eigentlich vorgehe» (GW I, 787). Er nimmt damit in der Gruppe eine Sonderstellung ein, in der frühe poetologische Ansätze und der Entwurf des Protagonisten in eins fallen: In einer Notiz um 1920 hat Musil das in seiner Terminologie «nicht-ratioïde» Gebiet der Dichtung als «das der singularen Tatsachen» (TB I, 479) – in Abgrenzung vom wissenschaftlich erfassbaren Gebiet wiederholbarer Tatsachen – definiert, und konstruiert nun eine ‹Versuchsanordnung›, in der die verschiedenen Perzeptionen, die der Erzählvorgang multiperspektivisch durchläuft, jeweils mit einer solchen singularen Tatsache konfrontiert werden. Während Walter und Clarisse das Geschehen assoziativ der eigenen, von Meingast bestimmten Lebenssituation unterordnen, nimmt nur Ulrich die singulare Tatsache auch als solche wahr. Die Narration verzeichnet keine Innensicht Meingasts, und erst im Absatz, der das Kapitel beschließt, entfaltet Musil auf knappem Raum die Differenz zwischen der Weltanschauung Meingasts und der «Welt-an=Schauung» Ulrichs.[55]

> «Komisch!» sagte plötzlich Ulrich ins Dunkel und brach als erster das Schweigen der vier. «Es ist doch eigentlich ein lächerlich verzwickter Gedanke, daß diesem Burschen der ganze Spaß verdorben wäre, wenn er bloß wissen könnte, daß er ohne sein Wissen beobachtet wird!» Aus dem Nichts löste sich der Schatten Meingasts und blieb in der Richtung auf Ulrichs Stimme als schmale Verdichtung der Finsternis stehn. «Man mißt dem Sexuellen viel zu große Bedeutung bei» sagte der Meister. «Das sind in Wahrheit Bockspiele des Zeitwollens.» Sonst sagte er nichts. Aber Clarisse, die bei Ulrichs Sprache unwillig zusammengezuckt war, fühlte, daß sie durch Meingasts Worte, wenn man auch in ihrem Dunkel nicht wußte, wohin es ging, vorwärtsgebracht wurde. (GW I, 792)

55 Vgl. dazu Vollhardt, «Welt-an=Schauung», 523ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ulrichs Worte, die eine unmittelbare Reflexion von beobachteter Situation und Beobachtungssituation artikulieren, treffen unvermittelt auf die in der gegebenen Kommunikationssituation sinnlose Formulierung Meingasts, die mit dem Gedanken Ulrich nichts, mit der beobachteten Situation allenfalls über ein Schlagwort zu tun hat; viel hingegen mit der Selbststilisierung zum verwandelten Propheten: Meingast versucht, das beobachtete Faktum zum Anwendungsfall der eigenen Lehrsätze zu erklären, ohne aber die Beziehung irgendwie zu erläutern. Die Vermittlung vollzieht sich in der Narration, die den weltanschaulichen Obskurantismus ins Bild setzt, indem Ulrich «ins Dunkel» spricht, Meingast hingegen aus einer «Verdichtung der Finsternis». Derselbe Bildbereich dient später der Umschreibung von Walters Denken, «ein solches, das sich in keiner Weise aussprechen lässt, weil die Chemie seines Dunkels durch den lichten Einfluß der Sprache augenblicklich verdorben wird» (GW I, 915). Perspektiviert durch Clarisse verursacht Ulrichs Gedanke schließlich Irritation, während Meingasts richtungsloses «Dunkel» als Projektionsfläche disponibel ist und das Gefühl erzeugt, «vorwärtsgebracht» zu werden.

«Vorwärtsgebracht» bedeutet, das zeigt das nächste Kapitel der Clarisse-Handlung: ins «Irrenhaus». Das Wechselspiel der semantischen Ebenen zwischen persönlicher Geschichte der Figuren und sozialer Realität erreicht dabei hohe Dichte, wobei der irrationalistische Verführer Meingast, Verächter «der jämmerlichen sogenannten Erfahrungswelt» (GW I, 836), eine Schlüsselposition besetzt. Der Titel «Vorwärts zu Moosbrugger» weist deutlich zurück auf die von Ulrich reflektierten Terminologien der Zeit, die gesamtgesellschaftliche Heilserwartungen an partikulare Forderungen nach dem Muster «Zurück zu…!» und «Vorwärts zu…!» knüpfen (GW I, 233f.). Heilserwartungen verbindet auch Clarisse mit ihrem Ausruf «Vorwärts zu Moosbrugger!» (GW I, 836). Dabei erhält der Wahn als Ziel durch diese Referenz und durch Person und Aufenthaltsort Moosbruggers[56] dieselbe sowohl individuelle als auch gesamtgesellschaftliche Relevanz, die auch der Wirkung Meingasts zugeschrieben wird – dessen Weltanschauungsprophetie im Dialog mit Clarisse selbst wiederum die Vorstellungen individuellen und kollektiven Wahns evoziert. Die folgenden Meingast-Kapitel II/19 und II/26 greifen in diesem Sinne die etablierten Motive der Konstellation Walter-Clarisse-Meingast auf und entwickeln sie, erweitert um die erst an dieser Stelle voll entfalteten Phraseologismen. Meingast hält Reden über die Kontingenz der Zeit, die im präfaschistischen Jargon von «Mut», «wert und unwert», «Ehre», «Rasse» und «instinktive[r] Führung zur Tat» um die «Erlösung der Welt durch Gewalt» kreisen, die «augenblicklich der Mittelpunkt seiner Gedanken» ist (GW I, 8832ff.); Reden, die entgegen ihrer Dramatisierung durch Gestik und Kunstpausen, die der Erzähler ironisch penibel vermerkt, außer auf einen richtungslosen Kult des Antirationalismus und des «Willens», semantisch auf nichts hinauslaufen (historisch steht an ihrem Gipfelpunkt natürlich der Totalitarismus). So lautet das pom-

56 Auf den facettenreichen und textgenetisch uneinheitlichen Entwurf Moosbruggers kann hier nicht ausführlich eingegangen werden; es genüge die Feststellung, dass Moosbrugger neben seiner persönlichen Geschichte allegorische Züge kollektiven Wahns eignen – «wenn die Menschheit als Ganzes träumen könnte, müßte Moosbrugger entstehn» (GW I, 76) – und er mit Nietzsche und später Meingast zum Bestand der messianisch/dionysischen Projektionsfiguren Clarisses zählt.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

pöse Ende einer dieser Reden, in denen er Clarisses Realitätsverlust zur Zeiterscheinung erklärt:

> «[…] Und so hat sie sich angewöhnt, auch manches andere, das ihr begegnet, als unerklärlich zu betrachten, und –» wieder ließ Meingast seine Zuhörer einen Augenblick warten; seine Stimme hatte zuletzt an die Bewegungen eines entschlossenen Mannes erinnert, der mit äußerster Vorsicht auf den Zehenspitzen daherkommt, nun aber griff dieser Mann zu: «Und sie wird darum etwas tun!» erklärte Meingast mit Festigkeit.
> Clarisse wurde es kalt. (GW I, 833f.)

Bezeichnenderweise verfehlt die Ansprache, obgleich sie in eine «mit Festigkeit» vorgetragene Antiklimax mündet, die an die «Parole der Tat» der Parallelaktion erinnert, nicht ihre aufwühlende Wirkung auf Clarisse, was zum einen die Komik der Szene noch verstärkt, zum anderen genau der Funktion der Figurenkonstellation entspricht. Wenn Musil im Tagebuch von 1933 zu Hitler notiert: «ein Person gewordener Affekt, ein sprechender Affekt. Erregt den Willen ohne Ziel» (TB I, 725), so traf genau diese Rolle im *Mann ohne Eigenschaften* schon auf Meingast, den Verkünder der «sterbenden Demokratie» (GW I, 835), zu. Sein Kult von Wille und Wahn transportiert keine veritablen Inhalte und ist daher auch «nicht wörtlich zu verstehn, sondern ist ein Tiefenvorgang der Zeitseele» (GW I, 836). Unter solchen Vorträgen wird die Figur im Erzählvorgang immer burlesker der Lächerlichkeit preisgegeben, indem etwa der ständig repetierten Formel der «überbewerteten Sexualität» Meingasts Triebhandeln gegenübergestellt wird. Aus einer Reflexion Walters über die Rolle Meingasts in den sexuellen Erfahrungen Clarisses entwickelt sich die Feststellung, «daß ihre Brüste heute noch genau so starr seien wie damals. Alle konnten es sehn, auch durch die Kleider. Meingast blickte sogar gerade auf die Brust hin, vielleicht wußte er es nicht» (GW I, 832). Auch indem Meingast schließlich kopflos vor der zudringlichen Clarisse flieht oder indem der detailliert wiedergegebene Verzehr des vegetarischen Abendessens zum einen mit der intendierten Stilhöhe und zum anderen mit der asketischen Fassade kollidiert:

> Der Prophet hatte ärgerlich eine Nuß aufgebrochen und enthäutet und schob nun ihre Bruchstücke in den Mund. Niemand hatte ihn verstanden. Er unterbrach seine Rede zugunsten einer langsam kauenden Bewegung seiner Kinnbacken, an der auch die etwas aufgebogene Spitze der Nase teilnahm, während das übrige Gesicht asketisch reglos blieb, ließ aber den Blick nicht von Clarisse, der in der Gegend ihrer Brust aufruhte. (GW I, 833)

Nicht nur durch solchen Gesten wird Meingasts Denken als Sublimationsversuch entlarvt.[57] Auch im Gespräch wird Meingast vom Erzähler als substanz- und hilflos entblößt, als Renommist, der mit seinem Jargon zu keiner eigentlich angemessenen Artikulation von Sachverhalten oder Problemen gelangt, sondern, um Eindruck zu machen, Gemeinplätze «bloß für alle Fälle» aufsagt und «aufs Geratewohl nach einer eindrucksvollen Erwiderung» (GW I, 919f.) sucht. Wie sehr er, und zwar über den privaten Raum

57 Vgl. Wolf, *Kakanien*, 592.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des geschilderten «Familienlebens» hinaus, dabei reüssiert, zeigen nicht nur die unterwürfigen Floskeln Clarisses und Walters der Art «wunderbar verächtlich ist auch die von dir geprägte Formel…» (GW I, 918), sondern auch die Reaktion des biederen Arztes Siegmund, mit der Musil aus der Rückschau der 1930er Jahre die Frustration dessen, «der es besser weiß», aber an der ignoranten Verführbarkeit der Zeitgenossen verzagt (GW I, 783), in einer bitteren Pointe auf die Spitze treibt:

> «[…] Meine Schwester ist etwas überreizt, und ich denke, daß sich das bessern wird, sobald der Großmeister abgereist sein wird. Was halten sie von ihm?» Er betonte die beiden «wird» mit einer leichten Bosheit.
> «Ein Schwätzer!» meinte Ulrich.
> «Nicht wahr?!» rief Siegmund erfreut aus. «Widerwärtig, widerwärtig!»
> «Aber als Denker interessant, das möchte ich doch nicht ganz leugnen!» fügte er nach einer Atempause nachträglich hinzu. (GW I, 839)

Ulrichs aufklärerischer Widerspruch kann letztlich nicht verfangen, weil er vermeintlich nicht auf die eigentlichen Bedürfnisse antwortet, welche die «merkwürdige Erscheinung» der Meingastverehrung motivieren: Es «war ihr Selbstgefühl heil und frisch bereitet. Diese Wirkung hatten die neuen Vorstellungen, mit denen sie von ihrem philosophischen Gast ausgestattet wurde», heißt es von Clarisse beim letzten von Musil publizierten Auftritt Meingasts in Kapitel II/26 (GW I, 910). Seine zur eigentlichen «geistigen Bewältigung der Welt» völlig ungeeignete Weltanschauungsprophetie erweist sich als taktisch auf ihr Publikum zugeschnitten und vermag es, insbesondere in Clarisse den «Willen ohne Ziel» zu erregen. An der oberflächlichen Nietzsche-Jüngerin Clarisse führt der Roman die Erfolgsbedingungen eines Weltanschauungsdiskurses vor, der seiner Teilnehmerin hier, wie auch den männlichen Teilnehmern Walter und Meingast, lediglich narzisstische Befriedigung, aber keine ethische Orientierung verschafft. Ziellos, und deutlich weist Musil darauf hin, wenn er Meingasts Posen und Wortmaterial in Clarisses fortschreitendem Realitätsverlust sich spiegeln lässt, ist dieser Wille aber nur auf der Bewusstseinsebene der Figuren. In einer weiteren Bedeutungsschicht weist er voraus auf den individuellen und kollektiven Wahn, auf den Musil seinen Roman zulaufen lässt.

4.1.5 Das Haus Fischel

Mit dem Haus und der Familie Fischel entwirft Musil ein narratives Gegenstück zum Salon Diotimas, einen regelrechten Weltanschauungskampfplatz, auf dem Anhänger der deutschnationalistischen Jugendbewegung, die den Verlust verbindlicher Werte im Sinne lebensphilosophischer Umwälzung affirmieren, sich unter dem Dach des jüdischen Rationalisten zu einer explosiven Gemengelage versammeln. Ironie und entlarvende Komik sind auch hier stets greifbar, doch weniger beherrschend als in der Konstellation um Meingast. Die Demontage beruht zu einem wesentlich größeren Teil auf der direkten, ernsthaften Konfrontation mit dem Protagonisten, dem überdies Konvergenz-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

punkte mit den Bedürfnissen Hans Sepps zugeschrieben werden –[58] eine substanzielle Vorwegnahme großer Erzählkomplexe der Fortsetzungsfragmente, auf die im Folgenden noch zurückzukommen ist. Das Eindringen der antisemitischen Jungnationalen ausgerechnet in die Familie des jüdischen Leo Fischel wird nicht einfach als ironisches Kontrastmittel eingesetzt, sondern aus der Figurenkonstellation hergeleitet. Schon zuvor und von innen «verwandelte sich das Haus Fischel allmählich in den Kampfplatz zweier Weltanschauungen» (GW I, 204). Während man sich in der Parallelaktion normative Sinnstiftung von oben zum Ziel macht, gerät die Familie Fischel in die gesellschaftlichen Mechanismen der «Zeitstimmung» (GW I, 204), indem eine an sich unspektakuläre Ehekrise mit populärer Rassensemantik aufgeladen wird. Den prägenden Einfluss unreflektierter, klischeehafter Urteile auf die Konstellation der Figuren unterstreichen kommentierende, nullfokalisierte Erzählpassagen.

> Dabei waren Klementine und Leo, wie alle Welt, der das durch Sitte und Literatur eingeredet wird, in dem Vorurteil befangen, daß sie durch ihre Leidenschaften, Charaktere, Schicksale und Handlungen voneinander abhingen. In Wahrheit besteht aber natürlich das Dasein mehr als zur Hälfte nicht aus Handlungen, sondern aus Abhandlungen, deren Meinung man in sich aufnimmt, aus Dafürhalten mit entgegensprechendem Dagegenhalten und aus der aufgestapelten Unpersönlichkeit dessen, was man gehört hat und weiß. Das Schicksal dieser beiden Gatten hing zum größern Teil von einer trüben, zähen, ungeordneten Schichtung von Gedanken ab, die gar nicht ihrer, sondern der öffentlichen Meinung angehörten und sich mit dieser verändert hatten, ohne daß sie sich davor bewahren konnten. (GW I, 206f.)

Unter dem Phänomenbereich geistiger «Mode» – ein Wort, das sich bestimmend durch das ganze Kapitel zieht – werden sowohl Leos beschränkter Zeitungsrationalismus wie auch Klementines Konzessionen an die herrschende Semantik rubriziert. In einer Motivkette, die mit psychoanalytischen Mustern spielt, verlängert Musil diesen sozial zum Weltanschauungskampf semantisierten Konflikt der Eltern in die nächste Generation: Er führt ihn zunächst ins elterliche Schlafzimmer und erst von dort über den «bitteren Widerwillen» (GW I, 206) Gerdas zu deren Anschluss an den sexualitätsfeindlichen Kreis

58 «Nur dadurch, daß Musil reale Verhältnisse auf Typen abstrahiert, ist es erklärlich, daß Hans-Sepp, gemessen an den Ereignissen während der Entstehung des Romans, so gut davonkommt», lautet die These Friedbert Aspetsbergers zu dieser Frage. Die Formulierung scheint, zumal in ihrer Konsequenz, Musil «beispielhaften Schematismus» im «typenbildenden Wirklichkeitsbau des Historismus» zuzuschreiben, fragwürdig (Friedbert Aspetsberger: Musil und der Historismus. Am Beispiel des Romans «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Der Historismus und die Folgen. Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987, 127–145, hier 135ff.). Zwar trifft zweifellos zu, dass es Musil vor allem um die «Bewußtseinstypen, weniger um ihre Realisierung im geschichtlichen Leben» (ebd.) geht, es ist jedoch nicht klar, inwiefern das eine Verminderung des kritischen Potentials bedingen soll. Im Gegenteil erweist sich ja Musils Verfahren etwa an Meingast als scharfes kritisches Instrument, und eine sachgemäßere Beobachtung wäre wohl, dass Musil die realen Vorbilder seiner Figuren an der chronologischen Grenze seiner Konzeption quasi einfriert (vgl. dazu auch Corino, *Biographie*, 843ff.) – zu schweigen von dem hier schon wiederholt angeführten Umstand, dass viele Aspekte der Figurenkonzeption eben nicht mit Typenbildung, sondern mit Habitusbildung zu erklären sind.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Hans Sepps. Auf dieser Basis setzt die neue Konstellation auf, die sich beim Hinzutreten Ulrichs ergibt.

Einen Kern der Konfrontation zwischen Ulrich und Hans Sepp bildet die Sprachkritik, und zwar entlang einer Denkfigur, die Musil schon in den Essays immer wieder heranzog, als er angesichts der negativistischen Phrasen seiner Zeit, seien das lebensphilosophische oder ästhetische, das «zugehörige Positum, die aktive Wesensbestimmung» (GW II, 1147) einforderte. Im Roman bereitet der extensiv herauspräparierte Jargon der Jugendbewegung dieser Kritik den Boden:[59]

> Es wäre schwer zu sagen, woran diese jungen Menschen glaubten; sie bildeten eine jener unzähligen kleinen, unabgegrenzten freien Geistessekten, von denen die deutsche Jugend seit dem Zerfall des humanistischen Ideals wimmelt. Sie waren keine Rasseantisemiten, sondern Gegner der ‹jüdischen Gesinnung›, worunter sie Kapitalismus und Sozialismus, Wissenschaft, Vernunft, Elternmacht und -anmaßung, Rechnen, Psychologie und Skepsis verstanden. Ihr Hauptlehrstück war das ‹Symbol›; soweit Ulrich folgen konnte, und er hatte ja einiges Verständnis für derlei Dinge, nannten sie Symbol die großen Gebilde der Gnade, durch die das Verwirrte und Verzwergte des Lebens, wie Hans Sepp sagte, klar und groß wird, die den Lärm der Sinne verdrängen und die Stirn in den Strömen der Jenseitigkeit netzen. (GW I, 312f.)

Gegenüber Gerda und Hans Sepp spielt Ulrich seine wissenschaftliche Neigung und Bildung aus; sein Einblick in die anerkannten Deskripitionsverfahren der Zeit ermöglicht ihm genau das, woran die anderen Figuren regelmäßig scheitern: positive Beschreibungsmodelle seiner Lebensumwelt zu entwerfen. Eine Methode negativer Welterfassung, die auch an anderen Figuren offenbar wird, hält Ulrich Gerda und ihren antizivilisatorischen Freunden explizit als denkfaule Geisteshaltung vor.

> Ihr macht es euch zu leicht; ihr spürt ein Negativ zu der positiven Welt, in der wir leben, und behauptet kurz, die positive Welt gehöre den Eltern und Älteren, die Welt des schattenhaften Negativs der neuen Jugend. (GW I, 493)

Demgegenüber verfügt Ulrich über privilegierte analytische Fähigkeiten. Sie werden gerade in der um das Haus Fischel konzentrierten Kapitelgruppe nicht nur auf seine eher allgemeine Leidenschaft für genaues Denken, sondern auch auf wissenschaftliche Fachkompetenz zurückgeführt. Im Grunde eine der Allgemeinbildung Gerdas und Hans Sepps nicht unbekannte Denkweise, hinterlässt in ihnen jedoch «solcher Bildungsgang heute das Gefühl, daß er gänzlich ohnmächtig sei, während vor ihnen die neue Zeit wie eine neue Welt liegt, deren Boden mit den alten Werkzeugen nicht bearbeitet werden

59 Das Material dazu entnimmt Musil verschiedenen Quellen, etwa populären Autoren wie Spengler (vgl. die folgenden Ausführungen), aber auch zeitgenössischer Pamphletliteratur. Dazu Corino: «Die Chiffre Z 44, die in diesem Zusammenhang auf Musils im II. Weltkrieg vernichtetes Zeitungsarchiv verweist, belegt, daß journalistisches Material über die Jugendbewegung und über die Alldeutschen nicht ohne Belang war für die Konzeption der Figur und die Ideologie der Gruppe um Gerdas Freund Hans Sepp, ja daß vielleicht sogar das aus der Presse entnommene Material die konkrete Erfahrung überwog» (Corino, *Biographie*, 894f.).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

kann» (GW I, 487). Diese Ohnmacht seziert Musil an der Triade Ulrich-Gerda-Hans Sepp, indem er die beiden Männer in Dialog treten lässt und zwischen ihnen ein Konkurrenzverhältnis um intellektuelle und sexuelle Dominanz über Gerda inszeniert. Der Überlegene steht fest: Nicht zufällig wird Hans Sepp fortwährend mit den Attributen pubertärer Unreife und eitler Kompensationsbedürftigkeit scharf satirisch gezeichnet,[60] während in Ulrich dagegen die in Tiermetaphern gestaltete «Grausamkeit» (GW I, 495) erregt wird, seine «gangbare Männlichkeit» (GW I, 285) wirken zu lassen – sowie, auf intellektueller Ebene, seine Kenntnis zeitgemäßer Analyseinstrumente, mit der es ihm gelingt, Hans Sepps Wirkung auf Gerda zu unterminieren. Im Gespräch mit Gerda entwirft Ulrich ein basales Programm statistischer Weltbeschreibung:

> Sie erinnern sich wohl aus den Kollegs, die Sie gehört haben, wie es in der Welt zugeht, wenn man wissen möchte, ob etwas ein Gesetz ist oder nicht? […] [D]ann macht man zunächst aus seinem Haufen von Beobachtungen einen Zahlenhaufen; man macht Abschnitte […] und bildet daraus Verteilungsreihen; es zeigt sich, daß die Häufigkeit des Vorkommens eine systematische Zu- oder Abnahme hat oder nicht; man erhält eine stationäre Reihe oder eine Verteilungsfunktion, man berechnet das Maß der Schwankung, […] die Dispersion und so weiter und untersucht mit allen solchen Begriffen das gegebene Vorkommen. (GW I, 487)

Diese Unterhaltung schließt unmittelbar an das Kapitel I/102 an, in dem Hans Sepps Jargon, den Musil an Willy Schlüter anklingen lässt[61] und mit dem Verweis auf Stefan George würzt (GW I, 478), reproduziert und die argumentative Beliebigkeit am Fundament seiner Umwälzungsphantasien entblößt wird. Wie sonst mit kaum einer der Nebenfiguren lässt sich Ulrich darauf in Grundsatzdiskussionen ein, und in seinem Verfahren klingt die von Musil vorgegebene Parole «Welt-an=Schauung contra Weltanschauung» deutlich an. In der «Wortschlacht» (GW I, 482) lässt sich Ulrich auf keinerlei verabsolutierte Wertungen ein, die er den klar positionierten Antipoden Hans Sepp und Leo Fischel überlässt. Stattdessen begnügt er sich damit, die oben zitierten Beschreibungsverfahren anzuwenden, indem er den Begriff «Fortschritt», auf den sich der Streit verengt, als Funktionswert begreift und damit außerhalb der mit ihm fortwährend assoziierten polaren Ideologeme stellt. Das Gespräch mit Gerda knüpft hier an, und die Anwendung und Offenlegung des wissenschaftlichen Weltzugriffs wirkt sich nun auf ihre weltanschauliche Bindung unmittelbar zersetzend aus: «Wenn jemand so sachlich sprach und sich an den Ehrgeiz ihres Verstandes wandte, wurde ihr Unmut eingeschüchtert; sie fühlte die einfache Sicherheit, die er ihr verliehen hatte, dahinschwinden» (GW I,

60 «Hans Sepp, der Student mit dem unreinen Teint und der umso reineren Seele», heißt es im Kapitel I/102 (GW I, 482), auch im weiteren Verlauf wird auf die Erwähnung dermatologischer Details in derlei «Schneider- und Barbierangelegenheiten» (GW I, 31) auffallender Wert gelegt (vgl. GW I, 551; 560). Die «Entlarvungsstrategie» entlang der «körperlichen Unzulänglichkeiten» (Ulrich Boss: *Männlichkeit als Eigenschaft. Geschlechterkonstellationen in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Berlin: De Gruyter, 2013, 60) zielt auf seine Weltanschauung: Diese wird direkt auf unbewältigte, kontingente Lebensproblematik zurückgeführt und diskursiv entwertet. Vgl. Stefan Howald: *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils*. München: Fink, 1984, 333.

61 Vgl. Arntzen, *Musil-Kommentar «Der Mann ohne Eigenschaften»*, 262.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

487). Ulrich kehrt die oberflächliche Beruhigung existenzieller Unsicherheiten mittels unverstandener Begriffe, die das erste Kapitel schildert, um. An der skeptischen Konsequenz, mit der Ulrich auf die immanenten Inkonsequenzen der Symbolwelten Hans Sepps hinweist,[62] zerbrechen die Weltanschauungskonzeptionen am Ende und schlagen um in unverhohlen richtungslosen Antirationalismus: «Alles ist Unsinn, wenn man es sich klarmacht! Wenn wir vernünftig sind, kommen wir nie über Gemeinplätze hinaus!» (GW I, 491). Weltdeskription resultiert in Weltanschauungsdestruktion.

Eine entscheidende Variation erfährt der Konflikt im zweiten, «in der Mischsprache des Grenzgebiets zwischen Über- und Untervernunft» (GW I, 549) geführten Gespräch zwischen Ulrich und Hans Sepp. Die verstreut vorausgegangenen Andeutungen der Art, Ulrich habe eigentlich «mancherlei für die wunderlichen Freunde Gerdas übrig» (GW I, 483), löst Musil ein, indem er Hans Sepps Weltanschauungsprogramm nun mit Ulrichs eigenen Sinnstiftungsdefiziten zusammenführt. Wieder ist es Gerda, die durch ihr suggestibles Schwanken eine Art Wettbewerbsebene schafft, doch weicht nun Ulrich, dem der blind seine «Glaubenssätze abspulende» (vgl. GW I, 556) Hans Sepp, Einwürfen und pragmatischen Verwahrungen unzugänglich, mit immer weiteren Phrasen – diesmal denen Oswald Spenglers – antwortet,[63] von seiner Argumentationsstrategie ab. Er gibt die Rolle des Anwalts wissenschaftlicher Methodik auf, er spricht «mehr, als er verantworten wollte» (GW I, 560), und macht sich selbst eine Sondersprache zu eigen, «nicht unähnlich der Unterhaltung in einem Verbrecherjargon, obwohl dieser kein anderer war als die Mischsprache weltlich-geistlicher Verliebtheit» (GW I, 555). Weltanschauung wird zum sprachlichen Phänomen:

> In der Hauptsache kam es [Hans Sepps Fanatismus] aber davon, daß die Sprache der Jugendbewegung, die damals in Schwang gekommen, die erste Sprache war, die seiner Seele zum Wort verhalf und, wie es eine rechte Sprache tun muß, von einem Wort zum andern führte und in jedem mehr sagte, als man eigentlich wußte. (GW I, 554)

Hier laufen Sprachkritik und Ulrichs Anlage zu Präzision in Weltanschauungsanalyse zusammen; Sprache erscheint, statt als System von Verweisen auf eine Außenwelt, als von Inhalten entkoppelte Phraseologismen, aus deren Konventionen allein sich der prekäre Sinnstiftungsanspruch von Weltanschauungen ergibt. Der Erzählerkommentar erinnert an den satirischen Formalismus, den Musil in «Geist und Erfahrung» zur Nacherzeugung von Spenglers Philosophie empfiehlt, allein die Transposition des im Essay verhandelten Gegenstandes in die Fiktion des Romans erlaubt es ihm, die skeptische Kritik als Funktion eines komplexen Beziehungsgeflechts zwischen seinen Figuren zu formulieren: Ulrich identifiziert den Jargon Hans Sepps als Ausdruck seiner eigenen, auf die Tradition und Aktualisierbarkeit profaner Mystik gerichteten Interessen, wie sie Musil im zweiten Band zur vollen Entfaltung bringt. Die grundlegend ethische Frage des nationalistischen Kreises, «wie man leben solle» (GW I, 556), ist auf diesem Abstraktionsniveau auch die zentrale und einzige Frage, die für Ulrich das Denken lohnt: «die des

62 Vgl. GW I, 493: «Und nun machen Sie sich einen Plan, wie Sie sich im weltabgewandten Zustand morgens die Zähne putzen und Hans eine Steuervorschreibung empfangen wird».

63 Vgl. Arntzen, *Musil-Kommentar «Der Mann ohne Eigenschaften»*, 275.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

rechten Lebens» (GW I, 255). Ulrich betrachtet somit das «abergläubische Geschwätz» (GW I, 557), das Musil im Vokabular der Zeit präsentiert, als inadäquate Artikulation und fehlgehende Kanalisierung seiner eigenen mystifizierten Liebeserfahrungen, die in der Romankonzeption auf den «anderen Zustand» zulaufen und hier durch eine Referenz auf die Episode mit «der Frau Major» aufgerufen werden (GW I, 550). Zugleich verhindert die Gesprächsdynamik, dass Ulrich an dieser Stelle seine eigenen Begriffe von «Mystik» und «Liebe» noch über solche Andeutungen hinaus entwickelt, die Hans Sepp überdies missversteht und Ulrich rhetorisch die Rolle des Wissenschaftsoptimisten zuschiebt, und die Gerda ihrerseits auf die eigene Liebe zu Ulrich bezieht. Denn parallel zum diskursiven Konflikt hält Musil auch die Ebene der konkurrierenden Machtansprüche über Gerda durch häufige Einschaltung ihrer Reaktionen präsent. Auf dieser Bedeutungsebene wird die Motivation der Figuren und die Entwicklung des Gesprächs entscheidend bestimmt. Hier manifestiert sich die diskursiv nicht eingestandene Überlegenheit Ulrichs über Hans Sepp, indem die Wirkung der antisexuellen Lebensphilosophie Hans Sepps auf Gerda in Naturmetaphern[64] gegen die Libido Ulrichs aufgerechnet wird. Ulrichs Geläufigkeit im Jargon Hans Sepps, den er sich aufgrund der gemeinsamen Basis mühelos anzueignen versteht, ohne seinen Gebrauch dabei seinerseits auf verinnerlichte lebensphilosophische Modelle zu stützen, besorgt unter den Bedingungen der sexuellen Konkurrenz die endgültige Desavourierung dieser Lebenslehren gegenüber Gerda. Schließlich bleiben auch Hans Sepp nur noch Parolen, in denen er die Position Ulrichs fälschlicherweise mit der eines Empirikers identifiziert:

> «[…] Alle empirischen Erklärungen sind nur scheinbare und führen aus dem Kreis der niederen, sinnlich faßbaren Erkenntnisse nicht hinaus! […]» […] Er fühlte, daß er seine Sache schlecht vorgetragen habe, und machte es der Anwesenheit dieses fremden Mannes zum Vorwurf, der ein Alleinsein mit Gerda verhinderte, denn Aug in Auge mit ihr wären die gleichen Worte ganz anders, schimmernden Wassern, kreisenden Falken gleich in die Höhe gestiegen […]. Zugleich war er sehr erstaunt und böse darüber, Ulrich so leicht und eingängig an seiner Stelle sprechen zu hören. (GW I, 560)

Den Schlusspunkt des Konflikts markiert Ulrich, indem er die latente Konkurrenz um Gerda in das Gespräch zieht und so im Wettstreit explizit macht.

> Die Worte «Ich würde Gerda in meine Arme schließen und festhalten» hatten auf sie den Eindruck eines geheimen Versprechens gemacht. […] Hans, zornig über den Verrat Gerdas, den er fühlte, bestritt, daß das gelingen müsse, wovon Ulrich rede […]. Vielleicht müsse erst ein Mensch kommen, der die anderen aus ihrer Verfangenheit erlöse, ehe das Höchste gelingen könne! Es erschien ihm nicht ausgemacht, daß keinesfalls er dieser Erlöser sein könnte, aber das war seine Sache, und davon abgesehen bestritt er, daß der gegenwärtige Tiefstand imstande sei, einen hervorzubringen. (GW I, 562)

Damit ist einerseits der Übergang zur weiteren Gerda-Handlung hergestellt, und es entlarvt andererseits die eifersüchtige Reaktion Hans Sepps zeittypische messianische

64 Der Bildbereich – «wie ein Baum empfinden könnte, den irgendetwas hindert, im Frühling zu blühen» (GW I, 561) – korrespondiert mit den Tiermetaphern, durch die Ulrich in der Kapitelgruppe um Gerda dargestellt wird.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Selbststilisierung als eigentlich narzisstisches Ziel der spenglerischen Lehre von einer untergangsgeweihten Epoche. Die ‹ich-lose› Lebensphilosophie ist damit ironisch ausgehebelt. Ihr Inhalt und Geltungsanspruch ist mit ihrer eigentlichen Funktion für die Figur Hans Sepps auf keine Weise vereinbar; die Aporie führt zum Scheitern der Figur. Die narrative Äquivalenz zum weltanschaulichen Gegenmodell, der Parallelaktion, tritt hier zutage, und das Versagen der weltanschaulichen Sinnangebote an den Bedürfnissen Gerdas und im Wettstreit mit Ulrich erscheint als Vorstufe zum zuletzt in Entwürfen um 1936 aufgegriffenen Suizid Hans Sepps (vgl. GA 5, 375–382) als dem endgültigen Untergang am staatlich-militärischen Apparat, mit dem gegen Hans Sepps chauvinistisches Denksystem «ein persönliches Unglück als narrative Widerlegung konstruiert und eingesetzt» wird.[65]

4.2 «Erlösungen» in den *Schlafwandlern*

4.2.1 Vergleichende Vorüberlegungen

Am 3. August 1931 machte Broch gegenüber seiner Übersetzerin Willa Muir erstmals substanzielle Anmerkungen zum Vergleich der *Schlafwandler* mit anderen Zeitromanen, darunter dem *Mann ohne Eigenschaften*. Dessen erstes Buch war knapp neun Monate zuvor erschienen, Musil schrieb an der Fortsetzung und Broch noch am dritten *Schlafwandler*-Teil, dessen Neukonzeption er kurz nach der Publikation von Musils Buch beschlossen hatte. Broch hatte dem Verlag diese Umarbeitung am 1. Januar 1931 mit nachdrücklichen Worten angekündigt, die Widerspruch ausschließen sollten:

> Mit dem Huguenau wäre aber nun Folgendes zu überlegen: das Buch war ursprünglich als Epilog innerhalb einer einbändigen Ausgabe gedacht. Durch die Zerteilung in drei Bände hat sich die Gesamtarchitektonik etwas geändert und in gewissem Sinne verlangt die Gewichtigkeit und die Bedeutsamkeit des Esch eine Steigerung im dritten Band sowohl dem Volumen als dem inneren Gehalt nach […]. Der Huguenau hat nun durchaus das Zeug in sich, zu einem derart großen Roman ausgebaut zu werden. Ob dieses Ziel, wie ich zuerst dachte, durch den Einschub einiger Kapitel (die übrigens schon vorbereitet sind) bereits erreicht wird, kann ich heute noch nicht ermessen. Ich frage mich aber, ob der Ostertermin tatsächlich von so großer Wichtigkeit ist, um eventuell eine Höchstleistung herabzumindern. Ich muß dazu wiederholen, daß der Rhein-Verlag infolge des Ulysses das Niveau der künstlerischen Höchstleistung einhalten muß, daß aber andrerseits es auch für mich und meine literarische Karriere von aller Wichtigkeit ist, mit einem Werk höchsterreichbarer Qualität herauszukommen, denn Anfängerfehler dürfen sich bloß Zwanzigjährige leisten.[66]

Die Bedeutung dieser Neukonzeption, für die er sich nicht nur hier, sondern immer wie-

65 Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften», 248.

66 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 155.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der auf Joyce berief,[67] für Brochs Selbstverständnis als Autor ist kaum zu überschätzen. Von nun an legte er großen Wert darauf, die erzählerische Integration von «Reflexion», schon um 1930 Reizwort einer den Jamesschen Kriterien von ‹showing› und ‹telling› folgenden Literaturkritik, und als poeta doctus die Berücksichtigung wissenschaftlicher Spezialkenntnisse grundlegend anders gelöst zu haben als die Konkurrenz, wobei er sich nun auch gegenüber Willa Muir vor allem auf eben diese knapp ein halbes Jahr alten Pläne zur Umarbeitung stützte. Der neue Huguenau-Teil sollte es vor allem sein, der ihn, Broch, von all jenen abheben würde, die ohne «rechten Begriff von der Wissenschaft» nur dekorative Verwendung für sie hätten.

> [D]ie Polyhistorisierung des Romans macht allenthalben Fortschritte (Joyce, Gide, Th. Mann, in letzter Derivation Huxley). Aber diese Romanschreiber – mit Ausnahme Joyces – haben keinen rechten Begriff von der Wissenschaft: sie versuchen «Bildungselemente» im Roman unterzubringen; die Wissenschaft ist ihnen wie ein kristallener Block, von dem sie das eine oder das andere Stück abbrechen, um damit ihre Erzählung an zumeist ungeeignetem Ort zu garnieren oder einen Wissenschaftler als Romanfigur damit auszustatten. Auch mein Freund Musil, der allerdings den Vorzug besitzt, ein ausgezeichnet wissenschaftliches und trainiertes Denken zur Verfügung zu haben, ist von diesem Vorwurf nicht freizusprechen. Demgegenüber mache ich nun den Versuch […], lebendige Wissenschaft, d. h. hier produktive Wissenschaft, […] im Roman unterzubringen, einesteils indem ich sie immanent in eine Handlung und in Figuren unterbringe, die mit «Bildung» nichts mehr zu tun haben, bei denen also die fürchterlichen Bildungsgespräche nicht geführt werden, andererseits indem ich sie nackt und geradeaus und eben nicht als Gesprächsfüllsel zum Ausdruck bringe. Daß der «Zerfall» mit dem Ich des «Heilsarmeemädchens» in einen gewissen Zusammenhang gebracht wurde, ist fast eine Konzession, legitimiert sich aber an der inneren Architektonik aller drei Bücher […]. (KW 13/1, 148)

Während der Schlusskorrekturen legte Broch am 1. Februar 1932 hinsichtlich dieser «Konzession» noch einmal nach (mit etwas ironischem Unterton allerdings): «[I]m Übrigen ist es ein schwerer Irrtum, mich mit dem ‹Ich› aus dem Heilsarmeemädchen zu identifizieren» (KW 13/1, 174). In den Formulierungen fast identisch, in der Konsequenz für die fiktionale Konstruktion wesentlich radikaler, äußert er sich 1948 gegenüber Nani Maier. Hier – Broch befindet sich nun nicht mehr im Werkstattgespräch mit seiner Übersetzerin, das ihn zur Genauigkeit verpflichtete – fehlt nun auch gänzlich der Hinweis auf die «Konzession» des «gewissen» Zusammenhangs zwischen den Handlungssträngen.

> [D]er «Mann ohne Eigenschaften» war ein ganz großer Wurf. Gewiß überwiegt darin das Schriftstellerische über dem Dichterischen, d. h. es ist das ganze Werk ins präzis Rationale gehoben. Hofmannsthal sagte: «Die Tiefe muß man verstecken. Wo? An der Oberfläche», und genau das war Musils Grundprinzip. Es ist ein für mich anfechtbares Prinzip;

67 Vgl. Paul Michael Lützeler: *Hermann Broch – Ethik und Politik. Studien zum Frühwerk und zur Romantrilogie «Die Schlafwandler»*. München: Winkler, 1973, 77ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

> gewiß vor falschen Tiefsinnigkeiten – dem Fehler vieler Symbolisten – muß man sich hüten und im Gegenteil trachten, jeden Gedanken bis zur höchsten Präzision aufzuhellen, doch das eigentlich Dichterische manifestiert sich erst im unaufhellbaren Rest und wird erst in diesem existenzberechtigt. Aus eben diesem Grunde habe ich in den «Schlafwandlern» eine scharfe Trennung zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen gezogen, in dem ich ersteres in Gestalt [des] «Zerfalls der Werte» streng vom eigentlichen Roman separiert, zugleich aber dafür die volle, sozusagen wissenschaftliche Verantwortung übernommen habe, zeigend, daß hier der Autor selber spricht, ohne daß er sich hinter eine seiner Personen versteckt […]. (KW 13/3, 286f.)

Die letztlich unauflösbaren Widersprüche in der von Broch über die Jahre postulierten Intention hat die Forschung schon lange gesehen.[68] Es scheint, dass ihm bei der nachträglichen Positionierung seiner Überarbeitung des Huguenau-Teils gegenüber anderen Romanciers das Konstrukt des Ich-Erzählers eher im Weg stand, so dass er es entweder ignorieren oder «fast» zur Konzession erklären musste. Die nachträgliche Selbstdeutung vom säuberlich «separierten» Traktattext, in dem sich noch geradezu der «Autor selber» aus der Fiktion herausnimmt, wäre jedenfalls, träfe sie zu, in der Tat ein fundamentaler Unterschied zu anderen literarischen Verfahren, insbesondere zu Musils hochgradig perspektivierendem Verfahren. *Der Mann ohne Eigenschaften* stellt eine analytisch scharf reflektierende Wissenschaftlerfigur ins Zentrum eines Ensembles verschiedentlich weltanschaulich mobilisierter Nebenfiguren, die mit ihrem historisch präzise herausgearbeiteten Jargon allesamt dem kritischen Urteil der Hauptfigur und der Ironisierung der Erzählinstanz verfallen; zugleich aber setzt er seine kritisch überlegene Hauptfigur selbst zu einem gewissen Grad dem existenziellen Druck weltanschaulicher Sinnstiftungsbedürfnisse aus, den er als Ausgangsdiagnose der erzählten Welt an den Nebenfiguren bloßstellt. Dieser Druck wird, das zweite Buch von 1932 deutet das schon an, weite Teile der Fortsetzungsfragmente motivieren. Der «Mann ohne Eigenschaften» Ulrich ist damit im Zentrum des Romans sowohl ein Mittel zur rationalen Kritik am Weltanschauungsdiskurs als auch zunehmend zur irrationalen (oder, mit Musil: «nichtratioïden») Partizipation daran; beide Funktionen werden, wie zuletzt an den Fischel-Kapiteln deutlich zu sehen war, kunstvoll verschränkt.

Broch versucht sich von dieser Technik, für deren Gebrauch er Musil mit dem von beiden kritisierten Thomas Mann des *Zauberbergs* in einen Topf wirft, zu distanzieren. Seine Selbstinterpretation wurde in der Forschung oft milde behandelt, sofern sie nicht gar einfach übernommen wurde.[69] Hermann Hesse hatte den «Traktat» zum Wertzerfall in seiner *Huguenau*-Besprechung für die NZZ ganz im Sinne Brochs als «geistig das Kernstück dieses Werkes»[70] bezeichnet; frühe Forschung übernahm diese Perspektive

68 Vgl. Lützeler, *Ethik und Politik*, 75.

69 «Das Bemühen um deutendes Verstehen des in den erzählerischen Teilen Dargestellten scheint hier weitgehend überflüssig zu werden, übernimmt doch der Autor jetzt die Rolle des Interpreten seiner eigenen Erzählung» (Karl Robert Mandelkow: *Hermann Brochs Romantrilogie «Die Schlafwandler». Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. 2. Aufl. Heidelberg: C. Winter, 1975, 132).

70 Hesse in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 15. Juni 1932, zit. nach Brude-Firnau, *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*, 103.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

und deutete *Die Schlafwandler* von diesem einen Textstrang aus. Selbst Sebald übernahm für seinen Verriss noch unhinterfragt die Unterscheidung zwischen «Romantext» und «aus der Erzählung extrapolierte[r] Theorie»[71]. Stephen Dowden hat die entsprechenden Romanteile deshalb jüngst als den «Baedecker [sic] zur Romanexegese» bezeichnet, der «zur Überbelichtung seiner [Brochs] philosophischen Überlegungen zu Wert, Mythos und Geschichte geführt» habe.[72] Dabei kann Brochs Wunschdeutung einem Blick in den Romantext kaum standhalten. Im Gegenteil gewinnt der «Traktat»-Block des dritten *Schlafwandler*-Romans erst durch seine Verflechtung mit den Personen und Erzählsträngen des Romans eine perspektivische Erweiterung gegenüber Brochs Aufsätzen, die dasselbe «werttheoretische» Vokabular verwenden wie die Kapitel vom «Zerfall der Werte» und deshalb im Vergleich die dringliche Frage nach ihrer Rolle im fiktionalen Rahmen aufwerfen. Diese Frage der Integration der ‹reflexiven› und ‹erzählerischen› Ebenen ist ein klassisches Problem der literaturwissenschaftlichen Moderneforschung, die versucht, über die Henry-James-Schule der Literaturkritik hinauszukommen, insbesondere, sofern sie sich mit der sogenannten ‹Romankrise› befasst. Das Problem wurde für Musil und Broch zuletzt besonders fruchtbar unter den Begriffen der ‹Auktorialität› und des ‹essayistischen Romans› verhandelt.[73] Es verwundert nicht, dass Brochs Selbstdeutung im Rahmen solcher Fragestellungen problematisiert wurde. Simon Jander hält es, um den ‹essayistischen› Romans Brochs systematisch erfassen zu können, für unabdingbar, Broch gegen seine hier festgehaltene Intention zu lesen: «Erst durch die Rehabilitierung der eigenständigen narrativen Ebenen und ihrer Wirkungsfähigkeit und Widersprüchlichkeit gegenüber der Essayfolge zeigen sich die reflexive Offenheit und das ästhetische Niveau des Romans.» Er betont, dass der «Traktat» keineswegs «vom eigentlichen Roman isoliert» gelesen werden sollte, und benennt mehrere Möglichkeiten einer integrativen Interpretation:

> Gegenüber der […] Reduzierung ihres essayistischen Charakters auf Reflexion und Theorie hat die exemplarische Untersuchung gezeigt, dass die Reflexionsteile keine klare Dominanz in den Romanen besitzen, im Gegenteil: sie werden aus der Perspektive des Erzählkontextes immer auch skeptisch in den Blick genommen, parodiert und negiert und schließlich als in ihrer abstrakten Begrifflichkeit hilflos gegenüber existenziellen Phänomenen und ihrer ästhetischen Vergegenwärtigung dargestellt. Hier wird deutlich, dass es nicht die Reflexion in den Einschüben ist, welche die Romane zu essayistischen macht, für sich bleibt sie häufig abstrakt, ziel- und bezugslos, z.T. sogar begrifflich verstiegen, sondern der offene wechselseitige Prozess der Interaktion von Narration und Reflexion.

71 W. G. Sebald: Una montagna bruna – Zum Bergroman Hermann Brochs. In: *Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur*. Salzburg: Residenz, 1991, 118–130, hier 119.

72 Stephen D. Dowden: Die Schlafwandler. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 91–114, hier 100.

73 Vgl. Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans; Martens, *Beobachtungen der Moderne*; Jander, Ethisch-ästhetische Propädeutik; Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!»

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Das überraschende, paradox anmutende Ergebnis in diesem Punkt lautet also: Das Entscheidende am essayistischen Roman ist das Potenzial der Erzählung.[74]

Essayistische Fiktion in diesem Sinne, hat Gittel präzisiert, kann zwar in der Form von Argumenten vorgetragenen propositionalen Gehalt transportieren. Entscheidend ist aber, dass es sich dabei um «unsicheres Wissen» handelt, das zudem für die Fiktion in Anspruch genommen wird. Das führt schließlich dazu, dass «die reflexiven Passagen zwischen assertivem (behauptenden) Wirklichkeitsbezug und fiktionsinterner Bedeutsamkeit oszillieren»[75]. Im Folgenden sollen einige Thesen dazu vorgestellt werden, wie eine integrative Interpretation vor dem für Musil und Broch gemeinsamen Hintergrund des Weltanschauungsdiskurses aussehen kann, und somit auch, welche narrativen Funktionen, die in den ‹Systemen des Glücks› des *Mann ohne Eigenschaften* angelegt sind, sich in vergleichbarer Form in Brochs *Schlafwandlern* finden. Dafür sind drei Bereiche von besonderem Interesse: die Konstellationen von Neben- und Hauptfiguren in allen drei *Schlafwandler*-Romanen, in denen sich das Scheitern weltanschaulicher Orientierungsversprechen vollzieht, das Spiel mit Auktorialität, Erzählmodus und Erzählstimme, und schließlich die von Broch gegenüber seinen Korrespondentinnen heruntergespielte Relativierung des «Traktats» im dritten Teil (mutatis mutandis entspricht dies jenen Aspekten, die im Kapitel 5 dieser Arbeit anhand der Fragmente im Vergleich weiterverfolgt werden). Es hat sich gezeigt, dass Musil im *Mann ohne Eigenschaften* immer wieder – mit wechselnden Mitteln – die aporetische Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses gestaltet: das Aufeinandertreffen vom absoluten Geltungsanspruch beliebiger Weltanschauungen und ihrer biographischen, historischen oder psychologischen Kontingenz. Diese Grundsituation ist im literarisch inszenierten Aufeinandertreffen ihrer zwei spezifischen Bestandteile und dem daraus folgenden Scheitern in der Aporie zu unterscheiden von bloß summarischer Kulturkrisenapokalyptik oder Ideologiekritik. Weltanschauungsanalyse wird bei Musil zum Bestandteil der literarischen Sozioanalyse und speist sich aus denselben Techniken literarischer Arbeit am Habitus, die Wolf plausibel gemacht hat.[76]

Auch Broch, so lautet die hier vertretene These, spielt die Grundsituation in seinen drei *Schlafwandler*-Romanen immer wieder durch und gibt so den Problemen des Weltanschauungsdiskurses wie Musil im Blick auf den Weltanschauungsroman die literarische Gestalt eines genuin modernisierten Zeitromans. Die *Schlafwandler*, so wird zu sehen sein, machen dabei besonders häufig die Suggestion eines weltanschaulichen Klärungsprozesses als kontingenten Willensakt von Figuren sichtbar, der unter Druck nicht standhält und letztlich ebenso scheitert wie alle Figuren im *Mann ohne Eigenschaften*. Wie in Musils Roman ist vor allem dies in den ersten beiden Teilen eine reiche Quelle satirisch wirksamer Kontraste von sakralem und profanem Vokabular; im dritten Teil ent-

74 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 546f.

75 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 214f. Vgl. zum Grundproblem propositionalen «Wissens» in Literatur Danneberg und Spoerhase, «Wissen in Literatur», 61.

76 Wolf, *Kakanien*, 125 und passim.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

faltet es sich zusätzlich als Spiel der Bezüge zwischen dem «Traktat» und den anderen Erzählsträngen.

4.2.2 Orientierungsverlust II: Preußen, Pasenow und der Gottesdienst

Das «Elend des Weltanschauungsverlustes»[77], das Musils Roman von vorne (erstes Kapitel) bis hinten (Fortsetzungsfragmente) prägt, ist auch vom ersten *Schlafwandler*-Roman an konstitutiv. Broch führt die Ausgangsdiagnose allgemein empfundener gesellschaftlicher Anomie auf zwei Arten ein, denen die zentrale narrative Differenzierung des Pasenow-Teils zugrunde liegt: Die enge interne Fokalisierung auf seinen Protagonisten Pasenow einerseits, die regelmäßige Ausweitung dieser Perspektive andererseits, häufig indem sich die Fokalisierung den Bewusstseinsinhalten Eduard v. Bertrands annähert. Obwohl Pasenow durch das Gespräch mit Bertrand mit diesen Bewusstseinsinhalten in Berührung kommt und von Bertrand in der Folge förmlich besessen ist, übersteigen sie den Horizont Pasenows weit. Ihr Schnittpunkt und gemeinsamer Ausgangspunkt ist lediglich die Zeitdiagnose des Ordnungsverlusts. Das ermöglicht Broch, die beiden Perspektiven aufeinander zu beziehen, ineinander zu spiegeln und zu kommentieren.

Zum einen referiert also der Erzähler gesellschaftsanalytische Reflexionen der Figur Eduard v. Bertrand, die auf Orientierungsverlust und Anomie im sozialen Wandel zulaufen. Zum anderen vermittelt er intern fokalisiert das persönliche Leid des preußischen «Premierleutnant[s] Joachim v. Pasenow» – er wird bei seiner Einführung mit dem militärischen Rang vorgestellt (KW 1, 13) – an diesem Verlust seiner «Ordnung der Dinge» (KW 1, 24), die er mit Traditionen und metonymisch mit der Uniform identifiziert. Obwohl Pasenow besessen von Bertrand ist, ist ihm dessen kulturphilosophische Begrifflichkeit unzugänglich. Seine Bezugspunkte sind erstens die eigene Kindheit in jener Zeit, bevor er ins preußische Kadettenkorps in Culm (Chełmno) aufgenommen worden ist, von der ihm «ein beunruhigender Rest geblieben» ist (KW 1, 18), zweitens die strenge Ordnung des preußischen Offizierskorps, und drittens die Unordnung der zivilen «Lebewelt» (ebd.), die er in seinem Hang zur Verabsolutierung nicht als kontingente Konstrukte durchschaut. Diese Bezüge werden von Brochs Erzähler auf den ersten Seiten in intern auf Pasenow fokalisierten Passagen vorgeführt. Er wird in der zivilen Welt mit allen Anzeichen des Unbehagens ausgestattet: der «Zivilgehrock» ist ihm eine «ungewohnte[] Freiheit», er wird von Befürchtungen und dem «Zwang» geplagt, an Eduard v. Bertrand zu denken, den er mit Zivilleben und dem «Dunkel der Großstadt» (KW 1, 25) identifiziert, und blickt mit Missfallen auf das Berlin des Dreikaiserjahres 1888, in dem in seinen Augen «die neuerungssüchtige Politik des Reichsgründers höchst unerfreuliche Blüten gezeitigt» habe (KW 1, 18f.), die ihm der Vater in der Rolle des Lustgreises verkörpert. Pasenow beobachtet in der Eingangspassage an allem, vor allem aber am eigenen Vater, einen Prozess fortschreitenden sozialen Ordnungsverlusts. Sein Bezugsproblem ist ein alle Lebensbereiche erfassender Prozess fortschreitender Anomie, den er sich mit dem Verlust kirchlicher Autorität erklärt und auf den Begriff des ‹Zivilen› bringt. Hier schaltet sich der Erzähler mit einem fokalen Wechsel ein, den er als

77 Eibl, «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten», 134.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

potentiellen geistigen Horizont Bertrands einleitet («Bertrand könnte zum Thema der Uniform etwa sagen»), und der eine Analyse des zugrunde liegenden Prozesses entfaltet. Auf dieser fokalen Ebene ist die konstitutiv weltanschauliche «Romantik», die darin besteht, «Irdisches zu Absolutem» zu erheben, explizit mitgedacht:

> Einstens war es bloß die Kirche, die als Richterin über den Menschen thronte, und ein jeglicher wußte, daß er ein Sünder war. Jetzt muß der Sünder über den Sünder richten, auf daß nicht alle Werte der Anarchie verfallen, und statt mit ihm zu weinen, muß der Bruder dem Bruder sagen: «Du hast unrecht gehandelt.» Und war es einst die bloße Tracht des Klerikers, die sich als etwas Unmenschliches von der anderen abhob, und schimmerte damals selbst in der Uniform und in der Amtstracht noch das Zivilistische durch, so mußte, da die große Unduldsamkeit des Glaubens verloren ward, die irdische Amtstracht an die Stelle der himmlischen gesetzt werden, und die Gesellschaft mußte sich in irdische Hierarchien und Uniformen scheiden und diese an der Stelle des Glaubens ins Absolute erheben. (KW 1, 23)

Solche Unterscheidungen erlauben es der Forschung, von Brochs «Anspruch» zu sprechen, «die Zeitkrankheit der Moderne zu untersuchen»[78]. Pasenow selbst sind derlei Distinktionen allerdings nicht zugänglich. Die anschließende Bemerkung, dass dies «sicherlich nicht jedem Uniformträger bewußt» sei, zielt auf ihn (KW 1, 24) und signalisiert, dass hier zwar seine Problemdisposition verhandelt wird, aber in einer für ihn selbst unzugänglichen Sprache. An ihm erweist sich nur die tatsächliche Wirksamkeit des militärischen Apparats gegen das Gefühl sozialer Anomie im Rahmen der Fiktion:

> [S]o mag immerhin feststehen, daß ein jeder, der viele Jahre die Uniform trägt, in ihr eine bessere Ordnung der Dinge findet als der Mensch, der bloß das Zivilgewand der Nacht gegen das des Tages vertauscht. Gewiß braucht er über diese Dinge nicht eigens nachzudenken […]. (Ebd.)

Der preußische Militärapparat erscheint als einer jener hermetischen sozialen Kreise, die Broch und Musil in ihrer Kritik weltanschaulicher Partikularismen benennen:[79]

> Wenn er dann noch am untern Saume des Uniformrockes gezogen hat, damit er glatt und faltenlos über Brust und Rücken sich spanne, dann ist sogar das Kind, das der Mann doch liebt, ist die Frau, in deren Kuß er dieses Kind gezeugt hat, in so weite und zivilistische Ferne gerückt, daß er den Mund, den sie zum Abschied ihm reicht, kaum mehr erkennt, und sein Heim wird zu etwas Fremdem, das man in Uniform nicht besuchen darf. Geht er dann in seiner Uniform zur Kaserne oder ins Amt, so ist es nicht Stolz, wenn er den anders Gekleideten übersieht; er kann bloß nicht mehr begreifen, daß unter dem anderen und barbarischen Kleide sich etwas befindet, das mit eigentlicher Menschheit, wie er sie an sich erlebt, auch nur das Geringste gemein haben könnte. (Ebd.)

Allerdings scheint die Integrationskraft für Pasenow abzunehmen. Deshalb wird er überhaupt erst von einer Sehnsucht nach einem weniger defizitären weltanschaulichen

78 Dowden, Die Schlafwandler, 92.

79 Vgl. oben 3.4 auf Seite 93ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sinnstiftungssystem heimgesucht, dem «innigeren und tieferen Christenglauben», den er auf die Großvätergeneration als vermeintlich intakte Vergangenheit zurückprojiziert (KW 1, 26). Das triadische Modell von gesunder Vergangenheit – kranker Moderne – Erlösung durch Weltanschauung beginnt, sich zu zeigen. Wie bei Musils Figuren, allen voran Arnheim, sind die Anzeichen nachlassender Integration zunächst irritierende Gedanken, die Pasenow als «sinnlose Überlegungen» und «Ausfluß der ungereimten Äußerungen eines Bertrand» beiseiteschiebt, die aber im Fortschreiten der persönlichen Krise an Dringlichkeit gewinnen. Er erlebt eine fortschreitende Dissoziation von einem Milieu, das, wie ihm zu Beginn des Romans klar wird, «seinem Leben zwar keinen Inhalt, wohl aber Haltung» gegeben hat, oder, um es im Sinn seiner Suchbewegung auszudrücken, zwar eine Haltung, aber eben keinen Inhalt (KW 1, 27). Der Roman setzt somit die biographische Vergegenwärtigung des epochalen Verlustnarrativs, genau wie Musil dem Weltanschauungsromanschema folgend, an den Anfang.[80] Mit der Manifestation dieser Identitätskrise geht eine der bei Broch, und vor allem in den *Schlafwandlern*, häufigen Ich-Dissoziationen einher, die sich speziell in Gegenwart seiner Geliebten Ruzena manifestiert (vgl. KW 1, 42–45), da sie keinem der ihm verfügbaren weltanschaulichen Systeme integrierbar ist.[81] Entsprechend verstärkt sich sein Sinnstiftungsbedürfnis, je tiefer er sich in die Affäre verstrickt.

Die Handlung wird vorangetrieben vom Versuch, den epochalen Verlust und die persönliche Dissoziation rückgängig zu machen und jenen sakralen «Inhalt», den die profane «Haltung» nicht mehr kompensiert, zu gewinnen. Broch geht dabei einen etwas anderen Weg als Musil, den an seinen Nebenfiguren vor allem die «fertige Weltanschauung» (KA, Mappe II/1, 8)[82] interessiert, die er entsprechend oft analeptisch auf ihre kontingenten Ursprünge zurückführt.[83] Broch macht es mit Pasenow umgekehrt und führt den Versuch seines Helden, eine Weltanschauung überhaupt erst zu erlangen, unmittelbar vor. Zentrale erzählerische Figur ist aber auch hier, wie im *Mann ohne Eigenschaften*, die narrative Konfrontation des subjektiven Bedarfs nach sinnstiftendem Weltanschauungswissen mit dessen Geltung, wofür die verschiedenen fokalen Modi, insbesondere die hier anhand Bertrand/Pasenow eingeführte Differenz, zum Einsatz kommen. Zur Darstellung kommen, wie bei Musil, Entwicklungsprozesse der Figuren, in denen sie ihren dringlichen Bedarf nach einer weltanschaulichen Idee anstelle des Nachweises ihrer Gültigkeit setzen. Das subjektive Außerkraftsetzen objektivierender Kriterien hat zur Folge, dass aus der Innenperspektive der Figuren eine weltanschauliche Klärung not-

80 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 256.

81 Vgl. Kyora zur Sexualität bei Broch: Sabine Kyora: *Eine Poetik der Moderne. Zu den Strukturen modernen Erzählens*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007, 52. In Ruzena wird auch die «Dirne» Weiningers aktualisiert. Dieser Weiningerbezug ist zum einen für Pasenows Madonna-Projektionen auf Elisabeth von Bedeutung, zum anderen später für die «absoluten Mütter» in der *Verzauberung*. Vgl. Gesa von Essen: Autobiographische Zeugnisse. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 291–316, hier 311.

82 Vgl. oben 3.4 auf Seite 100.

83 Erst in den Fortsetzungsfragmenten versucht Musil, anhand seines eigenen Protagonisten Ulrich den Prozess ausführlich in der hier von Broch genommenen Richtung zur Darstellung zu bringen, vgl. Kapitel 5.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

falls mit Willenskraft erzwungen werden kann. Dieser Prozess wiederum kann im Text mit den Mitteln der Narration analysiert, kritisiert und parodiert werden. Exemplarisch wird dies an Pasenows Kirchendienst deutlich und an den Folgen, den dieser für seine Sicht auf die Welt hat. Hier eröffnet Broch schon im ersten Teil jene Reihe von Darstellungen «misslingender Versuche einer Resakralisierung profaner Lebensbereiche», die von der Forschung vor allem im Esch- und Huguenau-Teil gesehen wurden.[84]

Broch bereitet die Textpassage vor, indem er seinen Protagonisten auf einen vorläufigen Höhepunkt seines Realitätsverlustes führt: Pasenow, kein Intellektueller wie Musils Ulrich, vermag die Romanhandlung, in deren Mittelpunkt er steht, nicht mehr anders zu fassen als mit inadäquaten Zuschreibungen, die von der Erzählinstanz für die Adressaten des Textes auch als solche markiert werden: Als sich selbst die Uniform, die er mit Tradition und intakter Weltordnung identifiziert, «nicht mehr wie früher anlegen» lässt, also selbst die Zuflucht in die Zeichenwelt der verklärten Tradition an Wirksamkeit verliert, «wünschte [Pasenow] gereizt und ärgerlich, daß Bertrand auch für diesen befremdlichen Zustand verantwortlich gemacht werden könnte» (KW 1, 127). Eine eifersüchtige Bemerkung der Geliebten Ruzena wird vor dem Hintergrund solcher Zuschreibung zur «erleichternde[n] Bestätigung des eigenen Verdachtes, daß allen Unheils dämonischer Ursprung in Bertrand liege» (KW 1, 128). Auf dem vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung erkennt Pasenow selbst, dass derlei Projektionen keinerlei wirksame Orientierung zu bieten vermögen, und dass er sich in einer Erkenntniskrise befindet:

> Es roch nach schlechter Gesellschaft, und manchmal wußte er nicht, ob Bertrand ihm Ruzena zugeführt hatte oder ob er durch Ruzena zu Bertrand gelangt war, bis er erschrocken gewahr wurde, daß er der verschwimmenden und verfließenden Masse des Lebens nicht mehr habhaft zu werden vermochte und daß er immer rascher und immer tiefer in irre Hirngespinste glitt, und alles war unsicher geworden. (KW 1, 128)

Im nächsten Satz richtet sich Pasenows Hoffnung nach dem Militär auf ein weiteres traditionelles System; er will «in der Religion den Ausweg aus solcher Wirrnis suchen» (ebd.). Die nun folgende Passage ist vom personalen Erzähler als ein Versuch der Figur inszeniert, diesen Ausweg im Widerstand gegen den Zeitgeist (das «Zivilistische») quasi mit Gewalt zu beschreiten. Broch führt hier exemplarisch vor, wie das Bewusstsein seines Helden operiert, und das Muster gibt die eben zitierte Passage vor: Pasenows Wünsche determinieren, wie schon bei der Schuldzuweisung an den (sukzessive zum reinen Zeichen werdenden) Freund Bertrand, seine Realitätswahrnehmung.

Der Kirchendienst ist ihm als «militärische Kulthandlung», also als Kombination beider weltanschaulicher Orientierungssysteme, um die er sich bemüht, verständlicherweise «recht» (KW 1, 128). Jedoch beginnt er für Pasenow mit einer Wahrnehmung, die dieser als Ausdruck des «Zivilistische[n]» (ebd.) missbilligt; die soldatische Gemeinde zeigt sich nicht hinreichend ergriffen vom religiösen Akt. «Denn die Gesichter der Mannschaften, die befehlsgemäß in zwei parallelen Kolonnen in das Gotteshaus einmarschiert waren, sahen nicht anders aus als jene, die sie beim Exerzieren und beim

84 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 500.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Reitunterricht aufsetzten; keines der Gesichter war fromm, keines ergriffen» (KW 1, 128f.). Das muss Pasenow missfallen, da er die «Kulthandlung» als Signifikant seines eigenen weltanschaulichen Orientierungsproblems instrumentalisiert. Vom Kirchenbesuch erhofft er sich ja Sinnstiftung und ethische Orientierung, kurz einen Ausweg aus dem unverständlichen Zeitgeist, den er weiterhin nur unter der Kategorie des «Zivilistischen» zu fassen vermag (obwohl das Identifikationspotential der Uniform, aus dem zu Beginn des Romans das «Zivilistische» als Kontrastbegriff entwickelt wurde, für Pasenow bereits nachlässt – der von systematischer Terminologie geradezu besessene Broch stellt mit solchen Details geschickt die terminologische Unzulänglichkeit der kulturkritischen Beschreibungsversuche seiner Figur dar). Folgerichtig muss Pasenow nun auch die zu wenig Ergriffenen diesem «Zivilistischen» zuschreiben: «Es mußten wohl Arbeiter aus Borsigs Maschinenfabrik sein; echte Bauernsöhne aus der Heimat wären nicht so unbeteiligt dagestanden» (KW 1, 129). «Heimat», «Bauernsöhne», ‹Echtheit›: Das sind Begriffe, die Brochs Hauptfigur in Übereinstimmung mit dem Weltanschauungsdiskurs entlang der Basisdichotomie Stadt/Land als mythisch aufgeladene Symbole intakter, aber verlorener Vergangenheit einsetzt. Sobald die gegenwärtige Realitätswahrnehmung der Figur nicht mit der Vorstellung dieser Vergangenheit in Einklang zu bringen ist, sobald Bauernsöhne nicht fromm aussehen, muss («Es *mußten* wohl…») Pasenows Bewusstsein sie dem «Zivilistischen» zuschreiben und ihnen die Verbundenheit mit Heimat und unentfremdeter bäuerlicher Tradition absprechen, selbst wenn das für die Adressaten von Brochs Erzähler, die Pasenows hier vorgeführte Disposition ja nicht teilen, die offenkundig paradoxe Folge hat, dass in die Kirche «einmarschierende» Soldaten das «Zivilistische» repräsentieren. Speziell am Pasenow- und später am Esch-Teil bewahrheitet sich die Einschätzung Stephen Dowdens, dass «Brochs verschmitzte Komik und Satire […] häufig übersehen» werden.[85]

Gegen die Präsenz des «Zivilistischen» im mit Ordnungsambitionen aufgeladenen Raum der Kirche, und damit gegen das Scheitern dieser Ambitionen, setzt sich die Figur in der Folge zur Wehr. Brochs Erzähler betont mit seiner Wortwahl den dahinterstehenden Willensakt. «Die Verlockung auch dies einen Zirkus zu nennen, stand in furchterregender Nähe. Joachim schloß die Augen und versuchte zu beten, wie er in der Dorfkirche zu beten versucht hatte» (KW 1, 129). Dieser Versuch, gegen die «Verlockung», den Kirchenbesuch und die Kirche aufzugeben, scheint Früchte zu tragen: Beim Singen des Chorals, der ihm aus der Kindheit vertraut ist, wird in Pasenow eine Erinnerung an die katholische Köchin der Familie lebendig. In Pasenows Wahrnehmung fließen drei Elemente ineinander, die der Text klar identifiziert: Das in der Erzählgegenwart im Kirchenraum gesungene Kirchenlied, die kindliche Geborgenheit «im Schoße der schwarzhaarigen Polin» (KW 1, 129) und die katholische Ikonographie, die das Kind in Form eines bunten Heiligenbildchens von der Köchin kennengelernt hatte. Während diese drei Einflüsse auf Pasenows Bewusstsein vom Erzähler einzeln benannt und voneinander getrennt werden, wird der Figur Pasenow dieses Urteilsvermögen deutlich abgesprochen; aus Pasenows Sicht «konnte man jetzt nicht mehr entscheiden», ob die kindliche «Seligkeit» sich auf die heilige Familie des Heiligenbildes bezog oder auf den Schoß der

85 Dowden, Die Schlafwandler, 97.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Köchin. Es folgt die entscheidende Willensanstrengung, mit der Pasenow diesen Effekt präsent zu halten versucht:[86]

> Und während er mit großer Aufmerksamkeit und angespanntem Willen sich das Bild näher zu vergegenwärtigen suchte, war es, als höbe sich die versilberte Wolke ein wenig höher, ja als begänne sie nach oben zu verfließen, mit ihr die Gestalten, die auf ihr ruhten, sie schienen sich leicht aufzulösen, verschwimmend in der Melodie des Chorals, ein sanftes Verfließen, das aber keineswegs ein Erlöschen des Erinnerungsbildes war, vielmehr eine gewisse Erhellung und Verschärfung […]. Das war alles ein wenig merkwürdig und doch befreiend, Lichtstrahl und Ahnung kommender Gnade inmitten der Wirrnis; denn war es nicht schon Gnade zu nennen, daß ein katholisches Bild evangelisch sich auflösen durfte? (KW 1, 129f.)

Tatsächlich erzwingt er nun in einer willentlich herbeigeführten Suggestion die völlige Aufhebung der Grenzen zwischen seinen Eindrücken und Erinnerungen, was Broch mit einer Reihe von Flüssigkeitsmetaphern darstellt:[87] Die Eindrücke lösen sich auf, verschwimmen und «verfließen» in diesem Erzählsegment in insgesamt vierfacher Wiederholung, kulminierend im «Verfließen der Formen, Verfließen, das so sanft war wie das Rieseln des Wassers und der Nebel an einem regnerischen Frühlingsabend» (KW 1, 130). Diese letzte, kognitive Grenzen aufhebende Anstrengung scheint für Pasenow in einer scharfen Wende der Metaphorik subjektiven Erkenntniswert zu generieren, denn sie bringt «eine gewisse Erhellung und Verschärfung, so daß er einen Augenblick sogar daran denken konnte, es wäre damit die notwendige evangelische Auflösung des katholischen Heiligenbild erreicht worden», mit anderen Worten die Erinnerung an kindliche «Seligkeit» im Kirchenraum aktualisiert worden – wie es seinem weltanschaulichen Bedürfnis entspräche. Im nächsten Augenblick erscheint ihm das, woran er eben noch lediglich «einen Augenblick sogar» denken konnte, schon gesichert und «klar» (ebd.). Broch macht den Prozess im Erzählvorgang konsequent als Autosuggestion sichtbar, in der Pasenow vor dem Hintergrund seiner weltanschaulichen Problemdisposition den Kirchendienst nach Belieben zum Zeichen einer Epiphanie uminterpretiert. Sein Erzähler, intern auf Pasenow fokalisiert, teilt den Übergang vom Einfall zur Gewissheit mit, bietet aber keinerlei Plausibilisierung dafür an, die über die subjektive Perspektive der Figur hinaus einleuchtend wäre. Im Gegenteil wird die Subjektivität hervorgestrichen. Explizit aus Pasenows Perspektive endet die Passage mit einem Sieg über die zunächst unfrommen Soldaten:

> Er öffnete die Augen; der Choral ging zu Ende und Joachim glaubte zu erkennen, daß manche der jungen Männer gleich ihm zuversichtlich und mit entschlossener Inbrunst zum Himmel schauten. (Ebd.)

---

86 Von dieser Willensanstrengung spricht Titzmann, wenn er feststellt, dass «Pasenow das Metaereignis [des historischen Prozesses der Grenzauflösung] für sich negiere[]» (Titzmann, «Grenzziehung» vs. «Grenztilgung», 198).

87 Die in den Schlafwandlern häufig zum Einsatz kommen, um Identitäts-Dissoziation zu markieren, vgl. die Wendling-Kapitel im Huguenau-Teil.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wo Pasenow eine kollektive Erweckung wahrnimmt, führt Brochs Roman einen Bruch zwischen der Kontingenz und dem Geltungsanspruch dieser Wahrnehmung vor. Pasenow betritt in dieser Passage die Kirche mit einer bestimmten Hoffnung, die die folgende ‹Erkenntnis› motiviert und relativiert: in der religiösen Handlung jene sozial und persönlich orientierenden Normen zu finden, die er im Rahmen einer universalen Anomiediagnose und zunehmend im Verlauf der Ruzena-Handlung zu verlieren glaubt. Seine Erwartung verteidigt er gegen den Anblick der nicht fromm genug auf ihn wirkenden Soldaten, indem er eine Erinnerung an die weltanschaulich intakte (wie auch sonst) Kindheit auf die religiöse Handlung projiziert und so ein subjektives Erweckungserlebnis als Pastiche aus Kindheitserinnerungen provoziert. Der scharfe, psychoanalytisch geschulte Blick, dem der Protagonist hier verfällt, sorgt mit seinem «analytischen Erzählduktus»[88] nicht nur für Distanz zum realistischen Roman.[89] Neben dem Effekt einer Schärfung des Habitus der Figur entspricht der Vorgang in Brochs Darstellung auch recht exakt Musils Diagnose von 1927, die Weltanschauung einen Triumph kindlicher Bedürfnisse über den Intellekt nennt.[90] Die Verteidigung gegen die störende Unfrömmigkeit der Soldaten scheint zu gelingen; die zunächst noch völlig verunsicherte Haltung Pasenows gegenüber der Welt und der eigenen Identität scheint sich tatsächlich zuerst in persönliche «Seligkeit» zu wenden, die anschließend sogar auf die Außenwelt übergeht: Die Soldaten, die der Predigt «wohl» gar nicht zugehört hatten, erscheinen Pasenow am Ende religiös ergriffen. Auch diese Außenwirkung ist ein zeitgenössischer Topos gelungener weltanschaulicher Klärung: Der Protagonist erlangt Orientierung, und von ihm wirkt sie in die Welt – nur dass Brochs Darstellung den Topos ironisch als Wahn markiert.

Es ist Brochs Fokalisierung der Passage, die in dieser vermeintlichen Erweckungserzählung den Bruch erzeugt und so die religiöse «Wert»-Orientierung fast in eine Parodie verkehrt, welche die weltanschauliche Aporie vorbereitet: Die Passage ist weitgehend intern auf Pasenow fokalisiert. Im Rahmen dieser internen Fokalisierung vermittelt der Erzähler zum einen Pasenows hochgradig subjektiven Blick auf den Gottesdienst – gespeist von Erinnerungen und motivischen Referenzen, über die im Roman nur diese Figur verfügt – und zum anderen die Information, dass Pasenow sich dieser Subjektivität nicht bewusst ist, sondern im Gegenteil glaubt, allgemeingültige Erkenntnisse zu produzieren. Dieser Widerspruch deutet sich schon an, als die Kindheitserinnerung plötzlich mit einem Objektsatz ins unpersönliche und allgemeine «man» kippt: «[W]ie selig er gewesen war, sich auszumalen, daß man selber Teil dieser katholischen Heiligen Familie wäre, selber auf jener silbrigen Wolke in den Armen der jungfräulichen Gottesmutter zu ruhen oder im Schoße der schwarzhaarigen Polin… das konnte man jetzt nicht mehr entscheiden» (KW 1, 129). Broch intensiviert den Widerspruch noch weiter, indem er Pasenow eine hochassoziative Kette von Motiven – Heiligenbild, Gottesmutter, dunkles Haar, Polin, Ruzena, blondes Haar, Elisabeth – mit zunehmender Gewissheit als Zeichen des Göttlichen postulieren lässt: Sprachlich führt Pasenow sein

88 Sebald, Una montagna bruna, 118.

89 Vgl. die Interpretation bei Honold, *Einsatz der Dichtung*, 755f.

90 Vgl. 3.4 auf Seite 98.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bewusstseinsstrom von Assoziation und undeutlicher Ahnung – markiert durch Fragesätze und Modalisierungen wie «so daß er einen Augenblick sogar daran denken konnte, es wäre…» (KW 1, 130) – zu Gewissheiten: Seine Deutung der Assoziationen «wurde ihm klar», er *glaubt* sich im *Wissen* um die ersehnte Heilsperspektive: «[U]nd er wußte, daß er den ersten schmerzlichen Schritt zum Ziele getan hatte» (ebd.). Dieses Ziel ist die weiningerische Kompensation der erotisch geliebten Ruzena durch die madonnenhafte Elisabeth von Baddensen.[91] Ihren Höhepunkt erreicht Brochs Konstruktion, als Pasenow am Schluss zu «erkennen» glaubt, dass auch die zunächst unbeeindruckten Soldaten nun «zuversichtlich» und «entschlossener» sind (KW 1, 131). Dass an äußerer Handlung nichts geschehen ist als das Absingen eines Chorals, in dem nur Pasenow sich etwas «zu vergegenwärtigen *suchte*» (KW 1, 129; Hervorhebung FS), macht die Erzählstimme fast überdeutlich klar, wenn sie in einer prägnant gesetzten Paralepse betont, dass Pasenow diese für ihn entscheidende, weil das innere Erlebnis objektivierende Schlusspointe lediglich zu erkennen «glaubte» (KW 1, 130).[92]

Der Rest des Pasenow-Teils ist von Broch als zunehmend komische Vorführung des Scheiterns der vermeintlichen Erkenntnis aus der Kirchenpassage angelegt. Pasenow, der fortan jeden Tiefschlag als Teil seiner «gottgewollten Prüfungen» (z.B. KW 1, 141) soteriologisch deutet, sieht sein Ziel, das verbindlichen Normen gehorchende «göttliche[] Leben[]» (KW 1, 130), in der Ehe mit Elisabeth – so wie es die Assoziationskette im Kirchenraum, die er als Zeichen deutet, ihm vorzugeben scheint. Er sieht Elisabeth als erlösende Madonna, an deren Seite er Orientierung, oder mit seiner eigenen Metapher «den Weg ins Freie wieder zu finden hoff[t]» (KW 1, 150). Mit Elisabeth verbinden sich fortan auch die Erinnerungen an den Kirchendienst, dessen Motive Pasenow dann auch rückwirkend auf seine Beziehung zu Elisabeth anwendet, etwa wenn sie in seinen gedanklichen Assoziationsketten auftaucht, «hoch oben auf silbriger Wolke über allem Pfuhle schwebend. Vielleicht hatte er dies schon geahnt, als er die weißen Spitzenwolken in Elisabeths Zimmer gesehen und ihren Schlaf hatte bewachen wollen» (KW 1, 143). Hier wird die «silbrige Regenwolke» (KW 1, 129) des Heiligenbildchens wieder aufgerufen und als Ahnung in die Handlung vor dem Kirchenbesuch zurückmontiert; im weiteren Verlauf sieht Pasenow Elisabeth immer expliziter als Madonna (bspw. KW 1, 155; 159).

Einen Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in der Verlobung zwischen Pasenow und Elisabeth (KW 1, 156–161), der Broch zum Kontrast eine Passage mit emphatischer Liebessemantik zwischen Elisabeth und Bertrand direkt vorangestellt hat (KW 1, 151–156). Der Pasenow-Teil kann gerade deshalb als Parodie auf «den Stil und die Handlung des Liebesromans des späten 19. Jahrhunderts»[93] fungieren, weil dessen Semantik

91 Zu den Weiningerismen im Pasenow vgl. Chandak Sengoopta: *Otto Weininger: Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*. Chicago: University of Chicago Press, 2000, 144.

92 Auf solchen mal subtilen und mal expliziter werdenden Mitteilungen des Erzählers über Wahrnehmungsgrenzen und Informationen, die der Figur nicht bewusst sind, baut Dorrit Cohn ihren narratologischen Ansatz der ‹psycho-narration› unter anderem anhand der *Schlafwandler* auf. Sie sind hier essentiell als Differenzierungstechnik zwischen Figuren und Erzähler. Vgl. Dorrit Cohn: *Transparent minds. Narrative modes for presenting consciousness in fiction*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1978, 52–56.

93 Dowden, Die Schlafwandler, 94.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mit Pasenows Weltanschauungskrise überblendet wird und beides gelegentlich, so wie hier, direkt kollidiert: Auf das bloße Stichwort «Familie» hin gerät Pasenow schon beim abendlichen Souper zuverlässig in das vertraute Fahrwasser seiner Heilserwartung. «Joachim hatte das warme Gefühl, daß er es hier gut haben werde; im Schoße der Familie, sagte er sich, und es fiel ihm die Heilige Familie ein» (KW 1, 156). Wieder führt Brochs Erzähler vor, wie Pasenows Bewusstsein sich – unter Anleitung des in der Kirche gefassten ‹Heilsplans› – vom Anlass in der Erzählsituation löst: Das Paar führt hier – parallel zum vorangehenden Liebesgespräch zwischen Elisabeth und Bertrand – ein Verlobungsgespräch, in dem jedoch, im Kontrast zu vorher, beide Figuren eigenen fixen Ideen nachhängen und aneinander vorbeireden.[94] Insbesondere Pasenow gerät von seiner erneut repetierten Vorstellung von «Elisabeth auf silberner Wolke» (KW 1, 158) gedanklich derart auf seinen «Weg der Erlösung» und in die Vorstellung von Elisabeth als unberührbarer Madonna, dass ihre leibliche Präsenz und die Gesprächssituation ihn dabei irgendwann nur noch stören: «Der Wunsch, Elisabeth möge tot sein und ihre Stimme möge ihm engelhaft jenseitige Botschaft geben, wurde sehr groß» (KW 1, 159). Ihr Jawort, also das eigentliche Ziel eines Verlobungsgesprächs, will er schon nicht mehr hören, «denn ihre Stimme zwang ihn, den Weg zurückzugehen, auf dem es kein Zurück mehr gab», während er «unverändert reglos verdrehten Oberkörpers» dasitzt (KW 1, 161). Pasenow bringt in seinem Realitätsverlust bereits keine andere Reaktion mehr zustande, als in verdrehter Haltung und schweißgebadet die bizarre Variation eines Kniefalls anzudeuten. Broch setzt seinen überforderten Helden hier einer literarischen Standardsituation, dem Verlobungsgespräch, aus, um komische Fallhöhe zu gewinnen. Die Komik demonstriert die Kluft, die zwischen den Ideen liegt, von denen sich Pasenow Orientierung verspricht, und seiner lebensweltlichen Desorientierung, die sich als direkte Folge daraus in seiner konkreten, semantisch aufgeladenen sozialen Situation ergibt – und gemessen an den sozialen Ansprüchen zu groteskem Fehlverhalten führt. Als Elisabeth die Passage abschließend mit dem Satz «Wir haben uns verlobt» zusammenfasst und damit die vorangegangene, alles andere als konventionell gelungene Szene in der konventionellen Formel aufzufangen versucht, tritt diese Kluft noch einmal ironisch gesteigert zutage (KW 1, 161).

Zum Ende des Pasenow-Teils schöpft Broch das satirische Potential dieser Konstellation, das sich hier andeutet, voll aus. Er demonstriert das Scheitern seines Protagonisten am Versuch, eine orientierende Weltanschauung zu erlangen, in zunehmend ironischem Ton. Die Desorientierung wird zunächst illustriert, indem die Erzählinstanz in nun erhöhter Frequenz Pasenows Bewusstseinsmechanismen des Für-wahr-Haltens ausstellt: Die Figur gelangt nun ständig von Ideenanflügen zu wahnhaften Gewissheiten allein auf der Basis der fixen Grundidee eines persönlichen Erlösungswegs in die Religion, auf dem Pasenow sich mit seiner Verlobung zu befinden glaubt. So überzeugt er sich etwa unzutreffenderweise vom Tod Bertrands und des Vaters, wobei im Erzählvorgang unmissverständlich deutlich wird, dass hier eine symbolische Deutung des Verlobungsgesprächs – als Akt der Emanzipation vom Vater und von Bertrand – unkritisch und oh-

94 Vgl. die Liebesgespräche Arnheim-Diotima (GW I, 109) und das Kaffeegespräch Esch-Erna-Lohberg (KW 1, 237).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ne Abgleich mit der Realität der Fabel von Pasenow mit dem buchstäblichen Tod dieser beiden Personen verwechselt wird. Pasenow hat zunehmend Probleme, Signifikant und Signifikat seiner Weltanschauung auseinanderzuhalten.

Sprachlich realisiert sich zugleich, im Widerspruch zur Emanzipation, die Pasenow mit seiner «Erlösung» zu erlangen glaubt, eine Entmündigung: Nicht Pasenow selbst handelt im Rahmen seiner Ideenwelt, sondern seine Ideenwelt erscheint durch ihn als handelndes Subjekt, wobei die grammatische Struktur – Subjekt des folgenden Satzes ist «der Gedanke» – diesen Kontrollverlust der Figur abbildet: «Der Gedanke verließ ihn nicht und am nächsten Morgen steigerte er sich sogar zu einer Art Gewißheit» (KW 1, 162). Das gleiche Muster – sich selbst zur vermeintlichen Gewissheit steigernde, zur Beschreibung der Realität inadäquate Vorstellungen – tritt auf, als Pasenow dem trotz allem lebenden Bertrand im Krankenhaus gegenübersteht: «Es war, als hätte Bertrand ihn neuerdings betrogen und hintergangen, und dies steigerte sich zur Überzeugung» (KW 1, 162) und wird bis zum Schluss des Romans durchgehalten («Der Gedanke wollte ihn nicht loslassen, überwältigte ihn» [KW 1, 171]). Diese Formeln des Erzählers machen bis ins Kleinste klar, dass hier ein verselbständigter Mechanismus fixer Ideen die Weltsicht der Figur bestimmt, über den sie keine Kontrolle und zu dem sie keine kritische Distanz hat. Die verstiegenen Ideale Joachim von Pasenows werden damit als ungeeignete Instrumente ethischer und epistemologischer Orientierung kenntlich gemacht, ohne dass sie, wie das in Musils Romankonstruktion geschieht, dafür mit einer intellektuell überlegenen Zentralfigur konfrontiert werden müssten (was im Rahmen des auch narrativ realisierten Kontrasts mit Bertrand aber trotzdem bei Broch ebenfalls geschieht).

Pasenows Hoffnung richtet sich jetzt darauf, die Hochzeitsnacht zu vermeiden, da deren Anforderungen mit seiner Vorstellung von Elisabeth als unberührbarer Madonna nicht kompatibel sind, so wie das Gebaren der Soldaten in der Kirche nicht mit der Vorstellung eines allgemeinen Pfingsterlebnisses kompatibel erschien. Broch bezieht, parodistisch, sogar eine gewisse Spannung daraus, dieses Ereignis drohend über seinem Protagonisten schweben zu lassen, es immer wieder hinauszuzögern und immer groteskere Einfälle Pasenows einzuschalten, die seine eskalierende Panik angesichts drohender ehelicher Sexualität illustrieren und ironisieren. Nicht nur macht Pasenow umständliche Reisepläne, er erklärt schließlich die Fahrt im Nachtzug, weil sie ihm als Möglichkeit erscheint, dem Geschlechtsverkehr auszuweichen, zur «einfachste[n] Lösung des Eheproblems» (KW 1, 170). Der absurde Gedanke lässt sich im fortgeschrittenen Stadium des Realitätsverlusts sogar zur Sentenz steigern: «Joachim war wieder der Meinung, daß die Eisenbahn die beste Form des Ehelebens darstelle» (KW 1, 172). Die Abendtoilette gestaltet Broch lustvoll als komisches Aufeinandertreffen profaner Lebensrealitäten mit den Pasenowschen Leitbegriffen: «Er hatte Gesicht und Hände gereinigt, mit leisen kleinen Bewegungen, um jedes Klingen des Porzellans auf dem Marmor zu vermeiden, aber nun ergab sich etwas Unvorstellbares: wer durfte es wagen, in der Nähe Elisabeths zu gurgeln?» (KW 1, 173)

Der Wendepunkt dieser Hochzeitsnacht, die wegen ihrer weltanschaulichen Funktion für Pasenow keine sein darf, kommt, als Elisabeth, die aus anderen Gründen selbst vor einem Sexualakt zurückschreckt, die Worte «es wird sich alles zum Guten wenden» spricht. Pasenow verliert auf der Stelle seinen weltanschaulichen Bildgeber: «[E]r stockte, weil aus ihrem Munde das Wort Bertrands ihm wie ein mephistophelisches Zeichen

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Dämons und des Bösen war, statt des Zeichens von Gott, das er erwartet und erhofft und erbeten hatte» (KW 1, 176). Hier wird das Bild Elisabeths als Madonna mit einem Schlag zerstört, und – gemäß der Weltsicht Pasenows – der Weg bereitet für eine konventionelle Hochzeitsnacht und einen «christlichen Hausstand» (KW 1, 170), in dem ihnen «die rettende Hilfe der Gnade beschieden sein werde» (KW 1, 177). Konsequenterweise legt sich Pasenow umgehend zu Elisabeth ins Bett. Er behält jedoch seine Uniform an und macht, wie der Erzähler betont, auch jetzt körperlich ebensowenig eine gute Figur wie bereits beim Kniefall; wieder nimmt er eine verkrampfte Stellung ein, da seine wechselnden Überzeugungen und «Erkenntnisse» sich weiterhin nicht bruchlos in die körperliche Welt überführen lassen: «Er hatte nun auch die Beine heraufgezogen und um mit seinen Lackschuhen das Linnen nicht zu berühren, hielt er die Füße ein wenig angestrengt auf dem Stuhl, der neben dem Bette stand» (KW 1, 177f.). Aus diesem Tableau, das die «gelieferten Materialien zum Charakteraufbau» (KW 1, 179) im ersten Romanteil abschließt, geht im berühmten auktorialen «Coup»[95] des 4. Kapitels das erste Kind und mit ihm die endgültig konventionalisierte Ehe Pasenows hervor. Damit liest sich auch das Finale von Pasenows Geschichte endgültig wie eine Parodie auf weltanschauliche Bildung – bricht doch Gustav Frenssens *Jörn Uhl* von 1901 auf ganz ähnliche Weise durch eine Einschaltung des Erzählers ab, der sich an die Leser wendet und die Charakterbildung des Protagonisten für abgeschlossen erklärt; dies aber im wesentlichen Unterschied zu Brochs Roman genau an einem Punkt, da die Phase weltanschaulicher Orientierungslosigkeit der Figur durch den abgeschlossenen Klärungsprozess erfolgreich überwunden werden konnte.[96] Davon kann bei Pasenow keine Rede sein, wie nicht nur die Darstellung von Pasenows missratenem Heilsweg, sondern auch sein nach wie vor orientierungsloser Auftritt in den späteren Romanteilen belegt. Im Gegenteil: Der Moment, der die «gelieferten Materialien» zu Pasenow abschließt, ist der Moment, in dem die weltanschauliche Klärung endgültig fehlschlägt.

Im Gesamtkontext der *Schlafwandler* zeigen die Textteile von der Kirchenpassage bis zur Hochzeitsnacht den ersten jener von den Figuren unternommenen Versuche der Resakralisierung, von denen eingangs die Rede war. Brochs Register wechselt dabei, wie zu sehen war, vom hymnischen Tonfall der Kirchenpassage zu einer immer mehr von Ironie geprägten Erzählweise. Am Ende lassen die mehrfach geschilderten körperlichen Verrenkungen seines Protagonisten im Umgang mit der Verlobten sogar an die Körperkomik des Slapstick-Kinos der 1920er und 30er Jahre denken, das seine Protagonisten den Demütigungen einer Umwelt aussetzte, denen sie trotz aller Willensanstrengung so ausgeliefert sind wie Pasenow seinen «romantischen» Ideen.[97] Konstant bleibt über diese Entwicklung hinweg die Distanz, die die Erzählinstanz immer wieder gegenüber der Perspektive Pasenows und seiner Weltdeutung einnimmt. Der dominierende Modus ist zwar die interne Fokalisierung auf Pasenow. Dies wird aber in hoher Frequenz

95 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 80.

96 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 244.

97 Zur Auseinandersetzung des «passionierte[n] Kinogänger[s]» Broch mit dem Kino seiner Zeit vgl. Claudia Liebrand: Brochs Drehbuch ‹Das unbekannte X›. Eine filmhistorische Verortung. In: *Hermann Broch und die Künste*. Hrsg. von Alice Stašková und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2009, 93–115, hier 93. Vgl. auch Manfred Durzak: Hermann Broch und der Film. In: *Der Monat* 18 (1966), 68–75.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

durch verschiedene Relativierungstechniken gebrochen, wie etwa durch den häufigen Einsatz des Irrealis, Modalisierung durch Adverbien und Partikel («eigentlich», «vielleicht») sowie besonders prägnant durch Brüche der internen Fokalisierung – mit Genette wäre hier von narrativen Paralepsen zu sprechen[98] – wie «glaubte zu erkennen» (KW 1, 131), die regelmäßig auch die Form von Wertungen annehmen wie «Joachim […] hatte nun den bizarren Einfall» (KW 1, 155f.). Als «Streifzug durch das Bewusstsein einer Figur» und vor allem «stufenweise[r] Übergang zur internen Fokalisierung»[99] spielt dieses Mittel auch in Musils Perspektivierungsverfahren eine wichtige Rolle. Martens hat das Verfahren bei Broch als Wechselspiel «zwischen negativer und engster interner Fokalisation» analysiert und argumentiert, dass Broch seinen Erzähler auf diese Weise verdeckte Sinnzusammenhänge aufdecken lässt.[100] Tatsächlich wird erst unter der Voraussetzung solcher Distanz zur Figur deren Wahrnehmung in der literarischen Darstellung relativiert und damit im Erzählvorgang analysierbar. Genau dies geschieht in der literarischen Engführung der Kirchen- und Hochzeitspassagen, die Broch gestaltet. Das zunehmend bizarre Auseinanderklaffen von sakraler Idee und profaner Handlung rückt auf diese Weise immer zwingender als das Scheitern Pasenows in den Vordergrund, sich in seiner Welt zurechtzufinden – der weltanschauliche Bildgeber sorgt für keine Klärung und die ‹Anschauung› zerfällt als Wahngebilde. Pasenows Versuche, eine Weltanschauung zu erlangen, werden im Finale des Romans mit zunehmender Ironie in die Aporie geführt.

Mehrfach zeigt Brochs Erzähler in diesen Passagen sein Handwerkszeug vor. Die bereits angesprochenen, mehr oder minder subtilen Paralepsen und narrativen Relativierungen rücken Pasenows Weltwahrnehmung in den Mittelpunkt des Interesses und konstituieren die Erzählinstanz als Beobachter zweiter Ordnung. Diese Basisdifferenz wird ganz zu Beginn des Romans über das (potentiell) auf Bertrand fokalisierte Segment eingeführt (KW 1, 23). Diese Beobachterinstanz produziert in der Erzählung einen Überschuss an Informationen über Pasenows Wahrnehmung, die für die Adressaten des Romans problemlos entzifferbar sind, von Pasenow selbst aber weder verstanden noch überhaupt erkannt werden. Die Differenz verweist auf die Lücken seiner Weltanschauung. Es gelingt ihm zwar, eine für die Weltanschauungsbildung notwendige simple Idee zu formulieren, aber er scheitert daran, daraus produktive Kategorien für seine Lebensführung zu gewinnen. Es bleibt bei der plumpen Projektion einer selbstbezüglichen Dichotomie von Prüfung/Erlösung auf alles und jeden, die ihr Scheitern darin erweist, dass sie zu falschem sozialen Verhalten führt und ihr Ausgangsproblem nicht löst. Ganz explizit thematisiert der Roman, dass Pasenows Krise damit eine Krise der Zuschreibung von Bedeutung an Zeichen ist, die an sich kontingent sind. Diese Technik ist der Musilforschung schon aus Texten vor dem *Mann ohne Eigenschaften* bekannt; Karl Eibl hat anhand der *Drei Frauen* die für Musils Texte insgesamt gültige Feststellung getroffen, dass «Musils Figuren immer wieder grundsätzlich beliebige Dinge zu Zeichen umdeuten, also aus einer Erwartungsdisposition heraus Ungewöhnliches als Signifikant

98 Genette, *Die Erzählung*, 126.

99 Genette, *Die Erzählung*, 126.

100 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 106; vgl. auch 81.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ihrer eigenen Daseinsproblematik verwenden»[101]. Auch für die Figuren der *Schlafwandler* in ihrer Erwartung weltanschaulicher Orientierung gilt diese Beobachtung unumschränkt. Die Erzählinstanz im *Pasenow* betont das wiederholt:

> Joachim war gereizt – niemand ließ ihm Zeit zu der Sammlung, die in dieser feierlichen Stunde geboten war, doppelt geboten für ihn, dem diese Ehe mehr bedeutete als eine Ehe christlichen Hausstands, für ihn, dem sie Rettung aus Pfuhl und Sumpf bedeutete und dem sie Verheißung der Gläubigkeit war auf dem Wege zu Gott. (KW 1, 170f.)

> [E]r begriff nun plötzlich nicht, wie die Dinge ihre Art und Bestimmung wechseln konnten; ein Bett war ein angenehmes Möbelstück zum Schlafen, bei Ruzena war es ein Ort der Sehnsucht und unbeschreiblicher Süßigkeit, und jetzt war es etwas Unnahbares, ein Etwas, dessen Kante er kaum zu berühren wagte. Holz ist doch Holz, aber auch das Holz des Sarges will man nicht berühren. (KW 1, 175)

In den *Schlafwandlern*, wie man hier am Beispiel des Pasenow-Teils erkennen kann, geht es darum, was Dinge und Ereignisse für die Figuren bedeuten, mehr noch, mit welcher Bedeutung sie die Dinge und Ereignisse aktiv aufladen, welche Motive und Erwartungsdispositionen sie dafür haben, und welche Folgen das für sie hat. Die Fabel – hier die Handlung von Pasenows und Elisabeths Eheschließung – nutzt Broch als Kontrastfolie für die vom Erzähler sichtbar gemachte Mechanik der Bedeutungszuweisung. Darin verwirklicht sich Brochs terminologische Unterscheidung zwischen ‹Weltanschauung› und ‹Philosophie› literarisch.[102]

Die aporetische Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses besteht, wie eingangs festgehalten, aus dem Aufeinandertreffen vom absoluten Geltungsanspruch der Weltanschauungen und ihrer Subjektivität, die als biographische, historische oder psychologische Kontingenz sichtbar ist. Das Finale des Pasenow-Teils führt eine solche Situation exemplarisch vor. In den analysierten Textpassagen sehen wir zunächst, wie die Hauptfigur aus einem kontingenten Fundus biographischer, religiöser und sozialer Zeichen sich selbst einen Ausweg aus der eigenen individuellen Daseinsproblematik suggeriert. Die Erzählinstanz macht dabei sowohl klar, dass dieser Vorgang eine individuell an die Geschichte und den Habitus der Figur gekoppelte, kontingente Deutung der jeweiligen Zeichen beinhaltet, als auch, dass die Figur diese Deutung subjektiv für evident und allgemeingültig hält – und halten muss, wenn sie sich davon die Erfüllung ihrer weltanschaulichen Erwartungen, die Resakralisierung der Welt, versprechen will. Im Folgenden führt die Narration vor, was passiert, wenn dieses seinem Zustandekommen nach kontingente weltanschauliche Konstrukt mit seinen Allgemeingültigkeitsansprüchen auf die profanen äußeren Umstände der Verlobungshandlung trifft: Es erweist sich als seinen universalen Ansprüchen nicht gewachsen, sobald äußere, soziale oder historische Verhältnisse sich geltend machen. Es zeigt sich ungeeignet, Vorgänge adäquat zu erklären, es erfüllt keine Orientierungserwartungen und führt stattdessen in die aporetische Grundsituation dieses Diskurses, die sich hier als Groteske realisiert.

---

101 Karl Eibl, Hrsg.: *Drei Frauen. Text, Materialien, Kommentar*. München: Hanser, 1978, 120.

102 Vgl. die Ausführungen auf Seite 95.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

4.2.3 Das Esch-Ensemble

Die Hauptfigur des zweiten Teils, Esch, ist weder ein Wissenschaftler noch ein Intellektueller, wird aber von Broch auf eine Weise im Zentrum weltanschaulicher (vor allem lebensphilosophischer) Bewegungen positioniert, die dennoch an die Stellung Ulrichs im *Mann ohne Eigenschaften* denken lässt. Esch ist zwar nicht der penetrant allen in allem überlegene Held, den Broch in Musils Figur sah und kritisierte,[103] er ist aber wie Ulrich das Zentrum eines Figurenensembles voller Weltanschauungsangebote, die für ihn in ihrer konkreten Manifestation zwar wenig Integrationskraft haben, aber in ihrer übergreifend eschatologischen Tendenz, die er erkennt, seinen eigenen Erlösungswahn erst mitauslösen und dann verstärken. «Esch ist kein Denker, aber Symbole und Metaphern ergreifen ihn», stellt Dowden richtig fest[104] – und zwar genau dann, wenn sie von ihm als Verweis auf die Absoluta einer weltanschaulichen Erlösung interpretiert werden.[105]

Um Eschs Position im Weltanschauungsdiskurs des zweiten *Schlafwandler*-Teils zu verstehen, ist ein Blick auf die habituelle Anlage der Figur nötig. Mit Pasenow teilt Esch die Neigung, zwischen spontanen Einfällen, Wunschvorstellungen und abgesichertem Wissen nicht zu unterscheiden. Wie Pasenow ist die Figur Esch deshalb darauf angelegt, vermeintlich universales Weltanschauungswissen ohne substanziellen Abgleich mit der erzählten Welt, also als Ergebnis rein subjektiver, figurinterner Prozesse auszubilden, die meist in intern fokalisierten Passagen und oft in erlebter Rede vermittelt werden. Die kennzeichnenden Schlussverfahren macht der Erzähler deutlich, als er erstmals Eschs Gedanken wiedergibt:

> Was hätte er dem Mann nicht alles ins Gesicht sagen können, diesem Mann, der nicht wußte, was in seinem Geschäft eigentlich geschah, der sich auf die Einbläsereien eines Nentwig verließ, der keine Ahnung hatte, daß dieser Nentwig Provisionen nahm, wo es nur anging, und der *wohl* die Augen absichtlich verschloß, weil der Nentwig von irgendwelchen Schweinereien Kenntnis *haben mußte*. (KW 1, 183; Hervorhebung FS)

Der spekulative Charakter der Unterstellung wird durch die adverbial einschränkende Modalpartikel «wohl» und durch das «mußte» mitgeteilt, ist aber der Figur selbst nicht bewusst. Im Gegenteil bewertet Esch vor dem Hintergrund seiner Spekulation auch den Grund seiner eigenen Entlassung neu: «[S]ie hatten ihm in unflätiger Weise einen Buchungsfehler vorgeworfen und wenn er es sich jetzt überlegte, war es gar kein Fehler gewesen» (KW 1, 183). In der für Brochs *Schlafwandler*-Figuren typischen Weise erklärt sich Esch die (vom Erzähler gedeckte) Tatsache, dass ihm Nentwig in der Folge ein gutes Arbeitszeugnis ausstellt, als Bestätigung seiner (vom Erzähler nicht gedeckten) Unterstellungen, deren Wahrheitswert er von da an nicht mehr hinterfragt:

---

103 Vor allem im Aufsatz «Das Weltbild des Romans», wo Broch den *Mann ohne Eigenschaften* beim Heldenepos verortet, «bei dessen Anblick die verschiedenen Triebe des Autors sowie des Lesers vermöge der Identifizierung befriedigt werden» (KW 9/2, 100).

104 Dowden, Die Schlafwandler, 98.

105 Damit ist sein Weg «zum Bibelstunden abhaltenden Sektierer» im dritten Romanteil vorgezeichnet, vgl. Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 226.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Daß Nentwig nachgegeben hatte, zeugte für dessen schlechtes Gewissen. Die Inventuren waren also geschwindelt, man müßte also den Mann der Polizei übergeben. Ja, es war einfach Bürgerpflicht, sofortige Anzeige zu erstatten. […] Es war nicht in Ordnung, daß er das Zeugnis abgeschickt hatte, er hätte es dem Nentwig zurückstellen müssen; erst ein Zeugnis erpressen und dann anzeigen, das war nicht anständig. (KW 1, 188)

Aus dieser paranoiden Spekulation, die sich im fehlerhaften Schlussverfahren («also») entlarvt, ergibt sich zugleich Eschs ethisches Ausgangsproblem in der Romanhandlung; er glaubt, sich das Zeugnis und damit die neue Stelle durch Mitwisserschaft an einer Bilanzfälschung erpresst zu haben. Hier kommt nun das «Seelenheil» für sein Ordnungsbewusstsein ins Spiel. Zunächst hatte Esch gegenüber «Mutter Hentjen» noch einen rein opportunistischen Ordnungsbegriff angegeben, nach dem er sich im Leben richtet: «Ich will hinaufkommen; Ordnung muß sein, wenn man hinaufkommen will» (KW 1, 186). Sobald er mit einer neuen Stelle tatsächlich Aussicht hat, sozial aufzusteigen, ändert sich das aber:

> Nichtsdestoweniger konnte Esch seiner neuen Stellung nicht froh werden. Es war ihm, als hätte er seinen Posten um den Preis seines Seelenheils oder zumindest seiner Anständigkeit erkauft. Jetzt, da es soweit war und er bei der Kölner Filiale der Mittelrheinischen sogar schon Reisevorschuß behoben hatte, überkam ihn neuerlich der Zweifel, ob er nicht doch noch die Anzeige erstatten sollte. Allerdings müßte er dann bei den Erhebungen anwesend sein, könnte nicht abreisen, und das würde fast den Verlust seiner Stelle bedeuten. Einen Augenblick dachte er daran, die Situation mit Hilfe eines anonymen Briefes an die Polizei zu lösen, aber er verwarf diesen Plan: man konnte nicht eine Unanständigkeit durch eine andere auslöschen. (KW 1, 193)

Der Begriff der ‹Ordnung› macht bei Esch zu Beginn dieses Romanteils Karriere: Von einer rein opportunistisch gedachten Vorbedingung, die kalkulierten sozialen Aufstieg möglich macht, verschiebt sich seine Bedeutung zu abstrakteren Konzepten wie «Anständigkeit» oder gar transzendenten Konzepten wie «Seelenheil». Die hier eingeführte Tendenz zur Verallgemeinerung bleibt im Verlauf der Erzählung ein wichtiger Grundzug der Wahrnehmungsmechanismen der Figur.[106]

Damit ist die Hauptfigur des Esch-Teils in die Startposition gebracht, aus der sich alle weiteren Konflikte und Wendepunkte herleiten lassen, insbesondere auch seine Epiphanie im Varieté (KW 1, 222). Es ist kein Zufall, dass gerade dort, wo Esch seinen Begriff von ‹Ordnung› verabsolutiert, Brochs Erzähler beginnt, ein Ensemble weltanschaulich mobilisierter Nebenfiguren einzuführen. In ihnen werden Esch Beispiele zur Seite gestellt, wie zeitgenössisch auf das Bedürfnis nach absoluten, ethisch produktiven Begriffen reagiert werden konnte. Wie Musils Ulrich lehnt Esch eine weltanschauliche Festlegung zu solchem Zweck aber ab (ebenso wie konventionelle Moral), wenngleich aus einer vollständig anderen Disposition heraus als jener:

---

106 Broch macht das immer wieder sichtbar, besonders deutlich dort, wo er die Figur aus einer späteren Perspektive heraus Rückschau auf die Einleitung des Esch-Teils halten lässt. Daraus geht dann hervor, dass z.B. eine Figur wie Nentwig, die ihren eigenen Auftritt nur auf den ersten Seiten hat, vom späteren Esch immer wieder aufgerufen und dann zeichenhaft als Stellvertreter für ein allgemeineres Prinzip verstanden wird (vgl. KW 1, 237).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Zu guter Letzt ärgerten ihn sogar auch noch seine Gewissensbisse; schließlich war er kein kleines Kind, er scherte sich einen Dreck um die Pfaffen und die Moral; er hatte schon allerlei gelesen, und als ihn einmal Geyring wieder aufgefordert hatte, in die Sozialdemokratische Partei einzutreten, da hatte er geantwortet: «Nein, zu euch Anarchisten komme ich nicht, aber damit du wenigstens zum Teil deinen Willen hast, werde ich mich vielleicht den Freidenkern anschließen.» (KW 1, 193f.)

Im Esch-Teil der *Schlafwandler* tritt mit den Figuren um Esch ein Ensemble auf, das von allen Konfigurationen im Roman am ehesten den historischen krisenhaft «hohen Bedarf an ‹Weltanschauungswissen›»[107] als sozialen Partikularismus mimetisch abbildet, nämlich in Person von Gewerkschaftern, Parteimitgliedern und Sektierern, die u. a. der lebensreformerischen Bewegung abgeschaut sind. Diese Gruppen und Typen decken sowohl die verkappt religiöse Dimension des Weltanschauungsdiskurses[108] als auch die politische ab. Sie treten hier ebenso episodisch auf wie auch bei Musil, wenn er den Sozialisten Schmeißer, den völkischen Antisemiten Hans Sepp, die Klages-Parodie Meingast und andere konkurrierende Exponenten des Krisendenkens an Ulrich vorüberdefilieren lässt.

«Eine gewisse Bedeutung» (KW 1, 212) für die Hauptfigur Esch erlangt unter diesen Gestalten vor allem Fritz Lohberg. Er scheint in seinem Ladengeschäft ‹Ordnung› zu haben und stellt deshalb eine Verlockung für Esch dar, der sich unter diesem Begriff Erlösung vorstellt. Wenn jemand wie Lohberg eine im Geschäft objektivierte ‹Ordnung› zu bieten hat, verspricht das Anschlussfähigkeit für Eschs Weltdeutung unter diesem Begriff; also fühlt sich Esch in Lohbergs rein äußerlicher Ordnung, ohne die Zusammenhänge begrifflich zu durchdringen, «heimisch» (ebd.). Wie häufig in den *Schlafwandlern* macht die Erzählstimme klar, dass die entsprechenden Deutungen im Romantext über den Horizont der Figur hinausgehen:

> Esch wußte recht gut, daß man die schöne Ordnung, die er in seinen Büchern und Magazinslisten hielt, nicht auf die Stapelung von Kisten und Ballen und Fässern übertragen konnte, und mochte der Lagermeister noch so sehr dahinter sein. Hier im Laden dagegen herrschte eine seltsam beruhigende Geradlinigkeit und eine fast weibliche Präzision, die um so seltsamer schien, als es für Esch kaum oder bloß mit Unbehagen vorzustellen war, daß Zigarren von Mädchen verkauft werden könnten […]. Aber das waren lauter Dinge, über die sich Esch eigentlich keine Gedanken machte; das kam bloß so nebenbei. (KW 1, 213)

Lohberg ist im gleichen Alter wie Esch; das ermöglicht Broch, an ihm eine alternative Identität vorzuführen. Als Vertreter derselben Generation wie Esch verfügt Lohberg über identische zeitgeschichtliche «Erfahrungsmöglichkeiten»[109], wodurch Broch sich den Kontrast zwischen seiner Hauptfigur und dem in reformerischen Vereinen organisierten, religiösen Asketen Lohberg besonders effektiv zunutze machen kann. Ähnliche Konstruktionen nutzt Musil mit den Jugendfreunden Ulrich und Walter und den

107 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 344.

108 Vgl. Lindner, *Leben in der Krise*, 153.

109 Vgl. Honold zur Denkfigur der Generation: Honold, *Einsatz der Dichtung*, 759.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Spiegelfiguren Ulrich und Arnheim. Als alternativer Lebensentwurf innerhalb derselben Generation wird Lohberg im «Tableau von simultanen, kopräsenten Biographien, Haltungen und Handlungsoptionen»[110] für Esch zu einer kontingenten biographischen Variante, die ihre endgültige Form nicht schicksalhaften Mächten, sondern dem Zufall körperlicher Anlagen verdankt (mehr dazu unten). Wie Musil macht auch Broch sich die Konstellation erzählerisch für seine Hauptfigur zunutze. Er macht deutlich, dass Esch solche alternativen Biographien normalerweise ablehnt, denn er behandelt Gleichaltrige grundsätzlich «als Idioten» (KW 1, 212). Darin besteht der erzählerische Wert der von der ‹Ordnung› ausgelösten, von der Figur Esch nicht weiter analysierten Anziehungskraft Lohbergs: Broch schafft hier eine zweite Dimension der Figur Esch, die mit der ersten, auf der die ihm, Esch, bewusste Ablehnung stattfindet, in Wechselwirkung tritt – sie relativieren sich gegenseitig. Esch wird in der Folge zwischen Ablehnung und Anziehung dargestellt. Psychoanalytisches Vokabular liegt zur Beschreibung dieser fiktionalen Figurendisposition wie schon bei Pasenow nahe. Aufschlussreicher ist es jedoch, hier wie schon beim Pasenow-Teil von einer Funktion der Narration auszugehen, die in variabler Fokalisierung[111] und verstreuten Paralepsen Zusammenhänge ausdrückt, die den Figuren unbekannt bleiben. Auf diese Weise bleibt eine Erzählebene der Deutungen und Erwartungen der Figuren von einer zweiten Erzählebene unterscheidbar, auf der die Erzählstimme diese Erwartungsdisposition und Deutungsmechanismen implizit mit ganz anderen, für die Figuren unsichtbaren Zusammenhängen kontrastiert.[112] So werden weltanschauliche Aporien, wie schon bei Pasenow, überhaupt erst darstellbar.

Tatsächlich wird die zentrale Funktion Lohbergs für Esch die eines Zeichens. Nicht nur ist er durch seine Lesegewohnheiten und sein lebensreformerisches Engagement ein Fenster, durch das Esch in das Laboratorium der konkurrierenden Weltanschauungen blicken kann. Er wird für Esch buchstäblich als Person zum Zeichen der zerrissenen Welt. Lohberg ist nämlich als Figur konzipiert, deren mustergültige oberflächliche ‹Ordnung› im Berufsleben in einem täglich aktualisierten Gegensatz zu ihren Meinungen steht. Denn Lohberg predigt zwar einen Diskurs von Geist und Körper, der ihn im Roman zum Vertreter der «nackten, tanzenden Vegetarier»[113] der Lebensreform prädestiniert. Broch macht daraus aber eine zutiefst widersprüchliche Figur.

> Er war ein schmächtiger kleiner Mensch mit einem dunklen Schnurrbartanflug und glanzlosen Augen, die viel Weiß zeigten, und seine etwas schiefen Allüren und Bewegungen standen zu seinen sonstigen Überzeugungen in einem nicht minder merkwürdigen Gegensatz als das Geschäft, das er betrieb und das er doch nicht gegen ein anderes auszutauschen dachte: nicht nur, daß er im Tabak die Volksvergiftung und die Vergeudung des Nationalwohlstandes sah, unausgesetzt wiederholend, daß man das Volk von dem Gifte erlösen müßte, er trat überhaupt für ein großes, naturgemäßes, echt deutsches

110 Honold, *Einsatz der Dichtung*, 769.

111 Genette sieht solche Variabilität in seiner narratologischen Terminologie ausdrücklich vor; vgl. Genette, *Die Erzählung*, 124.

112 Vgl. oben 4.2.2 auf Seite 167.

113 Vgl. Schmid, Zauberbergischer Prototyp, 209.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Leben und Wesen ein, und ein großer Schmerz war es ihm, nicht mit gewaltiger Brust und in gewaltiger Blondheit leben zu können. (KW 1, 214)

Wie die meisten Nebenfiguren um den *Mann ohne Eigenschaften* befindet sich auch Brochs Lohberg in einem inneren Konflikt um eine biographisch uneingelöste Wunschvorstellung, der die weltanschauliche Festlegung überhaupt erst motiviert. Sein Handeln entspricht nicht seinen «Überzeugungen». Broch variiert den Gedanken und überführt ihn schließlich in das anschauliche, schier körperliche Defizit Lohbergs, nicht die blonde, athletische Erscheinung abzugeben, die er in seinen Vorstellungen völkischer Gesundheit idealisiert. Ebensowenig wie sein Handeln entspricht sein Körper seinen Überzeugungen. Wie bei Ulrichs Jugendfreund Walter ergibt sich daraus direkt die Motivation, eine Kompensation der eigenen Biographie im Weltanschauungsdiskurs zu suchen. Die «Überzeugungen» Lohbergs sind somit ihrerseits noch einmal relativiert, indem sie biographisch als Kompensationsversuch «körperliche[r] Unzulänglichkeiten»[114] motiviert werden. Brochs Erzähler spricht diese Kausalität in einer auf Esch fokalisierten Passage explizit aus.

> Immerhin ließ sich diese Benachteiligung durch die Mitgliedschaft in antialkoholischen und vegetarischen Vereinen zum Teil wieder wettmachen, und so hatte er neben der Registrierkasse stets eine Anzahl einschlägiger Zeitschriften liegen, die ihm zumeist aus der Schweiz zugeschickt wurden. Kein Zweifel, er war ein Idiot. (Ebd.)

Wie bei Musil durchkreuzt diese Motivierung weltanschaulicher Überzeugungen das Schema, das die Weltanschauungsliteratur der Zeit vorgibt, dass nämlich eine Weltanschauung auf der Basis privilegierten Wissens und als Krönung eines Lebenslaufs erlangt wird, der teleologisch auf eine Erkenntnis von absolutem Wahrheitswert zuläuft, eben die ‹Klärung›. Bei Broch und bei Musil wird dieses Muster auf den Kopf gestellt. Nicht nur wird die Einheit von Leben und weltanschaulicher Meinung mehr oder weniger deutlich verneint, die schließlich fixierte Weltanschauung ist auch nicht als Musterbeispiel des gelungenen Lebens in der Moderne, sondern gerade als Versuch der Kompensation des misslungenen Lebens gezeichnet. Dass diese Kompensation nicht gelingen kann, daran lässt Brochs Erzähler so wie derjenige Musils keinen Zweifel. Lohberg kann sich im Lauf des Romans auf keine Weise aus den Widersprüchen befreien, in die er selbst für Esch erkennbar verstrickt ist; er bleibt stets gleichzeitig «mit einer Zigarette zwischen den Lippen in seinem Geschäfte […] und in die vegetarischen Zeitungen vertieft», und zugleich stellt der Erzähler fest, dass auch die weltanschauliche Lektüre Lohbergs, die sich immerhin mit dem «Volksganzen»[115] befasst, dessen provinziell engen Horizont nicht zu erweitern vermag: Nicht einmal im Rahmen der weltanschaulichen Utopie der Lebensreform ist eine übergreifende Perspektive für den bemerkenswert phantasielosen Lohberg möglich, dem es «unvorstellbar war, daß irgend jemand oder gar er selber in einer andern Stadt als Mannheim leben sollte» (KW 1, 235). Nicht zuletzt ist Lohberg auch, wie Pasenow, eine jener Brochschen Figuren, deren Unvermögen,

114 Boss, *Männlichkeit als Eigenschaft*, 60.

115 Ein Begriff, den Musil und Broch parodieren; vgl. auch im *Mann ohne Eigenschaften* GW I, 191 und in der ersten Version des Huguenau-Romans KW 6, 57 und 65f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sich mit ihrer Weltanschauung in der Welt der Erzählung zurechtzufinden, der Erzähler durch unentwegte Hinweise auf ihre Ungeschicklichkeit und kümmerliche Erscheinung ausstellt. Nicht nur ist Lohberg ständig kränklich, selbst eine Kaffeetasse bereitet ihm vermeidbare Probleme: «Auch wenn er trank, ließ er den Löffel in der Tasse, so daß er ihn an der Nase störte» (KW 1, 237). In dieser Anlage ist Lohberg eine Figur, wie sie auch das Ensemble der Weltanschauungsanhänger des *Mann ohne Eigenschaften* bevölkern könnte.

Aus Eschs Verachtung für diese Figur und für ihr weltanschauliches «Kauderwelsch von der Naturfreude» (KW 1, 267) entwickelt Broch seine für den ganzen Esch-Teil, und vor allem für die Kennzeichnung der Wahrnehmungsmechanismen seiner Hauptfigur, zentrale Metapher. Esch glaubt an Lohbergs Person zu erkennen, «daß die Welt einen Bruch hatte, einen fürchterlichen Buchungsfehler, der nur durch eine wundersame neue Eintragung zur Erlösung gebracht werden konnte» (KW 1, 214). Lohberg reiht sich damit unter diejenigen Figuren, die von Esch verallgemeinernd als Zeichen gesehen werden und ihre narrative Haupt- oder Nebenfunktion wie schon im Pasenow-Teil darin haben, solche Deutungsprozesse an der Hauptfigur sichtbar zu machen. Eschs Neigung, die anderen Figuren des Romans als Zeichen abstrakter Prinzipien zu verstehen, wird auch an «Mutter Hentjen» und Nentwig sichtbar, vor allem aber an Bertrand. Wenn Honold diese Figur, in der Broch sich wohl selbst porträtiert hat, zum «Dreh- und Angelpunkt der ersten beiden Teile»[116] erklären kann, dann nicht deshalb, weil er wie Musils Ulrich im Zentrum des Geschehens stünde, sondern weil er eine Zeichenfunktion in den kontingenten Weltdeutungen Eschs und Pasenows erfüllt. Während Esch sich Bertrand als nebulöse Verkörperung undurchschaubarer kapitalistischer und politischer Verstrickungen vorstellt, verhilft ihm Lohberg zu einer konkreteren Erkenntnis, nämlich «zu einer Ahnung über den sich vollziehenden Wertezerfall»[117]. Mit anderen Worten, Esch erhält auf dem Weg des Weltanschauungsproblems, das sich am Leser vegetarischer Zeitschriften Lohberg so deutlich kristallisiert, Einblick in die Kontingenz der (in Brochs Terminologie) «Werte». Esch übersetzt sich diese Einsicht jedoch in die buchhalterische Rede vom «Buchungsfehler» und kombiniert sie, für die Adressaten erkennbar inadäquat, mit dem sakralen Begriff der Erlösung; ein Bruch der Tonlage, wie er in den *Schlafwandlern* schon Pasenows panische Ungeschicklichkeit im Umgang mit seiner sakral überhöhten Ehefrau ausgezeichnet hat. Aus seiner eigenen Perspektive jedoch hat Esch mit dieser Formel, angeregt durch Lohberg, seinen Bildspender für die Welt gefunden, buchstäblich seine Weltanschauung.

Dass Esch jedoch aus der Distanz zu Lohberg die Kontingenz und biographischen Widersprüche von dessen Weltanschauungspositionen erkennt und daraus eine allgemeine Zeitdiagnose ableitet, rückt ihn funktional in die Nähe von Musils Ulrich. Freilich ohne die Fähigkeiten zu intellektueller Durchdringung oder nur das Interesse daran, das ihm von Brochs Erzähler explizit abgesprochen wird. Ebenfalls parallel zu Musil entwickelt Broch an Esch die Konstellation, dass dieser zwar auf der Textoberfläche die Weltanschauungsinhalte, mit denen er konfrontiert wird, ablehnt – Ulrich tut das mit Ironie, Esch mit Ausrastern –, an der mit ihnen verknüpften Erlösungshoffnung aber

116 Honold, *Einsatz der Dichtung*, 762.

117 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 504.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

auf seine Weise partizipiert. Entsprechend kann es nicht bei klar antagonistischen Verhältnissen zum Diskurs bleiben; so wie Ulrich etwa Empathie für Diotima und Verständnis für die Sehnsüchte Hans Sepps aufbringen kann, wird auch Esch – gegen seinen Willen – von Lohberg beeinflusst. Broch zeigt dies sehr deutlich sowohl über Kommentare seines Erzählers, der einleitend von der «Bedeutung» Lohbergs spricht, als auch über die Darstellung von Eschs Gefühlen und Handlungen. Bei einer Konfrontation von Lohberg und Korn, in deren Verlauf die Festigkeit von Lohbergs asketischen Prinzipien mit Bier geprüft wird, scheint Esch die Partei Lohbergs zu ergreifen, zunächst innerlich und mit dem inzwischen typischen Effekt der Komik, die bei Broch aus der Konfrontation des Profanen mit ständigen Versuchen zur Sakralisierung entsteht: «Esch betrachtete den dunklen Tümpel am Grunde seines Maßkrugs; komisch, daß das Heil davon abhängen sollte, ob man das austrank oder nicht. Trotzdem war er dem sanft verstockten Idioten beinahe dankbar» (KW 1, 219). Schließlich auch äußerlich, als die Passage mit einer markanten Änderung in Eschs Handlungsgewohnheiten endet, die auf Lohberg zurückzuführen ist:

> Und wenn auch Esch deshalb noch lange nicht zum Tugendbold wurde, vielmehr mit dem Krug auf den Tisch klopfte und sich noch ein Bier geben ließ, so wurde er doch schweigsam wie Lohberg, und als Korn nach Aufhebung der Tafel vorschlug, nun mit dem keuschen Josef zu Mädchen zu gehen, weigerte sich Esch, heute mitzutun, ließ den vollends enttäuschten Balthasar Korn auf der Straße stehen und begleitete den Zigarettenhändler nach Hause, sehr zufrieden, daß ihnen Korn unflätige Worte nachrief. (KW 1, 219f.)

Die widersprüchliche Haltung Eschs zum Weltanschauungsproblem ist damit jedoch keineswegs aufgelöst. Die Figur kann nicht dauerhaft Lohbergs Partei ergreifen und zum Botschafter von dessen partikularer Weltanschauung werden, ohne für die Narration ihre Funktion als Beobachter weltanschaulicher Kontingenz zu verlieren. In der Konfiguration mit dem Gewerkschafter Geyring, der bei Lohberg die weltanschaulichen Druckerzeugnisse begutachten kann («fast ein Gesinnungsgenosse» [KW 1, 226]), tendiert Esch weg von Lohberg und vehement zur von Geyring vertretenen politischen Dimension, indem er sich «plötzlich» wieder gegen Lohberg positioniert und seine Verachtung für die im Weltanschauungskampf konstitutiven Vereine und Sekten postuliert. Die «Limonade» steht dabei in Eschs Sprache leitmotivisch für Lohbergs Askese und metonymisch für seine ethischen Prinzipien:

> [D]er verfluchte Idiot mit seiner ewigen Limonade war vermutlich bloß deshalb bestürzt, weil er sich eine harmlose und erhebende Vereinsmeierei erwartet hatte und nicht begriff, daß es wirklich hart auf hart gehen konnte. Diese Vereinsmeierei erschien Esch plötzlich ekelerregend: wozu gab es so viele Vereine? sie machen die Unordnung nur noch größer und wahrscheinlich sind sie es, die all dies verursachen; grob fuhr er Lohberg an: «Tun Sie diese verfluchte Limonade endlich weg oder ich schmeiße sie Ihnen vom Tisch… wenn Sie 'nen ehrlichen Wein trinken würden, dann wären Sie wenigstens einer vernünftigen Antwort fähig.» (KW 1, 230)

Bemerkenswert an diesen variierten Konfigurationen des Personals im Esch-Teil der *Schlafwandler* ist, dass sie Broch als Instrument dienen, Esch in variierenden Haltun-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

gen zum Weltanschauungsproblem zu positionieren. Wir sehen Esch zum einen seiner Epoche die Diagnose der «Vereinsmeierei» stellen, die die «Unordnung» vergrößere und sogar «all dies» überhaupt erst verursache. Das ist die in der Zwischenkriegszeit topische Idee vom «babylonische[n] Narrenhaus» (GW II, 1088), wie Musil sie im Essay «Das hilflose Europa» auf den Begriff gebracht und im *Mann ohne Eigenschaften* gestaltet hat; wie Broch sie seinerseits in der Wendung ausgedrückt hat, «daß der Kaufmann den Militär nicht überzeugen kann, der Militär nicht den Kaufmann» (KW 9/2, 177).[118] Zum anderen sehen wir Esch selbst eines jener engen Wahrnehmungsraster, die alles aus einer einzigen Idee erklären wollen und auf eine «Erlösung» zulaufen, auf die Welt und sein Leben anlegen. Das ist die partizipative, nicht mehr analytische Funktion der Figur für den Roman. Musil zitiert in seinem Essay ironisch die «Weltanschauung der Gasthausgehilfen» (GW II, 1088) – wobei der Spott natürlich auf die Tatsache zielt, dass aus der Tätigkeit als Gasthausgehilfe sich nicht jene klärende Perspektive auf letzte Fragen gewinnen lässt, die das weltanschauliche Schema verlangt. Broch gestaltet an Esch analog die Weltanschauung eines Buchhalters, und mit nicht minder ironischer Konsequenz. Deren Vehikel ist die Sprache Eschs, der sich das schon seit dem 19. Jahrhundert virulente Schlagwort vom «Weltriss»[119] in einen «Buchungsfehler» der Welt übersetzt und dann auch die «Erlösung» in Form einer buchhalterischen «Eintragung» sucht, womit er zwar im Bild bleibt, aber gerade durch diese Konsequenz für die ironische Überzeichnung sorgt. Die Komik und das ihr innewohnende analytische Potential folgt demselben Muster wie Musils «Weltanschauung der Gasthausgehilfen». Die Unfähigkeit, die persönliche und epochale Problemdisposition anders zu sehen als durch die Brille einer so profanen wie biographisch kontingenten Buchhalteridentität, setzt der Erzählvorgang in eklatanten – und komischen – Kontrast zum Anspruch, auf diesem Weg die «Erlösung» nicht nur persönlich, sondern für die ganze Welt zu erwarten. Dass Esch mit diesem Anspruch scheitern muss, geht schon aus der ironisch gebrauchten Metapher vom «Buchungsfehler» hervor, wird von Broch aber später im Huguenau-Teil auch noch einmal betont, wo Esch wieder auftaucht, «infolge einer unvorhergesehenen Erbschaft» aus dem Buchhalterberuf und damit auch aus seinem Ordnungsbereich vertrieben. Auf seinem neuen Platz fühlt er sich «so besonders unwohl» wie übrigens auch der alte Pasenow im «Huguenau» (KW 1, 411).

Die in der ironisch gefärbten Darstellung der *Schlafwandler* in Komik umschlagenden Widersprüche sind nicht allein auf Eschs paradigmatische Charakterisierung als «Mensch impetuoser Haltungen» (KW 1, 207) zurückzuführen. Esch ist für die *Schlafwandler* mehr als nur die «symptomale Verkörperung des Zusammenhanges von Ordnungsliebe und anarchischer Gewaltphantasie», die von der Brochforschung oft als Auseinandersetzung mit dem Expressionismus gelesen wird.[120] Die Impulsivität der Figur kommt in der betonten Plötzlichkeit und Heftigkeit der Meinungsumschwünge so-

118 Vgl. das Zitat oben 3.4 auf Seite 93.

119 Klaus F. Gille: Weltriss und Theodizee: Zu Büchners Lenz. In: *Der nahe Spiegel. Vormärz und Aufklärung*. Hrsg. von Wolfgang Bunzel, Norbert Otto Eke und Florian Vassen. Bielefeld: Aisthesis, 2008, 195–203, hier 198f.

120 Honold, *Einsatz der Dichtung*, 761.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wie in der Verweigerung durchdringender Reflexion zum Tragen. Die mehrschichtige Haltung zum Weltanschauungsproblem jedoch – die bei Esch, wie zu sehen war, wechselweise (1) Ansätze zu einer den Weltanschauungsdiskurs integrierenden Zeitdiagnose, (2) Ablehnung einzelner Weltanschauungsvertreter, (3) eine eigene monoperspektivische Weltanschauung und (4) Partizipation am Erlösungswunsch unterscheiden lässt – ist nicht lediglich «impetuose» Figurenpsychologie und allegorisch vergegenständlichte Geste des «zum Scheitern verurteilten Aufbruchs»[121] des Expressionismus, sondern darüber hinaus auch Funktion eines Erzählens, das die spezifischen Aporien der Weltanschauungsdiskussion der Zwischenkriegszeit sichtbar macht.

Dies soll abschließend noch an einem Beispiel verdeutlicht werden, in dem Broch sein Figurenensemble den sozialen Partikularismus wie unter Laborbedingungen ausagieren lässt. Die Parallelen zum *Mann ohne Eigenschaften* treten unter diesem Aspekt deutlich hervor. Wie anhand der Exhibitionisten-Passage im *Mann ohne Eigenschaften* exemplarisch zu sehen war,[122] nutzt Musil sein großes Arsenal an Nebenfiguren, um im narrativen Spiel der Perspektiven vorzuführen, wie die weltanschaulich fixierten Blickwinkel der Figuren Erkenntnis und sogar jegliche Kommunikation verhindern können. In Brochs *Schlafwandlern* finden sich ähnliche Effekte, wenn die weltanschaulich unterschiedlich markierten Figuren des Esch-Teils einander begegnen. Dann können – gemäß der Brochschen und Musilschen Partikularisierungsdiagnose – die wie «Kaufmann», «Militär» oder «Gasthausgehilfen» in separaten Systemen abgeschlossenen Figuren einander tatsächlich nicht überzeugen, ja kaum miteinander kommunizieren. Beobachten lässt sich das immer wieder, wenn Broch mehrere seiner Figuren kombiniert. So etwa beim Zusammentreffen von Esch, Lohberg und Erna zum Abendkaffee. Man spricht von «Liebe», «Erlösung», Religion und dem verhafteten Gewerkschafter Geyring, wobei der Gesprächsverlauf einen sprunghaften Parcours durch die jeweiligen Fixierungen der einzelnen Figuren abbildet (KW 1, 237–242), die durch nichts integriert werden können. Das Verfahren erinnert frappierend an Musils Darstellung der skurrilen Gespräche zwischen Diotima und Arnheim[123] oder auch der Verlautbarungen Meingasts, die immer am Gegenstand vorbeigehen. Auch Broch zeigt hier demonstrativ keinen kommunikativen Austausch, sondern im Gegenteil dessen Scheitern im Aufeinandertreffen hermetisch gegeneinander abgeschlossener Sprach- und Denkwelten.

«Fräulein Erna hörte nicht hin», heißt es zu Beginn des geselligen Beisammenseins, bezogen auf Eschs Provokationsversuche (KW 1, 237). Tatsächlich lässt sich dasselbe von allen drei Gesprächsteilnehmern behaupten. Alle Figuren reagieren über dem Kaffee zwar auf Stichworte der jeweils anderen, bewegen sich dabei aber in getrennten Sphären. Erna Korn spricht über Geschlechterbeziehungen («die Liebe»), Lohberg über seinen evangelischen Glauben und Esch rein assoziativ über die «Erlösung». Sie verharren dabei gänzlich in der jeweiligen subjektiven Problemdisposition. Auf das Thema der

121 Graham Bartram: Moderne und Modernismus in der «Schlafwandler»-Trilogie. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 185–192, hier 189.

122 Vgl. oben 4.1.4 auf Seite 140.

123 Vgl. oben 4.1.3 auf Seite 131.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

«Liebe» bezogen bedeutet das z.B., dass Lohberg ein christliches Modell der Liebe als Gottesgnade vertritt, Esch daraufhin Witwenverbrennung «aus den illustrierten Zeitungen» als «Erlösung» assoziiert. Als Lohberg dem «Die Erlösung steht bei Gott» entgegnet, reagiert Esch mit einem Wutanfall, in dem er sprunghaft Geyrings Verhaftung mit Lohbergs Weltanschauungsbroschüren in Verbindung bringt, also erneut auf seine persönliche Fixierung, den «Buchungsfehler» der Welt, zu sprechen kommt:

> Esch sagte: «Wenn es gerecht zuginge, brauchte man Ihre albernen Vereine nicht für die Erlösung, … ja, ja, wundern Sie sich nur …» er schrie fast, «keine Heilsarmee brauchte man, wenn die Polizei die Leute einsperren würde, die es verdienen … statt Unschuldige.» (KW 1, 239)

Erna Korn sorgt für den nächsten Sprung, indem sie wieder auf das Witwenthema zurückkommt, aber ebenfalls nur aus ihrer eigenen beschränkten Perspektive spricht: «Ich würde bloß einen Mann heiraten, der pensionsfähig ist oder seiner Witwe etwas hinterläßt zum Leben» (ebd.). Eine Verständigung kommt auf diesem Weg nicht zustande, da alle drei Gesprächsteilnehmer in individuellen Problembezügen und Begriffen verharren, ohne sich auf eine gemeinsame Ebene zu begeben, so dass am Ende alle von sich selbst sprechen. Fast ausschließlich werden solche Sätze geäußert, die ihren Sinn nur aus den individuellen Schicksalen und Erlebnissen der jeweiligen Figur erhalten, ohne dass aber den anderen Figuren diese Zusammenhänge durchschaubar wären. Ihre komische Wirkung erhält die Szene dadurch, dass diese Sätze somit zwar nur einen subjektiven und kontingenten Sinn besitzen, aber – fast sentenzenhaft – die Form allgemeingültiger Aussagen annehmen. Die Folge ist, dass Broch das daraus resultierende gegenseitige Unverständnis ironisch ausspielen kann:

> Lohberg war empört: «Wer sich mit billigem Fusel betrinkt, weiß einen Trunk kristallenen Wassers nicht zu schätzen, Fräulein Korn. Eine Leidenschaft ist keine Liebe.
> Fräulein Erna bezog den Kristall auf sich und war geschmeichelt: «Das Kleid, das er ihr geschenkt hat, hat achtunddreißig Mark gekostet; ich hab' mich im Laden erkundigt. Einen Mann derartig ausrauben … ich brächte das nie übers Herz.» (KW 1, 239)

In höchster Verdichtung kommt das Prinzip im folgenden Austausch zum Tragen, den Esch einleitet:

> «Guter Sohn hin, guter Sohn her … auf die Dankbarkeit pfeif' ich; solange man zusieht, daß Unrecht geschieht, gibt es keine Erlösung auf der Welt … warum hat Martin sich geopfert und sitzt?»
> Lohberg antwortete: «Herr Geyring ist ein Opfer des Giftes, das die Welt zerfrißt. Erst, wenn die Menschen zur Natur zurückgefunden haben werden, werden sie sich nichts Böses mehr antun.»
> Fräulein Erna sagte, daß auch sie die Natur liebe und schon oft spazierengegangen sei.
> Lohberg fuhr fort: «Erst in Gottes freier Natur, die uns erquickt, erwachen die edlen Gefühle des Menschen.» (KW 1, 240)

Esch spricht hier über die von ihm wahrgenommene Ungerechtigkeit der Verhaftung des Gewerkschafters, in der sich aus seiner Sicht ein Epochenproblem ausdrückt; Loh-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

berg antwortet mit einer allgemeinen Sentenz aus den Glaubenssätzen seiner lebensreformerischen Texte, die den konkreten Fall völlig unberücksichtigt lässt; Erna Korn wiederum bezieht den Naturzustand aus Lohbergs triadischem Geschichtsmodell auf eine Alltagsbanalität: Spaziergänge – worauf wiederum Lohberg erneut mit einem allgemeinen Sinnspruch reagiert, der die Ausgangsfrage so wenig beantwortet wie die Sentenzen Meingasts im *Mann ohne Eigenschaften*. Die Komik der Passage beruht darauf, dass keine der Figuren vom gleichen Thema spricht wie eine andere. Obwohl sie einander oberflächlich die Stichworte geben, artikulieren die drei Personen lediglich ihre eigenen weltanschaulichen Standpunkte, die von den anderen unverstanden bleiben.[124] In der Folge können dann hochfliegende lebensreformerische Utopien unterschiedslos neben Spaziergängen stehen, jene markieren die Fallhöhe des Gesprächs, diese lösen sie ein; statt weltanschaulicher Klärung entsteht Komik.

So offenbart sich das «babylonische Narrenhaus» der Zwischenkriegszeit wie in Musils Roman auch bei Broch, wenn um den Protagonisten verschiedene Nebenfiguren aufeinandertreffen. Die aporetische Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses wird hier am Modell einer Kaffeerunde inszeniert, in der die Teilnehmer zwar jeweils für alle reden wollen, tatsächlich aber die eigenen Probleme zum Unverständnis der anderen verabsolutieren. Bedingungen und Sinn ihrer Rede – Erna Korns Liebesleben, Eschs Ordnungs- und Erlösungsfixierung, Lohbergs weltanschauliche Kompensationsversuche für seinen defizitären Körper – sind dabei zwar den Adressaten des Romans über den Weg der Figurenbiographien, der Motivierungen und der narrativen Bezüge bekannt, nicht aber den intradiegetischen Kommunikationspartnern. In Brochs Inszenierung des Gesellschaftslebens kämpfen die Weltanschauungen nicht einmal gegeneinander, wie noch bei Haeckel, sondern sie verstehen einander einfach nicht; sie sitzen isoliert in ihren Einzelzellen des «Narrenhauses».

4.2.4 Dr. Bertrand Müllers «Zerfall der Werte»

Man mag spekulieren, dass Broch die Konstruktion des Huguenau-Teils nach der Publikation des *Mann ohne Eigenschaften* auch deshalb so grundlegend umschrieb, weil er sich so im literarischen Feld besser von Musil abzugrenzen hoffte und glaubte, mit anderen Konstruktionsmitteln dennoch ähnliche Effekte in den *Schlafwandlern* erzielen zu können. Die ausufernden Änderungen am Manuskript sollten Broch erlauben, seinen Roman auf die «Höhe des zeitgenössischen Essayismus und der Montagekunst»[125] zu bringen, ohne sein dreischrittiges Modell und seinen Verzicht auf eine zentrale Helden-

124 Gittel beobachtet den gleichen Mechanismus, der die *Schlafwandler* ebenso durchzieht wie den *Mann ohne Eigenschaften*, am «Erlösungsgespräch» zwischen Pasenow, Esch und Huguenau. Dabei «geraten der Major und Esch in einen eigenartigen pseudo-konversationellen Gleichklang und spinnen ihre Gedanken über Erlösung, Gnade und das Böse assoziativ fort […]. Sowohl dem Major als auch Esch geht es offenkundig nicht um Meinungsaustausch oder gar argumentative Auseinandersetzung. Die Aussagen ihres Gegenübers sind für beide lediglich Anstöße, um die eigenen Überlegungen, gewissermaßen als Schlafwandler cogitandi, fortzuspinnen» (Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 228).

125 Honold, *Einsatz der Dichtung*, 767.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

figur aufzugeben. Broch hatte sich Musils Roman Ende 1930 sofort besorgt und gelesen – in einem Brief an Daniel Brody vom November stellt er den *Mann ohne Eigenschaften* «turmhoch» über die literarische Konkurrenz und drückt zugleich seine Erleichterung darüber aus, dass er selbst, begünstigt durch die Publikation der *Schlafwandler* in drei separaten Teilen, nun «die Korrekturen nicht überhetzen» müsse (KW 13/1, 116). Bis 1932 schlossen sich an diesen Brief zum Verdruss der Verleger «endlose Überarbeitungen und zahllose Neueinschübe»[126] im Huguenau-Teil an. Der Erzähler der «Geschichte des Heilsarmeemädchens in Berlin» ist eine der wichtigsten Früchte dieser Überarbeitungsphase, und für den Autor wohl die problematischste; zu einer widerspruchsfreien Selbstdeutung ist Broch hinsichtlich dieses Romanteils jedenfalls nie gelangt.[127] Gesichert ist, dass Broch auf genau diese Überarbeitungen immer wieder hinwies, um sich von Musil und dessen Roman poetologisch abzugrenzen und seine eigenständige Leistung für den zeitgenössischen Roman hervorzuheben. In den vorangegangenen Abschnitten dieser Arbeit wurde bereits auf die Parallelen zwischen der Gestaltung der Weltanschauungs-Aporie im Pasenow- und Esch-Teil einerseits und dem *Mann ohne Eigenschaften* andererseits hingewiesen. Daher ist nun jene Konstruktion von besonderem Interesse, die Broch einbaute, sobald ihm der Vergleich mit dem *Mann ohne Eigenschaften* selbst möglich war und er an einer Romanpoetologie feilte, die als Alternative zu Musils – von ihm selbst hochgelobter – Konstruktion standhalten sollte.

Als Ergebnis der Überarbeitung verfügte der Huguenau-Teil der *Schlafwandler* bei seiner Veröffentlichung nicht nur über einen eigens geschichtsphilosophischen Betrachtungen dienenden Textstrang (eben den «Traktat»), sondern auch über einen homodiegetischen Autor dieser Betrachtungen, der in einem anderen Erzählstrang, der «Geschichte des Heilsarmeemädchens», als Figur Konturen gewinnt. Dort gibt sich das «Ich» im vierten Teil (Kapitel 27) als «Bertrand Müller, Dr. phil.» (KW 1, 450) zu erkennen. Im sechsten Teil stellt dieser Bertrand Müller den direkten Bezug zwischen dem «Heilsarmeemädchen» und den mit «Zerfall der Werte» überschriebenen Textteilen her und wird als Autor des «Traktats» sichtbar: «Zu meiner eigenen Verwunderung», heißt es zu Beginn des Kapitels, «hatte ich wieder begonnen, mich mit meinen geschichtsphilosophischen Arbeiten über den Wertzerfall zu beschäftigen. Obwohl ich kaum aus dem Hause ging, brachte ich die Arbeit nur langsam vorwärts» (KW 1, 488). Nach knapp einem Drittel des Huguenau-Teils werden über diesen Zusammenhang zwei für die Konstruktion des Romans wichtige Textblöcke miteinander verknüpft, die sich nun gegenseitig neu perspektivieren. Lützeler deutet das im Licht des Schlusskapitels sogar so, «daß Bertrand Müller als das Erzähl-Ich der ganzen Trilogie vorzustellen ist»[128]. Ohne so weit gehen zu müssen, ist die intradiegetische Autorschaft des «Traktats» doch jedenfalls in ihren Konsequenzen für die fiktionale Konstruktion ernst zu nehmen. Für den Status, der dem «Traktat» für die Interpretation des Romans zugeschrieben werden kann,[129] ist es von entscheidender Bedeutung, dass ihm nun ein fiktiver Dok-

126 Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*, 123.

127 Vgl. die zu Beginn des Kapitels genannten Zeugnisse aus Brochs Korrespondenz, oben auf Seite 153.

128 Lützeler, *Ethik und Politik*, 74. Dagegen argumentiert Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 244f.

129 Vgl. die Diskussion oben auf Seite 154.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tor der Philosophie als intradiegetischer Autor zugeordnet wird, der sich überdies in einer schweren Lebenskrise befindet, einer biographischen Vergegenwärtigung jener Krise der Wertorientierung, auf die sich nicht nur Broch, sondern auch der Weltanschauungsdiskurs beruft. Ob dem «Traktat»-Text zu diesen Bedingungen offensiver Fiktionalisierung noch eine, wie es bei Genette heißt, ideologische Erzählfunktion zukommen kann, also der Status «eines autorisierten Kommentars»[130] des Geschehens, ist fraglich. Diese Funktion ist allerdings von entscheidender Bedeutung für den propositionalen Geltungsanspruch weltanschaulicher Aussagen.[131] Hier scheint diese Funktion untergraben zu werden, indem der Autor des «Traktats» als sowohl intradiegetischer als auch homodiegetischer Erzähler in der Fiktion verankert und dort in seiner Autorität relativiert wird. Wie es N. C. Wolf an den Musilschen Figuren vorgeführt hat, so sind auch die Äußerungen, die Bertrand Müller im Rahmen seiner Arbeit über den «Zerfall der Werte» macht, mit dem Zusammenhang, den Broch im Kapitel 27 herstellt, als Ausdruck des fiktionalen Habitus der literarischen Figur im Rahmen des Weltanschauungsdiskurses lesbar; sie sind jedenfalls unter diesen Bedingungen *nicht* mehr lesbar, ohne ihre Funktion als Objektivierung der habituellen «Praktiken und Vorstellungen»[132] dieser Figur, wie sie in der «Geschichte des Heilsarmeemädchens» entfaltet werden, zumindest zu berücksichtigen. Brochs Selbstdeutung des «separierten» Textes hingegen, in dem sich der «Autor selbst» ausspricht, ist schon an diesem Punkt zurückzuweisen.

Simon Jander hat überzeugend gegen die sich auf den Autor berufende Verabsolutierung der «Traktat»-Teile als ‹Broch-Baedeker› argumentiert, indem er verschiedene Wege aufgezeigt hat, wie der Text des «Zerfalls der Werte» in anderen Romankapiteln «skeptisch in den Blick genommen, parodiert und negiert»[133] wird. Er nennt zum einen das Scheitern der Figur Bertrand Müller beim Versuch, mit dem geschichtsphilosophischen Aufsatz über die kontingente Weltdeutung von «der beliebigen Position des isolierten Subjekts aus»[134], die ja die eine Seite der Weltanschauungsaporie darstellt, hinauszugelangen. Stattdessen verzweifelt die Figur im Verlauf der Heilsarmee-Geschichte ganz grundsätzlich an der Möglichkeit eines solchen Unterfangens: «Die Erwartung, in einer philosophischen Perspektive der kruden, zerfallenden Wirklichkeit Möglichkeiten ihrer Überwindung zu einem harmonischen Zustand gegenüberstellen zu können, wird fundamental enttäuscht.»[135] Zweitens wird, zwischen Jaretzki und Flurschütz, der neuplatonische Optimismus des Aufsatzes «parodistisch wieder aufgenommen und in eine scharfe Satire überführt. […] Nicht die gemeinsamen logischen Strukturen der Erkenntnis, sondern […] die Benebelung des Verstandes, die banale Trunkenheit schaffen Gemeinsamkeit.»[136] Drittens werden Grundbegriffe und undeklarierte Axiome des

130 Genette, *Die Erzählung*, 167.

131 Übrigens auch für die Geltung als Broch-Baedeker (vgl. Dowden, Die Schlafwandler, 100); vgl. oben Fußnote 72 auf Seite 154.

132 Wolf, *Kakanien*, 329.

133 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 546.

134 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 540.

135 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 542.

136 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 543.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

«Zerfall»-Textes in der unmittelbar angrenzenden Darstellung weiterer Nebenfiguren fundamental in Frage gestellt: «Der expressionistische Topos der Ich-Dissoziation, der in den Figuren der Hanna Wendling und auch des Maurers Gödicke in dem Roman eindrucksvoll umgesetzt wird, widerspricht der autonomen Souveränität des Ich-Begriffs in dem Essay und stellt damit auch dessen theoretische Konzeption in Frage.»[137] Viertens beobachtet Jander an den Wendling-Kapiteln mit ihren zahlreichen Flüssigkeitsmetaphern, dass der Begriffsrahmen des «Traktats» schon diesem metaphorischen Assoziationsreichtum als Interpretament nicht genügen kann; der Interpret Jander entnimmt diesen dichten metaphorischen Textpassagen Assoziationsmöglichkeiten, die weit über das hinausgehen, was Dr. Bertrand Müller in seinem «Zerfall» begrifflich zu umreißen vermag:

> ein nichtidentisches Erleben und Wahrnehmen überhaupt jenseits sprachlicher Strukturen, jenseits der Fähigkeit, ‹Wirklichkeit› [im «Traktat»] distanziert zu bezeichnen – ein Erleben, das […] durchaus positiv konnotiert ist. Die offene, jeweils zu konstruierende Korrespondenz von begrifflicher Erkenntnis und poetischer Welt führt über die etablierten und letztlich hilflosen Muster der begrifflichen Bestimmungen (Verlust, Auflösung, Dissoziation, Zerfall von Wirklichkeit) hinaus in eine poetisch-metaphorische Vergegenwärtigung einer subjektiven, eben nicht fassbaren Erfahrung der Verflüssigung von Wirklichkeit und ihrer Strukturen.[138]

Das Verfahren, den «Zerfall der Werte» als autorisierte Theorie und die restlichen Romanteile als Illustration zu lesen, erweist sich gegenüber diesen Beobachtungen als unterlegen. Die Übernahme der Behauptung einer Sonderstellung der Traktatpassagen als vom Romantext «streng separierte» Position des «Autors», die Broch der Nachwelt – in Gestalt der Doktorandin Nani Meier – in die Feder zu diktieren versuchte,[139] würde auf eine Leugnung der zahlreichen relativierenden Verfahren hinauslaufen. Es wird damit die Frage besonders interessant, welche narrative Funktion diese Relativierungen im Romantext haben, die Broch gegenüber seinen Briefpartnerinnen nicht adäquat interpretieren konnte oder wollte.

Ausgehend von Janders knappen, doch fundierten Beobachtungen lassen sich die Beziehungen des «Traktats» zu den benachbarten Passagen im Huguenau-Teil allesamt als narrative Relativierungen zusammenfassen. Der Text des «Zerfall[s] der Werte» bekommt auf diesem Weg Kontext, figurenpsychologische Motivation, einen ihn hervorbringenden Habitus, also einen Ort und eine Zeit in der Entwicklung einer Figur zugewiesen. Die Figur bekommt in der «Geschichte des Heilsarmeemädchens» einen eigenen Habitus, auf den ihr Werk bezogen werden muss. Der «Traktat» steht somit in den *Schlafwandlern* ebenso wenig für sich selbst wie Pasenows (vermeintliche) Epiphanie, Eschs (vermeintliche) Erkenntnis vom «Buchungsfehler» der Welt oder Lohbergs

137 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 543. Das gilt notabene besonders für den optimistisch-lyrisierenden Höhepunkt des «Traktats», der in dieser narrativen Verschränkung desavouiert erscheint.

138 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 544.

139 Vgl. oben auf Seite 152.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(vermeintlicher) Sieg über seine körperlichen Anlagen in der weltanschaulich fixierten Askese. Alle diese Konzepte sind Versuche der Figuren, die ganze Welt auf ihre höchstpersönlichen, kontingenten Problemlagen zu verpflichten, und ihnen allen ist gemeinsam, dass Brochs narrative Techniken sie daran scheitern lassen. Nicht anders verhält es sich mit Dr. Bertrand Müller und seinem Versuch, seine Welt im «Traktat» zu sortieren.

Broch umreißt die Perspektive seiner Figur grundlegend im elften Kapitel des Huguenau-Teils, dem ersten Auftritt Bertrand Müllers als Erzähler des «Heilsarmeemädchens». Für die Dauer eines Absatzes scheint es, als spreche hier eine auktoriale Stimme über die Welt der Romanhandlung, deren Epoche (Huguenau ist die Jahreszahl 1918 zugeordnet) sie eine Diagnose stellt, wie sie auch vom Erzähler des *Mann ohne Eigenschaften* stammen könnte:

> Man wollte Eindeutiges und Heroisches, mit andern Worten Ästhetisches sehen, man glaubte, daß dies die Haltung des europäischen Menschen sein müsse, man war in einem mißverstandenen Nietzscheanismus befangen, mochten auch die meisten den Namen Nietzsche niemals vernommen haben, und der Spuk fand erst ein Ende, als die Welt so viel Heroismus zu sehen bekam, daß sie ihn vor lauter Heroismus nicht mehr zu sehen vermochte. (KW 1, 416)

Im zweiten Absatz entpuppt sich diese Zeitdiagnose als Haltung eines Ichs, das wie zur Sühne jener Vorurteile, die es bei seinen Zeitgenossen wahrnimmt, die Versammlungen der Heilsarmee aufsucht, obwohl es deren «primitiven Heilslehren» (ebd.) selbst nichts abgewinnen kann. Der Erzähler scheint sich selbst zur Gruppe derjenigen Intellektuellen zu zählen, die mit einem missverstandenen Nietzscheanismus den «Heroismus» des Krieges begrüßt hatten und denen die Katastrophe seither «nur langsam ins Bewußtsein» gedrungen ist (KW 1, 417). Aus dieser Perspektive treibt Dr. Bertrand Müller also, wie die Autoren Broch und Musil, die Frage um, auf Basis welcher Ideen die europäische Intelligenz den Krieg begrüßt hatte. Der Krieg wird schnell als sein Hauptinteresse etabliert, während er mit dem «Heilsarmeemädchen» durch eine Landschaft spaziert, in der er überall Folgen dieses Krieges (brachliegende Felder, Ersatztextilien) wahrnimmt: «Wir gingen durch mehrere typische Vorstadtstraßen, vorbei an unverbauten Grundstücken, und ich redete vom Kriege. […] [S]ie war offenkundig bemüht, das Gespräch auf andere Dinge zu lenken. Doch ich blieb bei meinem Thema» (KW 1, 417). Der Krieg, Pauperismus, die Großstadt sind seine Themen, und gemäß dem Schema des Weltanschauungsromans wäre zu erwarten, dass dies für ihn «nicht nur die Diagnose bestehender Verhältnisse, sondern zugleich de[n] Einsatzpunkt für den persönlichen weltanschaulichen Klärungsprozess» bildet.[140]

Und in der Tat ist es ein Einsatzpunkt: Auf die kurze Einführung der «Geschichte des Heilsarmeemädchens» und ihres Erzählers folgt der erste Abschnitt von Müllers «Traktat». Deutlich greift Müller «sein Thema» darin wieder auf, wenn er nach dem Verhältnis von Individuum und Kollektiv in der Kriegserfahrung fragt:

> Das pathetische Entsetzen, mit welchem diese Zeit als wahnsinnig, das pathetische Wohlgefallen, mit dem sie als groß bezeichnet wird, rechtfertigen sich an der hyper-

140 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 239.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> trophischen Unfaßbarkeit und Illogizität der Ereignisse, die scheinbar ihre Wirklichkeit ausmachen. Scheinbar! Denn wahnsinnig oder groß kann niemals eine Zeit, kann immer nur ein Einzelschicksal sein. Unsere Einzelschicksale aber sind so normal wie eh und je. […] Sind wir wahnsinnig, weil wir nicht wahnsinnig geworden sind?
> […] Diese Zeit hatte irgendwo ein reines Erkenntnisstreben, hatte irgendwie einen reinen Kunstwillen, hatte ein immerhin präzises Sozialgefühl; wie kann der Mensch, all dieser Werte Schöpfer und ihrer teilhaftig, wie kann er die Ideologie des Krieges «begreifen», widerspruchslos sie empfangen und billigen? wie konnte er das Gewehr zur Hand nehmen, wie konnte er in den Schützengraben ziehen, um darin umzukommen oder um daraus wieder zu seiner gewohnten Arbeit zurückzukehren, ohne wahnsinnig zu werden? Wie ist solche Wandelbarkeit möglich? (KW 1, 419f.)

Damit ist die Grundfrage Bertrand Müllers ausgesprochen. Es ist die gleiche Frage, die Musil in seinen Essays der 20er Jahre als «Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit»[141] formuliert und dann gleich mehrfach seinem *Mann ohne Eigenschaften* in den Mund gelegt hatte: Warum der Mensch «ebenso leicht der Menschenfresserei fähig [sei] wie der Kritik der reinen Vernunft» (GW I, 361).[142] Anders gesagt: Es ist das Problem der Kontingenz vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs.

Die Forschung hat zeigen können, dass Musil ähnlich wie Broch hier in den *Schlafwandlern* dieses Problem «in enger Verbindung mit dem Kriegserlebnis»[143] konzeptualisiert hat. Wie konnten Individuen – vorübergehend – nach einer kollektiven Kriegsideologie handeln, die ihren bürgerlichen Werten widersprach, und das auch noch, ohne in ihrem Alltag nennenswerte kognitive Dissonanzen dabei wahrzunehmen? Wie verhält sich also Ideologie, «Sozialgefühl», Weltanschauung zur ethischen Praxis? Das Ende des Krieges hat diese Fragen ebensowenig beantworten können, wie es dem Krisengefühl ein Ende gesetzt hat; das bezeugt für die aufmerksamen poetae docti (und ihre Leserschaft) in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren überdeutlich das Andauern des Weltanschauungsdiskurses und der politische Aufstieg des Totalitarismus. Die teleologischen Erwartungen, die sich im August 1914 an den Kriegsausbruch als erlösende Zäsur der «Verfallsepoche» geknüpft hatten, waren enttäuscht worden, und nicht einmal die Katastrophe des Weltkriegs hatte «die unbestimmte Sehnsucht nach dem Ende, den physischen Ekel vor den Spaltprodukten einer mit sich zerfallenen Epoche» einer «Erlösung» zuführen können.[144] Aus einem solchen «Spannungsverhältnis der Schreibgegenwart und ihres analytischen Mehrwissens»[145] beziehen Broch und Musil die Brisanz ihrer Romanprojekte mit den Zieldaten 1914 und 1918. Um das Spannungsverhältnis literarisch nutzen zu können, lassen sie in ihren Romanen Stimmen sprechen, deren hohes

---

141 Vgl. das Essayprojekt «Der deutsche Mensch als Symptom» (GW II, 1353–1400).

142 Ulrich wiederholt den Gedanken später gegenüber Tuzzi: GW I, 414. Der Aphorismus wird im Roman und seinen Entwürfen mehrfach aufgegriffen (z.B. GW I, 1020). Die Vorlage dazu findet sich in Musils Essay «Das hilflose Europa»: «Dieses Wesen ist ebenso leicht fähig der Menschenfresserei wie der Kritik der reinen Vernunft» (GW II, 1081).

143 Paul Zöchbauer: *Der Krieg in den Essays und Tagebüchern Robert Musils*. Stuttgart: Heinz, 1996, 63.

144 Schöning, *Versprengte Gemeinschaft*, 19.

145 Honold, *Einsatz der Dichtung*, 753.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Abstraktionsvermögen geeignet ist, das Mehrwissen der Zwischenkriegszeit zu inkorporieren, die aber dabei in der Fiktion der Romanhandlung, und damit im Jahr 1914 bzw. 1918, verwurzelt bleiben. Mit dem Erfahrungshorizont der Autoren und der Leserschaft laborieren die fiktiven Intellektuellen daran, dass sich die intellektuelle Mobilmachung von 1914 bis in die 1930er Jahre hinein als «erfahrungsresistent» erwiesen hat. Die Literatur der Weimarer Republik legt davon Zeugnis ab.[146] Wie mit Musils Mathematiker widmet sich daher auch mit Brochs Dr. phil. Müller ein fiktiver Wissenschaftler solchen Fragen in einer Reihe von Entwürfen. Bei Broch tragen diese Versuche den eigenen Titel «Zerfall der Werte», sind aber wie Ulrichs Gedankenexperimente, Analysen und Utopien kontextualisiert durch die Anlagen und Entwicklung der Figur, die sie entwirft. Entscheidend ist dabei: Wie Musil schreibt Broch seinem Wissenschaftler eine persönliche Krise auf den Leib, die ihn als Teilhaber an der Krise seiner Zeit ausweisen soll und sicherstellt, dass die Wissenschaftlerfigur nicht mit einer Position der Allwissenheit verwechselt wird.

Anzeichen der persönlich manifestierten Kulturkrise, und beiläufig der Verbindung von Werttraktat und Figurenpsychologie, lässt Broch früh einfließen. Schon zu Beginn des zweiten «Zerfall»-Kapitels schleicht sich das Ich der «Heilsarmee»-Kapitel in die Architekturkritik des «Traktats» ein, und es wird erkennbar, dass hinter dem «Traktat» immer noch jenes «Ich» der Jahrhundertwende steht, das schon um 1900 an «persönlicher Selbstentfremdung und Isolation» gelitten hatte und im «Traktat» nun noch einmal den Versuch macht, sich gegen dieses Leid aufzulehnen, indem es «sich seine Welt erfindet»[147].

> [E]ine grauenhafte Müdigkeit bringe ich stets heim, wenn ich durch die Straßen gewandert bin. […]
> Man mag mir einwenden, daß meine Müdigkeit und Reizbarkeit auf meine Unterernährung zurückzuführen sei. […]
> Was bleibt, ist eine tiefe Beunruhigung, Beunruhigung und Wissen, daß dieser Baustil, der keiner mehr ist, bloß ein Symptom darstellt; ein Menetekel für einen Zustand des Geistes, welcher der Ungeist dieser Unzeit sein muß. Ach, ihn zu sehen, macht mich müde. Wenn ich könnte, ich würde meine Wohnung nicht mehr verlassen. (KW 1, 435ff.)

Im nächsten Kapitel des «Heilsarmeemädchens» ertönt ein Echo dieser «Traktat»-Passagen: «Ich war zwei Tage ein wenig unpäßlich, hatte mein Frühstück kaum berührt und war bloß für eine halbe Stunde ausgegangen» (KW 1, 450). Damit ist etabliert, dass die «grauenhafte Müdigkeit» aus dem «Traktat» auf die Geschicke des homodiegetischen Erzählers im kriegsversehrten Berlin zu beziehen ist, dass der fiktive Autor des «Traktats» seinen «Wunsch», die Wohnung nicht zu verlassen, als Ich-Erzähler der Heilsarmee-Handlung wahrgemacht hat. Die Konstruktion signalisiert der Leserschaft, dass die voranschreitenden «Wertzerfall»-Erörterungen mit dem nun voranschreitenden psychischen Zerfall des Bertrand Müller parallel laufen und die zugehörigen Textstränge einander zu einem fiktionalen Gesamtkonstrukt ergänzen. Im Fortgang der

146 Schöning, *Versprengte Gemeinschaft*, 293.

147 Schöning, *Versprengte Gemeinschaft*, 23.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

«Heilsarmee»-Handlung erfahren wir über Bertrand Müller nun zweierlei: Zum einen die Entwicklung seiner Beziehung zum «Heilsarmeemädchen» und zu Nuchem, der die jüdischen Flüchtlinge in seiner Wohnung repräsentiert, und zum anderen seine fortschreitende, Züge einer Depression tragende Desillusionierung über seine philosophische Arbeit. Broch entwirft dabei alles andere als einen souveränen, seiner Sache sicheren Interpreten der Geschichte und Bannerträger der idealistischen Philosophie. Im Gegenteil erweist sich Dr. Müller in der «Heilsarmee»-Handlung als ein ratloser und im Wortsinn weltfremder Erzähler.

Da ist zunächst sein Blick auf Marie und Nuchem, pars pro toto die Heilsarmee und das Judentum. Es ist ein Blick auf das «Rührende» und «Unzulängliche» (KW 1, 583) einerseits, auf das Fremde und Unverstandene andererseits. Das «Getriebe der Juden», jener jüdischen Flüchtlinge, die mit ihm die Wohnung teilen, betrachtet Müller mit fundamentalem Befremden; sie stehen ihm für das Fremde schlechthin. Er versteht weder «das gutturale Geschnatter, das so sonderbar aus dem Munde würdiger Greise kam», noch kann er sich vorstellen, dass sie die Artefakte seiner ‹eigenen› Kultur, etwa «Öldrucke, Rokokoszenen darstellend, […] mit den gleichen Augen wie unsereins zu betrachten vermöchten» (KW 1, 434). Als Kulturphilosoph, der die Kategorien seiner Weltdeutung anhand solcher Artefakte gewinnt, geht Müller hier jede Phantasie für die Möglichkeiten gemeinsamer Kommunikationsebenen ab. Dieses Unverständnis für seine jüdischen Wohnungsnachbarn spitzt sich an der Person Nuchem Sussins zu, den Bertrand Müller wie ein rätselhaftes Zeichen betrachtet, ohne aber große Mühe auf dessen Entschlüsselung zu verwenden. Stattdessen nimmt er das Rätsel hin und rationalisiert es als Teil seiner eigenen Identität. Entfremdung und Resignation fließen im Raum der Wohnung als «Weisheit» in eins: «Oft scheint es mir, als wäre der Zustand, der mich beherrscht und der mich in dieser Judenwohnung festhält, nicht mehr Resignation zu nennen, als sei er vielmehr eine Weisheit, die sich mit der allumschließenden Fremdheit abzufinden gelernt hat» (KW 1, 616).

Das Fremdheitsempfinden in der eigenen Wohnung findet sein Gegenstück im wiederholt betonten Verhältnis zur Außenwelt Berlins: Mehrfach erwähnt der Ich-Erzähler Müller, dass er mit der Arbeit am «Traktat» ins Stocken kommt, aber «kaum aus dem Hause» geht (KW 1, 488). Er nimmt sich damit jedoch anders als Musils Ulrich keinen «Urlaub» vom Leben, um in der Distanz kritische Klarheit zu gewinnen, sondern er gerät unwillentlich in zunehmende Apathie. Verlässt er das Haus irgendwann doch, stellt er fest: «Man mag die philosophische Betätigung einschätzen wie man will, es wird die Außenwelt doch unansehnlich und weniger bemerkenswert» (KW 1, 511). Seine Philosophie beginnt hier, ihren Weltbezug aufzugeben und eher eine ansehnliche Alternative als eine adäquate Beschreibung der Welt anzustreben. Er bescheinigt sich selbst, dem «Leben» insgesamt gegenüber gleichgültig geworden zu sein: «Spaß, nebbich, das war beiläufig jene Haltung zum Leben, in die ich hineingeraten war. Wer war dafür verantwortlich zu machen? der Krieg? ich wußte es nicht, weiß es wahrscheinlich auch heute nicht, wenngleich sich manches seitdem verändert hat» (KW 1, 513). Broch schreibt, parallel zu diesen Kapiteln, seiner traurigen Wissenschaftlerfigur die pessimistischen Thesen über die Ausdifferenzierung der «Wertsysteme», die der Mensch, «hinausgestoßen in das Grauen des Unendlichen», nicht rückgängig machen kann, in die Feder (KW 1, 498). Sie bieten somit ein Fenster auf die Weltsicht einer Figur, die sich nach dem Grauen

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Weltkrieges resigniert von der Welt abwendet und gemäß ihrem Habitus in der ihr zur Verfügung stehenden Terminologie nach Ausdruck sucht. Die Entwicklung kulminiert im 72. Kapitel in einer moralischen und philosophischen Bankrotterklärung: «Meine Passivität wächst von Tag zu Tag, nicht weil ich mich an einer Wirklichkeit zerreibe, die stärker wäre als ich, sondern weil ich allenthalben ins Unwirkliche stoße. […] Ich versuche zu philosophieren, – doch wo ist die Würde der Erkenntnis geblieben? ist sie nicht längst erstorben, ist die Philosophie angesichts des Zerfalls ihres Objektes nicht selber zu bloßen Worten zerfallen» (KW 1, 615).

Nachdem sich Marie und Nuchem vom Ich-Erzähler emanzipiert haben, erleidet er endgültig den Sinn- und Wirklichkeitsverlust, den Broch im vorangehenden Kapitel schon an Hanna Wendling durchgespielt hat («mein Leben verdämmert hinter mir, und ich weiß nicht, ob ich gelebt habe, oder ob es mir erzählt worden ist, so sehr ist es in den fernen Meeren versunken» [KW 1, 617]). Sein Desinteresse an der Außenwelt eskaliert zur Feststellung «Besitzt die Welt Eigenexistenz? Nein» (KW 1 616) und zur völligen Verleugnung seiner Philosophie: «Du bist ein Trottel, du bist ein Platoniker, du glaubst, die Welt erfassend, sie dir gestalten zu können und dich selbst zu Gott zu erlösen. Merkst du nicht, daß du daran verblutest!» (KW 1, 618) Das philosophische Projekt «Zerfall der Werte» erscheint auf dem Gipfelpunkt der persönlichen Krise im Rahmen der «Heilsarmeemädchen»-Geschichte nichts anderes mehr zu sein als ein gescheitertes Projekt zur Selbsterlösung eines vom Krieg fundamental erschütterten Intellektuellen.[148] Darin ist es den selbstbezogenen Erlösungshoffnungen Pasenows und Eschs verwandt. Gleichzeitig wird angedeutet, dass Bertrand Müller wie Pasenow, Esch und Lohberg zu einem «Opfer des Intellekts» bereit wäre, wenn ihm dieses «zu einer erfüllten Anschauung der Welt verhülfe»[149]. Denn Bertrand Müller spürt sehr wohl den Reiz jener «etwas primitiven Heilslehren» (KW 1, 416), denen er sich anfangs überlegen gefühlt hat. Er würde sich ihnen in diesen schwachen Momenten gerne anschließen, «mit meinem Tun die Liebe jener Greise […] erringen, daß sie mich segnen und ich nicht einsam sterbe. Denn die Wirklichkeit ist bei denen, die das Gesetz gegeben haben» (KW 1, 617). Doch Bertrand Müller ist nicht der naive Pasenow, macht also keine ungeschickten Versuche, Erweckung in den Reihen der Heilsarmee zu erzwingen.

Stattdessen spiegelt sich sein Defätismus in der Theorie und prägt sie. Nicht zufällig lässt Broch an dieses Müller-Kapitel den «Erkenntnistheoretischen Exkurs» des «Traktats» anschließen. Er betont den Zusammenhang sogar überdeutlich, indem er beide Kapitel fast gleich beginnen lässt: «Hat diese Zeit, hat dieses zerfallende Leben

148 Die Verfassung der Figur hat auch Gittel bemerkt und die darin implizierte Relativierungsleistung angedeutet: «Es besteht daher eine Spannung zwischen der Anlage des Romans als Illustration der Thesen des Wertzerfalls-Essays und der Integration des Essays in den Roman, insofern letztere in gewisser Weise die Möglichkeit von beobachterunabhängigem Wissen überhaupt zu negieren scheint. Bertrands Erkenntnismöglichkeiten sind jedoch nicht nur aufgrund seiner Epochenzugehörigkeit begrenzt, sondern sein Erkenntnisstreben wird zweitens durch seine fiktionsinternen praktischen Konsequenzen relativiert, die er mehrfach als ‹ausbluten› beschreibt und die schließlich sogar dazu führen, dass er nicht mehr denkt» (Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 232).

149 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 504.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

noch Wirklichkeit?» fragt Bertrand Müller zu Beginn des Heilsarmee-Kapitels (KW 1, 615), «Hat diese Zeit noch Wirklichkeit?» hebt der folgende Teil des «Traktats» an (KW 1, 618). Die narrative Montage macht deutlich, dass wir es in beiden Kapiteln mit Variationen ein und derselben Sinnsuche der Figur Bertrand Müller zu tun haben. Im Folgenden lässt der intradiegetische Autor im «Traktat» seiner Müdigkeit am Wort, seiner Sprachkrise also, und seiner Klage über die Spaltung von Naturwissenschaft und Philosophie, die «Bankerotterklärung der Philosophie», Raum (KW 1, 619). Das Problem: Die Philosophie könne, anders als die mathematische Logik, keine «Identität von Denken und Sein» mehr beanspruchen und sei auf «die Vagheit der Intuition» angewiesen (ebd.). Müller stellt sich, übersetzt das Leo Kreutzer, die Frage nach «der Bedingung der Möglichkeit verstehender Einsicht in die Objektsphäre als Ort in sich sinnhaft gegliederter Zusammenhänge»[150].

Im klassisch dialektischen Aufbau stellt Müller zunächst, terminologisch etwas exzentrisch, seine These auf, dass die kontingent erscheinenden Fakten der Geschichte nur durch ein strukturierendes Prinzip, eine Aspektwahl, zu sinnvoller Geschichte werden (etwa zur Geschichte einer Person, einer Schlacht, eines Staates). Zugleich will er, so seine Antithese, bei dieser Aspektwahl die Vorstellung des autonomen Ichs nicht preisgeben. Anders ausgedrückt: Müller erkennt an, dass den Entscheidungen seines hypothetischen Feldherren eine Reihe komplexester Kontexte und Zwänge zugrunde liegen (These), die sich nachträglich unter dieser oder jener Perspektive («Wertzentrum») betrachten lassen, will daraus aber keine «Relativierung aller Werte» (KW 1, 621) ableiten, sondern irgendwie den Ursprung der historischen Fakten in einer «autonomen Gesetzlichkeit des Ichs» (ebd.) bewahren (Antithese). Damit steht er vor dem Problem, in welches Verhältnis eine kontingente Aspektwahl (in seinen Worten: «Wertzentrum») zum «Absoluten des Logos» zu setzen sei. Er vergleicht das Problem implizit mit dem Protokollsatzproblem des logischen Empirismus, wenn er schreibt, die Mathematik habe für die letzte Begründung ihrer Begriffe «den Notausgang der Intuition» nehmen müssen (KW 1, 623). Seine Synthese nennt er die «Setzung der Setzung» (KW 1, 622). Dieses Konstrukt scheint wenig mehr zu besagen, als dass der Betrachter zur Erfassung jeglicher «begrifflich erfaßte[r] Einheit in der Welt» (ebd.) zunächst ein «Wertzentrum» «setzt» – also einen Aspekt vorgibt: den Staat, eine historische Person –, das dann seinerseits autonom «Setzungen» vorgibt, nämlich wie das historische Material eben unter dem Aspekt des Staates, des Feldherrn usw. zu organisieren ist. Es ist also die Theorie eines idealen weltanschaulichen Strukturprinzips. Müller versteht dieses Prinzip als eine unendliche Kette von «Setzungen», die das Verständnis der Welt überhaupt strukturieren und in denen das autonome Ich unangetastet bleibt, weil die Setzungen über sämtliche Stufen hinweg nicht beliebig sind, sondern quasi morphologisch «die Struktur des intelligiblen Ichs widerspiegeln» (ebd.).

Dem theoretischen Gehalt nach ist, was Broch, oder besser der Erzähler Dr. Müller, in sperriger Terminologie umschreibt, identisch mit Brochs «romantheoretische[m]

150 Leo Kreutzer: *Erkenntnistheorie und Prophetie. Hermann Brochs Romantrilogie «Die Schlafwandler»*. Tübingen: Niemeyer, 1966, 31.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Prinzip eines ‹Erzählers als Idee›»[151], und damit, auf Personen bezogen, wohl identisch mit dem Bourdieuschen Habitus. Wiederum auf eine fiktive Person im Roman bezogen, identisch mit dem Habitus einer literarischen Figur, den Wolf anhand des *Mann ohne Eigenschaften* beschreibt. Kreutzer skizziert das am Beispiel der Familie Baddensen.

> Broch zeichnet das Bild der Familie Baddensen nicht wie ‹aus der Pistole geschossen›, d.h. er erfindet, beschreibt, ‹setzt› nicht jeden Einzelzug unmittelbar und je für sich. Vielmehr ‹setzt› er zunächst ein zentrales, inhaltlich noch ganz undifferenziertes Merkmal – die Sammel-Leidenschaft (psychologisch gesprochen), das Streben nach System-Erweiterung (der werttheoretischen Bedeutung nach) – einen Familiengeist, an dem jedes Familienmitglied partizipiert, ohne daß er doch von einer einzelnen Person, einem ‹effektiven› Wertzentrum, verkörpert würde. […] Die konkrete Art und Weise, in der dieser Geist bei den einzelnen Familienmitgliedern in Erscheinung tritt, die differenzierte Inhaltlichkeit des Kapitels also, wird zur Setzung dieser Setzung.[152]

Als literarisches Verfahren der «Setzung» eines fiktiven Habitus hat Wolf das von Kreutzer umrissene Verfahren im Rahmen einer genuin modernen Poetologie legitimiert. Als erkenntnistheoretischer Beitrag zur Philosophie hingegen ist Brochs Konzept für seine «autistische Implikation» kritisiert und als «subjektivistische Metaphysik» klassifiziert worden.[153] Die Unzulänglichkeiten des Geltungsbereichs und die oft kritisierte logische Diskontinuität mag man dem Denker Broch billig vorhalten, zumal er einige Indizien dafür hinterlassen hat, dass er sein Konzept zumindest zeitweise für philosophisch bahnbrechend gehalten hat.[154] Wie sie jedoch zu deuten sind, wenn man Broch nicht als Amateurphilosoph, sondern als Romancier ernst nimmt, mithin die intradiegetische Autorschaft Bertrand Müllers – wenn man will, die «Setzung» Brochs – beim Wort nimmt, ist bislang kaum durchgespielt worden. Das verwundert; veranstaltet doch der fiktive Bertrand Müller mit Brochs Konzept Bemerkenswertes.

Denn immer wieder kippt Dr. Müller die Abhandlung ins Lyrisierende, in auffällig stilisiertes Pathos, und zwar gerade dann, wenn sein Lebensproblem berührt wird, das die Zeitgenossen als ‹Zerrissenheit› bezeichnet haben und für das bei ihm die Erfahrung des Verlusts der platonischen Idee einsteht. Brochs Roman signalisiert so, dass Bertrand Müller seinen «Traktat» als Medium nutzt, sich mit einem szientistisch stilisierten Bekenntnis gegen diesen Verlust aufzulehnen. Wann immer im «Traktat» in Opposition gegen die grundlegende Zerrissenheitsdiagnose das Fortbestehen der platonischen Idee behauptet wird, gerät der Text zur Rhapsodie: «unbezwingbar bleibt die Wirksamkeit der platonischen Idee, die in jedem Positivismus stets aufs neue die mütterliche Erde berührt, um, getragen vom Pathos der Erfahrung, stets aufs neue das Haupt zu erheben» (KW 1, 622). Dieses Verfahren ist kein Zufall, sondern der Kern des «Traktats»: Denn solche Passagen beglaubigen das Bekenntnis zur platonischen Idee nicht more

151 Kreutzer, *Erkenntnistheorie und Prophetie*, 28–40.

152 Kreutzer, *Erkenntnistheorie und Prophetie*, 35f.

153 Karl Menges: *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*. Tübingen: Niemeyer, 1970, 92.

154 Vgl. Kreutzer, *Erkenntnistheorie und Prophetie*, 31; Menges, *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*, 93.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

scientifico – Müllers Beharren auf der «Idee», dem «autonomen Ich», dem «intelligiblen Ich» bleibt im Schlussverfahren letztlich unbegründet –, sondern literarisch mit einem plötzlichen Umschwung in einen oft jambisch rhythmisierten Duktus voller Metaphern und Personalisierungen. Diese Vermischung von Szientismus mit hochgradiger Literarisierung ist aus Thomés Analyse der Weltanschauungsliteratur bekannt: Die Literarisierung stellt Pseudokohärenz her und verleiht haltlosen Schlussverfahren rhetorische Dringlichkeit.[155] Nahtlos passt das Verfahren des «Traktats» in Thomés Analyse, da wir es bei Müllers Konzept in Brochs Roman ganz ausdrücklich mit einem «Surrogat der Systemphilosophie»[156] zu tun haben, das kompensatorisch an den Idealismus anschließen soll – da im Text also genau die problemgeschichtliche Konstellation reproduziert wird, vor der Thomé die Weltanschauungsliteratur als Texttyp konstituiert. Warum schaltet Müller nun gerade hier, in Bezug auf sein «platonisches Weltbild», die Verfahren der Weltanschauungsliteratur in seinen «Traktat» ein?

Die Art, wie Broch seinen Text strukturiert, bietet folgende Antwort an: Einmal mehr wird hier eine Figur vorgeführt, die ein ausgewiesen subjektives Privatbekenntnis als objektive Erkenntnis über die Totalität der Welt verkennt. Deren apodiktischer Charakter wird von der Narration kassiert. Das Konzept «Setzung der Setzung», ersonnen, um die platonische Idee in die Moderne herüberzuretten, ist ein weiterer Versuch einer Romanfigur, Erlösung zu erlangen und diese Lösung für allgemeinverbindlich zu erklären. Mit seinem Konzept antwortet Bertrand Müller nämlich auf die Frage, die in ihrer Doppelung die Heilsarmee- und die «Traktat»-Kapitel zusammenschweißt: «Hat diese Zeit noch Wirklichkeit?» Diese Frage, die ihre Dringlichkeit direkt aus der erzählerischen Darstellung von Bertrand Müllers Verzweiflung bezieht, gibt dem «Erkenntnistheoretischen Exkurs» die Richtung vor, motiviert das literarisierte Pathos, in dem der Traktattext die «Allbeseelung der Welt» herbeischreibt, und findet schließlich ihre Antwort im «Trost», den die Rettung der platonischen Idee spenden soll (KW 1, 623). Müller beantwortet sich nicht nur seine Frage, sondern führt sie einem gänzlich optimistischen, rhapsodischen Schluss zu; die «Setzung der Setzung» soll nicht bloß neukantianisch «Denken» und «Sein» terminologisch in Einklang bringen, sie erscheint in Müllers «Traktat» geradezu als Weg zur neureligiösen Erweckung. Sie gibt «die Gewähr für die Einheit des Menschen und seiner Menschlichkeit, die noch in der Selbstzerfleischung ihres Daseins Ebenbild Gottes bleibt, – denn, Spiegel seiner selbst, in jedem Begriff und in jeder Einheit, die er setzt, leuchtet dem Menschen der Logos, leuchtet ihr das Wort Gottes als Maß aller Dinge entgegen». Dieses Leuchten ist der Leserschaft aus dem Pasenow-Teil vertraut. Die «Einheit der Welt» erfüllt pantheistische Wunschvorstellungen, sie bleibt «aufscheinend in allen Dingen, unverloren und unverlierbar über Räume und Zeiten hinweg» (KW 1, 624). Dieser «Trost in der Moderne», der im Weltanschauungsroman stets am Ende des Klärungsprozesses steht,[157] ist im Rahmen der vorliegenden Narration mit Skepsis zu betrachten. Die Maßlosigkeit der optimistischen Erlösungsrhetorik vermag aus dem im «Traktat» dargebotenen Schlussverfahren heraus

155 Vgl. Thomé, Der Blick auf das Ganze, 392.

156 Vgl. Thomé, Der Blick auf das Ganze, 391.

157 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 237.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nicht zu überzeugen, als «Synthese» aus den beiden «Thesen» bleibt sie jedenfalls unbegründet. Ihre im lyrischen Pathos behauptete Evidenz bleibt eine subjektive. Vor dem Hintergrund des Romantextes der *Schlafwandler* , der seine Figuren ständig vermeintlichen Durchbrüchen zur objektiven Erkenntnis aussetzt, die als tatsächlich subjektive Selbsttäuschungen anschließend scheitern und damit stets auf ihre «diskursive[] Depotenzierung» zulaufen,[158] muss das skeptisch stimmen. Und tatsächlich scheint sich hier das aporetische Muster hilf- und maßloser Autosuggestion zu wiederholen, das der Roman schon in aller Härte an Pasenow und Esch durchexerziert hat. Im Moment der Krise, in der der Erzähler Müller glaubt, an seiner Sehnsucht nach der Erlösung «verbluten» zu müssen (KW 1, 618), schreibt er seinen «Erkenntnistheoretischen Exkurs», der mit einer optimistischen Rehabilitierung des Platonismus und der lyrischen Vision einer pantheistisch beseelten Welt endet. Während Pasenows Kirchendienst stellt Broch mittels variabler Fokalisierung sicher, dass das Erlösungserlebnis der Figur als kontingent erkennbar wird; dass also die allgemeingültige Erkenntnis, die die Figur zu haben glaubt, als subjektive Wunschvorstellung sichtbar wird, die später ja auch scheitert. Im Fall des «Traktats» ist es das Schlussverfahren Bertrand Müllers, das den optimistischen Erlösungsgedanken des Kapitelschlusses nicht mit objektiver Evidenz zu stützen vermag; es sind die plötzlich in die theoretische Textform einschießenden Literarisierungen, die als Marker einer literarischen, subjektiven Evidenz das Problem signalisieren, dass hier eine analoge Aporie zwischen subjektiver Privatmeinung und totalem Geltungsanspruch vorliegt.[159] Und auch hier folgt die Peripetie auf dem Fuß, denn das Scheitern von Müllers weltanschaulichem Trostkonzept führt der Roman in der Folge gründlich durch.[160]

Schon das folgende Kapitel über den verstümmelten Soldaten Jaretzki greift die optimistisch-generalisierenden Aussagen des «Exkurses» direkt auf und konfrontiert sie parodistisch mit dem Zynismus des Kriegsopfers: «[E]rst wenn der Mensch besoffen ist, versteht einer den andern» (KW 1, 625). Im «Traktat» hatte für dieses Verständnis noch die göttliche Allbeseeltheit gesorgt, nicht Ideologie und Suff. Simon Jander hat diese und weitere Relativierungen des «Traktats» in den angrenzenden Erzählsträngen überzeugend dargestellt,[161] sie wurden eingangs genannt. Doch auch für den intradiegetischen Autor des «Traktats» selbst wird sein vermeintlicher optimistischer Durchbruch sofort fragwürdig. So lässt sich das Heilsarmee-Kapitel 77 als Kommentar zum vorangegangenen «Traktat» lesen. «Erkenntnisse», bekundet da der Ich-Erzähler Müller, «die mittels Fasten und Kasteiungen zustande kommen, entbehren sicherlich der letzten logischen Schärfe» (KW 1, 634). Es ist der erste Satz, den Bertrand Müller nach dem «erkenntnistheoretischen Exkurs» wieder an die Leser richtet; der anaphorische Bezug auf dessen «Erkenntnisse» liegt nahe und entzieht ihnen auf der Stelle

158 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 234.

159 Vgl. Menges, *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*, 92.

160 Damit erscheint die fiktionale Philosophie des intradiegetischen Autors Bertrand Müller vom Romancier Broch gründlicher reflektiert als die Philosophie des Amateurphilosophen Broch, der sich vorwerfen lassen muss, diese Aporien in seiner «Wertphilosophie», wo ihm keine Mittel literarischer Relativierung zur Verfügung standen, selbst nicht reflektiert zu haben. Vgl. die fundamentale Kritik an Brochs «Philosophie» bei Menges, *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*, 118f.

161 Jander, Die Ästhetik des essayistischen Romans, 540ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

jene allgemeine Gültigkeit einer ideologischen Erzählfunktion, die der Diskurs des «Traktats» behauptet. Der Erzähler mutmaßt weiter, sein «Erkenntniszustand» sei nicht etwa einem philosophischen Durchbruch, sondern vielmehr «der dauernden Unterernährung» zu verdanken: Dieser Zustand seines Körpers versetze auch Müllers Geist angesichts der «alten Frage […], ob mein Leben noch eine sinnhafte Wirklichkeit besäße» (eben der Frage des «Exkurses»), in einen Zustand, der wohlwollend als mystische Präsenzerfahrung, weniger wohlwollend als Bewusstseinstrübung zu beschreiben ist: «[S]o war es jenes Körpergefühl, das mir Antwort erteilte und mir die Gewißheit schenkte, in einer Art Wirklichkeit zweiter Stufe zu leben, daß eine Art unwirklicher Wirklichkeit angehoben hatte» (KW 1, 635). Der Körper der Figur – und eben gerade nicht ihre Philosophie – erteilt ihr die Erkenntnisgewissheiten, nach denen sie sich sehnt. Dass dies den Rationalitätskriterien jener philosophischen Traditionen, auf die er sich beruft, nicht genügt, weiß auch Bertrand Müller. Er kann aber lediglich seine Hungergewissheit anführen, «daß ich bloß einen geringen Schritt zu tun brauchte, um solch körperliche Erkenntnis in eine rationale zu verwandeln» (ebd.).

Damit ist Müllers Haltung zum Geltungsproblem seiner Metaphysik markiert, ohne dass er den angeblich «geringen Schritt» auch tatsächlich zu gehen vermöchte. Denn tatsächlich wird die «körperliche» nie in eine «rationale» Erkenntnis verwandelt. Wo dies nötig wäre, muss der Diskurs des «Traktats» stattdessen ausweichen – eben auf die oben identifizierten Literarisierungsstrategien, die die philosophistische Terminologie ins Rhapsodische kippen lassen, sobald der Theoretiker Müller seine Erlösungsgewissheit zur Sprache bringt, die diskursiv nicht begründbar ist. Nicht zufällig bringt Müller diesen Vorgang selbst auf die Formel des «Schlafwandeln[s], das ins Helle führt» (ebd.). Der Schluss aus dieser von Broch gelegten Spur kann nur sein, Müller mit seinem «Traktat» selbst als Teil der titelgebenden «Schlafwandler» zu betrachten – die Möglichkeit, den «Traktat» als von der Narration irgendwie separierte «Autorebene» zu verstehen, hat die Erzählinstanz spätestens damit selbst zerstört. Die intradiegetische ‹Philosophie› selbst ist das «Schlafwandeln» – sie ist nicht dessen diskursive Erläuterung. Die theoretischen Konstrukte sind vom Habitus des depressiven, unterernährten Bertrand Müller nicht zu trennen; nicht nur objektivieren sie diesen Habitus in einer abstrakten Weltanschauungsschrift, sondern sie werden auch umgekehrt vom Müller des «Heilsarmeemädchen»-Erzählstrangs wieder aufgegriffen und auf seinen Zustand und auf seine Umgebung bezogen. Die Denkmodelle des «Traktats», die Müller in diesem Kontext wieder aufgreift, erscheinen dann explizit als Ausfluss eines körperlichen Zustands, der ihnen subjektive Pseudoevidenz verleiht und schließlich den Anspruch auf Evidenz ganz tilgt. Kritisch schließlich bezieht Müller sein deduktives Denken überhaupt, seinen Grundbegriff «Autonomie» speziell, auf die sozial isolierenden Effekte seiner Krankheit; macht keinen Unterschied mehr zwischen «Glauben» und «Denken» (KW 1, 687). Die Dunkelheit in der Wohnung, der es an allem, auch an elektrischem Strom, mangelt, wird zur Metapher für die Preisgabe aufklärerischer Ansprüche an das eigene Denken. Die Ironie der Bemerkung, dass «ein in die eigene Autonomie eingesponnener Mensch ohne weiteres dieses Lichtes entraten kann» (KW 1, 688), ist in Wahrheit eine der verzweifelten Resignation: Der Verdinglichungsprozess, den Broch in seiner Kitschtheorie entfaltet hat, macht auch vor der philosophischen Autonomie-Terminologie seiner Figur nicht halt. Statt ihren optimistischen Anspruch auf Emanzipation und Erlösung

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

einzulösen, kreist auch die Theorie um sich selbst und perpetuiert die Vereinsamung und Dunkelheit um ihren Schöpfer. Auf diese Weise gestaltet Broch das Denken seines fiktiven Kulturwissenschaftlers, mag dieser ihm persönlich nah oder fern gewesen sein, konsequent zu einem Fall der aporetischen Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses.

Zum Schluss kommt dieser Diskurs selbst noch zur Sprache, wenngleich in terminologisch codierter Form als «gewaltige[r] Apparat der erkenntnismäßigen Plausibilisierung» (KW 1, 690). Nachdem Bertrand Müller seinen eigenen «Traktat» zuvor als «theologisches» Denken unter dem Einfluss von Unterernährung relativiert hat, spricht er im Epilog des «Zerfalls der Werte» jene «Privattheologie» an, die seines Erachtens jedes «Partialsystem» ausbildet (etwa das kaufmännische Eschs, das er hier als Beispiel anführt). Er beschreibt eine historische Situation, in der «sachgebunden» aus jeder Lebenspraxis ein beliebig «verkleinertes Organon» entstehen kann, das dann aber eine entsprechend geringe «ethische Ausdehnungsfähigkeit» aufweist, und ordnet seine eigene theoretische Textproduktion in diesen Kontext ein. Damit ist nichts anderes benannt als eben das, was Broch an anderer Stelle unter dem Begriff ‹Weltanschauung› kritisiert hat, die «als subjektive Meinung[] immerhin irrelevant» bleiben könne, bis sie unweigerlich ihren «Anspruch auf objektive Geltung» geltend mache.[162] Musil hat dasselbe Phänomen der zeitgenössischen Publizistik wie oben erwähnt als «Weltanschauung der Gasthausgehilfen» verspottet (GW II, 1088). Der Roman- und Traktattext ist damit vom intradiegetischen Autor selbst in den Kontext des Weltanschauungsdiskurses gerückt: Die Grenze zwischen «Traktat» und Weltanschauung wird fließend und lässt sich auf einer Skala der «ethischen Ausdehnungsfähigkeit» zahlloser «Privattheologien» abbilden. Die für Brochs *Schlafwandler* mit ihren zahllosen Flüssigkeitsmetaphern wie für die Moderne generell konstitutive Figur der «Grenzinfragestellung»[163] ist damit auch bei der geistigen Produktion der Wissenschaftlerfigur angekommen. Der «Traktat» ist Fortschreibung des aporetischen Weltanschauungsdiskurses in einer nur scheinbar wissenschaftlich legitimierten Gestalt, die der Roman narrativ unterläuft: Wie die anderen Weltanschauungsproklamationen im Romantext vermag auch die Philosophie Bertrand Müllers «den Bedeutungsbereich ihrer Begrifflichkeit» nicht korrekt zu erfassen und verfällt der weltanschaulichen Aporie, indem sie «ständig um Allgemein- und damit Alleingeltung ringt»[164].

Die Narration des «Heilsarmee»-Strangs hat eine Kontextualisierung an diesem Punkt des Romans längst vorgenommen. Die zeitgenössische Konjunktur lebensreformerischer Sekten und Einheit verheißender Weltanschauungsprediger prägt nicht nur die vorhergehenden Romanteile um Pasenow und Esch, sondern auch den Blick des Dr. Müller, der seinen Versuch theoretischer Sinnstiftung ja explizit mit den «rührenden» und «unzulänglichen» Mühen der Heilsarmee grundiert (vgl. KW 1, 416; 583). Seine irritierende Gleichsetzung von Heilsarmee und Judentum unter dem Aspekt (für ihn) gleichermaßen fremder, heilsversprechender Glaubenssysteme exemplifiziert diese

162 Vgl. oben 3.4 auf Seite 95.

163 Titzmann, «Grenzziehung» vs. «Grenztilgung», 204.

164 Menges, *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*, 124f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Prägung. Der Ich-Erzähler subsumiert seine jüdischen Mitbewohner und das «Heilsarmeemädchen» gleichermaßen unter das Motiv der Sektiererei, das der Esch-Teil ironisch distanziert in die *Schlafwandler* eingeführt hat.[165] In den Denkmustern und der Rhetorik seiner intensiven persönlichen Teilnahme an der kulturkrisenhaften Zerrissenheit sieht er auch in Nuchem und Marie in erster Linie Vertreter des Kampfs der Weltanschauungen und schreibt ihnen eine «erkenntnistheoretische» Beschränktheit zu, die er für sich selbst im «Traktat» zu überwinden trachtet. Er konstatiert zwar die Anziehungskraft der Glaubenssysteme auch für seine Person (zumindest im «Heilsarmeemädchen»-Strang), stellt sich aber die Aufgabe, diese durch «Erkenntnis» zu transzendieren. Aus der aporetischen Problemdisposition heraus glaubt Müller – wie die anderen Exponenten des von den poetae docti literarisierten Weltanschauungsdiskurses –, in seinem Text zu zeitlosen Erkenntnissen vorzudringen, während er tatsächlich Auskunft über seine Position im von ihm nicht als historische Konfiguration durchschauten Weltanschauungslaboratorium gibt.

Abschließend ist festzuhalten, dass Broch trotz aller narrativen Relativierungen seinen intradiegetischen Autor Bertrand Müller nicht im gleichen Umfang desavouiert wie Pasenow und Esch, die, wie bereits zu sehen war, in ihren vermeintlichen Erleuchtungen und Erkenntnissen so deutlich der Lächerlichkeit preisgegeben werden, dass die Darstellung sich slapstickhafter Körperbeschreibungen bedient. Bertrand Müllers Funktion für den Roman ist eine andere, und darin ist er näher an Musils Ulrich: nicht identisch mit einer auktorialen Erzählposition, aber durch Stimme und Modus der Narration stärker an sie gekoppelt als alle anderen Figuren. Dies zeigt sich noch einmal besonders deutlich im «Epilog», wenn dieser Teil des Müllerschen «Traktats» direkt in den Erzählerbericht der Huguenau-Handlung übergeht (KW 1, 693), um schließlich wieder in den theoretischen Text zu münden (KW 1, 698). Nur deshalb kann Broch überhaupt seine Behauptung aufstellen, die Müller-Figur sei lediglich eine «Konzession» bei der Vermittlung einer Autorposition: Das Ich, das sich im «Traktat» so apodiktisch wie aporetisch äußert, verschwimmt im Epilog mit der Erzählerstimme, die die anderen Romanteile dominiert. In jüngeren Interpretationen ist die damit vorgenommene Relativierung der Auktorialität (und der von Broch behaupteten Trennung) als eigentliches Merkmal «modernen» Erzählens wahrgenommen worden:

> Interpretiert man ihn [den Sprecher des Epilogs in Brochs *Schlafwandlern*] als eine der fiktiven Figuren, als den Ich-Erzähler der ‹Geschichte des Heilsarmeemädchen›, dann kann man seine Deutung auch als eine mögliche, hilflose Reaktion auf die Revolution und den Verlust moralischer Wertmaßstäbe lesen. Der ‹Epilog› bliebe dann neben der Romanhandlung stehen, er könnte keine ‹Deutungshoheit› beanspruchen. Liest man den Epilog allerdings als Äußerung des Erzählers der Trilogie […], dann erscheint er als Analyse des Romangeschehens auf einer Metaebene. Damit wäre nicht nur die ästhetische Komplexität auf die philosophische Deutung reduziert, dementiert würde damit auch die Poetik der ästhetischen Moderne, die ästhetische Verfahren nicht mehr als Übersetzung von Inhalten versteht.[166]

165 Vgl. Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung*, 285.

166 Kyora, *Eine Poetik der Moderne*, 233

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bertrand Müller wird am Ende des Romans sowohl diese relativierende Funktion, im Verschwimmen mit der Erzählerstimme aber zugleich eine Sonderstellung im narrativen Verfahren zugewiesen, die wenig mit der ironischen Distanz der Erzählung gegenüber Pasenow und Esch gemein hat. Eine explizite Ironisierung durch den extradiegetischen, nullfokalisierten Erzähler der ersten Romanteile fehlt für diese Figur. Martens hat eben das im *Mann ohne Eigenschaften* beobachtet, nämlich «dass Ulrichs erlebte Rede stärker figuralisiert […] ist, während die Triebe anderer Figuren auf vielfältige Weise (mit dissonanten, ironischen deutenden Vergleichen) auf ihren Hintergrund hin gedeutet werden»[167]. Die Relativierung geschieht hier stattdessen durch den ironischen Ich-Erzähler selbst bzw. durch die logischen und stilistischen Brüche im Traktattext; so wie es in den ersten Teilen des *Mann ohne Eigenschaften* noch an Ulrich selbst ist, sich zu widersprechen und seine verschiedenen Utopien und Denkmodelle wieder zu dekonstruieren. Darin liegt die eigentliche Sonderstellung der Figur Bertrand Müller im Rahmen der *Schlafwandler*. Dass Broch das in seinem Bemühen um Distanz zu Musil nicht so benannt hat, sondern stattdessen versuchte, die Figuralisierung zu leugnen oder als «Konzession» zu marginalisieren, überrascht nicht – Broch suchte im Rahmen der Konkurrenz auf dem literarischen Feld die Distanz gerade dort, wo sein Verfahren mit dem fiktiven Autor des «Traktats» die *Schlafwandler* im Gegenteil unmittelbar in die Nähe des *Mann ohne Eigenschaften* gerückt hatte.

4.3 Zwischenfazit: Vom Zeitroman zum Weltanschauungsroman 2. Ordnung

Letztlich erscheinen der Erzählstil und das Figurenensemble der *Schlafwandler*, was die narrativen Funktionen angeht, durchaus nicht so weit vom *Mann ohne Eigenschaften* entfernt, wie Broch es selbst darstellen wollte. Tatsächlich verfügt Brochs Roman über keinen Ulrich als zentrales Reflexionsmedium aller Nebenfiguren. Die narrativen Funktionen der Figuren für die Darstellung aporetischer Weltanschauungsprobleme, die Musils gesellschaftssatirische Parallelaktion prägen, haben sich aber auch in der von Broch gewählten Konfiguration wiederfinden lassen. Musils Konstruktion stellt ihm Möglichkeiten bereit, den Weltanschauungsdiskurs zu analysieren, zu kritisieren und daran zu partizipieren, indem er seine Figuren in die Aporien dieses Diskurses führt und, vor allem in der Konfrontation der Nebenfiguren mit der zentralen Figur Ulrich, diese Aporien sichtbar macht. Broch nutzt in den *Schlafwandlern* diese Möglichkeiten auch, wobei er aber auf die zentrale Hauptfigur verzichtet und diesen Umstand in seinen öffentlichen Auftritten auch zur Distanzierung von Musil nutzt. Die Aufgabe, die Aporien des Diskurses und die Kontingenz der verschiedenen weltanschaulichen Inhalte sichtbar und (zum Teil) lächerlich zu machen, liegt zwar nicht bei einem zentralen Helden, aber sie wird beim erzählperspektivischen Spiel mit der Fokalisierung gelöst.

Damit haben beide, die *Schlafwandler* und der kanonische *Mann ohne Eigenschaften*, Teil an jener Bewegung, die Anna S. Brasch anhand von Thomas Manns *Zauberberg*

167 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 187.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

als «Historisierung weltanschaulichen Erzählens» beschreibt. Inhaltlich und narrativ knüpfen sie wie Thomas Mann an das virulente Schema an, «das dem Modernisierungsprozess und dem daraus resultierenden Verlust an Sinnhaftigkeit und Orientierung den weltanschaulichen Bildungsprozess entgegensetzt»[168], bieten dann aber ganz entschieden und mit hohem narrativen Aufwand «gerade keine endgültige weltanschauliche Klärung»[169]. Im Gegenteil präsentieren sie ein mehrschrittiges Verfahren, um gerade die Klärung zu verweigern und stattdessen Kritik und Ironisierung des Weltanschauungsproblems, seiner Folgen und Akteure aus dem Spiel mit dem Schema zu gewinnen. In Abgrenzung vom Weltanschauungsroman, der diese «endgültige weltanschauliche Klärung» mit allen damit einhergehenden Geltungsansprüchen anbietet, könnte man hier also in der Tat vom Weltanschauungsroman ‹2. Ordnung› sprechen. Indem das Schema aufgegriffen und zitiert wird, gewinnt die narrative Abweichung Schlagkraft und kritisches Potential. Der Blick von der Metaebene zeigt die Aporetik des Diskurses erst lebhaft auf.[170]

Wie Musil gestaltet Broch diese Grundsituation literarisch zur Darstellung eines scheiternden Versuchs der ethischen Orientierung. Den Figuren gelingt in ihren sakralen, ideologischen oder lebensreformerischen Formeln keine Deutung der Wirklichkeit, sie geraten ihnen im Gegenteil, wie Dowden formuliert, zur «Flucht vor der Wirklichkeit»[171] – und diese Flucht muss scheitern, sobald sich körperliche, soziale, historische Wirklichkeit durch äußere Umstände geltend macht. Was als Überfrachtung der Figuren ausgelegt wurde, ist vor dem Hintergrund der Texte des Weltanschauungsdiskurses einleuchtendes Programm.[172] In diesem Sinne überschneiden sich *Die Schlafwandler* mit dem *Mann ohne Eigenschaften*. In diesem Sinne sind diese beiden großen Romanprojekte parallele Zeitromane des Weltanschauungslaboratoriums der Zwischenkriegszeit.

Nun hatte Musil bis Ende 1930 Broch den Kunstgriff voraus, seine Zentralfigur nicht nur kritisch, sondern auch partizipierend auf das Weltanschauungsproblem reagieren zu lassen; eine Doppelrolle, die Brochs heterodiegetischer Erzähler des Pasenow- und des Esch-Teils nicht im gleichen Maß erfüllen konnte. Dieser kann zwar kommentieren, was er in Maßen tut, aber er hat naturgemäß keinen Habitus im Wolfschen Sinne; dieser ist den Figuren der Diegese vorbehalten. Die Einführung der Figur und des Erzählers Bertrand Müller, die Broch beim Umarbeiten des Huguenau-Teils vornimmt, kann als Reaktion auf diese Lücke gelesen werden. Mit Ulrich teilt Bertrand Müller, dass beide

168 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 350.

169 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 354.

170 Gittel spricht von der «Mumifikation» des Diskurses, der zwar wiedergegeben und konserviert wird, jedoch «nicht länger positiv anschlussfähig für Diskurse [ist], die primär mit dem Code wahr/falsch operieren» (Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 238).

171 Dowden, Die Schlafwandler, 110.

172 «Broch überfrachtet seine Figuren mit einer Aufgabe, der sie weder als solche noch als Exponenten seiner Philosophie gewachsen sind: einen Ausgleich zu finden zwischen Absolutheitsanspruch und Relativitätswissen» (Helmut Koopmann: Der Einzelne und das Ganze. Brochs Romanhelden und Brochs Wertphilosophie. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 79–91, hier 88).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Intellektuelle sind, dass der Weltanschauungsdiskurs trotz ihres Kritikvermögens starke Anziehung auf sie ausübt, und formal eine augenfällige Nähe zum Erzähler, die sich bei Broch etwa durch das Vokabular der Figur und die Verschmelzung beider Stimmen im Schlusskapitel offenbart. Wie Ulrich eröffnet Bertrand Müller seinem Autor die Möglichkeit, mittels variabler Fokalisierung[173] eine Verbindungslinie von der auktorialen Erzählerstimme zu einer Figur zu ziehen, die am erzählerisch kritisierten Problem teilhat. Der «sogenannte[] wissenschaftliche[] Inhalt», wie Broch es 1936 in «James Joyce und die Gegenwart» fordert, wird dabei tatsächlich «einfach zur Funktion des Dichterischen» (KW 9/1, 76), indem Müller und sein Text mit «dichterischen» Mitteln dem Diskurs eingeschrieben werden. Kurz: Ulrich und Bertrand Müller existieren auf einer Zwischenebene. Sie sind zu nah an der Erzählstimme, um in gleicher Weise wie die Nebenfiguren preisgegeben zu werden, sie sind aber auch nicht identisch mit der Erzählerstimme, da sie auf der Ebene der Diegese mit eigener fiktiver Biographie und eigenem fiktiven Habitus im Roman auftreten. Auf dieser Ebene versuchen die Autoren in ihren Hauptwerken, die Kritik mit der Partizipation am Weltanschauungsdiskurs zu verbinden. In den Fragmenten der späteren 1930er Jahre werden sie diese Versuche intensivieren und den 1932 erreichten Weltanschauungsroman 2. Ordnung abermals transformieren.

173 Vgl. Genette, *Die Erzählung*, 124.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

5 Ekstasen der Unvernunft: Weltanschauungslaboratorium der Fragmente

5.1 Übergänge

5.1.1 Das politische Interesse im Anthropologischen

«Kern und Antrieb der Musil'schen Zeitdiagnosen nach dem Ersten Weltkrieg ist seine Wahrnehmung, dass mit dem Ende des Krieges die Krise, deren Ausdruck und Folge er war, nicht überwunden wurde. Die Hoffnungen auf eine Erneuerung waren gescheitert. Musil sah das öffentliche Leben zerrissen von Lagerkämpfen, ideologischen Polarisierungen und geistiger Desorientierung.»[1] Aus demselben, hier von Amann angeführten Keim erwächst auch Brochs Arbeit an den *Schlafwandlern*. Im vorangegangenen Kapitel konnte gezeigt werden, wie beide Autoren im Roman das für sie faszinierende Kontingenzphänomen beobachteten, dass Zeitgenossen scheinbar mühelos zwischen Kriegsgeschehen und Alltagsgeschehen wechseln konnten, ohne daran «wahnsinnig» (Broch) zu werden, zugleich aber soziale Pluralisierung unverändert als Kampf der Weltanschauungen artikulierten. Die Krise, die sie analysierten, und die Phänomene, die sie daran interessierten, gingen über den konkreten historischen Anlass des Ersten Weltkrieges, auf den sie ihre Romane ausgerichtet hatten, hinaus. Ihre Interessen, soweit sie sie in poetologischen und zeitdiagnostischen Texten artikuliert haben, zielten letztlich darauf ab, den 1918 beendeten Weltkrieg und den ihn überdauernden Weltanschauungskampf gleichermaßen im Rahmen ein- und derselben literarischen Anthropologie beschreibbar zu machen. Sie wollten beide

> kein verstaubtes, halb phantastisches Geschichtswerk schreiben, sondern einen Gegenwartsroman, der ans Wesen der gesellschaftlichen Vorgänge rührte; […] keinen ‹habsburgischen Mythos› pflegen, sondern mit literarischen Mitteln in [ihre] Epoche eingreifen, die sich schon in den zwanziger Jahren und dann endgültig mit Hitlers Machtergreifung änderte.[2]

Ein solches Eingreifen via Literatur bedeutet der oft bemühte Begriff der ‹Erkenntnis› in

1 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 17. Vgl. auch Klaus Amann: Politik und Ideologie. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hrsg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter, 2016, 606–610, hier 607.

2 So Leopold Federmair über Musil; Leopold Federmair: *Musils langer Schatten*. Wien: Klever, 2016, 78.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ihrer poeta-doctus-Poetologie.[3] Der Einschnitt des Krieges blieb jedoch zentraler historischer Referenzpunkt ihrer Analyse. In dieser Mischung aus Abstraktion und historischer Referenz liegt womöglich eine Antwort auf ein Problem, das die Broch-, vor allem aber die Musilrezeption irritiert hat: das Problem der Politik. Einige Bemerkungen sind an dieser Stelle, dem Übergang vom Werk vor 1933 zu dem nach 1933, dem Aspekt des Politischen bei diesen poetae docti zu widmen, und das heißt im vorliegenden Fall, dem Vorwurf des Unpolitischen.

Im September 2016, anlässlich der Verleihung des Büchnerpreises, hat Marcel Beyer, von der *Tiroler Tageszeitung* nach Techniken der impliziten Vergegenwärtigung von nationalsozialistischer Vergangenheit befragt – nach Texten also, die politisch sind, ohne politische Stellungnahmen auszusprechen –, ein altes Bekenntnis aktualisiert, nämlich dass Literatur nicht geschichtslos ist, dass sie nicht Appelle formulieren muss, um auf ihren Hintergrund zu verweisen:

> Angesichts dessen kann man als Schriftsteller natürlich sagen, ich bleib' in meiner Stube fernab der Welt. Auch in den 1930er-Jahren gab es die «innere Emigration» – aber auch ein Naturgedicht von 1938 verweist auf seinen historischen Hintergrund.

Zugleich zeigt er sich skeptisch gegenüber Parteiliteratur im engeren Sinn:

> Es ist ein gesamtgesellschaftlicher Komplex: Im politischen Kontext sind die Künste inzwischen das, was man früher abfällig das «Damenprogramm» nannte: Wir haben am Samstag frei, also ab ins Konzert. Ein Dekor-Dasein, aus dem Künstler durch Appelle ausbrechen wollen. Durch in furchtbar verwässerter Politsprache abgefasste offene Briefe: «Wir verurteilen …», wie in den Siebzigerjahren. Appelle haben sich überlebt. Es wird beharrlich betont, dass sich die Welt verändert hat, aber die Strategien des Widerstands bleiben unverändert.[4]

Das klingt im Jahr 2016 – Beyer, ein politisch so reflektierter wie meinungsfreudiger Denker, spricht hier vor dem Hintergrund der Konjunktur neuer rechter «Bewegungen» in Deutschland – wie ein neues Plädoyer für solche Literatur, die bei der Analyse und Kritik ihrer Zeit den Weg in die Abstraktion wählt; die zugrunde liegende Diagnose vom «Damenprogramm» der Kunst klingt zudem ganz wie die ironische Kunstverortung, die schon der *Mann ohne Eigenschaften* angestellt hat.[5] Tatsächlich stellen sich sowohl Broch als auch Musil die Aufgabe, weder «Dekor» noch «Appell» liefern zu wollen.

---

3 Jüngere Beispiele für die Beforschung dieser Autoren unter dem Erkenntnisbegriff, den sie selbst oft gebrauchen, sind bspw. Gittel, *Lebendige Erkenntnis und ihre literarische Kommunikation*; Mansour, «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis»; Picht, Des Menschen Recht auf Erkenntnis; Gies, *Musils Konzeption des «Sentimentalen Denkens»*; Sabine A. Döring: *Ästhetische Erfahrung als Erkenntnis des Ethischen. Die Kunsttheorie Robert Musils und die analytische Philosophie*. Paderborn: Mentis, 1999.

4 Joachim Leitner: *Marcel Beyer: «Appelle haben sich überlebt»*. Tiroler Tageszeitung Online. 28. Sep. 2016. URL: http : / / www . tt . com / kultur / literatur / 12064289 - 91 / marcel - beyer - appelle - haben - sich - %C3%BCberlebt.csp (besucht am 14. 05. 2018).

5 Sei das in der Person Dr. Strastils oder Diotimas oder im Bild des vom seriösen Leben abgespaltenen Zuchtbetriebs der Künste: «Man hat gewisse Fragen den Menschen aus dem Herzen genommen. Man hat für hochfliegende Gedanken eine Art Geflügelfarm geschaffen, die man Philosophie, Theologie

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das Problem, das die Rezeption damit hat, ist die Frage, ob man die Ergebnisse legitim zu den «Strategien des Widerstands» rechnen kann, die Beyer anspricht. Denn die Art und Weise, wie die Texte Musils und Brochs in den 1930er Jahren auf ihren historischen Hintergrund verwiesen, sorgt in der Forschung bis heute für Unbehagen, hat Angriffe einerseits und Apologien andererseits hervorgebracht. Die Kritik entzündete sich vor allem an den Versuchen, mit Umwegen über den Mythos (Broch) und die Mystik (Musil) jenseits politischer Appelle und Stellungnahmen zu einer literarischen Anthropologie der Moderne zu gelangen. Legendär ist W. G. Sebalds Broch-Vernichtung, die er unter dem Titel «Es schweigt der Berg, und manchmal spricht er» in der *Frankfurter Rundschau* vom 1. November 1986 gegen den von den «Wasserträgern» der Germanistik hochgejubelten «Bergroman» *Die Verzauberung* veröffentlichte:

> Die entscheidende Problematik der inneren Emigration, nämlich diejenige des passiven Widerstandes, der in der Praxis mit passiver Kollaboration ja in eines fällt, wird von Broch als das entscheidende Dilemma seines Erzählers nirgends ausgeleuchtet oder begriffen. Vielmehr scheint es, als habe er sich im Bergroman unter komplizierten Veranstaltungen zur Aufrechterhaltung seines Selbstrespekts aus der für ihn vormals bezeichnenden Urbanität in jene extreme geistige Provinz zurückgezogen, die das literarische Leben im Austrofaschismus bestimmte und damit Prinzipien assimiliert, die um vieles weiter rechts von seinen Intentionen lagen, als er selbst das wahrhaben wollte.[6]

Was Broch sich als literarischen Sieg durch Übertrumpfung der faschistischen Ideologie vorgestellt hatte, muss eine nachgeborene Leserschaft irritieren: «Im Bergroman erwies sich der regionale Roman, obwohl von dem ‹Modernen› Broch mit hoher ästhetischer und philosophischer Komplexität ausgestattet, als teilweise aus den Quellen gerade der Literatur schöpfend, gegen die er gerichtet war, der Blut-und-Boden-Literatur. Er war verdeckt antimodern»[7], heißt es 1983 bei Norbert Mecklenburg. Diese Problematisierung hat sich in der neueren Brochforschung, wenn auch abgeschliffen zur Formel von der «prekäre[n] Nähe zu nationalsozialistischen Naturkonzepten»[8], gehalten. Diese Forschungslinie stellt sich damit gegen ältere Brochforschung, die eher der Selbsteinschätzung des Autors zuneigt und die faschistoide Ideologie der Figuren als «krasses Gegenteil» des «mythischen Kerns» des Textes deutet.[9]

---

oder Literatur nennt, und dort vermehren sie sich in ihrer Weise immer unübersichtlicher, und das ist ganz recht so, denn kein Mensch braucht sich bei dieser Ausbreitung mehr vorzuwerfen, daß er sich nicht persönlich um sie kümmern kann» (GW I, 358f.).

6 Sebald, Una montagna bruna, 121f.

7 Norbert Mecklenburg: Heimatsuche. Zum Verhältnis von Modernität und Regionalität in deutschen Romanen (Frenssen, Broch, Johnson). In: *Textsorten und literarische Gattungen*. Hrsg. von Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin: Schmidt, 1983, 591–603, hier 596f.

8 Tim Lörke: Politische Religion und aufgeklärter Mythos. Der Nationalsozialismus und das Gegenprogramm Hermann Brochs und Thomas Manns. In: *Totalitarismus und Literatur. Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert: Literarische Öffentlichkeit im Spannungsfeld totalitärer Meinungsbildung*. Hrsg. von Hans Jörg Schmidt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 119–134, hier 130. Vgl. zum Thema auch Fetz, *Das unmögliche Ganze*; Gottwald, Der Mythosbegriff bei Hermann Broch; sowie Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*, 55.

9 Michael Winkler: Die Funktion der Erzählungen in Hermann Brochs «Bergroman». In: *Hermann Broch*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Obwohl Broch literarisch eine «prekäre Gratwanderung zwischen aufklärerischer Analyse und mystisch-dunklem Geraune»[10] unternommen haben mag, lassen seine Korrespondenz und politischen Projekte des Exils (so illusorisch sie auch waren) biographisch keinen Zweifel an seiner entschiedenen Gegnerschaft gegen Faschismus und Nationalsozialismus. In dieser Hinsicht liegt der Fall bei Musil schwieriger. Für Irritationen gesorgt haben seine Korrespondenzen, Notizbücher und Reden der 1930er Jahre. Der Begriff des ‹Unpolitischen›, den Musil lange nach Thomas Mann selbst gebraucht, sein «Widerstand dagegen, einem politischen oder ideologischen Lager zugerechnet zu werden»[11], sein unterwürfig anmutender Versuch, eine Beamtenpension vom austrofaschistischen Staat zu erhalten, sein Zögern vor dem Exil (mit dem er Bermann Fischer zur Weißglut trieb),[12] seine eifersüchtige Haltung gegenüber Parteiliteraten und politisch engagierten Kollegen wie Heinrich Mann, seine tiefe Skepsis gegenüber den politischen Handlungsmöglichkeiten des Schriftstellers[13] – all das steht nicht nur im Kontrast zu den deutlichen Worten Brochs über die Nazis, sondern hat Musil auch den Ruf eingetragen, zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus geschwankt zu haben. Daran wollte sich der Mäzen Klaus Pinkus, den Musil 1935 im Rahmen seines Vortrags auf dem Pariser «Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur» aufsuchte, erinnern.[14] Das Beharren auf seinem Verständnis von Kunstautonomie wurde dem Autor selbst von seinen eher wohlgesonnenen Kritikern als aristokratische bis opportunistische Haltung ausgelegt. Ludwig Marcuse, der den Schriftstellerkongress besucht und Musils Vortrag im Publikum verfolgt hatte, deutet diese Einschätzung an, wenn er im Rückblick – und historisch nicht ganz genau – festhält: «‹Politik› – das war in jenem Jahre das antisemitische ‹Blutschutzgesetz›; und, weniger als drei Jahre später, die Annexion von Musils Vaterland Österreich und seine Auswanderung. 1935 wollte er nach Österreich zurück und war daher ängstlich. Aber niemand hatte ihn gezwungen, zu diesem Kongreß zu kommen. Weshalb war dieser gescheiteste Mann erschienen, um solche Torheiten von sich zu geben?»[15] Hartmut Böhme hat 1974, in der Musilrezeption einflussreich, solche

---

Perspektiven der Forschung. Hrsg. von Manfred Durzak. München: Fink, 1972, 251–269, hier 260. Auch Carole Duebbert sieht noch 1983 in der *Verzauberung* eher eine Dekonstruktion antiurbanistischer Ressentiments als eine Teilnahme daran: «Bemerkenswert an Brochs *Verzauberung* ist, daß in ihm die ideologische bzw. psychische Funktion all der verschiedenen Feindbilder, die in den erfolgreichsten Bauernromanen seiner Zeit erscheinen, aufgedeckt werden. Das sind Feindbilder wie die Stadt, die Maschine, das Fremde oder das Fremdartige, der Kapitalismus, der Jude, der Intellektuelle usw.» (Carole Duebbert: Brochs «Verzauberung» als «Anti-Heimatroman». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 226–236, hier 229).

10 Gottwald, Der Mythosbegriff bei Hermann Broch, 157.

11 Amann, Politik und Ideologie, 606.

12 Musil hatte, als Bermann Fischer ihm einen Weg ins Exil organisieren wollte, im August 1938 unbeeindruckt «2 ruhige Zimmer» verlangt (KA, Mappe Briefkonzepte II, 39).

13 Amann, «Nieder mit dem Kulturoptimismus», 512.

14 Karl Corino, Hrsg.: *Erinnerungen an Robert Musil. Texte von Augenzeugen*. Wädenswil: Nimbus, 2010, 301f.

15 Corino, *Erinnerungen an Robert Musil*, 314. Dazu einige Klarstellungen bei Norbert Christian Wolf: Geist und Macht. Musil als Intellektueller auf dem Pariser Schriftstellerkongreß 1935. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (2006), 383–436, hier 416.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Vorwürfe aufgegriffen und als politisches Scheitern der Musilschen Anthropologie beschrieben:

> In der These von der Gestaltlosigkeit wird gebrochen widergespiegelt, daß im fortgeschrittenen Kapitalismus die Menschen zu bloßen Funktionsträgern entfremdet sind. Und logisch auch muß es scheinen, daß derjenige der beste Funktionsträger ist, der von sich aus ein «Nichts» ist, aber «zu allem fähig»: l'homme disponible. […] Dieser Mensch aber, der gewähren läßt, ist nicht der gestaltlose, der von Ewigkeit her nicht anders kann, sondern er ist der Konformist, der moderne Typ des stummen Mitläufers, der sich zum kopflosen Organ der Organisation mißbrauchen läßt. […] Es ist für diese Einsichten in Organisation und Fungibilität des Menschen kennzeichnend, daß sie nicht aus einer Auseinandersetzung mit dem Marxismus, sondern aus den Beobachtungen gewonnen sind, die von der beschädigten Perspektive des Bildungsindividuums abhängen. Die bildungsbürgerlichen Voraussetzungen der Intelligenz führen zu einer theoretisch willkürlichen Verarbeitung dieser Beobachtungen. Musil fehlt es an theoretischen Mitteln zur Ausarbeitung seiner Beobachtungen im Rahmen kritischer Gesellschaftstheorie. Die Folge sind neue Mythen wie die der Gestaltlosigkeit, die aus dem Zusammenstoß ontologischen Denkens und den Erfahrungen mit der Massengesellschaft entspringen.[16]

Daneben gab es immer Vorwürfe gegen Musils «Eskapismus», seinen angeblichen lebensphilosophischen «Agnostizismus» gegenüber Krieg und Nationalsozialismus.[17] Sogar «gefährliche Nähe» zum Faschismus wurde, wie von Sebald bei Broch, gesehen.[18] Apologien, die in Musils Verwendung des Begriffs ‹unpolitisch› hingegen eher «Ansatzpunkte für Mißverständnisse»[19] sahen und «eingenistete Klischees»[20] ausräumen wollten, ließen ebenfalls nicht auf sich warten. Stellvertretend für sie sei hier Beda Allemann zitiert:

> [E]s erstaunt nicht, daß er dabei schließlich in eine Zone vorstieß, die auch heute noch gern tabuisiert wird, wenn er in seinen Aufzeichnungen – und die Situation gerade der dreißiger Jahre legte das nahe – die Frage eines möglichen inneren Zusammenhangs und einer Verwandtschaft von Demokratie und Totalitarismus erörterte. Man kann dergleichen leicht als Unentschlossenheit oder mangelndes Standvermögen mißverstehen, in Wirklichkeit steckt der unbeugsame Wille dahinter, sich keine Illusionen zu machen.[21]

---

16 Hartmut Böhme: *Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Kronberg: Scriptor, 1974, 121f.

17 Vgl. Hans Sanders: Die Widerlegung der Vernunft aus dem Erlebnis oder Die Kapitulation der bürgerlichen Intelligenz vor dem Faschismus. In: *Diskussion Deutsch* (1972), 86–95.

18 Rolf Kieser: *Erzwungene Symbiose. Thomas Mann, Robert Musil, Georg Kaiser und Bertolt Brecht im Schweizer Exil*. Bern: Haupt, 1984, 149. Weitere Kritikpunkte «einer sich kritisch gebärdenden Literaturwissenschaft in Ost und West» nennt Wolf, Geist und Macht, 394.

19 Guntram Vogt: Robert Musils ambivalentes Verhältnis zur Demokratie. In: *Exilforschung* 2 (1984), 310–338, hier 315.

20 Vogt, Robert Musils ambivalentes Verhältnis zur Demokratie, 316.

21 Beda Allemann: Robert Musil und die Zeitgeschichte. In: *Literatur und Germanistik nach der «Machtübernahme»*. Hrsg. von Beda Allemann. Bonn: Bouvier, 1983, 90–117, hier 98. Vgl. auch Josef Strutz: Gesell-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

In jüngeren Jahren ist die Forschung hier wieder in Bewegung gekommen und hat begonnen, den ‹politischen Musil› noch einmal völlig neu und auf fruchtbare Weise zu erarbeiten. Diese Arbeit ist bis heute nicht abgeschlossen. Vor allem Klaus Amann konnte jedoch bereits Pauschalurteile differenziert ausräumen, Kontexte herstellen und Haltungen rekonstruieren, ohne den Autor darüber zum heimlichen Widerstandskämpfer zu verklären.[22] Musils «programmatische politische Ortlosigkeit»[23], die die nachgeborene Leserschaft befremdet, muss Amann dabei nicht leugnen, um sie in wichtigen Punkten zu relativieren. Für ein differenziertes Verständnis von Musils politischem Interesse schafft diese jüngere Forschung die Voraussetzungen, indem sie drei Aspekte der Musil-Rezeption ins Licht bzw. geraderückt: Erstens den Status der überlieferten Quellen: Musils Werk weist drei Bereiche politischen Schreibens auf; Essay, Aphoristik und öffentliche Vorträge,[24] dazu existieren Briefe und Notizen, wobei die Klassifizierung letzterer als «Tagebuch» gerade im politischen Kontext in die Irre führt. Zweitens den konstanten Bezugspunkt seiner Arbeit, den Weltkrieg und das Versagen der intellektuellen Mittelschicht im August 1914. Und drittens den Rahmen, die Zielvorstellung und die methodischen Grundlagen seines politischen Schreibens, die gemeinsam dazu führen, dass Musils Äußerungen «im Prozess des Umschreibens den tagespolitischen Geruch zugunsten eines ethischen und ästhetischen Erkenntnisanspruchs»[25] verlieren. In diesen drei Bereichen, die Amann paradigmatisch entfaltet, spielt sich der ‹political turn› von Teilen der jüngeren Musilforschung seit einigen Jahren ab und trägt dazu bei, nicht nur direkt politische Anspielungen des Werkes zu würdigen, sondern auch die berüchtigt abstrakten Abwege und Gedankenspiele dieses Autors nicht einfach nur als unpolitisch abzuqualifizieren, sondern sie in ihrem Bezug zu einem politisch motivierten Gesamtprojekt zu beschreiben, das er mit Hermann Broch teilte:

> Musil bestimmte seinen politischen und seinen literarischen Standort implizit und explizit dadurch, dass er nicht noch einmal in die Falle des Affekts tappen, nicht noch einmal jener «Krankheit» von 1914 verfallen wollte. Er entwickelte deshalb, wie, allerdings von ganz anderen Voraussetzungen ausgehend, auch sein «Konkurrent» Hermann Broch, ein eigenes massenpsychologisches und ideologiekritisches Begriffssystem, mit dessen Hilfe er versuchte, die «Bewegung zum Arbeiter-, Krieger- und Ameisenstaat, dem sich die Welt annähert», terminologisch in den Griff zu bekommen. Damit verbunden ist der Entwurf eines betont individualistischen Gegenkonzepts, das das Recht des Einzelnen ge-

---

schaftspolitische Implikationen bei Musil: Zum Begriff des Eigentums im «Mann ohne Eigenschaften» und im Nachlaß. In: *Robert Musil. Untersuchungen*. Hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex. Königstein: Athenäum, 1980, 67–84; Josef Strutz: *Politik und Literatur in Musils «Mann ohne Eigenschaften» am Beispiel des Dichters Feuermaul*. Königstein: Hain, 1981.

22 Vgl. Amann, «Nieder mit dem Kulturoptimismus»; Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*; Amann, Bedenken eines Langsamen; Amann, Politik und Ideologie.

23 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 18.

24 Vgl. Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 44.

25 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 46.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> genüber den kollektiven Ansprüchen von Gemeinschaften, Nationen und Staaten verteidigt.[26]

Aus einem «Unpolitischen» und «Lakaien […] des österreichischen Klerikofaschismus» (wie ihn die Brünner *Arbeiter-Zeitung* nach der Pariser Rede nannte)[27] macht Amanns Arbeit einen «politisch Unzufriedenen»[28], der es genauer nahm als die meisten und sich in intensiver Beschäftigung mit Krieg und politischer Gegenwart einen «bemerkenswert autonomen Standpunkt» erarbeiten konnte;[29] von dem er übrigens weder ökonomischen noch sozialen Kapitalgewinn zu erhoffen hatte. Sollte Musils öffentliche Haltung tatsächlich durch politischen Opportunismus motiviert gewesen sein, wie die schärfsten Kritiker mutmaßen, müsste man diese Strategie zumindest als krachend gescheitert betrachten:

> Die Reden in Wien und Paris ließen keinen Zweifel daran, dass er den Austrofaschismus, vor allem mit Blick auf seine Kulturpolitik, in eine Reihe mit den anderen autoritären Regimen in Europa stellte. Er war jedoch Realist genug, um zu sehen, dass es Unterschiede gab. Davon profitierte er, anders als [von seinen Gegnern] behauptet, allerdings nicht. Als Dichter wurde Musil, im Unterschied zu den Staatspreisträgern […], im Unterschied zu den Kunst-Verdienstkreuz-Trägern […], im Unterschied zu den ‹Burgtheaterdichtern› […] und im Unterschied zu den Professores honoris causa […] oder den Staatsräten […], vom austrofaschistischen ‹Ständestaat› offiziell nicht wahrgenommen, geschweige denn begünstigt.[30]

Die Frage wird in der Forschung meist dann implizit aktuell, wenn sie sich die bereits angesprochenen Reden von 1934, 1935 und 1937 zum Gegenstand macht. Amann geht hier vorsichtig vor. Er betont anlässlich der Pariser Rede «die beiderseitigen falschen Erwartungen und die grundsätzlichen Differenzen in der Auffassung des Verhältnisses zwischen Literatur und Politik», die bei Musil an den Kern des schriftstellerischen Habitus gerührt hätten.[31] Er sieht Musils Haltung auf diesem Kongress nicht gegen eine Partei gerichtet, sondern entlang des Gegensatzpaares Kollektivismus-Individuum für das Individuum als Quelle der Kultur eintreten und eine radikale Ablehnung jeder künstlerischen Pädagogik formulieren. Obwohl er Musils Vortrag als einen der «theoretisch anspruchvollsten, mutigsten und weitsichtigsten Beiträge» bewertet, betont er die zum Scheitern führende Fehlkalkulation: «Er setzte sich […] jedoch zwischen alle Stühle, weil er sich dem impliziten Zwang, bekenntnishaft politisch Position zu beziehen, in der Weise entzog, daß er mögliche Antworten auf das Kongreßthema in seinem ‹Morallaboratorium› zuerst einer genauen Analyse unterzog.»[32] N. C. Wolf, der die Musilforschung spätestens seit seiner monumentalen Habilitationsschrift von 2011 nachhal-

---

26 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 42f.

27 Corino, *Erinnerungen an Robert Musil*, 315.

28 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 121.

29 Amann, Politik und Ideologie, 608.

30 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 124f.

31 Amann, «Nieder mit dem Kulturoptimismus», 499.

32 Amann, «Nieder mit dem Kulturoptimismus», 517.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

tig prägt, geht hier noch deutlich weiter. Er schreibt Musil ausdrücklich das «Bedürfnis» zu, «sich auch gegenüber Freunden und geschätzten Schriftstellerkollegen wie Döblin, der keine eigene Rede gehalten hatte, von der stalinistischen Schlagseite der Veranstaltung abzugrenzen»[33]. Sich 1935 auf sehr allgemeiner Ebene kritisch über «stark autoritäre Staatsformen» zu äußern und damit nicht nur Austrofaschismus und Nationalsozialismus zu meinen, sondern auch «Bolschewismus» (GW II, 1268), wie Musil es in Paris getan hatte – das war im Rahmen des «Schriftstellerkongresses» zwar sicher keine dem Anlass angepasste Haltung, in Deutschland und Österreich allerdings auch keine einzigartige oder visionäre. Auch Broch nennt die beiden Regime gerne in einem Atemzug, sieht im faschistisch-sowjetischen Antagonismus einen «eigentlich bloß oratorisch bestehenden» Gegensatz (KW 11, 36). Man muss Musil, der in seiner Pariser Rede die politischen Regimes wohl parallelisiert, aber eben nicht vergleicht oder analysiert, der auch im Anschluss den Empfang beim sowjetischen Botschafter in Paris keineswegs meidet,[34] nicht unbedingt aufgrund seines Zwischen-den-Stühlen-Sitzens auf dem Kongress zum «mit Abstand hellsichtigsten Analytiker» des Stalinismus erklären.[35]

Es ist jedoch kennzeichnend für Musils vom politischen Geschehen abstrahierte Forderung nach Kunstautonomie, dass sie sich für Details des politischen Systemvergleichs offenkundig überhaupt nicht interessiert. Mit diesem Blick nur auf die ganz großen Linien stand er zu seiner Zeit nicht allein; er teilte ihn unter anderem mit Broch: «Die ‹politische Signatur›, ob Kommunismus, ob Nationalsozialismus, spielt in ihrer inhaltlichen Spezifik nicht die entscheidende Rolle. Von entscheidender Bedeutung ist der Wunsch nach einem Totalsystem.»[36] Diese Haltung und ihre poetologischen Ausprägungen zu analysieren, hilft, das Werk vor dem Hintergrund des Weltanschauungsdiskurses und seiner Totalitätspostulate besser zu verstehen. Diese Haltung aber gegen den politischen Widerstand des «linksintellektuellen Milieus»[37] auszuspielen, weil rückblickend «die anderen, politisch engagierteren und lauthals deklamierenden Teilnehmer des Pariser Kongresses gegen die Verbrechen des Nationalsozialismus ebenso wenig ausrichten konnten wie der weniger plakativ und nachdenklicher argumentierende Musil»[38], scheint dafür überflüssig. Dass Musil mehrfach vor der Schwelle zum deutlichen öffentlichen Engagement gegen die nationalsozialistische Politik zurückschreckte, sich stattdessen nur auf die ethische «Minimalforderung»[39] privater Zeugenschaft «auf engstem Gebiet» (KA, Mappe VI/3, 141) verpflichtete und als Autor weiter in die narrative Totalisierung der Abstraktion investierte, wird man zur Kenntnis nehmen müssen, wie Wolf anerkennt. Eine Aufrechnung der nationalsozialistischen Kulturpolitik mit der «strukturell homologen»[40] Praxis in der Sowjetunion ändert diesen wichtigen Befund

33 Wolf, Geist und Macht, 409.
34 Vgl. Corino, *Biographie*, 1198.
35 Vgl. Wolf, Geist und Macht, 434.
36 Pissarek, Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie, 177.
37 Wolf, Geist und Macht, 421.
38 Wolf, Geist und Macht, 434.
39 Wolf, Geist und Macht, 389.
40 Wolf, Geist und Macht, 386.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nicht. Sie kann, im Gegenteil, davon ablenken, dass die große Allgemeinheit – die, wer will, als politische Undifferenziertheit werten kann –, in der er über autoritäre Systeme spricht, für Musil wie für Broch wesentlich ist. Es lag durchaus in der inneren Logik von Musils Analyse, auf historisch konkrete politische Systemanalyse zu verzichten, um stattdessen – und für Musil ist das ein Gegensatz – das «geistig Typische» (GW II, 939) im Rahmen wechselnder Begriffssysteme zu erarbeiten. Dem Autor Musil und seinem Werk wird man also nicht gerecht werden können, ohne anzuerkennen, dass sein seit 1914 deutliches und spätestens seit 1933 intensiviertes Interesse an politischen Phänomenen, das in der Forschung zu Recht neue Beachtung findet, instrumentell in einem für Musil subjektiv bedeutenderen, da umfassenderen Interesse aufging. Für den politischen Widerstand gab Musil weder sein Erkenntnisprojekt auf, noch seine Autonomieansprüche oder seinen Blick auf das Weltanschauungsproblem. Diesen Befund zu bewahren und für den Autor Musil fruchtbar zu machen, bedeutet notwendigerweise auch, das zoon politikon Musil ohne Schutzreflexe einem historischen Urteil zu überlassen, das darin politische Passivität, ein zweites ethisches Scheitern nach 1914 sieht.

Besonders fruchtbar wird der Befund immer dann, wenn der neue Blick auf den ‹politischen› Musil über die Skandalrede von 1935 hinausgeht. Die wichtigen Wegmarken, die einer Revision unterzogen werden, sind die Essays der Nachkriegszeit, die Notizen zur Machtübernahme der Nazis, zu Ideologie und Führerkult, die schon erwähnten öffentlichen Reden 1934, 1935 und 1937 und schließlich die Fortsetzungs- und Aphorismenentwürfe. Wer sich also heute ein Bild vom politisch interessierten Musil machen will, kann auf dieser Materialbasis und im Lichte der oben angesprochenen Aspekte einen lang andauernden, «tiefgreifenden Prozess der Politisierung» verfolgen, «der sich in einem gesteigerten Interesse an politischen Vorgängen und in der Bereitschaft, öffentlich Stellung zu nehmen, manifestierte»[41]. Dabei gilt es zu beachten, dass die sogenannten ‹Tagebücher›, in denen sich politische Fragen um 1933 zunächst niederschlagen, keine Tagebücher sind. Musil nutzt seine Notizhefte nur abschnittsweise und wenig diszipliniert als Tagebücher; in erster Linie dienen sie ihm für Arbeitsnotizen, Stoffsammlungen, Gedankenexperimente und Analysefragmente. Die Hefte und Mappen waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt und nicht auf dieses Ziel hin durchgestaltet; sie waren, in Wolfs Begriff, Bauteile der «generativen Matrix»[42] des Romanprojekts. Sie konstruieren demzufolge auch kein konsistentes Ich, um der Nachwelt eine politische Haltung darzulegen, die Musil in seiner Werkstatt niemandem gegenüber zu bekennen hat. Der einzige intendierte Leser dieser Notizen war er selbst, und er hatte deshalb auch keinen Grund, sich zu erklären. Davon unberührt bleibt die Feststellung, dass in den 1930er Jahren die schiere Menge an Notizen über politische Vorgänge deutlich anstieg. Er selbst sah sich «festgehalten von dem Zustand Deutschlands, der sich jeden Tag neu überschlug, während ich immer mehr erstarrte» (B I, 573). Von Ende 1931 bis Mai 1933 fertigte er seine Aufzeichnungen in der Pension Stern in Berlin an, um «die Vorgänge nicht nur zu hören, sondern auch zu spüren» (B I, 584) und «weil dort die Spannungen und Konflikte des deutschen Geisteslebens fühlbarer sind als in Wien» (KA, Mappe III/3, 1).

41 Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 20.

42 Wolf, *Kakanien*, 115.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Nach dem Reichstagsbrand notierte er «zunächst aus der Perspektive des Pensionsbewohners, der gelegentlich auf den Kurfürstendamm blickte, das pensionseigene Radio hörte und mit den Dienstmädchen sprach»[43], ab Mai war er bereits wieder in Wien. Musils Interesse am politischen Geschehen und dessen Relevanz für sein Projekt nahmen im gleichen Maß zu. Dass der Wortlaut der Notizen für heutige Leserinnen und Leser einen üblen Beigeschmack hat, muss über den dritten Aspekt erklärt werden, Musils Interesse bei der Anfertigung dieser Notizen.

Im Zentrum seines politischen Interesses wurde schon in der älteren Forschung gelegentlich Musils anthropologisches Denken identifiziert. Das ist zunächst noch als apologetisch gefärbte Korrektur der These eines völlig unpolitischen Musil gemeint: Zu Recht hat man dieser These entgegnet, dass schon Musils Essays der 1920er Jahre sich mindestens ebenso sehr der Zeitgeschichte widmen wie literarischen Fragen, und dass sie beide Bereiche in den Rahmen einer Anthropologie einspannen, die Politik und Kultur mit denselben Begriffen erklären will.[44] Neu legt Amann bei der Frage nach den Begriffen, die für Musil diese Funktion erfüllen können, den Fokus auf das sogenannte «Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit» – dessen Bedeutung im Kontext der Kontingenzproblematik des zeitgenössischen Weltanschauungsdiskurses oben bereits erörtert worden ist.[45] Diesen Bezug, den schon Böhme mit scharfer Kritik herstellt, greift die jüngere Forschung auf – allerdings indem sie versucht, Musils Konzept nicht als eskapistischen Kryptomythos,[46] sondern als produktive analytische Terminologie plausibel zu machen:

> Mit diesem Theorem lässt sich für Musil das Verhalten Einzelner ebenso verstehen, erklären und darstellen wie das Funktionieren von «Massen»: Der Mensch ist prinzipiell etwas Unfestes, er passt sich gesellschaftlichen Formen an, weil er persönliche, religiöse, berufliche, ideologische Bindungen und Bestätigungen sucht […]. Er ist aufgrund dieser Disposition der höchsten Kulturleistungen ebenso fähig wie der absoluten Barbarei […]. In welche Richtung das Pendel ausschlägt, wird maßgeblich durch äußere Umstände, Zufälligkeiten, Einflüsse und Konstellationen bestimmt. Übergänge zwischen ‹gut› und ‹böse›, zwischen ‹gesund› und ‹krank›, zwischen ‹übernormal› und ‹unternormal› sind stetig

43 Corino, *Biographie*, 1121.

44 Vgl. Frank Maier-Solgk: *Sinn für Geschichte. Ästhetische Subjektivität und historiologische Reflexion bei Robert Musil*. München: Wilhelm Fink, 1992, 244ff.

45 Vgl. oben auf Seite 184.

46 Das Problem, das später z.B. auch Heimito von Doderer in der *Strudlhofstiege* unter bewusster Abgrenzung von jeglicher poeta-doctus-Poetologie gestaltete, lautet: Wie kann die Person (bei Doderer: Melzer) angemessen mit historischem Grauen umgehen, und ist sie dazu überhaupt in der Lage – oder geht sie, wie Musils «Hilfloses Europa», durch den Schrecken des Weltkrieges, ohne sich im Kern zu verändern? Doderer löste das Problem erzählerisch völlig anders als der ihm verhasste Musil, setzte sich damit aber gleichfalls dem Vorwurf des politischen Eskapismus aus: Er hat seinen Kriegsveteranen Melzer in ein nicht nur nostalgisches, sondern mythisches Wien gestellt, in dem ewig die Sonne scheint. In dieser der Zeit enthobenen Stadt tauchen die historischen Ereignisse immer nur kurz an die Oberfläche. Entwicklung und Sinnstiftung der Figuren finden nicht in der direkten Auseinandersetzung mit ihren Traumata statt, sondern in einer ewigen Natur und den chromblinkenden Oberflächen der Teeservice.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> und ohne Sprünge. Mit dem ‹Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit› lassen sich Biologismus, Rassismus, Antisemitismus, ‹Kollektivismus›, Nationalismus, die Hypostasierung des Staates (m.a.W. die ideologischen Eckpfeiler der erfolgreichen politischen Bewegungen seiner Zeit), lassen sich Verbrechen und Krieg ebenso beschreiben und analysieren wie individuelles menschliches Verhalten oder Versagen und die von Massenwahn bestimmten Ereignisse von 1914 oder 1933.[47]

Wenn wir diese Funktionen des «Theorems» für Musil berücksichtigen, vermag es für uns zu erklären, durch welche Brille der Autor die politischen Bewegungen seiner Zeit, vom Kriegsausbruch bis zum Aufstieg der Nationalsozialisten, in den Blick nahm. Der Autor – hier trifft es wieder der Begriff vom poeta doctus – wollte verstehen, in Begriffe einordnen und Erkenntnis im literarischen Ausdruck finden. Wenn die Nationalsozialisten, in den Worten des Historikers Fritz Stern, selbst «nicht begriffen» hatten, «dass sie Teil eines historischen Prozesses waren, in dem das Ressentiment gegen die Entzauberung der Welt Zuflucht in Ekstasen der Unvernunft fand»[48], so war die literarische Durchdringung und Sichtbarmachung genau dieses historischen Prozesses einer Flucht in die Ekstase das Projekt Musils – ebenso wie das Projekt Brochs. Sie spürten nicht nur der Entzauberung der Welt, also der kulturkritischen Zersplitterungsdiagnose nach, sondern auch der sozialen und insbesondere intellektuellen Reaktion auf sie; ihre Figuren teilen, so reflektiert sie angelegt sind, in ihren «Ekstasen» auch die «Unvernunft».

Das bedeutet auch, dass die Autoren in ihrem Selbstverständnis von vornherein zunächst über die politische Gegenwart hinaus zielten. Die Nazis waren für sie nur Teil eines größeren Problems, das sie analytisch darzustellen versuchten, indem sie «anthropologische Analyse mit einer geschichtsphilosophischen Perspektive»[49] verknüpften. Wobei hauptsächlich Musil, viel weniger Broch sich als vermeintlicher Sympathisant der nationalsozialistischen Machtausübung angreifbar gemacht hat. Dass Musil sein Projekt in den Notizbüchern ohne jede Absicherung gegen die Öffentlichkeit verfolgt, erklärt manche übel aufstoßende Notiz, etwa zur möglichen Verwandtschaft von Demokratie und Faschismus, zu den potentiellen Reizen des Nationalsozialismus oder zum Führerkult. Details und Engagement waren hier nicht sein Anliegen; Corino bringt es auf die durchaus kritische Formel: «Musil, vergraben in seinen Roman, empfing den Feuerschein [des Reichstagsbrandes] wohl nur als Reflex.»[50] Hier ging es Musil nicht darum, die Nazis zu verurteilen, sondern darum, erst einmal den Erfolg dieser Bewegung auf eigene Begriffe zu bringen, stets mit Blick auf Verwertbarkeit für den entste-

---

47 Amann, Politik und Ideologie, 608. Vgl. Klaus Amann: Robert Musil und das «Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit». In: *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*. Hrsg. von Ulrich Johannes Beil, Michael Gamper und Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2011, 237–254.

48 Patrick Bahners: Zum Tod von Fritz Stern: Ein Alliierter der Vernunft. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19. Mai 2016). URL: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/fritz-stern-zum-tod-des-historikers-und-grossen-liberalen-14240231.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (besucht am 06. 10. 2016).

49 Maier-Solgk, *Sinn für Geschichte*, 262.

50 Corino, *Biographie*, 1122.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

henden Roman. In den öffentlichen Essays oder den Essayvorstufen der 20er Jahre hat Musil sein «Theorem» hingegen durchaus so expliziert, dass ideologische Kompatibilität mit dem Nationalsozialismus eigentlich ausgeschlossen ist: Wenn «Das Substrat, der Mensch […], überhaupt nur eines und das gleiche durch alle Kulturen und historischen Formen hindurch» ist und alle Unterscheidung «von außen und nicht von innen» kommt, nämlich als Ergebnis kontingenter äußerer Einflüsse, wie Musil als Prämisse setzt (GW II, 1368), dann haben sich nationalsozialistische Volks- und Rassemythen sofort erledigt, die lediglich aus dem «Bedürfnis unzulässiger Vereinfachung erwachsen» (GW II, 1369) – dem weltanschaulichen Bedürfnis eben, das sich Musil im *Mann ohne Eigenschaften* vorknöpft.

Was aber die politisch motivierten Ansätze Musils und Brochs der 1930er Jahre aus heutiger Perspektive gleichermaßen überholt bis verstörend wirken lässt, ist ihre fortwährende eigene Identifikation mit der Kontingenzphobie und dem aporetischen Erlösungsschema des Weltanschauungsdiskurses. Kritik bedeutet für sie nicht, die falschen Prämissen des Weltanschauungsdiskurses zu verwerfen, sondern, besser mit ihnen arbeiten zu wollen. Den Ausweg aus ihrer Krise sehen sie für Schriftsteller nicht im politischen Engagement, sondern im literarischen Engagement für das Ziel, eine «Zeit der noch unentschiedenen Glaubenskämpfe»[51] mitzuentscheiden, oder wenigstens an ihrer Überwindung mitzuschreiben. Die literarische Darstellung und Persiflage des Weltanschauungslaboratoriums ihrer Epoche konnte nur ein erster Schritt auf diesem Weg sein. Die Partizipation jener zentralen Reflexionsfiguren am Diskurs (Ulrich, Dr. Bertrand Müller), die kalkuliert mit der Erzählerstimme verschwimmen, deutete bereits an, in welche Richtung es gehen sollte. Es ist in der Forschung von der «bemerkenswerten *konzeptionellen* Ähnlichkeit zwischen Ulrichs Erinnerungen an den ‹anderen Zustand› und seinem Erleben einerseits und den Erlösungsvorstellungen der als Ideologieträger ausgewiesenen Nebenfiguren andererseits»[52] die Rede; genau diese Ähnlichkeit werden die Fragmente ausspielen, indem sie die Texte ihren auktorialen Erzählerstimmen gleichsam aus der Hand nehmen. Die Erzählerstimmen hatten sich deutlich vom unfruchtbaren «Kampf der Weltanschauungen» distanziert, den sie in ihrer Gesellschaftssatire entlarvten. Darin lag durchaus auch politisch kritisches Potential, wie die Hans-Sepp-Kapitel im *Mann ohne Eigenschaften* und die Darstellung der Kriegsfolgen in den *Schlafwandlern* zeigen. Das bedeutete aber nicht, dass die Texte auch die Aufgabe, dem Weltanschauungsproblem noch näher zu kommen, als aporetisch und unlösbar verworfen hätten. Im Gegenteil halten die Romane, in ihrer doppelten Opposition gegen einen einseitigen Positivismus und einen unproduktiven Antiintellektualismus, einen Mittelweg durch den Diskurs stets offen, statt ihn schlicht in toto zu verwerfen.[53] Die Erwartungen der Kritik fielen entsprechend aus. Broch verwirft diese Disposition

51 Thomas Koebner: «Isis, Demeter – das waren Zeiten!» Mythenrekonstruktion und Mythenskepsis in der Literatur seit 1930. In: *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. Hrsg. von Thomas Koebner. München: Text + Kritik, 1992, 282–303, hier 298.

52 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 239.

53 Gitttel spricht von einer «semi-assertive[n] bzw. oszillierend-assertive[n] Modalisierung» weltanschaulicher Propositionen (Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 243).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

erst mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft,[54] Musil stirbt noch über der Arbeit daran.

5.1.2 Forderungen nach dem «Positiven»

Mit den politischen Umwälzungen von 1933 musste sich das politische Problem, das sich die Autoren aufgeladen hatten, noch verschärfen. Dies lässt schon die intensiv politische Interpretationslinie der Kritik bei Erscheinen der Fortsetzung des *Mann ohne Eigenschaften* 1932 erwarten. So heißt es etwa bei Bernard Guillemin im Berliner *Tempo* Ende 1932: «Sein Roman ist auf einmal kein ‹historischer› Roman mehr, sondern von einer geradezu unheimlichen Aktualität. Die Vorkriegszeit, die Welt von heute – wo ist der Unterschied?»[55] Und Werner Richter liest wenige Tage nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler Musils Roman in der *Neuen Leipziger Zeitung* als aktuelle Kriegsprophetie: Die Fortsetzung zeige wieder «die geistige Verkrüppelung also, die in den Krieg von gestern führte und heute, wenn kein Wunder geschieht, in den Krieg von morgen stolpern lassen wird»[56]. Mit diesem Deutungshorizont gehen aber auch Erwartungen einher. So streicht sich Musil in seinem Rezensionsarchiv die Bemerkungen des Rezensenten der *BZ am Mittag* vom 17. Dezember 1932 an, es solle nun, nach dem Zurücktreten der «großen gesellschaftskritischen Zusammenhänge» im Roman «die Probe aufs Exempel gemacht werden, ob man nicht auch positiv, ‹wesentlich› leben kann in der Beziehung zu einem geliebten Menschen.»[57] Entsprechende Hoffnungen hatten schon viele Rezensenten in den zweiten Band gesetzt. Werner Richter: «Der erste Band des Werkes, der heute erst vorliegt, – ja gewiß er ist ein Buch der Trauer, um nicht zu sagen: der Verzweiflung. Wird der zweite ein Buch der Erhebung und des Trostes?»[58] Oder der Rezensent des *Badischen Beobachters*: «Wird Musil, nach diesem Bruch der Zeitkrankheit und des ernsten Unernstes, eine neue Welt schaffen können, die positive Werte zeigt und gläubig, tiefernst sich gibt? Wird im zweiten Band schon diese kränkelnde, unproduktive Welt zerstört um einer neuen Ordnung willen?»[59] Was sich bei Musils Rezensenten als Hoffnung auf Ernst, Trost, Positives in der Fortsetzung artikulieren konnte, schien bei kritischen *Schlafwandler*-Rezensionen als Vorwurf durch, nämlich dass Autoren von Zeitromanen nicht nur Analyse, sondern auch ‹Lebendes› zu bieten haben sollten: «Das Leben ist längst ganz wo anders, und diese Dinge gehen höchstens noch die Historiker unter uns an, aber nicht

54 Vgl. ebd.

55 Rezension vom 19.12.1932. Zit. nach Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, Anhang, 267.

56 Rezension vom 4.2.1933. Zit. nach Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, Anhang, 284.

57 Zit. nach Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, 259.

58 Rezension in der *Neuen Leipziger Zeitung* vom 17. März 1931. Zit. nach Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, 134.

59 Rezension vom 14. Januar 1931. Zit. nach Wieczorek-Mair, «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik, 95.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Lebenden.»[60] Broch selbst begleitete die Konzeption seiner *Verzauberung* in Übereinstimmung mit dieser Kritik. Mit Brody diskutierte er ausführlich über eine Abwendung von den szientistischen Ansprüchen der *Schlafwandler* und kam mit dem Verleger diplomatisch überein, dass seine «Arbeit bisher analytischen Charakter hatte und sich jetzt ins positiv Synthetische wenden»[61] müsse. Broch bekundet, dass er während der theoretischen Arbeit «erkannt habe, daß ich in Regionen geraten bin, die zu ihrer Festigung keine ‹wissenschaftlichen› Überlegungen, sondern eine Gestaltung vom Menschlichen her benötigen»[62], kurz, dass eine «dichterische Entwicklung»[63] nottue.

Nach der negatio wird also die determinatio eingefordert, nach der Kritik das ‹Leben›. Aus diesen Erwartungen spricht tiefes Misstrauen gegenüber der kritischen Praxis und der Abgrenzungsidentität der poetae docti; ein Misstrauen, das sich die Autoren selbst zu einem gewissen Grad zu eigen machen. Musil entnimmt «der Kritik – nicht so sehr als formulierte Einwände, wie als Spuren von ausgestandener Schwierigkeit – die große Unsicherheit dem Problem der Gestaltung gegenüber», die sich angesichts der «alte[n] Naivität des Erzählens der Intelligenz gegenüber» entzündet (B I, 504). Er macht sich das zu eigen. Hieran entfaltet sich Musils oben zitierte Kritik an Thomas Manns *Zauberberg* und seinem Einsatz von Bildungsversatzstücken (vgl. ebd.). Die Erwartungen sowohl außerhalb als auch innerhalb der beiden Romanwerkstätten gehen dahin, ‹Ernst› zu machen und nach der kritischen Bestandsaufnahme aus der Warte des poeta doctus deren traurigem Befund nun «lebendige» Beispiele, eine «positive Konstruktion» (KA, Mappe II/8, 45) entgegenzuhalten. Littérature engagée ist damit nicht gemeint. Musil notiert seine Eindrücke von der Aufnahme seines Buches folgendermaßen: «Die Leute erwarten, U[lrich] werde im II Bd. etwas tun. Was zu tun wäre, weiß man. Wie zu tun: ich werde der KPD usw. keine Ratschläge geben. […] Ich habe es aber mit dem Sinn der Tat zu tun» (KA, Mappe II/1, 65). Die Folgeprojekte der Autoren sind vom Versuch geprägt, neue literarische «Ausfallstore»[64] im Rahmen der im Lebenswerk einmal begonnenen Zeitanalysen zu bieten, ohne eine im engen Sinn politische Literatur zu produzieren. Daraus entsteht ein interessantes Wechselspiel von Kontinuität und Innovation – das gilt sowohl im Rahmen einer Fortsetzung (Musil) als auch im Rahmen der Nachfolge eines Projekts, das gerade «keine Möglichkeiten der Fortsetzung»[65] bot (Broch). Mit anderen Worten: Im Deutungs- und Erwartungshorizont seit 1933 musste sich der Fokus der Weltanschauungskritik, wie die Wiener poetae docti sie praktizierten, verschieben. In dieser Hinsicht standen sie unter einem Innovationsdruck, den die kritische Aufnahme der Romane gut dokumentiert. Sie blieben aber dabei, die «Krise» der Epoche als ein von der Reformation und Aufklärung geerbtes Weltanschauungsproblem unter der Perspektive einer generalisierten Ordnung zu deuten – nicht als historisch spezifi-

60 Paul Fechter in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 1. Juni 1932; zit. nach Brude-Firnau, *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*, 111.

61 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 639.

62 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 641.

63 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 659.

64 Vgl. Steinecke, *Hermann Broch und der polyhistorische Roman*, 161.

65 Steinecke, *Hermann Broch und der polyhistorische Roman*, 160.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

sche Konfiguration historisch spezifischer Verhältnisse im bürgerlichen Europa. In dieser Hinsicht boten ihre Weiterarbeiten Kontinuität. Klaus Ammans Befund über den Analytiker Broch trifft in dieser Frage mutatis mutandis auch auf Musil zu: «Der Systemzwang seiner werttheoretischen und geschichtsphilosophischen Modelle erschwerte es ihm ganz offensichtlich, einen Blick für das historisch Besondere, für Singularität und Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Vergleichs historischer Erscheinungen zu entwickeln. Deutschland ist für ihn (im Februar 1933) ‹nur Exponent des Weltzustandes›[66]. Der Weltanschauungsdiskurs war offen genug, um für diese Perspektive anschlussfähig zu sein, und vor allem war er immer noch *der* Diskurs, in dem sich jegliche bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse zu höchst abstrahierten, normativen Aussagen nivellieren ließen – was sich dann wiederum von einer Metaebene aus als weltanschauliche Zeiterscheinung zerlegen ließ. Er konnte die für Musil und Broch hochgradig irritierenden Phänomene um den «Massenwahn», nationalsozialistischen Führerkult und rassistische Ideologie ebenso aufnehmen wie zuvor die in der zeitgenössischen Publizistik noch immer potenten Probleme der naturwissenschaftlichen Desakralisierung und der sozialen Differenzierung. Nationalsozialismus wurde als Weltanschauung vergleichbar mit den sozialen Zerfallsphänomenen und der modernen Kontingenzerfahrung, die sie in ihren Romanen bisher behandelt hatten: als ein weiteres System des Glaubens und der Erlösung, das orientierungsbedürftige Individuen irreleiten konnte.

Die politische Entwicklung stellte den empathischen Ansatz der an subjektiven Erkenntnisproblemen orientierten Romanpoetologie jedoch vor neue Probleme. Hier liegt eine heikle Konsequenz der poetologischen Selbstverpflichtung vor, «sowohl Objektwelt als auch Subjektwelt in ihrer Eigenheit», in den Begriffen Lützelers,[67] gerecht zu werden. Die literarische Objektivierung des Weltanschauungsdiskurses hatte jeweils virtuose perspektivische und satirische Effekte in den beiden Zeitromanen zur Folge gehabt; der Versuch dagegen, auch die «Subjektwelt» in dieser Frage literarisch konsequent nachzuvollziehen, musste zum einen gefährlich nah an das heranführen, was die Weltanschauungsliteratur selbst mit ihrem «Ich von singulärer Wahrheitsmächtigkeit»[68] trieb. Denn der Weltanschauungsdiskurs war ja der Tummelplatz jener Propheten der Antimoderne, von denen sich die Autoren gerade distanzieren wollten. Und zum anderen: In den 1920er Jahren die weltanschauliche Anziehungskraft lebensreformerischer Esoterik literarisch zu vergegenwärtigen, muss heute politisch weit weniger prekär wirken, als in den 1930er Jahren die Anziehungskraft der nun an die Macht gelangten Ideologie literarisch zu gestalten. Die naturwissenschaftlich gebildeten und politisch liberalen poetae docti standen also vor Abgrenzungsproblemen. Martin Lindner hat diese nicht unproblematische Fortschreibung des Weltanschauungsdiskurses in die Zeiten nationalsozialistischer Politik unter dem Begriff der «Lebensideologie» erläutert. Um 1920 waren für Intellektuelle und liberale Schriftsteller wie Musil und Broch

> noch die ‹verkappten Religionen› der Spinner und Weltverbesserer die Hauptgegner.

66 Amann, Hermann Brochs Auseinandersetzung mit dem Faschismus, 160f.

67 Lützeler, *Ethik und Politik*, 70.

68 Thomé, Der Blick auf das Ganze, 396.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

> Nun kam die politische Dimension neu hinzu: Die unübersehbaren Erfolge des Nationalsozialismus stellten alle diejenigen, die im Geist der lebensideologischen Kulturkritik den Positivismus und Rationalismus des 19. Jahrhunderts kritisierten, vor Abgrenzungsprobleme. […] Immer ging es darum, einen ‹guten› von einem ‹schlechten› Irrationalismus zu unterscheiden. Dieses Problem beherrschte die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus […].[69]

Das Problem ist kennzeichnend für diejenigen Intellektuellen, die in den 1930er Jahren trotz politischer Gegnerschaft gegen die Nazis selbst noch an einer «Ganzheitsideologie»[70] festhielten, wie sie dem Weltanschauungsdiskurs zugrunde lag, obwohl diese da schon längst politisch instrumentalisiert und «als Standarte deutsch-völkischen Geistes gegen die ‹individualistische und atomistische› Demokratie der Angelsachsen und Franzosen mit ihrem positivistischen oder materialistischen Ungeist erhoben»[71] worden war. Die Nationalsozialisten aber vertraten in ihren Augen lediglich die falsche, durch Terrorherrschaft und Gleichschaltung erzwungene ‹Ganzheit›. Fast zwangsläufig wurde aus diesem Blickwinkel die Krise der Zeit immer noch als Krise der Weltanschauung wahrgenommen, die mit literarischer Erkenntnis in Richtung einer neuen Ganzheit, und nicht als historisch-politische Besonderheit auf dem Weg politischen Engagements bewältigt werden müsse. Der Diskurs schreibt sich somit fort. Solange sie den universalen Erkenntnis- und Geltungsanspruch, wie er für den Weltanschauungsdiskurs konstitutiv war, auch ihren Gegenentwürfen aneigneten, konnten sie in politischen Parteinahmen nicht mehr als unvollständige Lösungen sehen, die diesen Anspruch und damit die eigentliche Wurzel des Problems verfehlten. Für Intellektuelle, die den Weltanschauungen ihrer Zeit eine «Welt-an=Schauung» entgegensetzen wollten, den «Irrationalismus» produktiv machen wollten, und darin den Kern der Probleme ihrer Zeit sahen, musste politisches Engagement als letztlich kontingente Parteinahme in einem Kampf erscheinen, den man als Intellektueller gefälligst in toto zu überwinden hatte. Das Scheitern dieser Utopie wiederum kam aus heutiger Sicht zwangsläufig und ist auf dem Feld der Politik von Passivität kaum zu unterscheiden.

Lindners Begriff vom «guten Irrationalismus» gibt nun die Gelegenheit, den Blick auf die Großprojekte zu weiten, die die Wiener in den 1930er Jahren in Angriff nahmen. Er führt in die Nähe der Versuche, «positive Entwürfe» und eine «Gestaltung vom Menschlichen her» zu erreichen. Begrifflich näher am Selbstverständnis der Autoren wäre es, dabei von (versuchtem) produktivem Irrationalismus zu sprechen, dem in seiner Literarizität die Möglichkeit zur ausführlichen, vergegenwärtigenden Darstellung weltanschaulicher Irrationalität bei gleichzeitiger kritischer Distanz erhalten bleibt. Nützliche Ansätze, diesen Übergang von den großen Romanen zu den Folgeprojekten der 1930er Jahre zu begleiten, existieren in der Forschung, wenn auch nicht vor dem Hintergrund des Weltanschauungsdiskurses. Man kann sie unter den Begriff des

---

69 Lindner, *Leben in der Krise*, 153.

70 Maier-Solgk, *Sinn für Geschichte*, 265.

71 Ernst Topitsch: Über Leerformeln. Zur Pragmatik des Sprachgebrauchs in Philosophie und politischer Theorie. In: *Probleme der Wissenschaftstheorie*. Hrsg. von Ernst Topitsch. Wien: Springer, 1960, 233–264, hier 260.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

‹Unerledigten› fassen, das nach Publikation der Romane, und nachdem der politische Totalitarismus im vollen Umfang sichtbar geworden war, übrig blieb:

> Für Broch bestand nie ein Zweifel daran, daß die Kritik der Zeit nicht das letzte Wort sein konnte; daß ein Werk ethischen Rang und damit einen Sinn erst dann erhält, wenn es darüber hinaus ein Gegenbild zeigt; um bei der in der Diskussion über den Zeitroman von Beginn an verbreiteten Metapher zu bleiben: daß der Arzt der Zeit nicht nur die Diagnose zu stellen hat, sondern auch Wege zur Heilung zeigen muß.[72]

Ähnliches sieht Honold bei Musil:

> Daß sich auch nach der Niederlage und dem millionenfachen Sterben auf den Schlachtfeldern die Beweggründe jener euphorischen Mobilmachung nicht einfach erledigt hatten, war für Musil ebenso evident wie die katastrophalen Folgen des Krieges selbst; um so wichtiger war nun die Aufarbeitung des ‹Unerledigten›, sollte es nicht ein zweites Mal sich Geltung verschaffen. In diesem sozialen Auftrag hatte Musil nicht nur die Berechtigung der essayistischen Arbeiten, sondern auch die Aktualität des schon historisch gewordenen Zeitromans so klar gesehen, daß ihm später der erneute Aufschwung nationaler Hysterie zur bitteren Bestätigung seiner unerhört gebliebenen Warnung werden mußte.[73]

Im Blick das ‹Unerledigte› an den *Schlafwandlern* und am *Mann ohne Eigenschaften*, das die Autoren in den 1930er Jahren ‹erledigen› wollten, hat die Forschung auf die Politik verwiesen. Zu Brochs *Verzauberung* ist in der Forschung eine politische Dimension stark präsent. Offen bzw. umstritten bliebt dabei oft die Frage, ob das Romanfragment als zerfallen in einen religiös-mythischen und einen politischen Teil gelesen werden sollte oder nicht: «Critics have never known quite what to do with it. Is *Die Verzauberung* an escapist idyll or engagierte Literatur? Is Broch's concern primarily mythological or political?»[74] Von einem Zerfall in letztlich einander widersprechende Textmerkmale geht die brochkritische Linie mit Sebald aus.[75] Der andere Ansatz versucht diese Textmerkmale direkt aufeinander bezogen zu denken, etwa indem man die Mythosdarstellung als den «dominanten kollektivpsychologischen Grundzug faschistoider Gesellschaften» liest, wie Jan Meister.[76] Ähnliche Leistungen sah Lützeler in Brochs Werk bereits früh: Die *Verzauberung* sei «das einzige symbolisch-parabelhafte Erzählwerk und einer der wenigen antifaschistischen Romane überhaupt, die sowohl das Phänomen Hitler wie die Bedingungen seiner Massenbewegung untersuchen»[77]. Besonders aufschlussreich wird diese

---

72 Steinecke, «Die Schlafwandler» als Zeitroman, 36.

73 Honold, *Die Stadt und der Krieg*, 210f.

74 Glenn Robert Sandberg: *The genealogy of the Massenführer. Hermann Broch's «Die Verzauberung» as a religious novel*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1997, 158.

75 Vgl. die Kritik von Sebald, oben auf Seite 201.

76 Jan Christoph Meister: Massenwahn als Sexualneurose: Die unbewusste Erkenntnisleistung in Hermann Brochs Faschismusmodell «Die Verzauberung». In: *Acta Germanica: Jahrbuch des Germanistenverbandes im Südlichen Afrika* Supp. 1 (1990), 123–144, hier 126f.

77 Paul Michael Lützeler: Hermann Brochs «Die Verzauberung» im Kontext von Faschismuskritik und Exilroman. In: *Broch heute*. Hrsg. von Joseph Peter Strelka. Bern: Francke, 1978, 51–75, hier 56f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Frage dort beantwortet, wo die *Verzauberung* korrekterweise als eigentliches Folgeprojekt der *Schlafwandler* nach der Fingerübung der *Unbekannten Größe* betrachtet wird, wie bei Markus Pissarek:

> Die denkgeschichtliche Entwicklung steuert [nach Broch] zwischen den Koordinaten des Irrationalen und Rationalen hindurch, wobei nach der Wertzersplitterung und dem Entstehen der Partialsysteme die «Sehnsucht nach dem Führer», nach dem «Heilsbringer» steht, der das verlorengegangene Totalsystem wiederherstellen soll. Die «politische Signatur», ob Kommunismus, ob Nationalsozialismus, spielt in ihrer inhaltlichen Spezifik nicht die entscheidende Rolle. Von entscheidender Bedeutung ist der Wunsch nach einem Totalsystem. Doch prognostiziert die Sprecherinstanz des Schlafwandler-Epilogs bereits das Scheitern eines solchen Versuchs. Ratti führt dieses Scheitern schließlich vor.[78]

Unbeschadet der Tatsache, dass schon *Die Schlafwandler* genauso wie *Der Mann ohne Eigenschaften* in ihrer Weltanschauungskritik unablässig das Scheitern des Wunsches nach «Totalsystemen» vorgeführt haben (wie das vorangegangene Kapitel zeigt), ist der *Verzauberung* im Vergleich auf den ersten Blick die dominante Rolle der ‹Führer›-Thematik anzusehen, also dass Broch seine Fragestellungen und Denkfiguren nach den politischen Schlagworten der Zeit aktualisiert hat. Der «Irrationalismus» besteht hier im Versuch, den politischen Stoff mit den Mitteln des «mythischen Romans» darzustellen. Anders als in manchen Strängen der Brochforschung soll hier jedoch nicht noch einmal der Versuch gemacht werden, Brochs *Verzauberung* als jenen neuen Mythos zu lesen, den es angeblich brauchte. Stattdessen wird im Folgenden vorgeschlagen, den politischen und den religiösen Roman – das heißt die Faschismusparabel und die esoterischen Figurenreden – einmal erzähltechnisch aufeinander zu beziehen und die diversen Esoteriken des Romanpersonals (inklusive des Tagebuchschreiber-Erzählers) als kritische Perspektivierung der Parabel zu lesen. Brochs Versuch, auf diesem Weg der «Aporie zwischen wachsender Esoterik und ethischem Wirkenwollen»[79] zu entkommen – oder auch: von der Gesellschaftskritik zur «lebendigen» Authentizität, zum «Positiven» vorzustoßen,[80] wird als ganz zentrales Motiv des Weltanschauungsdiskurses Gegenstand des folgenden Kapitels sein.

Was Musils Fortsetzungsentwürfe angeht, ist hier vor allem auf die Arbeiten Hans-Georg Potts zu verweisen, der sich seit Langem mit dem politischen Gehalt des *Mann ohne Eigenschaften* und in jüngerer Zeit vermehrt mit dem der Fortsetzungsstufen befasst. Hier ist Musils Fortschreibung des «Irrationalismus» nach 1932 zu suchen. Pott hat sich darum verdient gemacht, dass Ulrichs «anderer Zustand» auch in der Version der Fortsetzungskapitel «in seinen politischen Implikationen erkennbar wird – und eben nicht mehr nur als prekärer Rückzug in eine private Innerlichkeit, als der er be-

78 Pissarek, Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie, 177.

79 Steinecke, *Hermann Broch und der polyhistorische Roman*, 160.

80 Vgl. Lützeler, *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*, 46f. Brochs Trilogiepläne speisten sich wesentlich aus dem Wunsch, ein «positives» Modell zu entwickeln, was er dann über der Arbeit immer weiter aufschiebt.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

reits von Musil problematisiert erscheint»[81]. Dazu unterzieht er den Kontingenzdiskurs des Romans gemeinsam mit der «Gefühlspsychologie» der Fortsetzungsentwürfe einer konsequent politischen Relektüre. Musil erscheint hier als psychologischer Analytiker von politischer Macht, die sich auf die Manipulation von Kontingenzangst und Vertrauensverlust stützen kann. Der Verlust von «Vertrauen in Staat und Gesellschaft»[82] erscheint so als politische Dimension der zwischen Utopie und Hoffnungslosigkeit polarisierten Kulturkritik des späten *Mann ohne Eigenschaften*. Musils Kulturkritik wird als ein Versuch lesbar, politischer Affektmanipulation und der Gewalt, in die sie mündete, das Wasser abzugraben. Damit ist ein Weg aufgezeigt, nun auch Musils teilweise esoterischen und mit religiöser Bildsprache aufgeladenen «aZ»-Text der Geschwisterhandlung auf die politische und weltanschauliche Lage der 1930er Jahre transparent zu machen und ihre besondere Bedeutung als Fortführung des Projekts unter neuen Bedingungen darzustellen. Pott interpretiert den «aZ» als «Entwurf einer Ethik und Politik der Gefühle»[83] anlässlich der historischen Umbrüche von 1914 und 1933. Für die Interpretation des Romans bedeutet das, das «Tausendjährige Reich» des *Mann ohne Eigenschaften* «als eine sozialpsychologische Studie zu der aufgeregten Zeit zwischen den Weltkriegen [zu] lesen, die unter dem Titel ‹anderer Zustand› Verhältnisse im Kleinen studieren will, dort, wo sie greifbar zwischen Personen sind, um Probleme von Gesellschaft und Politik zu verstehen und experimentell eine andere (Liebes-)Ordnung zu entwerfen»[84]. Ulrichs Gefühlspsychologie erscheint hier zweitverwertbar als Massenpsychologie, als Gegenprojekt zur nationalsozialistischen Berechnung der Massen ‹à la baisse›. Darin geht der späte *Mann ohne Eigenschaften* entscheidende Schritte über die Weltanschauungskritik des kanonischen Textes hinaus und markiert den Übergang zum Versuch, weltanschaulich produktiv zu werden. Dass das Vorhaben dennoch scheitert, zeigt parallel zu Brochs *Verzauberung* das von Musil immer vorgesehene Scheitern des «anderen Zustands». Auch der politische Denker Musil gelangt nicht zur Idee einer gelingenden pluralistischen Gesellschaft, weil er sich (wie Broch) die Frage, wie gesellschaftliche Ordnung außerhalb des Ausnahmezustands gelingen kann, überhaupt nicht stellt.[85]

5.1.3 Der unbewältigte Rest der Weltanschauungsironie

In der Musil- und Brochforschung ist viel darüber geschrieben worden, dass mythische und mystische Traditionen in der *Verzauberung* und in Musils Fragmenten überhandnehmen. Dies hat sowohl Anlass zur Kritik gegeben, die Eskapismus oder schlimmstenfalls geistige Teilhabe an totalitärem Denken moniert, als auch Anlass zu Apologien, die den literarischen Wert mythisierender und mystizierender Sprachexperimente hervorheben. Die kommenden Kapitel wollen nicht den Vorschlag machen, den Blick vom mythischen und mystischen Textmaterial zugunsten weltanschaulicher Textmerkma-

81 Feger, Pott und Wolf, *Terror und Erlösung*, 13.

82 Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 30f.

83 Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 53.

84 Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 57.

85 Vgl. Florens Schwarzwälder: Hans-Georg Pott: Kontingenz und Gefühl: Studien zu/mit Robert Musil (Rezension). In: *Musil-Forum* 34 (2016), 392–396.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

le ganz abzuwenden. Stattdessen mögen sie als Ergänzung dienen. Die These lautet dann, dass die Proliferation mythischen Sprechens in der *Verzauberung* und diejenige mystischen Sprechens im apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* eine Funktion der literarischen Fortschreibung des Weltanschauungsdiskurses sein kann. Der grundlegende Unterschied im Denken und Selbstbild beider Autoren mag zur Erklärung beitragen. Die Teilnahme am historischen Weltanschauungsdiskurs verlangte das Postulat einer zentralen simplen Grundidee: eines Bildspenders, der auf beliebige Phänomene angewendet werden und so die Welt ‹anschaulich› machen kann. Dass Musil und Broch in ihrer literarischen Arbeit mit Weltanschauung auf verschiedene solcher Bildspender verfielen, besagt noch nichts gegen den Weltanschauungsdiskurs als tertium comparationis. Broch inszenierte sich zeitlebens in seinen zeitdiagnostischen und poetologischen Äußerungen als deduktiver Denker, der Phänomene systematisch kategorisiert. Seine «Werttheorie» ist dessen deutlichster Ausdruck. Musils Selbstbild entsprach ein solches Vorgehen überhaupt nicht, alle seine Äußerungen als poeta doctus zielen auf das «induktive Weltbild» (vgl. KA, Mappe II/1, 60). In diesem Kernunterschied definieren sie sich als poetae docti mit entgegengesetzten methodischen Präferenzen. So liegt es nahe, in Brochs Mythoskonzept einen weltanschaulichen Bildspender zu sehen, der seiner Beschäftigung mit deduktiven Schlussverfahren entsprach; und umgekehrt Musils Mystikkonzept als weltanschaulichen Bildspender zu sehen, der einem induktiven Schlussverfahren entgegenkommt.

Indem sie ihren bevorzugten Schlussverfahren, die ihrer jeweiligen Form von Gelehrtheit entsprachen, freie Bahn für ‹positive› Weltanschauungsentwürfe verschafften, mussten sie andere, vormals prägende Texteigenschaften zurücktreten lassen. Dazu zählt an einer vorderen Stelle die Ironie. Deren Ablösung durch partizipativere Weltanschauungsverfahren lässt sich als Versuch ‹positiver› Entwürfe lesen. Dass zumindest die Rücknahme der Ironie einen solchen Versuch darstellt, ist in der Forschung bereits gesehen worden, etwa bei Fanta, der konstatiert, die «politischen Veränderungen ab 1933 haben das lähmende Gefühl ausgelöst, mit Ironie nicht mehr ankommen zu können»[86]. Am Beispiel Musils ist auch schon eine Beziehung zwischen der Rücknahme ironisierender Verfahren und der Intensivierung der weltanschaulichen Diskurse diskutiert worden:

> Die Lektüre der Mystiker weckt in Ulrich einen Ernst, der ihm vor sehr langer Zeit abhanden gekommen war und der Ironie Platz gemacht hatte, mit welcher der Paradeintellektuelle allem und jedem begegnet. Mystik, so scheint es, verträgt keine Ironie, und auch nicht der Versuch der beiden Geschwister, eine alternative, inzestuös getönte Lebensform zu entwickeln.[87]

Wo auf der Ebene der Fabel Modelle gebildet werden, herrscht in den fokalisierten Erzählerfiguren der Versuch vor, über eine eigene Sprache allgemeine, überzeitliche und -persönliche Geltung zu erlangen. Sie verfassen also Weltanschauungsschriften, wie das – auf ungleich weniger ambitionierte Weise – auch im Weltanschauungsroman der

86 Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 98.

87 Federmair, *Musils langer Schatten*, 136f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Jahrhundertwende geschah. Damit zieht in die *Verzauberung* und in die Fragmente zum *Mann ohne Eigenschaften* eine Diskursivierung von Mystik und Mythos ein.

Die Autoren selbst befürchteten, mit ihren Texten gegen die Gebote von ‹showing› und ‹telling› zu verstoßen, und wurden auch mit entsprechender Kritik konfrontiert.[88] Schon in den kanonischen Texten, und dann in den Fragmenten noch gesteigert, ist diese Unterscheidung aber wenig trennscharf und es ist zielführender, mit Genette nicht von (defizitärem) ‹telling›, sondern von der «Erzählung von Worten» zu sprechen.[89] Dabei schlägt das panoramatische Erzählen von Worten der kanonischen Romane – panoramatisch, weil es die Diskurse verschiedener Insassen des «babylonische[n] Narrenhaus[es]» der Zwischenkriegszeit sind, die erzählt werden – in den Fortsetzungen um und wird zum Erzählen von Worten isolierter Protagonisten. Beide Autoren finden den Weg in den narrativen Diskurs, indem sie fiktionale Tagebücher ihrer Helden ohne ironische Brechung darstellen.

«Lebend mit ihm fertig werden»

Ironie, Karikatur und Satire prägen über weite Strecken den Ton im *Mann ohne Eigenschaften* und in den *Schlafwandlern*. Das hat die Forschung im Fall Musils früh erkannt,[90] im Fall Broch ist die Forschung weniger darauf konzentriert, sich aber der Tatsache bewusst[91] – und versucht, das spezifisch Moderne der Texte mit dem spezifischen Einsatz von Ironie zu erklären. Die ironische Erzählhaltung wird so zur tragenden Säule einer modernen narrativen Ästhetik bei Thomas Mann, Musil, Broch, aber z.B. auch Joseph Roth erklärt.[92] Selbstverständlich: Diese Autoren praktizierten ihre je eigene Form ironischen Schreibens. Man könnte auch – allgemeiner – von literarischen Verfahren der Distanzierung sprechen. Auf dieser abstrakteren Ebene lässt sich vorerst festhalten: Distanzierungsverfahren nehmen bei allen Genannten eine Brückenfunktion zwischen traditioneller Zeitromanpoetik und innovativen Erzählexperimenten ein. Sie erlauben es den modernen Romanciers, sich zugleich an formalen Vorbildern zu orientieren und deren Geltung zu problematisieren. Eine eigene Berühmtheit hat in dieser Hinsicht das erste Kapitel des *Mann ohne Eigenschaften* erlangt,[93] das eine Positionsbestimmung bezüglich traditioneller Romannarrative vornimmt: Schon die ersten Sätze führen einen gebrochenen auktorialen Beobachterstandpunkt vor, indem sie die Sprache der Wissenschaft und die literarische Tradition des realistischen Erzähleinsatzes zitieren und sie distanznehmend gegeneinander ausspielen: Zunächst «scheint Musils Roman seria-

88 Vgl. oben 3.1 auf Seite 59.

89 Genette, *Die Erzählung*, 108–118.

90 Bei Musil grundlegend Helmut Arntzen: *Satirischer Stil in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Bonn: Bouvier, 1960 und Peter-André Alt: *Ironie und Krise: Ironisches Erzählen als Form ästhetischer Wahrnehmung in Thomas Manns «Der Zauberberg» und Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. 2., veränd. Aufl. Frankfurt am Main: Lang, 1989.

91 Vgl. Dowden, Die Schlafwandler, 97.

92 Vgl. Margarete Johanna Landwehr: Modernist Aesthetics in Joseph Roth's ‹Radetzkymarsch›: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader. In: *The German Quarterly* 76.4 (2003), 398–410, hier 400.

93 Vgl. die Zusammenstellung bei Wolf, *Kakanien*, 263.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

lisierende Wissenschaft und individualisierende Poesie als durchaus gleichberechtigte Zugänge zur modernen Welt zu präsentieren. Bei genauerer Betrachtung erweisen sich aber beide Diskurse als mehrfach ironisch gebrochen.»[94]

Auch die Signale konventioneller, rhetorischer Ironie sind im Roman vom ersten Kapitel an präsent. Die Techniken und Formeln dieser Ironisierung hat Musil in seinen Essays der 1910er und 1920er Jahre getestet und geschärft. Die augenfälligen Parallelen (bis hin zu wörtlichen Übernahmen) zwischen den Essays und dem Roman dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass deren Ironie keineswegs das selbstverständliche Register des Schriftstellers Musil war. Der ironische Ton der Erzählinstanz in den fiktionalen Texten stellte für Musil im Gegenteil eine erzählerische Neuerung dar. Der Blick in die frühere Prosa bestätigt das: In den *Verwandlungen* findet sich keine Spur von Satire und spöttischem Ton, im *Törleß* höchstens in niedrigen Dosen. Im Rückblick 1938 will er erst bei der Fertigstellung der ersten 200 Romanseiten die «bedeutungsvolle Selbsterkenntnis» gehabt haben, «daß die mir gemäße Schreibweise die Ironie sei» (TB I, 928). Für Musil gehört sein Verhältnis zur Ironie im *Mann ohne Eigenschaften* denn auch zu den Erzählproblemen, die er schon sehr früh vergleichsweise häufig thematisiert. So nehmen Ironie und Karikatur schon während der konzeptionellen Arbeit am Roman tragende Rollen ein.[95] 1921 (zehn Jahre vor Veröffentlichung des ersten Teils) skizziert Musil:

> 1) Denksysteme karrikieren [sic]. Geschieht mit Seele durch Diotima und Rathenau. […]
> 4) Wären Hauptrichtungen der Philosophie dadurch zu ironisieren, dass man sie beim Wort nimmt. Z.B. einen Idealisten oder einen Kantianer. (KA, Mappe I/6, 14)

Und:

> Soll ich aus A. selbst einen Ironiker machen? Entweder meine Philos. durch A. ironisieren od. sie ihm in den Mund legen. Wahrscheinlich beides! (Ebd.)

Die große Bedeutung, die Musil der Ironie beimisst, äußert sich später in seinem Bemühen um Abgrenzung. Er beansprucht, mit dem *Mann ohne Eigenschaften* eine besondere ironische Erzähltechnik vorzulegen, die nicht mit anderen, gängigeren Ironiekonzepten verwechselt werden soll. Im Werbegespräch mit Oskar Maurus Fontana von 1926 wird dieses Abgrenzungsbedürfnis greifbar. Den Lesern der *Literarischen Welt* kündigt Musil eine «ironische Grundhaltung» seines Romans an – 1926 keine ungewöhnliche Verheißung. Deshalb fügt er direkt an: «wobei ich Wert darauf lege, daß mir Ironie nicht eine Geste der Überlegenheit ist, sondern eine Form des Kampfes» (GW II, 941). Es liegt nahe, Musils Selbstverständnis an dieser Stelle als Abgrenzung vom populären Großironiker Thomas Mann zu übersetzen, wie es Stéphane Gödicke tut:

> Die Funktion der Ironie im Roman ist nicht zu übersehen und auch nicht zu überschätzen; sie macht die Kritik leichter erträglich, nimmt gewissermaßen den Ernst zurück, beraubt

94 Wolf, *Kakanien*, 265. Auf die Ironie des Eingangskapitels kommt auch Gödicke zu sprechen: Stéphane Gödicke: Ironie und Satire bei Musil und Kraus. In: *Robert Musil – Ironie, Satire, falsche Gefühle*. Hrsg. von Kevin Mulligan und Armin Westerhoff. Paderborn: Mentis, 2009, 225–238, hier 227. Vgl. auch oben 4.1.1 auf Seite 109.

95 Im Einzelnen bei Fanta, *Entstehungsgeschichte*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

> sie eines peinlichen, besserwisserischen (vielleicht: Thomas Mannschen) Tons. Der Ironiker verzichtet auf das Erteilen von Lektionen; seine Schriften haben meistens keinen didaktischen oder aufbauenden Charakter.[96]

Der Schlüssel zu Musils Ironiekonzept liegt in solcher Ablehnung jeder didaktischen Komponente: Ironie ist nach diesem Verständnis ein Instrument, das zwar Distanz zum Gesagten signalisiert, es aber nicht mit einem verbindlichen Gegenentwurf korrigiert. In diesem Sinne bringt Musil den Tonfall des *Mann ohne Eigenschaften* in einer Notiz von 1932 selbst auf einen vielzitierten, aber schwierigen Begriff: «Konstruktive Ironie».

> Ironie ist: einen Klerikalen so darstellen, daß neben ihm auch ein Bolschewik getroffen ist. einen Trottel so darstellen, daß der Autor plötzlich fühlt: das bin ich ja zum Teil selbst. Diese Art Ironie die konstruktive Ironie ist im heutigen Dtschld. ziemlich unbekannt. Es ist der Zusammenhang der Dinge, aus dem sie nackt hervorgeht. Man hält Ironie für Spott u Bespötteln (KA, Mappe II/1, 65).

Diese Begriffsfindung ist speziell für den *Mann ohne Eigenschaften* von Bedeutung; Musil benutzt den Begriff ausschließlich für den Roman und bezeichnet mit ihm eine nur dort eingesetzte Erzähltechnik. Die Musilforschung macht es sich mit diesem Begriff immer dann etwas zu einfach, wenn sie ihn bloß zitiert oder über ihn assoziiert, ohne nach seinen erzähltechnischen Implikationen zu fragen.[97] Irmgard Honnef-Becker gebührt das Verdienst, Musils «konstruktive» Ironie als epistemologische Welthaltung *und* als narrative Technik analysiert zu haben: als Haltung, die besagt, «daß die ‹Welt an sich› dem menschlichen Zugriff entzogen ist und ‹Wahrheit› folglich nicht mehr länger Gegenstand der Erkenntnis sein kann, sondern das unerreichbare Ziel der Erkenntnisbewegung darstellt», und als Technik, die diese Haltung in einer parataktischen Struktur umsetzt, indem sie einzelne, satirisch relativierte Weltanschauungskonstrukte miteinander konfrontiert, ohne die Erzählinstanz einen verbindlichen Gegenentwurf aussprechen zu lassen.[98] «Konstruktive» Ironie bedient sich nach diesem Verständnis durchaus der Techniken rhetorischer Ironie, bettet diese jedoch in eine parataktische Erzählstruktur ein. In dieser parataktischen Struktur steckt der Mehrwert des Konstruktiven, nämlich die «einzige mögliche Methode der Erkenntniserweiterung auf ‹nicht ratioidem› Gebiet»[99].

Mit Honnef-Beckers Analyse lässt sich zugleich die spezifische Ironie des *Mann ohne Eigenschaften* erfassen und die Bruchstelle benennen, an der Musils Ironiekonzept nach

---

96 Gödicke, Ironie und Satire bei Musil und Kraus, 227.

97 Häufig wird der Begriff z.B. als eine intellektualisierte Assoziationsweise gedeutet, die «den Unterschied zwischen den intellektuellen Produkten und ihren Bezugsgegenständen» reflektiert (Matthias Bauer: «Diese Lust an der Kraft des Geistes…» Konstruktive Ironie und Dissipation in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Geist und Literatur. Modelle in der Weltliteratur von Shakespeare bis Celan*. Hrsg. von Edith Düsing und Hans-Dieter Klein. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008, 217–239, hier 217).

98 Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 142ff. Der Hinweis auf eine «ähnliche Konzeption» (141) bei Thomas Mann und Hermann Broch wird von ihr nicht weiterverfolgt.

99 Honnef-Becker, *Techniken der Relativierung*, 155.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

1932 zerfällt. Denn es ist gerade die zweischrittige Technik der ‹konstruktiven Ironie›, die Musil bei der Arbeit an den Fortsetzungsentwürfen als Methode induktiver Erkenntniserweiterung zunehmend nicht mehr befriedigt. Auf die ironische Technik soll der weitere, begrifflich nur umkreiste Schritt zur «positiven» Darstellung folgen.

> aZ ist im ersten Teil jetzt schon sehr beschrieben und bequatscht. Nun heißt es, lebend mit ihm fertig werden! (KA, Mappe II/8, 10)

Nach Jahren der Arbeit an der Fortsetzung kommt Musil in einer Arbeitsnotiz auf seine Selbsteinschätzung als wesentlich ironischer Schriftsteller noch einmal zurück und kontrastiert diesen Befund mit dem bislang Geleisteten:

> [W]as ich ungefähr vor der inneren Entscheidung über Band I des MoE gefühlt habe, als ich Österreich aus Ärger über die Trauer um Wildgans verließ: daß ich ein Ironiker, ein Satiriker odgl. zu sein habe.
> Mit meinem Ernst, mit der ersten Gruppe meiner Bücher dringe ich nicht durch. Ich benötige dazu ein Pathos, eine Überzeugtheit, die meiner «induktiven Bescheidenheit» nicht entspricht, auch nicht meiner nach widersprechenden Richtungen beweglichen Intelligenz entspricht, für deren Eifer und heftigen Leidenschaft die Ergänzung durch Ironie unerläßlich ist. Man könnte auch sagen philosophischer Humor usw. Denn die Welt selbst ist nicht zum Ernst reif.
> Damals habe ich mich also für Ironie entschieden. Die fast rein positive Arbeit am II. Bd und auch die Vorbereitung auf die Aphorismen haben mich das zwar nicht vergessen lassen, es aber seiner Wirksamkeit beraubt. (TB I, 972f.)

Auffällig ist die resignierte Parallelisierung der «ersten Gruppe meiner Bücher», also der kaum ironisch gestimmten kleineren Texte bis zu den *Drei Frauen*, und der «fast rein positive[n] Arbeit» der letzten Jahre. Diese «positive» Arbeit an den Fortsetzungsentwürfen ist in hohem Maße geprägt vom Bemühen, die Technik der «konstruktiven Ironie» zu ersetzen. Gefunden werden soll stattdessen ein Modus, der den Anforderungen der Zeit, dem Darstellungsziel des modernen Individuums, schließlich auch dem «anderen Zustand», besser gerecht werden kann. Während Musil mit dieser «positiven Arbeit» hadert, stellt Broch sie, wie wir sehen werden, als Ideal dar.

«Gestaltung vom Menschlichen her»

«Du sagst, daß meine Arbeit bisher analytischen Charakter hatte und sich jetzt ins positiv Synthetische wenden müsse» (KW 13/1, 348f.), schreibt Broch am 24. Mai 1935 an Daniel Brody, als der Autor im Gespräch mit seinem Verleger um die richtige Form für seine nächste Arbeit, die *Verzauberung*, ringt. Beiden geht es darum, eine neuerliche Enttäuschung, wie es die *Unbekannte Größe* (1934 nicht in Brodys Rhein-Verlag, sondern bei S. Fischer erschienen) für Broch war, zu vermeiden, gleichwohl aber das Rezept der *Schlafwandler* zu verbessern.

Brochs Einsatz von Ironie ist – überraschenderweise – bislang wenig thematisiert worden.[100] Dabei konnte in Abschnitt 4.2 dieser Arbeit gezeigt werden, dass in

100 Gerald Stieg hat hinsichtlich Brochs Satire-Theorie den Vergleich mit Karl Kraus gezogen (Gerald Stieg:

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

den *Schlafwandlern* ähnliche Techniken ironischer Relativierung greifen wie in Musils Parallelaktion.

Brochs poetologische Äußerungen zu ironischen Erzählverfahren zeugen von Distanz. Er ordnet sie dem Bereich der ‹Ethik› zu, was in seinem Begriffsgebrauch bedeutet: nicht dem Bereich der ‹Erkenntnis›. In «James Joyce und die Gegenwart» zählt Broch «satirische Schau» und «Komik» unter die zeitgemäßen Mittel, die in «zunehmendem Maße» den ethischen Kern der Kunst transportieren:

> Der tragische Held ist von der Tragik der erdgebundenen Kreatur abgelöst worden. Und diese ethische Wendung ist nicht nur in einem Kunstwerk vom Format des Ulysses, sondern allenthalben in der Kunstproduktion zu verspüren. Ob nun solch ethischer Wille in stets zunehmendem Maße als satirische Schau und als Komik das Kunstschaffen dieser Zeit durchzieht […], oder ob das Ethische bis zu politischer oder sonst welcher Tendenzkunst, also zu einem bloßen Moralisieren verflacht, es hat das Kunstwerk ohne ethisches Ziel keine Geltung mehr, es ist dem Dichter endgültig untersagt, frisch drauflos zu dichten, ein Poet und sonst nichts: wo immer, wie immer das Kunstwerk als echtes Kunstwerk auftritt, es trägt das Prinzip der Seinsbildung in sich, es ist noch in seiner letzten Derivation Ausdruck des Erkenntniswillens, der die Forderung des Geistes ist. (KW 9/1, 89)

Während der Arbeit an der *Verzauberung* grenzt sich Broch gegen ironische Erzählhaltungen deutlich und programmatisch ab. Im Brief an Egon Vietta vom 10. November 1936 heißt es zunächst unter dem Stichwort der Erkenntnisfähigkeit von Literatur:

> Die Einsicht in diesen Sachverhalt [in den unbefriedigenden Erkenntniswert «rationaler Gebilde»; FS] hat mich aus der Ratio in die Irratio der Dichtung getrieben, die Hoffnung hier – wenigstens für mich – eine neue Fundierung zu finden. (KW 13/1, 434)

Anschließend kommt Broch auf das Manuskript zu Viettas Roman *Corydon* zu sprechen und kritisiert – indem er ausführlich Parallelen zum Zustand des *Verzauberung*-Manuskripts zieht – die ironische Haltung des Protagonisten. Hier zieht er eine Unterscheidung ein – nämlich «aktive» versus «passive» Ironie – der Züge von Musils «konstruktiver» Ironie anhaften, insbesondere was die auch hier zentrale Funktion der Abgrenzung angeht. Für Musil soll sein Ironiekonzept die «Geste der Überlegenheit» vermeiden, für Broch das «Besserwissen».

> Auch [im Bergroman] lebt die Tendenz zur Selbstauflösung der Erkenntnis, ja, auch in ihm webt eine gewisse Sehnsucht nach dem Dogmatischen, aber – wie ich schon neulich andeutete – auch er ist noch zu sehr dem Rationellen verhaftet. Daher die ironische Haltung, gegen die ich mich wehre: denn Ironie kann und darf nicht im Dienste der Erkenntnis stehen, sie ist ein rein ethisches Instrument und darf nur im Dienste der «Gesinnung»

Hermann Brochs Satire-Theorie oder: Ist Karl Kraus ein «ethischer Künstler kat'exochen»? In: *Hermann Broch. Neue Studien. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Michael Kessler. Tübingen: Stauffenburg, 2003, 414–426), den auch die Musilforschung bereits bemüht hat (Gödicke, Ironie und Satire bei Musil und Kraus). Abgesehen vom Bezugspunkt Kraus spielt Satire, Ironie und Karikatur aber in der Brochforschung eine geringe Rolle.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> verwendet werden; eine introvertierte, eine rein «passive» Ironie, wie es die Ihres Helden ist, tendiert einerseits zum einfachen «Besserwissen», andererseits zur Wehleidigkeit, sogar zu einer beleidigten Wehleidigkeit. Das ist ein bißchen kraß ausgedrückt, und man könnte dem die Gestalt des «Raisonneurs» entgegenhalten, der in so vielen Dramen ein berechtigtes Leben führt, doch bin ich überzeugt, daß dieses Leben nur in Zeiten von «Ratiokonflikten» sich behaupten kann, nicht aber in apokalyptischen. Legitim erscheint mir heute bloß die aktive Ironie, also die Kierkegaards usw. Und weil dem so ist, sehe ich in Ihnen die nämliche Problemlage wie bei mir. (KW 13/1, 435f.)

Die Arbeit an diesem differenzierten poetologischen Ironiebegriff setzt Broch z.B. im Schlussteil des Hofmannsthal-Essays fort (1950). Das Thema ist: Ich-Entäußerung, dichterische Ekstase; das Begriffspaar Ethik/Erkenntnis ist hier auf die griffigere Formel Bekenntnis/Erkenntnis gebracht.

> Wer jedoch sich mit subjektiven Interjektionen begnügt, ist kein Künstler, ist kein Dichter; Bekenntnis ist nichts, Erkenntnis ist alles. Erkenntnis ist demnach für Hofmannsthal völlige Identifikation mit dem Objekt: der Künstler, der – wie es ihm aufgetragen ist – seine Intuition (über die des Alltags hinausgehend) bis zur Voll-Identifizierung mit der Welt und allem, was in ihr ist, zu steigern vermag, der hört ihre Eigensprache […]. Das ist Mystik. (KW 9/1, 302)

Deutlich treten hier Brochs ureigene Darstellungsprobleme hervor, die er am Beispiel Hofmannsthals noch einmal zur Sprache bringt. Vor diesem Hintergrund interpretiert Broch Hofmannsthals Chandos-Brief: Er sieht darin ein «Abreißen der Erkenntnis» durch das Abreißen einer «Voll-Identifizierung» mit der Welt. Hier kommt nun die Ironie ins Spiel. Brochs Begriffsgebrauch erinnert dabei an die Romantiker: Ironie ist das Gegenstück zur absoluten Erkenntnis – also der dichterischen Ekstase –, ist Relativismus und unvollkommener Beobachterstandpunkt. Gleichwohl: Diese «Ironie» ist dichterisch produktiv. Broch unterscheidet drei Zustände: Die absolute Einheit von Ich und Welt, die «ironische» Spaltung und Relativierung von Ich und Welt, und Chandos' gänzliches, panisches Verstummen:

> Denn aus der Ich-Welt-Spannung entspringt die dichterische Kraft, einheitlich am Ursprung, dennoch gegabelt als lyrischer und dramatischer Ausdruck, gleichermaßen ihr unentbehrlich, jener das Außen nach innen, dieser wiederum das Innen nach außen projizierend vermöge gegenseitiger Bedingtheit. Indes damit ist die Leistung der seelischen Spaltung noch nicht erschöpft; sie läßt nicht nur den Kontrast zur Welt, nicht nur deren Aggression und Ironie sowie die der Dinge erfahren, so daß das alles erfaß- und bewältigbar wird, nein, sie ist auch die Voraussetzung jedweder Selbstbeobachtung, und aus dem verzweiflungstragenden Gewahrwerden des eigenen Versagens entsteht ihr jene Selbstironie, mit der die Dichtung – keine andere Kunstgattung ist in solchem Maß hierzu imstande – sich gleichsam selber über die Schulter schaut, unaufhörlich an sich selber, an ihrem Wahrheitsgehalt, an ihrer sozialen Ernsthaftigkeit zweifelnd und das auch aussprechend. Dichtung ist Traum, aber einer, der sich seines Träumens immer wieder bewußt wird und darob zum Traumlächeln werden kann. Und gerade weil das Element der Ironie so durchaus Spaltungsfunktion und -Wirkung ist, muß vermutet werden, daß

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> es bis zu den Dichtungsanfängen, vielleicht bis zum Lachen der Götter zurückreicht und nicht auf die Romantik beschränkt werden darf, trotz des überragenden Platzes, den sie ihm in ihrem Instrumentarium zugewiesen hat. […]
> Was jedoch im «Chandos-Brief» geschieht, hat mit Ironie kaum mehr etwas zu tun. Hier wird ein junger Mensch hingestellt, für den Ich und Non-Ich jeglichen Kontakt verloren haben, da ihm die Symbolketten schon vor Schmiedung des ersten Gliedes abgerissen sind: nichts bleibt ihm mehr als die schiere Spaltung an sich, so daß alle Lebenswerte verlöschen; er befindet sich im Gegenzustand zur Ekstase, im Zustand der Panik, im tiefsten Absturz des Menschen. (KW 9/1, 307f.)

Es bleibt festzuhalten: Musil zieht eine Differenz zwischen «herkömmlicher» Ironie und der eigenen, konstruktiven Ironie ein und ringt damit, ihr einen Stellenwert für die Fortsetzungsentwürfe zuzuweisen: Je mehr er sich ihnen und ihren neuen Ansprüchen verschreibt, desto mehr kommt ihm das alte Konzept abhanden; desto wirkungsloser wird «konstruktive Ironie» für die neue Sprache, die er entwirft. Broch hingegen ist unzufrieden mit dem Zustand der *Verzauberung* (Stand 1936), und auch bei ihm lässt sich ein Zusammenhang zum Erzählen im Modus der Ironie herstellen: Was er anstrebt, ist eine Sprache, die sich dem Modus der «Ekstase» mimetisch stärker anzunähern und den Modus der «Ironie» zu reduzieren vermag.

Beide Autoren führen ihr literarisches Werk nach 1932 an einen Punkt, an dem sie den Effekt ironischer Techniken gegen den einer weniger gebrochenen, an einem zeitgenössischen weltanschaulichen Duktus orientierten Sprache abwägen. Beide formulieren und problematisieren diesen Gegensatz und verorten ihre eigene literarische Produktion kritisch zwischen den Extrempunkten. Wo der eine (Musil) den Wirkungsverlust seiner ironischen Techniken beklagt und der andere (Broch) den Umstand, sich von diesen Techniken noch nicht genug gelöst zu haben, scheint narratologisch gesehen dasselbe Problem vorzuliegen: die Hinwendung zu Erzählverfahren, die die jeweiligen ironischen Distanzierungstechniken ersetzen sollen.

5.1.4 Literarische Aufbrüche

Die Betrachtung der Herausforderungen, denen sich Robert Musil und Hermann Broch nach ihren parallelen Projekten gegenübersahen, und der Neuerungen, die in ihre literarischen Welten und Narrationen einzogen, erlauben es, mit dem politischen Schwellenjahr 1933 den Übergang zur literarischen Nachfolge der *Schlafwandler* bzw. zur Fortsetzung des *Mann ohne Eigenschaften* auch als eine poetische Schwelle zu verstehen.

Beide Autoren standen 1932/33 vor einem doppelten Problem: Die inzwischen eingetretenen zeitgeschichtlichen Umwälzungen verlangten vom poeta doctus Reflexion und Durchdringung, indes schienen ihnen ihre Romane wirkungslos zu verhallen in einer Zeit, in der politische Fragen nicht nur die Intellektuellen beunruhigten und (auf die eine oder die andere Art) ergriffen. Ihre Dichterexistenzen waren durch die Erschütterung ihrer wirtschaftlichen Existenz einerseits und den drohenden Verlust relevanten Zeitbezugs andererseits gefährdet. Beide klagten über mangelnde Resonanz: Sie äußert sich bei Musil in dessen aggressivem Beharren auf dem eigenen Rang als Dichter, den er stets verkannt sah, bei Broch in der zerschlagenen Hoffnung, seine Bücher wirkungsvoll zu verbreiten, ja mit den *Schlafwandlern* einen Bestseller landen zu können. Auf der

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Suche nach Gründen für dieses – subjektiv empfundene – Scheitern stellten sich beide in den 1930er Jahren immer intensiver die Frage nach dem Verhältnis ihrer Literatur zum Lesepublikum ihrer Zeit, zu den sozialen Bedingungen des Lesens und der Epoche überhaupt. Die künstlerischen und materiellen Existenznöte werden mit Epochenkonzepten und Zeitdiagnostik zusammengeführt. Broch:

> Immer mehr wächst in mir die Überzeugung, daß der englische Schriftsteller noch eine soziale Mission zu erfüllen hat und damit Lebensberechtigung hat, während in Deutschland – und vielleicht ist es darin moderner – das Künstlerische und Geistige jeden Boden verliert. (An Willa und Edwin Muir im Juli 1932; KW 13/1, 200)

Und Musil:

> Was mich trotzdem bestimmt, ist, daß ich auf meine Zukunft als Dichter gar nichts mehr gebe und annehme, daß ich nach Ende des Romans u. von ihm etwas gehoben, mein Brot als Essayist suchen werde […]. (Im Notizbuch im Februar 1930; KA, Heft 30, 26)

Solche Dokumente persönlicher Krisen entwerfen mit abgrenzender Geste einen idealen Dichter, der unter den herrschenden Bedingungen unverstanden und unverkäuflich bleiben muss. Dabei gehen beide von einer ähnlichen Sicht auf den Literaturbetrieb und, noch wichtiger, von einer ähnlichen positiven Bestimmung des wahren Dichters aus: Der legitime Dichter ist, auch an diesem Punkt der Geschichte, gelehrter Universalist (vgl. Abschnitt 2.2 dieser Arbeit). Alles andere nähert sich per definitionem dem Kunsthandwerk oder dem Kitsch. Den universalistischen Zugriff auf die Lebensprobleme einer ganzen Epoche zu bewahren, ohne darüber den Anschluss an die Gegenwart und die Zeitgenossen einzubüßen, ist die gemeinsame Herausforderung, die aus den Quellen und Romanentwürfen ab 1932 immer wieder aufscheint.

Neben die Problemdiagnose und die genaue Beobachtung vergleichbarer Romanprojekte tritt bei Musil und Broch die kritische Revision der eigenen Konzepte und die produktive Reaktion auf neue Gegebenheiten, die sich auch literarisch niederschlägt. Nach dem Jahr 1932 können beide auf ihrem weiteren Weg nicht nur den eigenen Großroman, sondern auch den des Konkurrenten zur Hand nehmen, bei Broch mag das bereits im dritten Teil der *Schlafwandler* spürbar geworden sein. Broch stand Mitte der 1930er auch Musils persönliches Schicksal wie eine Mahnung vor Augen; im Gespräch mit dem Verleger betont er, nicht wie Musil enden zu wollen, der in Finanzfragen den Kopf in den Sand gesteckt habe und jetzt seinem Umfeld zur Last falle.[101] Auch die differenzierten Ausprägungen der Suche nach einem neuen Weg für den zeitgemäßen Roman lassen sich zunächst in Brochs poetologischer Korrespondenz verfolgen. Broch sorgt sich in seinen Briefen (an Kollegen, das Ehepaar Brody, Übersetzer, Bewunderer) um eine zeitgemäße Aufgabe für den Schriftsteller sowie um eine repräsentative Darstellungsform. Nach 1931 hadert er mit der Wirkungslosigkeit seiner Literatur und versucht zunächst eine Art Ehrenrettung, indem er schlicht die Zeit als kunstfern definiert. Mit fortschreitender persönlicher Krise demonstriert er jedoch auch Einsicht

101 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 597.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

in die Probleme eines überfrachteten, zu stark auf Universalität und abstrakte Gültigkeit ausgerichteten Literaturbegriffs, der in den *Schlafwandlern* wirkte. Dadurch wird neben waghalsig anmutenden Selbsteinschätzungen – oder bestenfalls: unbefangener Selbstanpreisung – auch erstaunliches Verständnis für die Grenzen seines Projekts sichtbar sowie der Wille, seine Konzepte für Folgeprojekte zu modifizieren. Broch versucht in seinen poetologischen Entwürfen keineswegs nur, «mit unendlicher und bewundernswerter Kraftanstrengung etwas zu retten, das nicht mehr zu retten war»[102] – durchaus ironisiert er zuweilen den eigenen Anspruch an eine Höhenkammliteratur mit Ewigkeitsgeltung, kontrastiert ihn mit zeitgenössischen Publikumserfolgen und gelegentlich mit dem simplen Reiz des Erzählens, von dem er seine literaturtheoretischen Gebäude bedenklich weit entfernt sieht: «Und es kommt mir oft vor, als ob ich hohe Kunst und diese Späße einfach betriebe, weil mein Talent für einen einfachen anständigen Roman nicht ausreicht» (KW 13/1, 429). Ständige Erwähnungen der Sinnlosigkeit «wahrer» Dichtung in der Korrespondenz wirken wie eine Beschwörung, um im Gegenteil bestätigt zu werden und Antrieb für neue Projekte zu sammeln. Ein Beispiel für das Aufgehen dieser Strategie lässt sich im Briefwechsel mit Stefan Zweig beobachten, den Broch für sein Konzept des *Castellio gegen Calvin* mit Lob überschüttet und selbst aus der Korrespondenz «von seiner Skepsis befreit» hervorgeht, das heißt bestärkt im Beharren darauf, dass die Moderne eines modernen poeta doctus bedürfe, den er an dieser Stelle – als Konzession an die Zeit – in einen politischen und einen religiösen Anteil aufspaltet (KW 13/1, 399).

Brochs Briefe offenbaren, wie sensibel und differenziert er auf die Lage von Literaten und Literatur nach 1931 reagiert hat. Seine Haltung variiert je nach Planungsstand der neuen Projekte und in Abhängigkeit von der Tagespolitik. Sie wäre als Programm eines literarischen Konservativismus missdeutet. Denn Broch reagierte ebenso wenig wie Musil auf seine Herausforderungen mit Abwehr oder Flucht in ästhetisch heile Erzählwelten. In einer groben Einteilung lassen sich drei Tendenzen unterscheiden, die situationsabhängig bei beiden Autoren zum Tragen kommen: In einer negativen Tendenz betreiben sie die Abwertung erfolgreicherer Kollegen und die Abwehr des Massengeschmacks im Rückzug auf die Position eines unverstandenen Elitekünstlertums. Konzessiv zeigen sie sich durch Zugeständnisse an den Auflagenerfolg von Kollegen und Würdigung ihrer Leistung – immer wieder auch als Anpassungsdruck artikuliert. Und positiv ergibt sich schließlich die Bekräftigung eigener Positionen und der Versuch, diese produktiv für die Herausforderungen einer neuen Zeit umzuformulieren.

In der Forschung wurde bislang die abwehrende Tendenz stärker beachtet als die produktiven, z.T. kompetitiven Reaktionen, die den veränderten Umständen mit Innovation begegnen. Dies verwundert nicht, da die Abgrenzung nach mehreren Seiten und Poetologie ex negativo einen großen Teil des von beiden kultivierten Habitus ausmachen. Zudem werden die Fragmente grundsätzlich seltener herangezogen und auf ihr Innovationspotential gegenüber den fiktionalen und theoretischen Texten bis 1932 untersucht, die meist im Vordergrund stehen. Sowohl das kanonische Werk bis 1932 als auch die Abgrenzungspoetologie sind selbstverständlich biographisch und interpreta-

102 Gemeint ist der Anspruch auf auktoriale Universalität. Fetz, *Das unmögliche Ganze*, 189.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

torisch zu würdigen. Diese Würdigung darf jedoch nicht zu einer Tendenz führen, narrative Experimente und Innovationen bei Autoren wie Broch und Musil grundsätzlich zu vernachlässigen. Gunter Martens hat in dieser Frage schon fast resigniert festgehalten: «Im schlimmsten Fall wird die Literatur […] zum Vehikel der Philosophie. Modernisten wie Broch und Musil haben [durch ihre Interpreten; FS] verstärkt an diesem Eindruck des Nur-Intellektualismus und der Nicht-Literatur zu tragen», so dass inzwischen «den Werken selten noch literarische Eigenschaften eingeräumt werden»[103]. Ausdrücklich die literarischen Eigenschaften sollen im Folgenden gewürdigt werden.

Miklós Salyámosy hat in seinem relativ frühen Versuch, den Weltanschauungsroman als Texttyp zu bestimmen, diesen als weltanschaulich aktualisierten Bildungsroman gelesen:

> Das *Individuum*, nach dem Wortgebrauch der Zeit eher ‹Persönlichkeit› genannt, geht in die *Einsamkeit* die aber eine *weltenthaltende* ist: seine Reife besteht darin, daß es die Welt in sich aufgenommen hat.[104]

Dieses hier in aller Kürze wiedergegebene Schema bezieht sich, wohlgemerkt, auf den Weltanschauungsroman ‹1. Ordnung›, also einen Texttypus, der selbst weltanschauliche Geltung emphatisch beansprucht. Konstitutiv sind die Konzentration auf das *Individuum*, dessen Situierung in der *Einsamkeit*, und deren Verfasstheit als *weltenthaltend*. In der fortlaufenden Auseinandersetzung mit dem Weltanschauungsdiskurs gibt es bei Musil und Broch Tendenzen festzustellen, die diesen Elementen verblüffend entsprechen: Intensivierung der Partizipation am Diskursschema weltanschaulicher ‹Bildung› bei gleichzeitig offensiver narrativer Subjektivierung.

Damit sind genuin literarische Substrate zweier Felder benannt, die der Forschung als Diskurskontexte wohlbekannt sind: der «mythischen Welterfahrung»[105] bei Broch «vor dem Hintergrund einer komplexen Interaktion von neukantianischen Werttheorien, religiösen Diskursen und esoterischen Weltanschauungen»[106] und der Mystik als Modell literarischer Ethik[107] bei Musil. Diese beiden Bereiche bieten reiche literaturgeschichtliche, intertextuelle und diskursive Anknüpfungspunkte, wie die Forschung gezeigt hat.[108] Sie sollen hier nicht noch einmal auf die gleiche Weise entfaltet werden. Stattdessen wird im Folgenden im Vordergrund stehen, welche erzählerischen Innovationen in den Fragmenten wirksam werden, um dann in den Fragmenten auf geradezu organische Weise die Entfaltung mythischer und mystischer Passagen erst hervorzubringen. Es wird die These vertreten, dass sich die Entfaltung mystischer und mythi-

---

103 Martens, *Beobachtungen der Moderne*, 21f. Vgl. auch Streitler-Kastberger, Etho-Ästheten. Musil und einige Kritikerzeitgenossen, 161.

104 Salyámosy, *Weltanschauungsroman*, 129, Hervorhebungen FS. Salyámosy schlägt hier den Weltanschauungsroman als Entwicklungsroman vor; dagegen für den Bezug auf das Zeitromanschema Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 282.

105 Ritzer, *Hermann Broch und die Kulturkrise*, 329.

106 Martens, Zur Broch-Forschung, 535.

107 Vgl. Mayer, *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik*, 252.

108 Vgl. stellvertretend für die Brochforschung Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung* und beispielhaft für Musil Gschwandtner, *Ekstatisches Erleben*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

scher Ideen in den Fragmenten der 1930er Jahre einer modifizierten Literarisierungsstrategie in Bezug auf den Weltanschauungsdiskurs verdankt. Diese Strategie nimmt die ironisierende Tendenz der kanonischen Romane zugunsten einer mimetischeren und dadurch empathischeren und ‹positiveren› Herangehensweise zurück.

An der modellhaften Weltabbildung, die im Weltanschauungsdiskurs und -roman mittels einfacher Bildspender stattfindet, partizipieren die Texte mit einer modellhaften Weltabbildung, die sich auf moderne Mythen- und Mystikrezeption stützt. Unmittelbar fällt bei der Lektüre der Fragmente auf, wie viel Textanteil die entsprechenden Passagen erhalten; diesem Material und seiner Funktion für die literarischen Figuren werden gewichtige Partien der Fragmente gewidmet – tendenziell je weiter die Bearbeitung voranschreitet, desto mehr.[109] Zugleich bewahren die Texte aber auf der Ebene der Narration einen kritischen Zugang, indem sie die Rolle des Individuums dabei fokussieren und problematisieren. Im literarischen Instrument des beispielhaften Individuums, das im Weltanschauungslaboratorium mythisch oder mystisch affiziert wird, kommt beides zusammen: zum einen der hohe Abstraktionsgrad einer literarischen Anthropologie, die Kulturkrise und Nationalsozialismus aus derselben Quelle einer weltanschaulich zersplitterten Welt erklären wollte, und zum anderen eine literarische Imagination, die die Verführbarkeit von Individuen auf der Suche nach Antworten auf letzte Fragen vergegenwärtigen wollte. Genau solche Individuen sind es denn auch, die in den fragmentarischen Werken der 1930er ausführlich zu Wort kommen.

Neu und radikal ist daran die Justierung zweier genuin literarischer ‹Stellschrauben›, an denen Musil und Broch in den 1930er Jahren drehen: Die Verkleinerung und mikrokosmische Modellierung der erzählten Welt erlaubt es, partizipierend an die Bedürfnisse und Versprechungen des Weltanschauungsdiskurses anzuschließen, sie auszubreiten und ihren Reiz zu vergegenwärtigen. Und die narratologischen Kategorien von Stimme und Modus erlauben es, diesen Diskursanschluss mit den Mitteln der Fiktion als die Erfahrungen fehlbarer Subjekte zu gestalten. Die experimentierfreudige Neujustierung dieser Elemente prägt Musils und Brochs poetische Schwellenüberschreitung in den Fragmenten der 1930er Jahre.

5.2 Welt Verkleinern: Mikrokosmos und Modell

5.2.1 Weltanschauung in der Provinz

Nachdem Musil im Mai 1933 aus Berlin, wo Hitler rapide seine Macht konsolidierte, nach Österreich zurückgekehrt war, fanden sich nun beide Schriftsteller in der Wiener Terrorwelle des Sommers 1933 wieder, die in Bürgerkrieg und Austrofaschismus führte.[110] In der Zeit bis zum «Anschluss» erlebten sie in Wien Straßenkämpfe, Attentate, Brand-, Säure-, Handgranatenanschläge, von Nazibomben gesprengte Infrastruktur wie Kabel-

109 Dies ist der zweiten Fassung der *Verzauberung* von 1936 ebenso leicht abzulesen wie den Fortsetzungsreihen des *Mann ohne Eigenschaften* zur selben Zeit.

110 Vgl. Gerhard Botz: *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938*. 2. Aufl. München: Fink, 1983, 215f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

leitungen und Telefonzellen, den Juliputsch, nationalsozialistische Massendemonstrationen sowie den ideologisch ausgeschlachteten Mord an Moritz Schlick.[111] Musil machte sich trotz Sympathien für Dollfuß (über dessen Ermordung er dann aber trotzdem kein Wort verlor) keine Illusionen darüber, dass auch in Österreich die Nationalsozialisten an die Macht kommen würden,[112] und verachtete die damit einhergehende «Kulturpolitikskultur», die reaktionäre Künstler in einflussreiche Positionen hob (vgl. TB II, 1242). Nicht nur die Rezensenten erwarteten von den Romanciers vor diesem Hintergrund nun etwas Positives, das nicht mehr nur Kritik wäre – auch die poetologischen Konzepte, die für die Darstellung einer nun historischen Zeitdiagnose entwickelt waren, bedurften angesichts dieser Zustände einer Aktualisierung.

Angesichts der Großstadtpanoramen der kanonischen Hauptwerke mag es zunächst überraschen, dass sich beide in der Folge (auf unterschiedliche Weise) beim Provinzroman bedienten. Sie konnten dabei jedoch auf eine literaturgeschichtliche Tendenz mit hohem Wiedererkennungswert bei ihrer Leserschaft bauen:

> Ab Mitte der 1920er Jahre lässt sich aus der Entwicklungsgeschichte des *Mann ohne Eigenschaften* ablesen, wie die Satire der Verhältnisse in Vorkriegsösterreich langsam zurückzuweichen beginnt vor verklärender Ironie – Kakanien wird geboren. Der Zusammenfall mit einer literarhistorischen Zäsur, die man 1927–1930 ansetzt, wo die Abkehr vom Großstadtroman und die Hinwendung zur Provinz und zum habsburgischen Mythos in der österreichischen Literatur eine Rolle zu spielen beginnen, ist zumindest zu registrieren und gewiss kein Zufall.[113]

Dass sich weder Broch noch Musil dem Provinzroman oder gar der Blut-und-Boden-Literatur zuschlagen lassen wollten, muss nach den bisherigen Ausführungen kaum noch einmal betont werden. Wenn sie nun selbst Mitte der 1930er Jahre eine Wendung in kleine, isolierte Erzählräume nahmen, dann sicher nicht, weil sie auf die Dividenden einer modischen Textgattung spekulierten, sondern weil Anleihen bei dieser Gattung ein bislang ungenutztes Potential ihrer Poetologien zu aktualisieren versprachen: den modellhaften Experimentalraum, an dem sich weltumspannende Phänomene im Kleinen durchspielen ließen. Auf diesen funktionalen Grund spielt Broch direkt an, wenn er bekundet, «den Schauplatz in ein einsames Gebirgsdorf verlegt [zu haben], dessen Abgeschiedenheit es erlaubt, einfachste Gestaltungslinien zu ziehen» (KW 3, 384). Zugleich versprach Provinzialisierung der erzählten Welt auch Annäherungsmöglichkeiten in Gattungsfragen. Solange Musil und Broch in ihren Meta-Weltanschauungsromanen die Zerrissenheitsdiagnose ihrer Zeitgenossen in Großstadtszenarien durchgespielt hatten, war damit im Grunde bereits ein impliziter Gattungsbruch verbunden. Wenn eine Gattung aber die für den Weltanschauungsroman konstitutive «charakteristische Abgeschlossenheit, Abgeschiedenheit und panoramatische Überschaubarkeit»[114]

---

111 Vgl. die Chronik bei Botz, *Gewalt in der Politik*, 360ff. Vgl. auch Gerhard Tomkowitz und Dieter Wagner: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Der «Anschluss» Österreichs 1938*. 2. Aufl. München, Zürich: Piper, 1988. Zu Schlick vgl. bereits oben Abschnitt 3.3.

112 Corino, *Biographie*, 1146ff.

113 Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 128.

114 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 269.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Schauplatzes paradigmatisch aufbieten konnte, so war das der Provinzroman, insbesondere als Vorläufer der Blut-und-Boden-Literatur im Rahmen der Heimatkunst. Der Heimatkunstroman erscheint deshalb bei Brasch als frühes Musterbeispiel weltanschaulich-kulturkritischen Erzählens.[115] Die Romane formulieren entlang ihrer antimodernen Basisdichotomie Stadt/Land die Moderne «als Verlust von Ganzheitlichkeit und Sinnhaftigkeit, sozial als Übergang von Gemeinschaft in Gesellschaft sowie ökonomisch als Untergang des Wirtschaftsmodells des ‹ganzen Hauses› am Übergang zur kapitalistischen Wirtschaftsform»[116]. Daran schließen sie das Heilsmodell ihrer Helden an, die einsam auf dem Land, das vormoderne Sinnhaftigkeit vermittelt,[117] zu einer ‹gesunden› Lebensform und Weltanschauung zurückfinden. Dieses Gattungsspiel konnten und wollten *Die Schlafwandler* und *Der Mann ohne Eigenschaften* als Großstadtromane von vornherein nicht mitspielen, obwohl sie dasselbe Problemfeld bearbeiteten: Ihre urbanen Schauplätze boten sich zwar für die Ausgestaltung der Entfremdungsdiagnose an, nicht aber für die Versuche, Entfremdung in Provinz und Natureinsamkeit zu heilen. Diese Versuche finden nur als Referenzen statt. So werden etwa in Musils Roman Meingasts nach Nietzsche stilisierte einsame Berggipfel nur referenziert, ebenso wie Dr. Strastils Bergurlaub nur als Gespräch im urbanen Setting der Straßenbahn stattfindet oder Walters Naturverbundenheit nur in schmutzigen Schuhen dargestellt wird. Gleichermaßen beschränkt sich in Brochs Roman Lohbergs lebensreformerische Energie auf das, was er seinen Zeitschriften aus der Schweiz entnimmt, nie jedoch macht er sich selbst aus Mannheim in die Schweiz und zum Monte Verità auf. Die Darstellung von Provinz bot somit für beide Romanciers ein ungenutztes Potential zur weiteren Annäherung an die populären Äußerungsformen des Weltanschauungsdiskurses.

Zu diesen Äußerungsformen hatten Broch und Musil kein unkompliziertes Verhältnis. Im «Weltbild des Romans» sortiert Broch die «Dichter der […] Heimaterde», wie Ganghofer, nicht bei der wahren Romankunst ein, sondern bei der «Reportage», die am «starren und dogmatischen Realitätsvokabular» klebe (KW 9/2, 105). Musil wurde noch deutlicher.

> Heimatkunst: das ist das Vereinsbanner der Leute, die das Wimmerl im eignen Gesicht erhabener dünkt als der Monte Rosa auf Schweizer Gebiet. Es gibt sie bei allen Nationen; ich fühle nicht mit ihnen, was sie aber nicht gehindert hat, sich wie ein Ausschlag in sämtlichen Landesfarben zu verbreiten. (GW II, 663)

Auch den Kreis Hans Sepps im *Mann ohne Eigenschaften* verortet er via Ulrich im geistigen Umfeld der Heimatkunst:

> [V]erträglich vereint mit dieser abstrakten Absicht [des Expressionismus], ohne viel äußere Umstände unmittelbar eine «Wesenschau» des Geistes und der Welt hinzubildern, fand sich aber auch die konkreteste und beschränkteste vor, nämlich die der Heimatkunst, wozu diese jungen Leute sich durch ihre deutschen Seelen und deren dienende Ehrfurcht verpflichtet glaubten […]. (GW I, 553)

115 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 222f.

116 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 222.

117 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 226.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Wie angemerkt, bringt Ulrich aber gerade für Hans Sepp und seine Freunde ein uncharakteristisch weitgehendes Verständnis auf. Entsprechend differenziert stellt sich auch Musils eigener Umgang mit dem Heimatroman dar. Er hat ihm den zweiten Teil seines Essays «Bücher und Literatur» gewidmet. Terminologisch baut er auf einem polemischen Geniebegriff auf, der sich aus dem weltanschaulichen Partikularismus der zeitgenössischen Publizistik speist:

> Noch mehr als einzelne Kritiker sind ganze Kreise hermetisch gegen einander abgedichtet. Sie werden gebildet von bestimmten Typen von Verlagen, zu denen bestimmte Typen von Autoren, Kritikern, Lesern, Genies und Erfolgen gehören. Denn das Bezeichnende ist, daß man in jeder dieser Gruppen ein Genie werden kann, wenn man eine bestimmte Auflagenhöhe erreicht, ohne daß die anderen Gruppen davon etwas merken. (GW II, 1163)

Wie Broch nennt er dabei Ganghofer als zu Unrecht auf den literarischen Olymp der Zeit Gelangten, widmet sich dann aber ausführlich dem *Grimmingtor* von Paula Grogger. Er schießt dabei, aus der Diagnose sozialen Partikularismus kommend, zielstrebig auf den mythologischen Totalitätsanspruch dieses «Bauernromans» los.

> Dem Dichter bieten [die Bauernfamilien] das herkömmliche Bild breit gegründeten Daseins; das sind noch Familienbäume, unter deren Ästen man Chroniken schreiben kann, während darüber Sonne, Mond und Sterne ihren stillen, unbegreiflichen Gang gehen! (GW II, 1171)

Von diesem Punkt ausgehend versucht Musil seine in den Deckmantel der Literaturkritik gehüllten ästhetischen Begriffe als Desiderate der Gegenwartskultur zu entfalten. Dabei treten zwei zentrale Begriffe hervor, die, auf Literatur angewandt, gegensätzliche Ergebnisse zeitigen: Weltanschauung und Kritik. Groggers Roman ist ihm Exponent eines zunächst einmal legitimen Bedürfnisses einer von Entfremdungsgefühlen bedrückten literarischen Öffentlichkeit:

> Seine Aufgabe ist die bekannte: stark zu sein, herrisch zu sein, schweigsam zu sein, in Einklang zu sein; letzteres mit sich, mit der ihn umgebenden Natur, mit dem, was über uns schwebt. Das ist nachgerade ein Mythus geworden; ein Sommerfrischlermythus und Unschuldstraum der in den Städten Billard spielenden Bauernenkel, welche dort Kaufleute oder Beamte sind und auf den Unsegen der Großstadt schimpfen. Es hat schon viele Dichter angezogen, uns dieses verlorene Innenparadies zu beschreiben. Und man kann nicht sagen, daß wir diesen Naturverkündern abgeneigt waren. Weit eher sind wir überbereit, in jedem Augenblick die Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts zu überschreiten, und sei es auch rückwärts: es wäre wunderschön, statt zwischen Logarithmen, Börsenkursen und schlechten Theaterstücken zu leben, die Schwalben um den Kirchturm fliegen zu sehen. (GW II, 1171)

Allerdings, und da wird die Kritik zur Kritik, sieht Musil in Groggers Roman, den er ausführlich zitiert, eine unzulässige Reduktion bei der literarischen Behandlung sozialer Bedürfnisse am Werk. Die Ambition, eine wahre Lebensalternative der Moderne zu entwerfen, sieht er zurechtgestutzt auf die «Kleinkrämerei» der Weltanschauung. Damit

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ist der weltanschauliche «Trost in der Moderne»[118] angesprochen und als ungenügend verworfen. Musil sucht im Heimatroman «greifliche Erhärtung» und findet stattdessen Klischees und «hergebrachte[] Vorstellungen» (GW II, 1173). Der weltanschauliche Heimatroman, so wie Grogger ihn gestaltet, ist für Musil, statt ein Teil der Lösung, ein Teil der heteronomen Übernahme der Literatur durch die gesellschaftlichen Partikularismen, die er im ersten Teil seines Essays beschrieben hat:

> Kritik – nicht als Begriff, wohl aber in jedem einzelnen Versuch der Ausführung – gerät dabei an eine Grenze. Jedes Buch von Rang enthält eine Weltanschauung (nicht intellektuell herauspräpariert, eher wie das Widerspiel von Feuer an Wänden), und diese bildet einen großen Teil seines Werts; Kritik von Weltanschauungen ist aber eine ganz andere Aufgabe als Kritik von Dichtungen und jedenfalls eine viel zu große, als daß man sich jedesmal nebenbei mit ihr einlassen könnte. Es ist unserem Zeitalter vorbehalten gewesen, diese Schwierigkeit zu offenbaren, man hatte früher wenig Gelegenheit, sie zu bemerken; jedoch heute gibt es in Deutschland eine katholische, eine völkische, eine sozialistische, eine kommunistische Dichtung […]. (GW II, 1176)

An Musils Kritik fällt bei aller beißenden Ironie auf, dass er den Heimatroman zwar unnachgiebig auf seine Mängel untersucht, ihn prinzipiell aber als satisfaktionsfähig behandelt. Früh fällt wieder das Signalwort vom ‹Positiven›, das sich bei Grogger, so Musil, durchaus andeute und den Appetit wecke:

> Da man beim Lesen des «Grimmingtors» bald etwas von einer Begabung merkt, die keineswegs nur aus romantischer Verneinung des städtischen Selbst besteht, sondern positiv mit erlebter Kenntnis schaltet, stellt sich das nüchtern-leidenschaftliche Verlangen nach genauer Rede und Antwort ein. (GW II, 1171)

Somit verwirft Musil Groggers *Grimmingtor* keineswegs pauschal. Der Roman liefert ihm ausreichend Ansätze, das «nüchtern-leidenschaftliche Verlangen» überhaupt einmal zu wecken. Dass es letztlich unbefriedigt bleibt, ist der zentrale Mangel und Ergebnis eines auf die Literatur übergegriffenen weltanschaulichen Partikularismus. Seine Kritik richtet sich nicht gegen die literarische Provinz an sich, sondern dagegen, dass sie im Weltanschauungsroman heteronom funktionalisiert wird und ihr Potential zu ‹positiver› Kunst nicht verwirklicht. Zu sehr klebe sie an einseitigen Begriffen von «Leben» und «wahrhaft Lebendige[m]» (GW II, 1178f.), statt sich eines kritischen und «geistigen» Verfahrens zu bedienen. So kann er den Heimatroman und den Impressionismus, von dem er ihn historisch herleitet, unter derselben fundamentalen Kritik zusammenfassen.[119]

Gegenmittel ist eine Metaebene, nämlich die «Kritik» als Medium des «Geistes». Hier macht sich Musils schriftstellerischer Habitus mit Macht geltend: Es ist die kritische Kunst eines poeta doctus, die geeignet wäre, «den Weltanschauungswucherungen

---

118 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 237.

119 Vgl. hier abermals die doppelten Frontstellungen, die Musil im literarischen Feld einnimmt: Norbert Christian Wolf: Salto rückwärts in den Mythos? Ein Plädoyer für das «Taghelle» in Musils profaner Mystik. In: *Profane Mystik? Andacht und Ekstase in Literatur und Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Wiebke Amthor. Berlin: Weidler, 2002, 255–268, hier 265; Wolf, Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit, 227ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kräfte zu entziehen, die sie ihnen bisher sorglos gewährt hat» (GW II, 1177). Die Rückführung des «Geistes» in die Kunst auf diesem Wege könnte, so darf man Musil lesen, weltanschaulichem Reduktionismus selbst in der literarischen Provinz Einhalt gebieten. Freilich, so ist ebenfalls zu konstatieren, formuliert Musil sein Rezept nicht aus, sondern belässt es bei der Andeutung einer «verwickelte[n] Frage des Ineinander», die an die Stelle fertiger Weltanschauung gesetzt werden müsse (GW II, 1180). Wie das «Ineinander» von Kritik und «Leben» in der literarischen Provinz aussehen konnte, zeigen bei Broch und Musil erst die Fragmente der 1930er Jahre.

Auf die großen Gesellschaftspanoramen von 1932 folgt in der *Verzauberung* also das Bergdorf, im apokryphen *Mann ohne Eigenschaften* die Zweisamkeit der Geschwister im privaten Garten. Die Perspektiven verengen sich auf kleinere Räume, zugleich werden Ansprüche auf überzeitlich und überpersönlich gültige Totalitätsdarstellung, wie sie der Weltanschauungsdiskurs stellt, kritisch aktualisiert. Welche Funktionen erfüllen die neuen Raummodelle? Nach welchen Konzepten werden sie modelliert, um geeignete Bedeutungsträger für den universalen Geltungsanspruch abzugeben? Wie reflektieren die Texte selbst das Verfahren, über die Reduktion auf der Ebene der Signifikanten – Vereinfachung der Erzählsituationen – zu größerer Allgemeinheit auf der Ebene der Signifikate – allgemeinerer Geltung – zu gelangen, ein Verfahren, dessen ungenügende Ergebnisse sie in ihrer Weltanschauungskritik bereits bloßgestellt hatten? Diesen Fragen widmen sich die folgenden Abschnitte. Nach dem einleitenden Blick auf Musils Behandlung des Heimatromans ist dabei zunächst zu klären, wie sich auch Broch in der direkten Vorbereitung der *Verzauberung* mit der literarischen Provinz aus nächster Nähe auseinanderzusetzen begann – wofür er den Umweg über den Mythos wählte.

5.2.2 Stadtflucht in der *Verzauberung*: Mythische Modelle

Mythos und Provinz

Was sich in Musils Kritik an Paula Grogger andeutet, findet sich in anderer Form auch bei Broch wieder: Ein Projekt, weltanschaulich fixierte Heimatkunst aus dem eigenen schriftstellerischen Habitus heraus zu überbieten.

In einem langen Brief an Daniel Brody hat Broch im Oktober 1934 die Grundsätze festgehalten, aus denen das Bergroman-Projekt entstehen sollte. Als dessen «Aufgabe» bezeichnet er die «Darstellung der innern und äußern mythischen Vorgänge des Menschen», und als dessen Entstehungsgrundlage die «völlige Abriegelung der äußeren Welt», das heißt den Aufenthalt des Autors auf dem Land.[120] Broch wird diese Bedingung seines Schreibens schrittweise erst in Laxenburg (Anfang 1935) und dann, wie er Brody schon hier ankündigt, im «tirolische[n] Gebirge»[121], d.h. im Dorf Mösern (Herbst 1935) schaffen. Als Gewinn daraus verspricht er sich den Fortschritt seiner «Dichtung»: «Sicher ist nur, daß es noch tiefer als die Schlafwandler in die Ur-Erinnerung und in die

120 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 585f.

121 Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 586.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ur-Sphäre dringen wird, und daß darin das liegt, was man dichterische Entwicklung nennt.»[122]

Broch hat seine Entscheidung für die Szenerie eines Bergdorfs mit Selbstkommentaren begleitet, und auch seine Essays und Briefe dokumentieren, wie er sich für die *Verzauberung* – die ja nicht umsonst auch den Arbeitstitel «Bergroman» trug – mit dem zeitgenössisch angesagten Provinzsujet befasste. Er streift in diesen Reflexionen zum Teil kritisch, zum Teil affirmativ die literarischen Genres, die konstitutiv auf Agrarideologie und/oder Provinzialität beruhen: Heimat- und Blut-und-Boden-Romane. Von ihnen grenzt er sich ab, aus ihnen bezieht er aber auch Anregungen und Maßstäbe. Leitidee hinter dieser Beschäftigung mit Landliteratur ist die Vorstellung literarischer Simplizität. Damit befindet er sich im Einklang mit literarischen Strömungen seiner Zeit; die Referenz ist Goethe: «Indem Goethe eine kleine Welt ‹groß›, homerisch, mit klassischem Anspruch darstellt, liefert er den deutschen Dichtern des 19. Jahrhunderts den Beweis, daß es nicht auf stoffliche Fülle, auf die komplizierteren Verhältnisse der modernen Gesellschaft oder auf die ‹große Welt› der Höfe und Hauptstädte, sondern auf einfache Urverhältnisse ankommt. Eben das einfache Leben läßt sich mit edler Einfalt und damit episch, damit klassisch darstellen.»[123] Bezugspunkt solcher Verhältnisse in der Literatur ist für Broch in jener Zeit aber keine Klassik, sondern der ‹Mythos›. Auf diesen Begriff steuern in seinen Augen die antiurbanistischen Texte der Zeit auf dem Weg der Simplizität und Reduktion zu.

‹Mythos› ist für Broch ein intellektueller Kampfbegriff, der (wie viele seiner Begriffe) assoziativ mit Bedeutung aufgeladen wird. Broch kannte die zeitgenössischen Definitionsversuche in Religionswissenschaft, Psychologie, Politik und Literatur.[124] In seinem eigenen Sprachgebrauch bleibt der Begriff aber ambivalent. Zunächst dient der ‹Mythos› Broch in den 1930er Jahren als zentrale Kategorie, um die Leistungen bewunderter (manchmal beneideter) Romanciers zu würdigen, insbesondere diejenigen von Thomas Mann und James Joyce. ‹Mythos› tritt in diesem Fall in der Funktion einer anthropologischen Konstante auf, die die Menschheit zur Literatur disponiert, und an deren Kern Mann und Joyce mit der Josephstetralogie und dem *Ulysses* rühren (wohlgemerkt ohne mit ihren Romanen selbst einen neuen Mythos zu verwirklichen).[125] Der Begriffsgebrauch bleibt raunend, Brochs ‹Mythos› wird nur über die ihm zugeordneten Attribute erkennbar: Ewigkeit, Zeitlosigkeit, Ursprünglichkeit, Totalität, Unwandelbarkeit sind seine in Wortwolken ausgedrückten Eigenschaften. Deutlich wird dieser Begriffsgebrauch schon 1934 im Aufsatz *Geist und Zeitgeist.*[126] Hier ist ‹Mythos› der in der

122 Broch an Brody am 27. Juni 1935, Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 659.

123 Friedrich Sengle: Wunschbild Land und Schreckbild Stadt: Zu einem zentralen Thema der neuen deutschen Literatur. In: *Studium Generale* 16 (1963), 619–631, hier 623.

124 Vgl. Friedrich Vollhardt: Hermann Broch und der religiöse Diskurs in den Kulturzeitschriften seiner Zeit (Summa, Hochland, Eranos). In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Straßburg: Université Marc Bloch, 2008, 37–52.

125 Vgl. «Geist und Zeitgeist», KW 9/2, 177–201.

126 An diesem Aufsatz schrieb Broch Anfang 1935 parallel zur *Verzauberung* weiter: «Ich schreibe also momentan zwei Bücher, Vormittags Philosophie, Nachts den Roman (Nachmittags schlafe ich)» (Broch an

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Moderne verlorene, nicht ausdifferenzierte Sinn, ein undefiniertes Sehnsuchtsziel der Einfachheit, das als deckungsgleich mit einer ursprünglichen Menschennatur gedacht wird, kurz: das in vielfältigen terminologischen Ansätzen umkreiste Gegenstück zur als entfremdet wahrgenommenen urbanen Existenz des modernen Subjekts. ‹Mythos› als Bezugspunkt und Antiurbanismus als Darstellungsprämisse haben also eine Ambition gemeinsam: Die Formgebung eines integralen ‹Ganzen› durch Simplizität. Um einem literarischen Text all jene Eigenschaften verleihen zu können, mit denen bei Broch der ‹Mythos› umschrieben wird, muss dieser Text zunächst formal die konstitutive Simplizität aufweisen.

Nun führt das Unterfangen, für mythische Totalitätsdarstellung die ländliche Scholle zu beschwören, in die bereits erwähnte prekäre Gesellschaft. Wie weit sich Broch dafür auf die (oder mit der) Heimat- und der Blut-und-Boden-Literatur tatsächlich einlässt, ist umstritten. Im Angesicht der Monopolisierung des für ihn so bedeutsamen Begriffs durch die Nationalsozialisten macht sich Broch eine Argumentationsstrategie zu eigen, die er bei Thomas Mann und dessen Josephstetralogie beobachtet: die Idee, den Nazis den Mythos aus der Hand und ihnen damit auch die Definitionshoheit zu nehmen; d.h. den Begriff mit eigenen Konzepten in Konkurrenz zur Naziideologie zu besetzen. Nach Brochs ersten Begegnungen mit Manns Josephsromanen werden diese für ihn der Maßstab für die «Neuentdeckung des Mythischen in der Gegenwartsliteratur»[127]. Verbindlich wurde damit auch Manns Programm der Umfunktionierung des Mythos.[128] Darin stecken zwei Aufgaben. Zum einen die Aufklärungsarbeit, «die Ausbeutung religiöser Gedanken, tradierter Mythologeme und Liturgien durch nazistische Autoren und Zeremonienmeister als Priestertrug aufzudecken»[129]. Zum anderen der Versuch, den so ausgebeuteten Mythos anders zu nutzen. In Koebners Deutung stellt Brochs *Verzauberung* in dieser Hinsicht einen Versuch dar, Thomas Mann und seinen erfolgreichen Josephsroman zu überbieten:[130] Den zur Massenmobilisierung instrumentalisierten Mythen der «politischen Religion»[131] stünden dann in der *Verzauberung* die Versuche mit mystischer Sprache und nach Transzendenz strebender Naturschilderung des Arztes gegenüber. In den Worten Koebners: «Der radikale Animismus des Mystikers verzichtet schrittweise auf die Anschaulichkeit, die sonst mythischer Erzählung eignet […]. Die Sprache – nicht nur des Erzählers, auch die etlicher Bauern – zeigt mit Ausnahme weni-

---

Daniel Brody, 23. Januar 1935). Brody ermahnte ihn daraufhin in dem spielerischen Tonfall, der auch die verlegerischen Angelegenheiten zwischen beiden prägte, darauf zu achten, dass «die philosophischen Gedankengänge den Roman nicht allzu sehr affizieren» (Brody an Broch, 28. Januar 1935). Broch und Brody, *Briefwechsel 1930-1951*, 616ff.

127 Paul Michael Lützeler: *Freundschaft im Exil. Thomas Mann und Hermann Broch*. Frankfurt am Main: Klostermann, 2004, 12.

128 «Man muß dem intellektuellen Faszismus den Mythos wegnehmen und ihn ins Humane umfunktionieren. Ich tue längst nichts anderes mehr.» Mann an Karl Kerény, 7. September 1941 (Thomas Mann und Károly Kerényi: *Gespräch in Briefen*. Zürich: Rhein-Verlag, 1960, 107).

129 Koebner, Mythenrekonstruktion und Mythenskepsis, 284.

130 Koebner, Mythos und Zeitgeist, 183.

131 Christian Schwaabe: *Die deutsche Modernitätskrise. Politische Kultur und Mentalität von der Reichsgründung bis zur Wiedervereinigung*. München: Fink, 2005, 376ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ger Genreszenen im Gasthaus oder auf der Straße, in den Monologen und Dialogen oft das Entrückte mystischen Stammelns, ‹durchkreuzt› also immer wieder die Regeln milieutypischer Mundart und Phraseologie.»[132] Das heißt: Sowohl die Genrekonventionen als auch die um 1935 damit verbundenen Ideologisierungen werden unterlaufen.

Monika Ritzer fokussiert die Normabweichungen in Brochs Text etwas anders und sieht in ihnen die Differenz zwischen ‹mythischer› und ‹mythologischer› Literatur verwirklicht: «Im Gegensatz zu Joyce und Mann betritt Broch mit der Mythisierung der Natur gefährliches, weil durch die völkische Symbolik vermintes Terrain; er kommt dem Zeitgeist damit aber zweifelsohne näher als die mythologische Literatur.»[133] Ritzer und Koebner vermeiden hier den stilkritischen Ansatz Norbert Mecklenburgs, der die einschlägigen Passagen in Brochs Text zu Kitsch erklärt,[134] und versuchen interpretatorisch darüber hinauszugelangen. Wenn es in der *Verzauberung* also darum geht, den Nationalsozialisten die mythologische Waffe aus der Hand zu schlagen, so muss für Broch auch das Inventar der ideologisch eingesetzten Heimat- und Blut-und-Boden-Literatur ein taugliches Mittel darstellen, um seine Gegner zu überbieten. Dass *Die Verzauberung* auf dem Feld (bzw. «Boden») der Blut-und-Boden-Ideologie operiere, diese aber im metaphysischen Gehalt übertreffe, scheint Broch noch 1940 für eine geeignete Werbestrategie zu halten. So betont er gegenüber Benno Huebsch den Kern seines Romanprojekts mit den Worten: «[E]s ist wichtig, daß in der ‹Verzauberung› ein metaphysisches Verhältnis gefunden werden konnte, an das kein ‹Blut-und-Boden›-Vorhaben der Nazi heranreicht» (Brief vom 7. August 1940; KW 13/2, 221). Hier wird eine gewisse Nähe zu Musils Kritik an Paula Grogger spürbar, der ebenfalls nicht die Grundannahmen von deren Heimatliteratur verwarf, sondern lediglich vorschlug, wie man deren Durchführung zu übertreffen habe: indem man sie mit einem neuen «Ineinander» von «Geist» und «Leben» zu wahrer Literatur erhebe. Was Broch seinerseits hier als Sieg durch Übertrumpfung der faschistischen Ideologie verkauft, kann eine nachgeborene Leserschaft irritieren. Auf diese Einwände wurde weiter oben bereits eingegangen: «Im Bergroman erwies sich der regionale Roman, obwohl von dem ‹Modernen› Broch mit hoher ästhetischer und philosophischer Komplexität ausgestattet, als teilweise aus den Quellen gerade der Literatur schöpfend, gegen die er gerichtet war, der Blut-und-Boden-Literatur. Er war verdeckt antimodern»[135], heißt es 1983 bei Norbert Mecklenburg. Dieses Argument findet seine größte Zuspitzung in W. G. Sebalds bereits zitierter Polemik gegen den von der Germanistik hochgejazzten «derivativen Mythologismus» des *Bergromans*.[136]

In Brochs eigenen Worten sind durchaus negative und positive Aspekte mit dem Begriff ‹Mythos› angesprochen; deshalb auch schwankt seine Bewertung des mythischen Gehalts der *Verzauberung*. Auf engstem Raum stehen in seiner Synopse von 1940 affirmative und distanzierende Verwendungen des Begriffs nebeneinander. Zunächst heißt es zum Erfolg Marius Rattis bei den Dorfbewohnern:

132 Koebner, Mythos und Zeitgeist, 175.

133 Ritzer, Mythisches Erzählen im Faschismus, 164.

134 Mecklenburg, *Erzählte Provinz*, 173.

135 Mecklenburg, Heimatsuche, 596f.

136 Sebald, Una montagna bruna, 127. Vgl. oben auf Seite 201.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> [I]nnerhalb des Massenpsychischen ist der Einzelmensch ohneweiters bereit, die plumpsten Lügen als Wahrheit zu nehmen, sind Männer von großer Nüchternheit und Selbstkritik für die phantastischesten Unternehmungen zu gewinnen, brechen archaische Tendenzen auf, die man längst in dem Abgrund der Zeit gedacht hat, hebt ein mythisches Denken innerhalb aller Rationalität an. (KW 3, 383)

> [D]as Unglaubwürdigste wird geglaubt, heidnische und mythologische Vorstellungen brechen auf, alle sadistischen Triebe werden freigemacht. (KW 3, 384)

Es ist bemerkenswert, dass in dieser Passage der Mythos nur der Ratti-Seite der Erzählung zugeordnet wird. Broch spricht hier den Mechanismus der Massenüberwältigung an, um den es ihm gehe; die «mythologischen Vorstellungen» sind dabei eine Station auf dem Weg des sukzessiven Zivilisationsverlusts, der zum kollektiven Mord führt, und sind mit Lügen, Sadismus und Triebhaftigkeit assoziiert.

In einem anderen Ton fährt Broch dann fort, wenn es darum geht, den «mythologischen Vorstellungen» im Text noch eine weitere Rolle zuzuweisen:

> Es gehört zum Wesen einer jeden Dichtung, welche zwischen zwei Kulturepochen steht, daß sie an der Religionssuche beteiligt ist; es ist dies vielleicht ihr schönstes Vorrecht. Überall, wo Dichtung sich dem Religiösen nähert, greift sie mythologische Vorstellungen auf; dies ist nicht Absicht, sondern ergibt sich ungezwungen. Es lassen sich hierfür genügend Beispiele für die heutige Zeit anführen, so die biblische Mythologie Manns, die griechische im Joyceschen Ulysses, die heidnische bei Giono; das ist kein zufälliges Zusammentreffen, sondern Notwendigkeit. Und ebenso notwendig, von natürlicher Notwendigkeit war auch in diesem Buche die Wendung zum Mythologischen. (KW 3, 385)

Hier ist nun offenkundig nicht mehr die Rede davon, im Romantext «plumpste Lügen» offenzulegen oder zumindest darzustellen, sondern davon, auf dem Weg über mythologische Vorstellungen sich an religiöser «Suche» zu beteiligen. Die an dieser Stelle angerufenen Vorbilder Mann und Joyce haben im *Joseph* und im *Ulysses* jeweils explizit den Versuch unternommen, antike Mythen zu aktualisieren und dabei zu ironisieren; dieser durch Versetzung des Stoffs in eine moderne «Odyssee der Trivialität»[137], jener durch einen Erzähler, der den Geltungsanspruch seines biblischen Stoffes stets systematisch unterläuft, ja parodiert, und seine Genese einer psychologischen Analyse unterzieht. In der Selbstauslegung der *Verzauberung* ist der Fall deshalb weniger eindeutig, weil Broch den ‹Mythos› zugleich als Analyseobjekt und als Ausdrucksmittel interpretieren will. Er spielt daher sowohl die strenge Systematik als auch die Ironie der von ihm zitierten modernen Mythographien herunter, um sie als Bezugstexte reklamieren zu können. Somit beruft er sich zwar auf sie, vergröbert jedoch den Blick auf den jeweiligen konstitutiven Mythenbezug, bis er nur als pauschaler religiöser Ausfluss einer kulturellen Krisensituation «zwischen zwei Kulturepochen» erscheint. Damit ist nun auch der von Monika Ritzer benannte Unterschied zwischen ‹mythologischer› und ‹mythischer› Literatur eingeebnet. Dass Broch seinem Roman beide Funktionen zuschreibt, ohne sie terminologisch zu differenzieren, erfordert besondere Vorsicht im Umgang mit seinen Selbstauslegungen. Die Differenzierungen müssen am Text selbst vorgenommen werden.

137 Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, 92.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Der ins Transzendente, Entgrenzte strebenden Naturdarstellung des Romantextes korrespondiert Brochs terminologische Engführung von ‹Natur› und ‹Mythos›. So heißt es am Ende der Synopse von 1940:

> Und achtet man auf dieses Ineinanderspiel, das wohl bei jedem Menschen mehr oder weniger deutlich stattfindet, so entdeckt man sehr bald, wie aufbruchsbereit die mythologischen Vorstellungen in der Seele liegen. Weil dem aber zweifelsohne so ist, darf ebenso zweifelsohne in dieser ständigen Natur- und Mythosbereitschaft mit einer der Gründe gesehen werden, welche diese Zeit so aufnahmsfähig für massenpsychische Bewegungen machen. (KW 3, 385)

Und im Rückblick von 1941:

> [I]n diesem Roman habe ich versucht, das deutsche Geschehen mit all seinen magischen und mystischen Hintergründen, mit seinen massenwahnartigen Trieben, mit seiner «nüchternen Blindheit und nüchternen Berauschtheit» in seinen Wurzeln aufzudecken, d. h. nicht abzukonterfeien, sondern es auf eine dichterisch einfachste Formel zu bringen, um solcherart das eigentlich Menschliche, wie es aus den Tiefen der Seele und ihrer Naturverbundenheit aufsteigt, zum Ausdruck zu bringen. (KW 3, 387)

Die «ständige Natur- und Mythosbereitschaft» von 1940 korrespondiert in ihrer Semantik mit den «Tiefen der Seele und ihrer Naturverbundenheit» von 1941; beide bezeichnen eine als anthropologisch gegeben gedachte Suggestibilität für irrationale Botschaften, aus der sich die Romanhandlung entwickelt. Aus den Formulierungen dieser Passagen spricht der Wunsch nach kritischer Distanzierung, nach Verbannung von ‹Mythos› und ‹Natur› auf die Ebene der *histoire* und des kritisch analysierten «Massenwahns». Auf der Ebene des *discours* hingegen erhalten die narrativen Verfahren der strukturellen Vereinfachung («dichterisch einfachste Formel») und der Naturschilderung die Funktion, an solche ‹ursprünglichen› Grunddispositionen anzuknüpfen und sie für das literarische Publikum erfahrbar zu machen. Diese Funktion der Mythisierung ist es, die im Auge der Brochkritiker «seiner Zeitkritik immer wieder in die Quere kommt»[138], und diese Funktion scheint Broch auch selbst anzusprechen, wenn er rückblickend am 10. April 1943 an Friedrich Torberg berichtet:

> Als ich meinen Bergroman schrieb, bemerkte ich den Hang zum Mythos, entdeckte ihn sozusagen sukzessive und entdeckte damit auch die Unzulänglichkeit meines Beginnens, so daß ich das Buch einfach stehen ließ, um so mehr, als mir die Bemäntelung der Unzulänglichkeit durch die Romanform schlechterdings unerträglich geworden war. (KW 13/2, 320)

Unabhängig vom Gelingen oder Scheitern der Autorintention auf der ästhetischen oder politischen Ebene ist der Text zunächst genauer zu befragen, wie die mythologische Modellbildung für die Narration eingesetzt wird.

---

138 Richard Faber: *Erbschaft jener Zeit. Zu Ernst Bloch und Hermann Broch*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1989, 41.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Denn Brochs hier knapp entfalteter Mythosbegriff trifft in der *Verzauberung* auf zwei im Vergleich zu den *Schlafwandlern* einschneidende Änderungen der narrativen Form, die die (Genetteschen) Kategorien von Stimme und Modus betreffen. Die Stimme, indem er seinen Erzähler in die Diegese hineinnimmt und ihn sich selbst als Figur darstellen lässt (als intradiegetisch homodiegetischen bzw. «autodiegetischen»[139] Erzähler also), und den Modus, indem er, im Unterschied zu den *Schlafwandlern*, den ganzen Romantext auf diese Figur fokalisiert. Broch fusioniert Erzählerrede und Figurenrede. Der relativierende Effekt ist die programmatische und explizite Aufhebung der oben bereits anhand der Figur Bertrand Müllers problematisierten ideologischen Funktion der Erzählung.[140]

Während sich Kapitel 5.3 genauer dem Modus widmen wird, ist der Fokus zunächst auf die Modellfunktion der erzählten Welt sowie auf die Stimme zu legen, die sie vermittelt. Das bedeutet im Kontext der Untersuchungsanordnung genauer: Zunächst ist der Befund zu erheben, wie Broch – auf Basis seiner hier entfalteten Vorstellungen vom ‹Mythos› – in der *Verzauberung* an den weltanschaulichen Anspruch von «Totalität der Gesellschaftsrepräsentation, Abgeschlossenheit und Totalität der Schauplätze und Totalität der Zeitdarstellung»[141] anschließt und damit auch an ein zentrales formales Element weltanschaulicher Heimatromane.[142] Als nächstes aber ist die Stimme in den Blick zu nehmen, von der diese Totalitäten artikuliert werden. Denn über die Person des erzählenden Landarztes ist die Darstellung von Totalität im Bergdorf verknüpft mit einer anderen – in der Vergangenheit der erzählten Zeit begründeten – Form von Totalität, nämlich mit der in der Barbara-Analepse entfalteten Epiphanie. In der analytischen Engführung von erzählter Welt und Erzählstimme sind deshalb zwei Bedeutungsschichten an der Modellbildung der *Verzauberung* parallel zu ihren Erzählebenen zu unterscheiden.[143] Zum einen die modellhaft-mythische Darstellung der Figuren und ihrer Beziehungen durch den Erzähler, also inwiefern die vom Erzähler in seinen Aufzeichnungen niedergelegte Dorfgesellschaft überhaupt eine Modellgesellschaft mit Totalitätsanspruch ist. Zum anderen modellhaft-weltanschauliche Wahrnehmungsmechanismen des Erzählers, die in der Barbara-Analepse fokussiert werden. So können die mythographischen Modellbildungsverfahren des Erzählers als von der Figur erworbene Weltanschauungspraktiken sichtbar werden, die der Erzähler im Akt des Tagebuchschreibens auf Kuppron als seinen Lebens- und Erlebnisraum anwendet.

139 Genette, *Die Erzählung*, 159.

140 Vgl. oben auf Seite 181.

141 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 270.

142 Das freilich, wie alle Anschlüsse an weltanschauliche Gattungen, in kritischer Brechung, vgl. Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 138. Vgl. auch oben 3.4 auf Seite 104.

143 Als erste, diegetische Erzählebene kann man das «Vorwort» auffassen, in dem der Erzähler Auskunft über sein Tagebuchvorhaben gibt, auf der zweiten, intradiegetischen Erzählebene fänden dann die von ihm rückblickend geschilderten Vorgänge im Bergdorf statt, in denen er selbst vorkommt.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Modellbildung I: Das Bergdorf als soziales und mythisches Modell

Das Dorf Kuppron und seine Bewohner stehen in den Augen des Erzählers der *Verzauberung* nicht für sich. So viel wird klar, sobald das erste Kapitel und damit nach dem «Vorwort» die eigentliche Beschreibung des Dorfes anhebt.[144] Schon das Wirtshaus, in das sich der Erzähler am ersten Tag seines Berichts begibt und das dem Text neben den diversen Gottesdienst- und dann Ritualschauplätzen als zentraler Knotenpunkt dient, um sein Personal zur Synopsis zusammenzuführen,[145] verbreitet in der Nase des Erzählers nicht Wirtshausgerüche, sondern einen «Ritter- und Landsknechtgeruch». Es verweist also sofort auf eine Modelleigenschaft der Dorfbewohner: nicht einfach Landwirte des 20. Jahrhunderts zu sein, sondern metaphorisch auch Vertreter einer vorzivilisatorischen Kriegerkaste, die der Erzählgegenwart des 20. Jahrhunderts vorausgegangen ist, «immer noch bereit, hervorzubrechen» (KW 3, 17f.). In der Gruppenansicht des Wirtshauses stehen diese Bauern modellhaft für eine epochale Entwicklungsstufe der Welt. Auf die geschichtsphilosophischen Kontextualisierungen des Erzählers wird genauer einzugehen sein. Zunächst ist von Interesse, wie die Schilderung des Dorfes im Einzelnen das Versprechen einlöst, das der Erzähler mit seinem Schnuppern an historischen Großepochen hier abgibt: Die Anlage des Romans verwirklicht fast mustergültig die vom Weltanschauungsroman verlangte dreifache poetische Totalität der Gesellschafts-, Raum- und Zeitdarstellung.[146]

Betrachtet man das Dorf der *Verzauberung* als Ganzes, fällt – besonders mit vergleichendem Seitenblick auf die *Schlafwandler* und Musils *Mann ohne Eigenschaften* – sofort auf, wie unmittelbar Broch die Verengung des Raumes einsetzt. Das Dorf ist ein veritabler Mikrokosmos, ein geschlossenes Sozialgefüge, das von seinem aus der Stadt geflohenen Helden vollständig überblickt und sogar zu Fuß abgeschritten werden kann.[147] Von dieser Möglichkeit, die in den Großromanen von 1932 schon prinzipiell nicht gegeben war, macht Broch ausgiebig Gebrauch. Der einleitende Gang ins Wirtshaus ist nur ein erstes Beispiel dafür. Brochs Überleitungen zwischen Kapiteln oder zwischen einzelnen Handlungspassagen innerhalb der Kapitel bestehen oft einfach darin, dass der Landarzt ohne äußeren Anlass beschließt, eine bestimmte Figur mal wieder aufzusuchen, um den Überblick über die Dorfgemeinde zu behalten. Das Wandern, die Höhenmetaphorik und der Panoramablick ermöglichen Broch, das Schema des Weltanschauungsromans gut wiedererkennbar aufzurufen. Dies wird im 7. Kapitel unübersehbar, in dem der Erzähler wieder einmal wandernd aufgebrochen ist und das unter ihm liegende Dorf – geographisch und als Soziotop – von oben betrachten kann:

Unten liegt nun das Dorf vor mir im dunklen Brunnen seines Gartengrüns. […] [R]ingsher-

144 Kapitelangaben beziehen sich im Folgenden auf Brochs erste und einzig vollständige Fassung des Textes. Angaben, die sich auf spätere Textstufen beziehen, werden entsprechend nach BR ausgewiesen.

145 Auch im Weltanschauungsroman ist für «die Abbildung der Gesamtheit der Dorfgesellschaft […] weiterhin der Gasthof von Bedeutung» (Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 268).

146 Vgl. 3.4 auf Seite 104.

147 Ein erster Einsatz des topischen «Wanderns» zur Weltanschauung, zu dem später noch der «Wanderer» Ratti hinzukommt. Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 246f. «Der Wanderer» soll auch einer der von Broch erwogenen Titel gewesen sein; vgl. BR 4, 17.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> um aber sind die Berge, der Wald, der in der Ferne zu einem großen flachen Polster wird, sind die gemähten Wiesen, die hellgrünen Kornflächen, der beinahe schwärzliche Klee und, steifer in seiner Farbe, der Hafer, während vor mir das Dorf liegt, gerade vor mir die Kirche mit dem Totenacker und, beinahe schon in die Felder hineingebaut, die Schule. Es ist das Dorf, das den Marius beherbergt. (KW 3, 118)

Die Synopsis von Sozialstruktur, geographischer Einbettung *und* zentraler Problemlage (Präsenz des Aufwieglers Marius) in den Augen eines nicht auktorialen Erzählers ist nur über die modellhafte Einschränkung des Raums möglich; der Bruch zum Großstadtroman *Die Schlafwandler*, der zudem noch von Schauplatz zu Schauplatz gesprungen war, könnte kaum radikaler sein. In der buchstäblich erhöhten Beobachterposition befindet sich der homodiegetische Erzähler, der aufgebrochen ist, um sich auf dem beschränkten Raum des Dorfes zu Fuß und im Gespräch einen Überblick über den Wandel zu verschaffen, der mit Marius Ratti in dieses «ringsherum» von Bergen begrenzte Sozialgefüge einfährt. Auf diesem Weg trifft er im 7. Kapitel unter anderem «Waldemar-Schuster», Karolin, Agathes Vater Strüm, den Schmied, den Gesellen sowie die Familie Wetchy, die im Gespräch mit dem «Doctor» allesamt exemplarische Haltungen über den Neuankömmling zum Besten geben.[148]

Der Funktion solcher Passagen, die in einer Art Demoskopie die Totalitätsansprüche des Soziotops Kuppron geltend machen, entspricht die Typenhaftigkeit des Figurenensembles. Nun ist Typisierung freilich im Vergleich mit den *Schlafwandlern* und auch mit Musils Roman nicht neu; auch Pasenow, Esch, Lohberg und Bertrand Müller, auch Diotima, Arnheim, Meingast, Fischel und Hans Sepp tragen kompositorisch aufeinander abgestimmte, exemplarische Züge. Jedoch, wie oben gezeigt werden konnte, besteht das Typenhafte an ihnen in der Wahl vorgefertigter weltanschaulicher Orientierungssysteme, Entscheidungen, die selbst wiederum aus den Problemdispositionen eines genuin modern gedachten individuellen Habitus motiviert sind. Eine solche Zwischenschicht lässt Broch im Projekt der *Verzauberung* weg. Die Konsequenz, mit der Broch die Figuren hier mit narrativ funktionstragenden Epitheta ausstattet und dafür auf Figurenpsychologie und -habitus oft und weitgehend verzichtet, ist neu. Er ersetzt sie, indem er die Figuren in den Rahmen einer mehrfachen Modellbildung einbindet: Das Modell des Bergdorf-Soziotops, das die Figuren in funktionale soziale Beziehungen und Konflikte setzt, ihnen relativ eindeutig Beruf, Alter, Status und Affiliationen zuweist und damit gesellschaftliche Totalität abbildet, überblendet er mit jenem doppelten (bis dreifachen) mythographischen Modell, das Barbara Mahlmann-Bauer erforscht hat.[149]

---

148 Eine ähnliche Runde dreht der Landarzt auch schon im 4. und später noch einmal im 11. Kapitel.

149 Gemeint ist die Überkreuzung des Demeter- mit dem Dionysos-Mythos in der Nachfolge von Erwin Rohde, Otto Kern und Martin Nilsson: Barbara Mahlmann-Bauer: Euripides' «Bakchen», ein Prätext für Brochs Bergroman «Die Verzauberung». In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Strasbourg: Université Marc Bloch, 2008, 75–118; Barbara Mahlmann-Bauer: Literarische Mythographien des Dionysos seit Friedrich Nietzsche. In: *Mythographie in der Neuzeit. Modelle und Methoden in Literatur, Kunst und Wissenschaft*. Hrsg. von Ralph Häfner. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2016, 233–276; Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, hier 142–165.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Als Folge dieses Verfahrens sind die Typisierungen nicht nur pro Figur vervielfacht, sondern die Typisierungen übernehmen auch eine größere Menge narrativer Funktionen. Von Sabest heißt es sofort, «daß er zum Typus der magern Metzger gehört, ja, man möchte beinahe sagen, zum Typus der magern Henker». Sabest ist – darüber hinaus – schon bei seiner Einführung «dieser brutale und leidenschaftliche Mann», aus dem «die Finsternis des Ur-Gestrüppes» und «die düstere Flamme» einer vorzivilisatorischen Barbarei jederzeit wieder hervorbrechen können (KW 3, 20f.). Die auf eine viel spätere Stelle der Fabel vorausweisende Charakterisierung ist instruktiv für Brochs allgemeines Verfahren in der *Verzauberung*. Sabest ist hier gerade erst vom Bock in die Erzählung gesprungen und hat weiter noch nichts getan oder gesagt; sämtliche Epitheta und Charaktermerkmale sind Wertungen des tagebuchschreibenden Erzählers. Weitere Anhaltspunkte in Beschreibungen oder Redeinhalten bekommt die Leserschaft nicht. Die Epitheta sind ökonomisch auf den Fortgang der Fabel hin kalkuliert, denn natürlich wird es später in der Tat Sabest sein, der den Mord mit seinem Metzgermesser wie ein von der Dorfgemeinschaft beauftragter Henker vollzieht. Broch dreht sein Verfahren aus den *Schlafwandlern* also um. Wo es dort am Ende des Pasenow-Teils noch hieß, «[n]ach den gelieferten Materialien zum Charakteraufbau» könne sich die Leserschaft den Endzustand der Figur «auch allein ausdenken» (KW 1, 179), werden hier solche «Materialien» gar nicht mehr geliefert. Ein «Charakteraufbau», wie er in Pasenows und Eschs vielen Erlösungsversuchen und Irrwegen vorliegt, findet überhaupt nicht statt. Stattdessen liefert der Erzähler aus seiner Rückschau den Befund vorweg und schreibt die spätere Rolle der Figur gleich zu Beginn als «Typus» fest.[150] Das gilt sowohl für Sabests Funktion im Soziotop als auch für seine Rolle in Brochs Dionysos-Mythographie. Die Kette der typologischen Zuweisungen deckt beide Bereiche ab.

Das Verfahren bleibt für viele der Figuren gleich. Der Bauer Miland wird sofort nach dem ersten Grußwort vom Arzt als nicht irgendein Bauer, sondern als Bauerntypus eingeführt, der als solcher und ausdrücklich nicht als Individuum «immer praktisch denkt und nur sichtbare Ursachen der Geschehnisse gelten läßt» (KW 3, 27). Auch ein zweites Merkmal Milands, nur wenige Zeilen später, läuft als typologische Vorwegnahme späterer Ereignisse der Einführung Sabests parallel. Denn Miland – der später repräsentative Mitläufer nach der ‹Machtergreifung› – ist der Figur Marius Ratti schon hier durch physiologische Ähnlichkeit bis ins Südländerklischee hinein zugeordnet: «Mir fiel plötzlich eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen dem Miland und seinem neuen Hausgenossen auf. Die Bauern hier haben manchmal etwas Südliches an sich, dunkelhaarig, sehnig und mit scharfen Adlerprofilen, Jägertypen. Auch ihm hing der dunkle Schnurrbart über den Mundwinkel» (KW 3, 27). Dass er später gegenüber dem Arzt ausdrücklich für die

150 Auch schon den Sohn, Peter Sabest, schaut der Landarzt hier überpersönlich an und prophezeit dessen physiologische Weiterentwicklung, als stünde sie fest, womit er auch über den Horizont des Tagebuchschreibers hinausgreift: «In wenigen Jahren wird er dies [Erröten] freilich nicht mehr zustande bringen; da wird seine Haut ein weißliches, weißes Leder sein, über eine Fettschicht gespannt, die kein Erröten zuläßt» (KW 3, 16). Anschließend taucht Peter Sabest trotz seiner wichtigen Rolle als Kindsvater, und obwohl andere Figuren viel über ihn sprechen, als handelnde Figur nicht mehr auf. Es genügt dem Erzähler, einmal zu Beginn festzuhalten, dass die Figur jenseits aller individuellen Motivation qua Typus und Herkunft determiniert ist.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Verheißungen von Marius Ratti eintreten wird, ist hier durch sein Aussehen in den Augen des Erzählers ebenso vorherbestimmt wie Sabests «Henker»-Rolle am Messer.

Man sieht, wie der Erzähler an Sabest und Miland seine Typenzuweisungen – südländischer Bauer, magerer Metzger – mit den Systemstellen, auf die seine Narration eines «Massenwahns» angewiesen ist – ein Mitläufer, ein Täter –, zur Deckung bringt. Das ökonomische und gerade darin mit Totalitätsanspruch auftretende Stellvertreterprinzip ist in der ganzen *Verzauberung* am Werk. Das Soziotop Kuppron kennt keine Redundanzen: In Suck stellt Broch den beiden genau einen Widerständler entgegen, im Dorfpfarrer genau einen Vertreter einer buchstäblich impotent gewordenen Kirche, im nur kurz gestreiften Lehrer einen marginalisierten Vertreter der «Einfalt» des Erziehungssystems (KW 3, 50f.) und schließlich in Wetchy ein exemplarisches Opfer von Ausgrenzung und Pogromen. Die vier wichtigen Frauen der Erzählung sind kaum als handelnde Figuren in die Fabel eingebunden, sondern fungieren in unterschiedlichem Maß allegorisierend und weitgehend passiv als vier abgestufte Varianten von Weiblichkeit. In diesem Verfahren werden die Binnenkonflikte im Dorf sehr leicht als Verweise auf viel größere gesellschaftliche Verwerfungen lesbar, die von der Brochforschung auch bereits aufgegriffen wurden.[151] Wie radikal der Text zugunsten seiner Modellfunktionen andere, komplexe narrative Verfahren zurückstellt, die in den *Schlafwandlern* und im *Mann ohne Eigenschaften* noch konstitutiv waren – wie Motivierung, Mimesis, Figurensprache, Milieuschilderung und Habituszeichnung –, wird in den Gesprächen deutlich, die der Held und Erzähler führt. Besonders an der Figur der Agathe Strüm kristallisiert sich die Besonderheit der Darstellung, sobald das mythographische Modell dominiert. Diese Figur hat ihren großen Auftritt im 5. Kapitel der ersten Fassung. Agathe ist von den Vorgängen im Dorf als eine der ersten unmittelbar negativ betroffen, da der Vater ihres ungeborenen Kindes, Peter Sabest, unter den Einflüsterungen Marius Rattis die Beziehung zu ihr abgebrochen hat. Dies bildet auch den Anlass für die Passage zwischen ihr und dem Landarzt: «Denn während des Scherens war in mir der Entschluß gereift, der unglücklichen blonden Wirtin zuliebe bei der Agathe Nachschau zu halten, wie die Dinge mit ihr und mit dem Peter und mit Marius eigentlich stünden» (KW 3, 66f.). Um so auffälliger ist, wie in der Folge die hiermit geweckte Leseerwartung, über den Stand der Dinge Aufschluss zu erhalten, enttäuscht wird. Sobald der Landarzt Agathe wirklich zu Gesicht bekommt, wird an den wertenden Einwürfen des Erzählers schnell klar, dass sie (zumindest in seinen Augen) keine Person ist, die über spezielle Verhältnisse Auskunft geben könnte, denn im Gespräch ist sie «aufgescheucht», «verwirrt», «viel zu schüchtern, um antworten zu können» (KW 3, 67f.). Ihre für den Erzähler interessante Qualität liegt anderswo:

> [D]ort sitzt sie, hält die Nase auf die Arbeit gesenkt und näht mit den langsamen runden Bewegungen, die zur frühesten Würde der Frau gehören, die dem Mädchen wie der Ahnin in gleicher Weise eigentümlich sind, die eine wie die andere in das Gewebe der Zeit verflechtend, gleichgültig ob eine, wie Agathe knapp sechzehn, oder wie Mutter Gisson weit über siebzig ist. (KW 3, 67)

151 Wichtige Beispiele sind Lützeler, Faschismuskritik und Exilroman; Amann, Hermann Brochs Auseinandersetzung mit dem Faschismus; Meister, Sehnsucht nach dem Anschluß.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Worauf der Erzähler bei Agathe wirklich achtet, ist ihr Geschlecht. Dies genügt, um sie auf derselben Skala wie die Figur der «Mutter Gisson» zu plazieren. Darin manifestiert sich die für die ganze *Verzauberung* absolut zentrale Basisdichotomie ihres Erzählers: männlich/weiblich. Ausgehend von dieser einen Basisunterscheidung gelangt der Erzähler im Laufe seiner Tagebuchniederschrift zu einer ganzen Reihe von Zuschreibungen – unter anderem fundiert sie überhaupt erst die doppelte Mythographie, die mit Dionysos- und Demeter-Mythos als Auseinandersetzung zwischen männlichen und weiblichen Mythen konzipiert ist. Erzählstrukturell ist sie von größter Bedeutung, weil sie im Rahmen der Barbara-Episode ausführlich als weltanschaulicher Rahmen der vom Landarzt erzählten Welt eingeführt wird.[152] Anhand der Figur Agathes führt Broch die Zuschreibungsmechanik seines Erzählers auf der Basis einer grundlegenden Geschlechterdichotomie exemplarisch vor.

Insbesondere die Schwangerschaft, die aus Agathe eine zukünftige Mutter macht, ist determinierend. Sie ist «halb selber noch Zopfmädel, halb schon künftige Mutter künftiger Zopfmädel» (ebd.). Mit dieser Funktion geht eine De-Individualisierung der Figur einher, die der Erzähler mit keiner anderen Figur ganz so weit treibt; Agathe Strüm will er, wie oben angeführt, nicht einmal eigene Sprachmächtigkeit zugestehen. Das «Mädchen» (KW 3, 69) mit dem «weichen Mund» (KW 3, 73) legt eine Sprachlosigkeit an den Tag, deren Leerstellen der Erzähler vorerst selbst mit Inhalten einer von ihm imaginierten Urweiblichkeit füllt. Diese verwirklicht sich in Haushaltstätigkeiten: «[S]ie kann es nicht denken, weil das Gedachte nicht darin liegt, sondern in dem runden weichen Schwung der Nadel, an der der Faden hängt, im Knistern des Herdfeuers […], ein unablässiges ungeformtes unformbares Gebet zu den großen Mächten, deren Teil es ist» (KW 3, 68). In exakt dieser Sprachlosigkeit und Fremdbestimmung wird Agathe sogar mit dem Haushund verglichen: «Ja, der Trapp stand da, auch er in seinem Traum befangen, […] ein wedelndes Gebet zu den Mächten, von denen er ein Teil ist» (KW 3, 68).[153] Als Agathe durch diesen ihr offenbar wesensverwandten Hund doch noch zur Sprache gelangt, geschieht das nicht als Figur mit einem Habitus, sondern als passives Medium. Es ist die Idee einer mythisch verstandenen Mutterschaft, die der Erzähler durch sie hindurch zur Sprache bringt. Ähnliches wird Broch später am designierten Opfer Irmgard, der Spiegelfigur Agathes, durchspielen. Damit werden die Frauen der *Verzauberung* passend gemacht, um als Exponenten des Bachofenschen Mutterrechts in Opposition zum dionysisch verstandenen Ratti gebracht werden zu können.[154] Agathes Rede durchbricht

152 Vgl. unten 5.2.2 auf Seite 257ff.

153 Diesen unschmeichelhaften, aber, wie man argumentieren könnte, aufgrund seiner geringen Spezifität im Prinzip universal einsetzbaren Vergleich wendet der Landarzt übrigens nur auf Agathe, nie auf männliche Figuren oder gar sich selbst an. Er hat darin einen Vorgänger im auch sonst für sein Weltbild einschlägigen Weininger: «Zwar stehen die Frauen sicherlich in ihrem Unbewußten der Natur näher als der Mann. Die Blumen sind ihre Schwestern, und daß sie von den Tieren minder weit entfernt sind als der Mann, dafür zeugt, daß sie zur Sodomie sicherlich mehr Neigung haben als er (Pasiphae- und Leda-Mythus. Auch das Verhältnis zum Schoßhündchen ist wahrscheinlich ein noch weit sinnlicheres, als man gewöhnlich es sich ausmalt […])» (Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 384f.).

154 Vgl. Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 143ff. Als ideengeschichtlichen Zwischenschritt hat die Forschung auch Ludwig Klages ausgemacht, vgl. Edelmann, *Literaturtherapie*, 72; wie überhaupt Klages

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

den dialektal gefärbten bäuerlichen Ton, um den sich Broch an anderen Figuren bemüht. In einer musterhaften «Durchkreuzung» der bäuerlichen Phraseologie[155] spricht sie eine lyrisierende, stellenweise metrische Rede voller mythisierender Bezüge zu ihrer Schwangerschaft, in deren Verlauf sie ähnlich in Trance gerät wie später Irmgard (jeweils narrativ ausgewiesen durch Unansprechbarkeit und geistesabwesende gestische Untermalung ihres Vortrags): «Sie hörte mich nicht. Aber sie legte die Hände unter ihre kleinen runden Brüste, als böte sie sie jemandem dar» (KW 3, 71). In diesem Modus bringt sie am Ende doch noch zur Sprache, was «mit ihr und mit dem Peter und mit Marius» vorgefallen ist: «Du aber bist davongegangen / Weil der Schwache dich rief, der, / Welcher einen kaum hütet. / Da hat er mich Hexe genannt» (KW 3, 71). Programmatisch folgt diesem entrückten Vortrag eine Deutung des Erzählers: Agathe, der der Geliebte genommen worden ist, klage nicht diesen Umstand spezifisch an, sondern spreche vielmehr allgemein «eine Klage, die gegen alles Leben gerichtet war, weil es sie allein gelassen hat in den Mondgewittern» (KW 3, 72). Diese Deutung schließt sich bezeichnenderweise an ihre, wörtlich verstanden, durchaus nicht «gegen alles Leben», sondern konkret gegen den Landarzt gerichtete Anklage an: «Oh, Herr Doctor, […] warum habt Ihr es zugelassen?» (Ebd.). Die Interpretation des Erzählers hat also nicht nur apologetische Funktion («Es war kein Vorwurf gegen mich»), sie offenbart auch den Fluchtpunkt, auf den hin die Agathe-Figur aus seiner Perspektive schlechthin gezeichnet ist. Die gesellschaftlichen Kämpfe im Dorf erscheinen selbst in ihren persönlichsten Ausprägungen – hier das Zerbrechen des einzigen jungen Paares im Dorf – im Medium einer auf Typen («Mutter» Agathe vs. «Wanderer» Ratti) hochgradig reduzierten Mythologie und Geschlechterordnung. Wo in den *Schlafwandlern* noch die Mechanismen und biographischen Motivationen im Vordergrund standen, nach denen individuelle Personen sich typenhaftem Verhalten anschließen, steht in der *Verzauberung* der Typus für die Person ein. Damit einher geht für den Erzähler der *Verzauberung* auch die Festlegung auf eine «geschlechterontologische Substanz»[156], die man bei Musil fast nur als Parodie vorfindet.

Das Modellierungsverfahren ist neben dem Anschluss an den Demeter-Mythos, den es hier leistet, auch narrativ nicht ohne Funktion: Einer spezifischen, persönlichen Bedeutung ist die Figur der Agathe und ihr Schicksal nun weitestgehend entleert. In der Auflösung der persönlichen Bedeutung liegt für den Erzähler auch die Auflösung seiner Beunruhigung und ein Grund dafür, dass er für sich selbst jede persönliche Verantwortung ablehnen kann: Entsprechend löst sich ihm die ganze Szene, die ihren Anfang mit seiner Wissbegier genommen hatte, wie sich die sozialen Umbrüche im Dorf auf Agathe auswirken, prompt in eine Idylle auf, deren kennzeichnendes Merkmal gerade die Abstraktion von konkreten handelnden Personen ist. Nach dem lyrisierten Vortrag Agathes und nachdem er ihren Vorwurf an seine Untätigkeit abgetan hat, wird dem Landarzt

---

das sehr erfolgreiche Bindeglied zwischen Bachofenscher Mythenauffassung und modernem «Erlösungs»-Fundamentalismus darstellt (vgl. Stefan Breuer: *Moderner Fundamentalismus*. Berlin, Wien: Philo, 2002, 148ff.).

155 Vgl. Koebner, Mythos und Zeitgeist, 176.

156 Boss, *Männlichkeit als Eigenschaft*, 1.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

im Zusammensein mit dem «Mädchen» auf dem «Hof, der wie alle Bauernhöfe war» (KW 3, 73), alles «weich»: «frühlingshaft weich», mit «weiche[m] leisen Klang» erscheint die Welt dem Erzähler, der dazu im gegebenen sozialen Kontext wenig Anlass hätte, mit Blick auf die Natur. Mehrfach betont er die angesichts der instabilen Lage im Dorf und des konkreten Unglücks einer vom Kindsvater zurückgelassenen, noch kindlichen Schwangeren, bemerkenswerte Formel: «[D]ies alles war gut» (ebd.).

Dies ist für Broch kein erzählerischer Unfall. Die Passage macht sichtbar, worin Broch die Modellfunktion der *Verzauberung*, und damit die Leistung des mythischen statt mythologischen Romans sehen wollte,[157] nämlich darin, dass sie sich nicht auf die Darstellung eines modellhaften Soziotops beschränkt, sondern integral in der Verschränkung mit ebenso modellhafter (Neo-)Mythologie besteht. Die Mythographie realisiert Broch dabei formal in erster Linie als eine atavistische Figurenrede, die das Einfallstor archaischer Weltanschauungskonzepte in die zivilisatorische Moderne seines Romans bildet. Wenn das nahezu stumme Bauernmädchen Agathe in metrischer Rede zu sprechen beginnt, scheint das mimetisch abgebildete Soziotop des Bergdorfs temporär aufgehoben. Dahingehende Leseerwartungen werden ebenso gezielt unterlaufen, wie plötzlich die Mimesis milieuspezifischer Provinzsprache zugunsten mythisierender Monologe aufbricht. Broch gestaltet ein narratives Wechselspiel von Modellerzählungen, von denen nur noch eine auf mimetischer Schilderung des sozialen Milieus beruht.[158]

Die Figur der Agathe, ebenso wie «die Milandin», Irmgard und «Mutter Gisson» partizipieren dabei weitgehend nur am mythographischen Modellcharakter der *Verzauberung*, und zwar auf Basis der fundamentalen Geschlechterdichotomie des Erzählers, die die Zuschreibung zum Mythos überhaupt erst grundiert. Frauen erhalten vom Erzähler kaum nennenswerte soziale Funktionen zugeschrieben und ihre Handlungen und Redebeiträge lassen sich selten aus einem figuralen Habitus erklären, sondern fast ausschließlich daraus, dass sie als Frauen vom Erzähler automatisch als Mütter, und als Mütter wiederum für die Demeter-Seite des mythischen Demeter-Dionysos-Konflikts beansprucht werden. Eine Binnendifferenzierung findet insofern statt, als die Frauen untereinander noch in Mütter, werdende Mütter und Nicht-Mütter geschieden werden. «In den demetrischen Weihen behauptet das Mutterthum seinen Prinzipat in ungeschmälerter Fülle […]; in den dionysischen dagegen ist der männliche Gott zu der höchsten Lichtentwicklung emporgestiegen», lautet die Basisdichotomie bei Bachofen.[159] Auch bei Broch kann der Arzt von seiner Müttertypologie aus den Anschluss zum antiken Mythos herstellen. Während nun die Männer der Erzählung oft eine Doppelrolle als soziale und mythologische Typen spielen, sind die Frauen auf die

157 Vgl. Ritzer, Mythisches Erzählen im Faschismus, 164.

158 Mecklenburg hat darin ein «Prinzip der ‹Ausweitung›» erkannt, ohne explizit einen Zusammenhang zur Person des Erzählers herzustellen: «Die Welt der dörflichen Alltäglichkeit liefert zwar Rahmen und Hauptmaterial des Erzählten, doch dieses gruppiert sich immer wieder um außergewöhnliche, das Alltagsleben verfremdende Ereignisse und Motive, die gelegentlich durch ihre Darbietung bis an die Grenze des Wunderbaren und Übernatürlichen geführt werden» (Mecklenburg, *Erzählte Provinz*, 137).

159 Johann Jakob Bachofen: *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*. Stuttgart: Krais & Hoffmann, 1861, 375.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Teilhabe oder Nicht-Teilhabe am «Mutterthum» und ihre entsprechende Positionierung zum «Dionysos» Ratti beschränkt. Für die Herleitung der Erzählervorstellungen von ontologischer ‹Weiblichkeit› wird dieser Umstand im Folgenden noch von Interesse sein.

Neben einigen Figuren, wie Suck oder dem Pfarrer, die weitgehend nur als soziale Typen ausgearbeitet werden und bruchlos an die im Roman entwickelte Faschismusparabel anschließen, gibt es auch Überschneidungen und Mischformen: Der Bauer Miland etwa beginnt als misstrauischer, schweigsamer Landwirt und wird dann im Gespräch als Exponent einer Entfremdungskrise erkennbar, der das «Gemeinsame», normative Grundlagen sozialen Kontakts, sucht (KW 3, 225), in den Worten des Landarztes «gerne fromm sein» will (KW 3, 226), und mit diesen Lebensproblemen bei Ratti Anschluss findet («er spricht nur aus, was wir denken»; ebd.). So motiviert sich schließlich sein Übergang in die Eschatologie einer mythischen «Wiedergeburt», die er «von einer dunklen Flamme durchleuchtet» und in einer Sprache vorträgt, die von Mimesis des Bauernmilieus ähnlich weit entfernt ist wie die metrische, mütterliche Mondkalb-Rede Agathes (KW 3, 229).

Doppelten Modellcharakter haben auch die rituellen Handlungen des «Massenwahns»: Das «Opfer» am «kalten Stein», das sich aus dem Hin und Her zwischen der «Herde» der Dorfbewohner und den sie aufwiegelnden «Geistern» (KW 3, 263) schließlich ergibt, verweist zwar auf den archaischen «Irrationalismus», den Broch bei seinen Zeitgenossen am Werk sah, wird aber nicht im Modus der bäuerlichen Milieuschilderung wiedergegeben, sondern als buchstäbliche Manifestation des Dionysos-Mythos. Der Erzähler gestaltet die Mordpassage nicht analog zum «Schlafwandeln» des Vorgängerromans mit Seitenblicken auf psychologische Plausibilität und Motivierung. Stattdessen wechselt die Narration wieder von einer mimetischen Milieuerzählung in etwas völlig anderes. Das Dionysos-Dispositiv als «Schreckensszenario»[160] wird weder als allegorische Bedeutungsebene latent gehalten noch psychologisiert, sondern vom Erzähler, der ja eine nur wenig ältere Version des handelnden Helden ist, als unmittelbare Präsenz des Archaischen gedeutet. Dem entspricht die direkte Rede, in der er die Dorfbewohner als Kultgemeinde sprechen lässt. Das bedeutet: Das mythologisch inspirierte Modell – bislang manifest in Figurenreden wie derjenigen Agathes – wird nun zum Medium des Erzählerberichts selbst. Der Vergleich mit einer anderen modernen Dionysos-Mythographie macht die Technik deutlich: Wo beispielsweise der Erzähler in Thomas Manns *Mario und der Zauberer* großen Wert darauf legt, neben dem Typus des Gauklers/Hypnotiseurs Cipolla auch dessen Handwerk minutiös festzuhalten, das die – vom Erzähler genau beobachtete – Dynamik im Raum, die Beziehung Cipollas zu den verschiedenen Gruppen des Publikums verschiebt, bis der erst harmlose Zauberabend sukzessive eskaliert, verzichtet Brochs Erzähler vollständig auf derlei kritisches Er-

160 Mahlmann-Bauer, Literarische Mythographien des Dionysos seit Friedrich Nietzsche, 262.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zählhandwerk, das eine ideologische Erzählfunktion nach Genette etablieren könnte.[161] Das «Funktionieren einer diktatorischen Beziehung zwischen einem Führer und einer Masse», das Manns «bürgerlich-rational denkender Erzähler»[162] wiedergibt, interessiert den Erzähler der *Verzauberung* nicht. Der Erzähler, der eigentlich nur «ein bißchen Mummenschanz» (KW 3, 250) erwartet hat, gelangt als Figur umgehend selbst in einen Zustand «behext vom Tanze, behext von meinem Blute, in dem ich Geburt und Tod fühlte» (KW 3, 255), ohne dass vom Funktionieren dieses Vorgangs die Rede wäre. Die analytische Stringenz von Manns Beobachter-Erzähler ist dem Landarzt als umgehend Verzaubertem überhaupt nicht zugänglich.

Dem entspricht auf der formalen Ebene, dass die literale Bedeutungsebene eines Dorftanzes sofort aufgegeben wird. Sie wird überlagert von dem mythisch inspirierten Massenwahngeschehen, das der Erzähler in den Vorgängen sieht. Somit ist die mimetische Funktion der Figurenrede charakteristischerweise aufgehoben: Wenn Miland vom Tanz mit den Worten spricht: «Es geschieht ohne Freiheit» (KW 3, 257), so heißt das, dass die Figur nicht den Tanz der literalen Bedeutungsebene kommentiert, sondern mit ihrer Rede selbst die Bedeutungsebene des «Massenwahns» artikuliert, die ihm der Erzähler unterlegt. Auch Gissons Figurenrede in dieser Passage liegt auf derselben Ebene, sie warnt apokalyptisch «es ruft» und «die Geister kommen» (KW 3, 259). Die Mythographie überschreibt hier das Tanzbild, das Broch für den «Massenwahn» wählt. Was sich in Manns Novelle nur sukzessive und unter genauer Beobachtung der Wirkmechanismen entfaltet, eine Eskalation von Behexung, Enthemmung und massenhaftem Tumult, in der Cipolla sich nach und nach als Hypnotiseur und das Publikum sich als willenlose Manipuliermasse erweist, ist in Brochs *Verzauberung* bereits von der Sprache des Erzählers vorgegeben, die sich aus der Vorstellung speist, die Dorfgemeinde verwandle sich nach dem Modell eines Dionysoskults. Die Brochforschung hat darin einen Widerspruch gesehen, der auch nie gelöst, «sondern durch die Kind-Erlöser Utopie und die mystische Verklärung Mutter Gissons überdeckt»[163] werde. Hier wird bereits in Andeutungen klar, welche Rolle die Fokalisierung, von der später ausführlich die Rede sein wird, für den Einsatz modellhafter Darstellungen in der *Verzauberung* spielen kann.

Alles andere wäre Broch bei seiner Arbeit am «mythischen Roman» aber auch als unangemessene «Rationalisierung» erschienen. Hier hilft wieder das Beispiel Thomas Manns: In die Pause der zunehmend unheilvollen Vorstellung Cipollas hinein stellt Manns Erzähler die Frage, warum sein jüngeres Ich und das Publikum sie nicht verlassen habe, und gibt die psychologisierende Antwort selbst: weil es zu spannend war. Die Frage und die Antwort verknüpfen das Szenario der Parabel mit dem historischen Faschismus, auf den sie verweist, und zeigen einen Weg zur psychologischen Analyse beider auf. Der Erzähler, obwohl er sich Cipollas unheilvoller Wirkung nicht ganz entziehen kann, vermag sich in der analytischen Erzählung doch zu emanzipieren. Mit

161 Zum Vergleich der Mythographien von Mann und Broch neben Mahlmann-Bauer, Literarische Mythographien des Dionysos seit Friedrich Nietzsche; Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung auch Roberto Rizzo: Mythengestaltung bei Broch und Mann. In: *Moderne und Mythos*. Hrsg. von Silvio Vietta. München: Fink, 2006, 169–192.

162 Federmair, *Musils langer Schatten*, 107.

163 Winkler, Die Funktion der Erzählungen in Hermann Brochs «Bergroman», 269.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

solcher analytischer Einbettung der Psychologie des Mythos verweist die 1930 publizierte Novelle Manns eher auf die Poetik der *Schlafwandler* als auf die der *Verzauberung*.[164] Ein Zauberabend endet, wenn die Zuschauer wegbleiben, und ein Tanzabend endet, wenn die Tanzenden nach Hause gehen. Diesen Regeln zu folgen und den klimaktischen Tanz auch formal als Teil der Faschismusparabel darzustellen, wäre Broch 1935 als rationale «Bagatellisierung»[165] erschienen. Sein Erzähler hatte sich für die Zwecke der *Verzauberung* viel tiefer zu verstricken als Manns am Ende doch souverän die Zusammenhänge durchschauender Intellektueller. Als es Brochs Erzähler am «kalten Stein» mulmig wird, fragt er im Unterschied zu Manns Erzähler also nicht, warum niemand den Tanz verlässt – er fragt stattdessen:

> Wie lange konnte dieses Treiben noch weitergehen? Bei aller Ausdauer, die Bauern bei Lustbarkeiten – doch war es noch eine? – aufbringen, es mußte doch ein Ende gefunden werden, es mußte eine Lösung kommen, das fühlte nicht nur ich, sondern alle, die hier standen, warteten sicherlich ebenso darauf, ja, sogar die Tanzenden mußten es wohl tun. (KW 3, 261)

Liegt hier nun eine «Lustbarkeit[]» unter Bauern vor oder ein schicksalhaft mythischer Vorgang in einer Kultgemeinde, der einer «Lösung» bedarf? Das Romanfragment steckt voller solcher Beispiele, in denen das mythographische Modell im Diskurs des Erzählers und in Figurenreden unmittelbar wirksam wird, wobei es das Modell der Gesellschaftsabbildung im Bergdorf mal erweitert, mal atavistisch überschreibt. Der Erzähler baut seine Welt nicht auf einem auktorialen Blick, wie ihn z.B. der Musilsche Erzähler hat, auf – und auch nicht auf dem immerhin nachträglich abgeklärten Blick des Erzählers von Manns Novelle; er bleibt noch im Erzählen im Bann seiner mythologischen Bildspender. Eine formalästhetische Methode, die die kritische Brochforschung dem «mythischen Roman» aberkannt hat,[166] dürfte Broch gerade in diesem Verfahren gesehen haben, mit dem er sich von Mannscher Psychologisierung und Musilscher «Rationalisierung» abzuheben gedachte.[167]

Verwiesen sei hinsichtlich dieses Verfahrens noch auf die schon angedeuteten Frauenfiguren: das Hypnosegespräch zwischen Irmgard und Ratti einerseits, das als

---

164 Gleiches gilt für Manns Psychologisierungs- und Verfremdungstechniken in der Josephstetralogie. Obwohl sich Broch von diesem Projekt maßgeblich zu seinem mythischen ‹turn› inspirieren ließ (vgl. Lützeler, *Freundschaft im Exil*, 12), genügten die narrativen Techniken Brochs Stilverständnis nicht mehr; vgl. Thomas Koebner: Polemik gegen das Dritte Reich. Deklassierung und Dämonisierung. In: *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. Hrsg. von Thomas Koebner. München: Text + Kritik, 1992, 220–236, hier 227; Kyora, *Eine Poetik der Moderne*, 268.

165 Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 135.

166 Vgl. Gottwald, Der Mythosbegriff bei Hermann Broch, 154.

167 In einem jüngeren Interpretationsvorschlag hat Mark-Georg Dehrmann in der *Verzauberung* zwar nicht psychologische Durchdringung, aber eine Art literarische Archäologie der religionsgeschichtlichen Entwicklung plausibel gemacht, die zwischen höherer, spiritualisierter Stufe und niederer, buchstäblicher Stufe unterscheidet (vgl. Dehrmann, «Hört ihr den Regen?», 328). Dies entspricht strukturell dem hier identifizierten doppelten Mythenmodell, mit dem Broch den dörflichen Mikrokosmos überschreibt.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Nietzsche- bzw. Dionysos-Parodie gelesen worden ist,[168] und auf die Rolle der Mutter Gisson andererseits. Diese Figur beeindruckt den Erzähler offenbar wie keine andere. Ihre Sprache ist dem bäuerlichen Milieu nicht nur über weite Strecken vollständig entrückt, der Erzähler schreibt ihr überdies die Gabe zu, modellhafte Vorgänge, wie den bachofischen Kampf zwischen matriarchalem Demetermythos und patriarchalem Dionysosmythos, mit dieser Sprache in performativen Sprechakten unmittelbar im Rahmen der Kernfamilie zu vollziehen. So kann sie gegen Schluss den Handlungsstrang der Familie Miland abschließen, indem sie im Sprechen die Geschlechterrollen im Haus – «der Mann kein Mann mehr, und die Frau nicht mehr Frau, da rufen sie nach dem Erlöser, der ihre Finsternis ausspricht und sie heiligt» – in ihrem Sinne wieder geraderückt und «die Herzen dieses Ehepaars wieder ins Hausväterliche und Hausmütterliche» zurückleitet, und zwar unmittelbar im Sprechakt: Mit dem Ende ihrer Ansprache ist auch die matriarchale Ordnung zumindest für den verbliebenen Teil der Familie Miland triumphal wiederhergestellt (KW 3, 307ff.).

Von entscheidender textstruktureller Bedeutung für diese Modellkonstellationen der *Verzauberung* ist Brochs Konzeption der Erzählerfigur, die auf formal andere Weise als bei Musil und Mann dem Text eine kontextualisierende Bedeutungsebene eröffnet.

Modellbildung II: Der Erzähler als Weltanschauer

Woher kommen die mythologischen, geschlechterontologischen und sozialen Zuschreibungen des Landarztes? Woher nimmt er seine Vorstellungen von «Unendlichkeit», von «Weiblichkeit», von «Wanderern», kurz diejenigen Kategorien, die seine Darstellung prägen? Sie gelten, das macht die Narration klar, in der *Verzauberung* nicht absolut, sondern haben zumindest zum großen Teil einen Ursprung innerhalb der Fabel. Ihre Entstehung ist Teil der erzählten Welt. «Was gilt, hängt auf elementare Weise davon ab, welcher Erzählanfang gesetzt wird.»[169] Dieser narratologische Grundsatz wird an der *Verzauberung* besonders einsichtig. Deren eigene Textsubstanz ist, genauso wie ein großer Teil der auf ihr basierenden Forschung, mit der Frage befasst, was eigentlich ‹gilt›, so dass sich am Ende Lesarten gegenüberstehen, nach denen die *Verzauberung* entweder ein antifaschistischer oder kryptofaschistischer, mythologischer oder aufklärerischer Text ist. Der komplexe und teilweise durchaus zweifelhafte Modellcharakter der erzählten Welt trägt zu dieser Situation bei. Ein Blick auf den Erzählanfang mag wiederum zur Klärung beitragen.

Zu Beginn des Textes etabliert Broch die narrative Instanz der Erzählung, also gemäß Genette die ‹Stimme›: die Person (der Landarzt), die Zeit und Ebenen der Narration (gleichzeitige Narration auf der diegetischen Ebene, wenn der Landarzt im Präsens über seine Gegenwart beim Verfassen des Tagebuchs spricht, spätere Narration auf der metadiegetischen Ebene, auf der im Präteritum die Geschichte des vergangenen Jahres erzählt wird). Dieser Anfang stellt sofort etwas über die Bedeutung der metadiegetischen

168 Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 155ff.

169 Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012, 62.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

für die diegetische Ebene klar: Die ganze Erzählung des vergangenen Jahres hat für den Erzähler Projektcharakter, er will in seiner Erzählgegenwart etwas damit erreichen:

> Hier sitze ich, ein alternder Mann, ein alter Landarzt, und will etwas aufschreiben, das mir zugestoßen ist, und als könnte ich damit des Wissens und des Vergessens habhaft werden, durch das unser Leben hindurchläuft, auftauchend und wieder einsinkend und manchmal zur Gänze verschwindend, aufgesaugt von der Zeit und im Nichts verloren. (KW 3, 9)

Für den Tagebuchschreiber hat die Erzählung des Tagebuchs also die Funktion, sich über die Bedeutung des Erzählten Rechenschaft abzulegen und die zahlreichen Fragen zu beantworten, die er im Vorwort an sich selbst richtet.[170] Sie wird damit zum Musterbeispiel einer narratologischen Konstellation, die Genette als Aufwertung des «narrativen Diskurses» konzeptualisiert hat:

> Im heterodiegetischen Bericht […] mag das Präsens durchaus […] Zeitlosigkeitsbedeutung haben, aber im homodiegetischen […] rückt die Gleichzeitigkeitsbedeutung in den Vordergrund, die Erzählung tritt hinter der Erzählrede, dem narrativen Diskurs zurück und scheint jeden Moment in den ‹inneren Monolog› umzuschlagen.[171]

Das ist in der *Verzauberung* der Fall. Brochs Erzähler berichtet über die Ereignisse im Dorf nicht allwissend oder auch nur souverän über sein Material verfügend, sondern mit der Stimme eines homodiegetischen Erzählers, der während des Erzählens noch immer den angemessenen narrativen Diskurs sucht. Im Tagebuch ringt er um Worte, und genau dieser Prozess stellt die ‹Handlung› der diegetischen Ebene dar. Dargestellt ist auf dieser Ebene ein Versuch der Sinnstiftung. Davon hängt auch ab, wie Koschorke formuliert, «was gilt». Folgt man Koschorkes narratologischen Überlegungen zur «Rahmung» etwas weiter, gilt auch die mythisierende Unendlichkeits- und Ewigkeits-Sprache, in der der Landarzt sich ausdrückt, und für die Modellhaftigkeit, die er seiner Lebenswelt zuschreibt, dass diese auf «Unendlichkeit» zielenden Denkfiguren selbst eben gerade nicht zur «ungeordneten Prähistorie» der Narration zählen, also nicht absolut gelten, sondern ihre Bedeutung aus der Erzählung beziehen.[172] Wenn die erzählte Welt der *Verzauberung* in dreifacher Totalität der Gesellschafts-, Zeit- und Raumabbildung nach dem weltanschaulichen ‹Blick aufs Ganze› gestaltet ist, so ist dies zunächst als Teil der Geschichte ihres Erzählers zu verstehen, der eine prekäre Sehnsuchtsbeziehung zu eben diesem ‹Blick aufs Ganze› pflegt. Dieser Schritt, die Erklärung des Erzählerdiskurses aus der Erzählerfigur, muss jedenfalls vor der Anrechnung der entsprechenden Textpassagen auf das Konto der neomythischen Ambitionen des Autors erfolgen.

Dies stellt der Text vielfach aus. Der Erzähler-Landarzt beobachtet den Protagonisten-Landarzt dabei, immer mehr dem Denken in mythisch-weltanschaulichen

---

170 Dieses Konzept bleibt auch noch in der radikal gekürzten dritten Fassung grundsätzlich intakt, die der Erzähler mit den Worten einleitet: «An jenem Märztag, der mir jetzt so sehr Erinnerung geworden ist, daß ich ihn aufschreiben muß» (BR 3, 1).

171 Genette, *Die Erzählung*, 222.

172 Vgl. Koschorke, *Wahrheit und Erfindung*, 62f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kategorien zu verfallen – nicht zuletzt unter dem Einfluss Gissons, aber auch Marius Rattis.[173] Tatsächlich schreibt er sich auch mehr oder weniger selbstkritisch Befangenheit im Blick auf das Dorf zu, indem er ein Sinndefizit gesteht, von dem er dort zu genesen trachtet. Sein im Vorwort skizziertes Vorhaben, gegen das Vergessen anzuschreiben und im Text das Vorgefallene festzuhalten, ist nur ein zweitrangiges; erstrangig versucht er, sich von einer Modernitätskrise zu heilen. Er hat sich vor dem Einsetzen der Handlung an diesen Ort begeben, um einer gewissen Idee von Dörflichkeit nachzuleben, die nicht wenig Ähnlichkeit mit den lebensphilosophisch angehauchten Aussteigerkonzepten aufweist, die sich nach der Jahrhundertwende aus dem Weltanschauungsdiskurs geschält hatten[174] (und in esoterischen Szenen virulent geblieben sind).[175] Dieses Vorhaben des Erzählers geht dem Jahr in Kuppron voraus, und in der Motivation zu diesem Vorhaben findet sich der Schlüssel zum Denken des Erzählers, dessen Stimme die Erzählung wiedergibt. Systematisch entfaltet wird das in der großen Analepse des Romans, die neben der Ellipse am Erzählschluss den auffälligsten strukturellen Einschnitt der ersten Fassung darstellt. In einer in den *Schlafwandlern* erprobten Technik durchziehen die Motive dieser Analepse sowohl die vorangehenden als auch die folgenden Romankapitel und perspektivieren sie, was die vom Erzähler explizit ausgesprochene Bedeutung dieser Episode noch einmal strukturell beglaubigt.

Die Stadtflucht, die der Kuppronер Handlung vorausgeht, wird in einzelnen Kommentaren des erzählenden Ichs, im Vorwort und in der Analepse näher auf ihre Hintergründe beleuchtet. Sie ist mit einer ganzen Reihe von Konnotationen verknüpft, welche die Erzählung des Tagebuchs vorstrukturieren. Vieles davon ist als Diskursfigur des weltanschaulich-kulturkritischen Bauernromans, insbesondere aus der Variante des Konversionsromans, gut bekannt, an dessen Programmatik der Landarzt anschließt: vor allem der Vorsatz, «wieder zu sich selbst zu finden, wieder ein ganzer, harmonischer, gesunder Mensch zu werden, ein Mensch, der vom oberflächlichen Rationalismus der Wissenschaften ebenso befreit ist wie vom geschäftlichen Kalkül des bürgerlichen Erwerbslebens»[176]. Der Erzähler greift in der Beschreibung seiner Stadtflucht diese Diskursfiguren auf. So weist er implizit die intellektuellen und diskursiven Bedingungen aus, unter denen er spricht. Der spätere Einsatz der Barbara-Analepse, der diese Bedingungen genauer erklärt, ist für den Erzähler Broch dann auch ein Rückgriff auf

173 Vor dem Hintergrund der im Text behaupteten Anziehungskraft Rattis wird Brochs etwas apodiktische Selbstinterpretation fragwürdig, dieser wirke «abstoßend und lächerlich, besonders, da er sich sehr bald als schrullenhafter Besessener erweist, der geradezu querulierend für seine mystischen oder richtiger pseudo-mystischen Ideen von der Heiligkeit der Erde, von der Bezwingung des Berges u.s.w. wirkt und damit die Leute belästigt» (KW 3, 384).

174 Vgl. oben die Ausführungen zur Lebensreform, 3.2 auf Seite 72f.

175 Wenn heute die niedergelassenen Ärzte in beschaulichen oberbayerischen Seegemeinden, die vom Sommerfrischlergeld wohlhabender und urbanitätsmüder Städter gedeihen, auf ihren Praxisschildern an erster Stelle Zertifikate in «chinesischer Medizin» und «Anthroposophie», dann erst den Facharzt anführen, betreiben sie damit nichts anderes als die moderne Kapitalisierung jener Ideen, die auch Brochs Landarzt in sein Tiroler Dorf gelockt haben.

176 Peter Zimmermann: *Der Bauernroman. Antifeudalismus, Konservativismus, Faschismus*. Stuttgart: Metzler, 1975, 97.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Erzähltechniken der *Schlafwandler*, die ihre diversen Weltanschauungen stets an den Bedingungen ihrer subjektiven Genese gemessen und in die Aporie geführt haben. Neu ist die Anwendung dieser Technik auf einen den ganzen Romantext erzählenden homodiegetischen Ich-Erzähler. Diesem sind die subjektiven Bedingungen seiner Wahrnehmung nur zu einem gewissen Grad selbst bewusst. Eng verzahnt er selbst das Anliegen des «Tagebuchs», festzuhalten, «was mir zugestoßen ist, […] als könnte ich damit des Wissens und Vergessens habhaft werden» (KW 3, 9) mit seiner vorausgegangen Stadtflucht: «War dies nicht auch der Grund gewesen, der mich vor Jahren aus der Stadt herausgetrieben hat»? (Ebd.)

Die Konsequenzen der Fokalisierung für die Figur des Landarztes werden im Abschnitt 5.3.2 genauer diskutiert, vorab interessiert aber besonders jener Katalog von Bedeutungen, den der Erzähler seiner Stadtflucht und seiner Präsenz im Dorf zuweist. Hier kommt die Stimme des Erzählers konkret ins Spiel. Rahmen-Narrativ, Analepse und Dorf-Narrativ sind über seine Person verknüpft; die Ereignisse der Vorgeschichte werden daher abgleichbar mit den Denkfiguren, die er seiner späteren Erzählung aufprägt.

Zu diesen basalen Denkfiguren zählt im Rahmen-Narrativ zunächst die Flucht aus dem «wissenschaftlichen» Betrieb «um eines anderen Wissens willen» (ebd.). Im «Vorwort» nimmt der Erzähler eine solche Positionsbestimmung zur «Wissenschaft» vor, die auch der Autor Broch im Dialog mit Daniel Brody seinem Romanprojekt zugrunde gelegt hatte, und setzt sie in eins mit dem Umzug von der Stadt in das Bergdorf. Der Text artikuliert hier eine ästhetische Funktion der neuen narrativen Disposition, umgesetzt in die fiktive psychologische und habituelle Disposition seiner Hauptfigur. Weitere Konnotationen der Bewegung Stadt-Land zählt der Erzähler in einer Assoziationskette auf, in der er sich Rechenschaft über Sinn und Zweck seiner Lebensentscheidung ablegt. Diese Konnotationen einer Stadtflucht lassen sich mutatis mutandis auch aus Brochs poetologischen Überlegungen über die «dichterische Entwicklung» von den *Schlafwandlern* zur *Verzauberung* übertragen: Der Weggang aus der «städtischen Ordnung» impliziert für den Landarzt den Weggang von der «Unendlichkeit», als die er den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess betrachtet, als Weggang vom «Systematischen der Erkenntnis» oder vom «Erkennen» allgemein, als Weggang von «Pünktlichkeit», «Gesetzlichkeit», «Maschinerie» und (wieder) einer belastenden «Unendlichkeit», die ihn gleichwohl auf eine beklemmend feste «Bahn» eingeengt habe. Sein Weg in die Landarztpraxis habe ihn von diesem negativ konnotierten «Erkennen» zum «Wissen» und von «Zukunft» zur «Vergangenheit» führen sollen. Hier setzt das «Lebens»-Vokabular ein, das für Musils und Brochs Fragmente so wichtig ist. Die positive Assoziationen sind das «Leben und Mitleben und hie und da vielleicht Hilfe», die «Unordnung des Unmittelbaren», in der sich «Vielfalt des Lebens» ausdrückt und die letztlich eine Existenz «erfüllt» von endgültigem «Sinn» ermöglichen soll – im Gegensatz zum vorläufig gültigen Sinn nie abschließbarer wissenschaftlicher Praxis (KW 3, 10f.). Der Erzähler selbst stellt im Anschluss an diese Aufzählung von Erwartungen an das Landleben die Frage: «Hat sich solche Hoffnung erfüllt?» (KW 3, 11)

Die Antwort erfolgt zwar in einem positiven Ton, jedoch auch in jenem sprachlichen Medium wortreicher Ratlosigkeit, das in der *Verzauberung* charakteristisch aus parataktischen Oxymora und Tautologien entsteht:

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Jahr um Jahr ist vergangen, seitdem ich mich hierher geflüchtet habe, voll Ungeduld, die letzte Zeitspanne auszunützen, geflüchtet vor der schrittweisen Erkenntnis der geduldigen Forschungsarbeit wissenschaftlichen Lebens, zurückgegeben meinem eigenen Leben, glücklos, dennoch glückhaft, da ich mein Wissen wachsen fühlte, Vergangenes und Zukünftiges zusammenwuchs, dennoch so unerfaßbar, daß es nur wie ein Ahnen war, ein Gewinnen und Verlieren zugleich. Und da ich es jetzt niederschreiben will, das Unvergeßliche im Vergessenen, da ich es nachzeichnen will, das Unsichtbare im Sichtbaren, so tue ich es mit aller Hoffnung des jungen und aller Hoffnungslosigkeit des altgewordnen Menschen, den Sinn des Geschehenen und noch zu Geschehenden zu erhaschen, ehe es zu spät ist. (KW 3, 11f.)

In diesem kurzen Abschnitt findet sich zugleich die Zielvorgabe, die der Erzähler seinen Aufzeichnungen macht – nämlich «den Sinn des Geschehenen und noch zu Geschehenden» zu erfassen – und auch die Disposition und Vorgehensweise dieses Erzählers: Er «fühlt» einen positiven Effekt seiner Stadtflucht, bringt diesen Effekt aber weder terminologisch noch metaphorisch zur Darstellung. An die Stelle einer solchen Darstellung tritt hier die Darstellung des «old Germanic taste for picturing the unpictureable, defining the indefinable, uttering the unutterable»[177] – also die charakteristischen Oxymora: «glücklos, dennoch glückhaft», «Wissen […] unerfaßbar», «Gewinnen und Verlieren», «das Unvergeßliche im Vergessenen» usw. Broch, der sich schon vor Publikation der *Schlafwandler* mit Musil in Konkurrenz über die Darstellung von Sagbarkeitsgrenzen in Literatur befunden hatte,[178] radikalisiert hier von den ersten Zeilen an die Technik, literarisch auf Unaussprechbares zu verweisen, um damit seinen um Begriffe ringenden Tagebuchschreiber zu charakterisieren. Was die Darstellung ‹äußerer› Vorgänge angeht, also die Handlung im engeren Sinne, von welcher der Landarzt hier Zeugnis ablegen will und der er einen Sinn zuschreiben will, findet sich ebenfalls eine Art erzählerisches Programm bereits in diesem Rahmen-Narrativ niedergelegt. Denn nicht zufällig wird im letzten Absatz das, was der Erzähler «aufschreiben möchte», symbolisch durch die natürlichen Strukturen und Muster von Jahreszeiten- und Tag/Nacht-Wechsel repräsentiert:

> Und eigentlich möchte ich bloß aufschreiben, als könnte ich es sonst vergessen, daß hier nicht immer Schnee gelegen hat, sondern daß vielerlei in diesem Jahr vonstatten gegangen ist, Blüte und Frucht und der Harzduft des Waldes, Wasser, das über das Gestein der Kuppronwand tropfte und rieselte, Wind, der von ferne kam und wieder davonzog, Licht, das brannte und wieder erlosch, und Himmel, der Tag war und wieder Nacht. (KW 3, 12)

Auch der Bezug zum Tagebuchschreiber selbst wird gleich hergestellt:

> Denn dies alles geschah, während mein Herz klopfte, es geschahen Wind, Sonne und Wolken, und sie flossen durch mein Herz und meine Hände. (Ebd.)

---

177 D. J. Enright: Uttering the Unutterable. In: *The New York Review of Books* (6. Jan. 1966). URL: http://www.nybooks.com/articles/1966/01/06/uttering-the-unutterable/ (besucht am 26. 12. 2017).

178 Vgl. oben die Abschnitte 2.1 und 2.2 dieser Arbeit.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Geschehnisse, um die es dem Tagebuchschreiber im Folgenden gehen wird, so können wir diesem Programm entnehmen, verhalten sich zu seiner Person wie die Strukturen der alpinen Natur zu seinem Körper.

Auf engem Raum konzentriert das «Vorwort» hier drei Grundprinzipien, nach denen Broch das Denken seines Erzählers strukturiert:

1. Das Gegensatzpaar Stadt/Land, dem parallele Gegensatzpaare wie männlich/weiblich, Zukunft/Vergangenheit, Wissenschaft/Wissen und Maschinerie/Leben als Paraphrasen entsprechen.
2. Sprachlicher Gefühlsausdruck im Medium von Oxymora und Tautologien.
3. Repräsentation menschlicher Ordnungen durch Umweltstrukturen in Allegorien und Vergleichen.

Zusammen nehmen sie die Struktur vorweg, die der vom homodiegetischen Erzähler beobachtete Stoff im zeugnishaften Bericht erhalten wird. Der Erzähler weist dem Dorf Kuppron als seinem selbstgewählten neuen Lebensraum die Bedeutung zu, modellhaft sowohl, erstens, den von ihm gefühlten Stadt-Land-Gegensatz abzubilden, als auch, zweitens, die Handlung, die «in diesem Jahr vonstatten gegangen ist», in den natürlichen Strukturen der alpinen Landschaft abzubilden, die keiner historischen, sondern der geologischen Zeitskala unterliegt und damit – als nach seinen Maßstäben zeitlos – als weltanschaulicher Bildspender geeignet ist. Dieser Befund gilt für die vollständige Fassung der *Verzauberung* von 1935 ebenso wie vollumfänglich auch für die demselben Konzept folgende 2. Fassung von 1936, weswegen sich der textgenetische Vergleich in dieser Hinsicht erübrigt: Die 2. Fassung greift die Modellbildung des Erzählers auf und vertieft sie.[179] Dem Text der *Verzauberung* von 1935/36 insgesamt wird die weltanschaulich-kulturkritische Modellbildung schon anhand der Disposition der Erzählerfigur eingeschrieben. Darin besteht die zentrale poetologische Botschaft ihres «Vorworts», mit dem Broch seinen Aufbruch von den *Schlafwandlern* und auch vom «rationalen» *Mann ohne Eigenschaften* markiert.

Die erzähltechnische Neuerung wird für Broch und seinen Text zum Substrat der Innovation. Sie ermöglicht es, in der *Verzauberung* die Erzählstimme selbst mit einer jener Weltanschauungsbiographien[180] zu kontextualisieren, die in den *Schlafwandlern* und im *Mann ohne Eigenschaften* auf das vergleichsweise distanziert abgehandelte Figurenensemble verteilt werden. In der *Verzauberung* jedoch ist nun die Erzählerrede selbst kritisch in den Weltanschauungsdiskurs eingeschrieben. In der Vorgeschichte des Landarztes wird sie als Funktion eines ethischen Orientierungsverlusts mit anschließender

179 Die neu hinzugekommenen Reflexionen des Erzählers verdeutlichen dies. Bemerkenswert ist z.B. die Hinzufügung einer Gewitterbeschreibung, in der das Gegenteil vom dem passiert, was Musil mit seinem ersten Romankapitel vorgeführt hatte: Das meteorologische Phänomen wird vom Landarzt intensiv allegorisiert und zum Abbild seiner Problemdisposition gemacht: «Denn in keinem der Naturereignisse sind Entfesselung und Beruhigung, sind Aufbruch des Unterirdischen und Rückkehr zur ewigen Humanität, sind die Erlösung zum Nichts und die Erlösung zum Gleichgewicht des Lebens so enge benachbart wie im Gigantenkampf des Gewitters» (BR 2, 297).

180 Vgl. den oben auf Seite 103 angeführten Merkmalskatalog für Biographien im Weltanschauungsdiskurs.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Weltanschauungssuche ausgewiesen: Wie Musils Arnheim erhält auch Brochs Landarzt rückblickend eine Ursprungsgeschichte und eine biographisch-psychologische Motivation für die Krise, der er sich ausgesetzt sieht. Das Denkgebäude, das er sich als Reaktion auf seine Identitätskrise errichtet hat, wird, indem der Erzähler in der Zeit hin- und herspringt, als subjektives Denkgebäude überhaupt erst sichtbar gemacht. Das entspricht – nimmt man das Scheitern dieses Denkgebäudes hier schon einmal vorweg – den Erzählstrategien, mit denen im *Mann ohne Eigenschaften* die diversen «Systeme des Glücks» und in den *Schlafwandlern* die diversen «Erlösungen» auf ihre aporetische Grundstruktur hin transparent gemacht wurden. Mit dem bedeutenden narratologischen Unterschied freilich, dass es sich beim Landarzt nicht um eine Ensemblefigur wie Arnheim, sondern um den Erzähler der Geschichte handelt. Das «Vorwort» zeigt die Eckpfeiler seiner Entwicklung an und deutet auf sein Scheitern voraus, doch erst die biographische Analepse des 10. Kapitels verleiht dieser Entwicklung das ganze Gewicht, das ihr für die Bewertung der Tagebuchfiktion und letztlich der Zuverlässigkeit des Erzählers zukommt.

Die Barbara-Analepse

Wie die Protagonisten der *Schlafwandler* befindet sich auch der Landarzt der *Verzauberung* in einer Identitätskrise, die er selbst auf eine Epochenkrise projiziert. Allerdings werden die Hintergründe der persönlichen Krise in der *Verzauberung* konkreter gestaltet als diejenigen Pasenows und Eschs (Dr. Bertrand Müller deutet die zugrunde liegende traumatisierende Erfahrung des Weltkriegs an, beschreibt sie aber nicht): Das Trauma des Landarztes ist vordergründig eine Liebesgeschichte. Die Barbara-Episode bildet, wie der Erzähler selbst angibt, den «Untergrund» seiner «Erinnerung» (KW 3, 187), und die Struktur der Erinnerung wiederum hatte ja das Vorwort als Substrat der ganzen Erzählung ausgegeben. Die Episode ist also zentral für den Schreibanlass des Tagebuchs. Die Bezüge, die der Erzähler in der Folge zwischen dem «Untergrund» und dem restlichen Text des «Tagebuchs» anbietet, sind reichhaltig.

Im narrativen Mittel der Barbara-Analepse drückt der Erzähler seine erst im Fortschreiten des Tagebuchs erlangte Erkenntnis aus, dass in dieser katastrophalen Liebesgeschichte sein gegenwärtiges Erleben, «Leid wie Freude […] verankert» liege. Im «Leid um den Tod der Suck Anna» und in der «Freude über die Errettung des Wetchy-Buben» sei das Gedächtnisbild Barbaras «nun wieder zur Gegenwart geworden, und nicht nur als verschwimmender Untergrund, sondern hart und plastisch steht es im Raume des Gedächtnisses» (KW 3, 187). Die Metaphorik von Härte und Plastizität verwirklicht sich als motivische Kontinuität zwischen den Textabschnitten. Tatsächlich legt die Barbara-Analepse das weltanschauliche Substrat der *Verzauberung* bloß. Sie erzählt nur implizit jene Vorgeschichte, wie der Arzt von seiner Spitaltätigkeit in der Stadt zur Landarztpraxis auf dem Dorf gelangt ist (diese eigentliche Flucht bleibt Ellipse). Ihre Hauptfunktion ist, die weltanschauliche Vorgeschichte dieser Flucht zur Darstellung zu bringen. Sie erzählt, wie der Arzt durch eine Liebesepiphanie angestoßen wird, eine an Otto Weiningers Weltanschauungsschrift *Geschlecht und Charakter* anklingende Weltdeutung zu entwickeln und umzusetzen. Am entscheidenden Punkt wird ihm die ganze Welt buchstäblich zum Abbild der strukturierenden Dichotomie männlich/weiblich, eine – selbst wenn man den erschöpfenden Bezug auf Weininger einmal beiseitelässt – klassische

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Figur weltanschaulichen Erzählens.[181] In der Folge wendet er diese strukturierende Dichotomie auf sein Leben, insbesondere auf sein Liebesleben an. Weiningers Konzept der «absoluten Mutter»[182] wird zum maßgeblichen Orientierungsmodell seiner «Liebe» zu Barbara, die eigentlich, auch dies eine Parallele zu Weininger, ein weltanschauliches Erlösungsprojekt wie diejenigen der *Schlafwandler* ist. Wie schon im Pasenow-Teil überblendet Broch hier noch einmal Liebessemantik und Weltanschauungssuche, jedoch nun ganz ohne die Ironiesignale eines auktorialen Erzählers. Die Liebesgeschichte scheitert nicht in Komik, sondern in der Katastrophe, in deren Folge der Arzt zum Landarzt wird und seine Weltanschauung mit einer neuen sinnstiftenden «absoluten Mutter» in Kuppron wieder instandzusetzen versucht. Dies wird im Folgenden im Detail entfaltet.

Schon der erste Blick auf die Figur der Ärztin Barbara ist auf zwei Ebenen instruktiv. Er etabliert zum einen den natürlichen Jahresrhythmus mit den dazugehörigen Wettererscheinungen, den der Landarzt im «Vorwort» für die Vorgänge im Bergdorf einsetzt (s.o.); hier findet man ihn vorgeprägt, als der Erzähler Barbara «zum ersten Male sah»: «Es war an einem ersten Frühlingstag nach einem schweren grauen Winter gewesen.» Derselbe Abschnitt richtet zum anderen auch bereits den Blick auf die Bedeutung von Weiblichkeit, wenn der Erzähler an ihr «lange[], etwas schwingende[], beinahe unweibliche[] Schritte[]» feststellt. Über diese «Unweiblichkeit» scheint der nächste Absatz aufklären zu wollen: «Ich hatte sie damals für eine der Mütter gehalten, die ihre Kinder besuchen; bald natürlich stellt es sich heraus, daß sie eine neuaufgenommene Ärztin war» (KW 3, 187). Als solche hat sie andere Qualitäten als «Weiblichkeit». Sie ist, wie der Erzähler bald feststellt, «wissensreich, entschlußfähig und von einer fast zornigen Autorität» (KW 3, 188), hat also Attribute, die für den Erzähler später im Bergdorf seine verschämt eingestandene Attraktion zu Marius Ratti ausmachen werden.[183] Vor allem aber ist sie «hellseherisch sicher in der Diagnose», eine Eigenschaft, die der Landarzt später als diagnostisches und buchstäbliches Hellsehen in «Mutter Gisson» wiederfinden wird; eine solche Textstelle findet sich z.B. schon vor der Analepse in Kapitel 3 (KW 3, 39f.). Der Arzt betrachtet die Beziehung aufgrund ihrer Professionalität zunächst als «gute männliche Beziehung» (KW 3, 188), die von gegenseitigem Respekt im Wettstreit zwischen ihrem «Autoritätswillen» und seiner Funktion als Interims-Anstaltsleiter geprägt ist. Jedoch im «Frühsommer» mit seiner «Blüte» und «Pracht» überkommt den Erzähler über einer Geste Barbaras, dem Glattstreichen der Haare, eine Assoziation zu seiner Mutter, in deren Folge er Barbara nunmehr im Gegensatz zu seinem ersten Eindruck als weiblich, «so sehr weiblich» quasi ‹erkennt›: «[S]eitdem mir meine Mutter über die Haare gestrichen hatte, war es die erste wahrhaft weibliche Hand, die ich wieder sah, und dieser Eindruck ist mir seitdem geblieben» (KW 3, 189). In der Beziehung zu «Doctor Barbara», die an diesem Punkt von Kollegialität in Liebe umschlagen kann, ist die

181 Vgl. oben 3.4 auf Seite 103.

182 Vgl. das Kapitel 2/X in *Geschlecht und Charakter*; hier: Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 280.

183 Auf Parallelen zwischen Barbara und Ratti hat schon Ernestine Schlant hingewiesen: Ernestine Schlant: Die Barbara-Episode in Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 209–225, hier 212f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Identifikation von «Weiblichkeit» mit Mütterlichkeit ebenso verankert wie die Irritationen, denen dieses Konzept ausgesetzt wird.

In der nun folgenden Liebesgeschichte des Spitalarztes werden die in Kuppron zum Einsatz gebrachten Beschreibungskategorien des späteren Landarztes ebenso ausgebildet wie seine folgenreiche Krise. Nicht nur folgt die Episode, wie später das Dorfgeschehen, dem Rhythmus der Jahreszeiten, sondern in der Gefühlsdarstellung seiner «Liebe» ist für den Erzähler auch erstmals jene Landschaftsbeseelung präfiguriert, die für die *Verzauberung* dominant sein wird: Er sieht Barbara und ihre «unendliche weibliche Hand» im «Dächermeer» der Stadt, was er ausdrücklich als Epiphanie wertet: «Es war keine Vision, es war eine zweite Wirklichkeit, die plötzlich in das Sichtbare eingezogen war» (KW 3, 189). Die Folge ist für den Erzähler eine profunde Identitätskrise. Die Kategorien von Weiblichkeit und Männlichkeit geraten in Konkurrenz zur «Vorstellungswelt des Arztes» und scheinen mit dieser fundamental unvereinbar: «[S]ie ist Doctor Barbara, und es war ein Irrtum, sie als Frau gesehen zu haben» (KW 3, 189f.). Die erschütternde Erfahrung ‹echter› Weiblichkeit durch die Assoziation Barbaras mit der (eigenen) Mutter macht dem Arzt die Identifikation mit der ‹Männlichkeit› des wissenschaftlichen Berufs fortan unmöglich. In einem Urlaub versucht er diese Krise zu überwinden und sich von seiner «zweiten Wirklichkeit» zu befreien.[184] Dass er diesen «Kampf» verliert, schreibt er dem «südlichen Meer» zu, einer «unmännlichen Landschaft», in der er, anders als Musils von einer ähnlichen Krise geschüttelter Herr von Ketten in der *Portugiesin*, sich nicht an einem Berg «die Seele aus dem Leib» klettern kann. Aus dieser Niederlage und der daraus folgenden Kapitulation an den inneren Vorgang resultiert nicht nur seine «Liebe» zu Barbara als Externalisierung der Identitätskrise, sondern auch die in Kuppron folgenreiche Engführung von Geschlechtsdichotomie, Natur und Transzendenzerwartung:

> [K]einem Vorher, keinem Nachher angehörig erhob sich die neue Wirklichkeit, die Mitte des Lebens, erstarrend in Großartigkeit. Es war kaum Sehnsucht nach jener Frau, denn sie war ja vorhanden, vielfältiger, unbedingter, unerhörter als in ihrer leiblichen Gestalt, es war die Natur so sehr zu ihrem Gleichnis geworden, sie aber zum Gleichnis der Natur, Gleichnis des Gleichnisses, daß die Sehnsucht nach der Frau und die Sehnsucht, einzugehen in das Gleichnis der Einheit und der Einfalt, zu einer einzigen Sehnsucht geworden war. (KW 3, 190)

Die Passage folgt mit der Abfolge von Absonderung, Naturerfahrung und schließlich Welthaltigkeit der Natur genauestens dem Narrativ des Weltanschauungsromans.[185] Sie liest sich mit der Kombination aus «Urlaub», dem Wunsch, die Krise übers Klettern zu überwinden und schließlich der Liebeserfahrung als Transzendenzerfahrung auch wie eine dreifache Referenz auf Musils Helden: «Urlaub vom Leben», Herrn von Kettens

184 Broch spiegelt hier nahezu eine Schilderung, die Musil fast gleichzeitig seinem Helden Ulrich zuschreibt: «[I]ch war tausend Kilometer von der Geliebten fort geflohen […] und als ich mich sicher jeder Möglichkeit ihrer wirklichen Umarmung fühlte, heulte ich sie an wie der Hund den Mond!» (GA 3, 162). Vgl. 5.3.3 auf Seite 317.

185 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 245–256.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

fieberhaftes Klettern und Ulrichs transzendente Liebe zur «Frau Major» klingen an. Die Referenz wird zum Seitenhieb, wenn Broch seinen Helden nun aber ganz im Gegensatz zu Musils immer noch hochreflektiertem Ulrich zur vollen Affirmation seiner «neuen», irrationalen Wirklichkeit übergehen lässt. Der einsame Urlaub in der Mittelmeerlandschaft wird zum Substrat, aus dem sich der Keim des neuen Denkens für den Erzähler voll zu einem Denksystem entfaltet. Die auf den «Urlaub» folgende Liebeserklärung erfolgt bereits im erzählerischen Modus dieses Denksystems: im «überpersönlichen», mythischen Duktus.

> Am darauffolgenden Abend sagte ich ihr kurz und bündig, daß ich von ihr ergriffen sei, und zwar in einer geradezu schicksalsmäßigen Weise ergriffen, in einer, die über die Hochschätzung ihrer ärztlichen, menschlichen und fraulichen Qualität weit hinausgehe, unerklärlich, oder kaum erklärlich, wie es eben jedes Schicksal ist. «Ja», sagte sie stirnrunzelnd, «ich weiß es.» – «Gewiß müssen Sie es wissen», sagte ich, «denn erstens weiß jede Frau um solche Dinge, und zweitens glaube ich nicht an einseitige Bindungen von solcher Vehemenz… da gehen Dinge vor sich, die unpersönlich oder überpersönlich sind […]». (KW 3, 191f.)

Dieser, im Mittelmeerurlaub epiphanieartig entstandenen Gewißheit und ihrer basalen Geschlechterdichotomie folgend, entwickelt sich in der Erzählung die Liebesbeziehung und deren Scheitern.

Barbara artikuliert als nächstes einen Kinderwunsch – «Ich will nicht bloß Liebe, ich will ein Kind» (KW 3, 192) – und passt sich damit zunächst den von Weininger inspirierten Vorstellungen des Arztes ideal ein, der sie sogleich als inbegriffliche Frau «unsäglich weiblich[…]» findet (KW 3, 192).[186] Es tritt jedoch ein störendes Element hinzu: Barbara ist politisch als Kommunistin aktiv. Der Weiblichkeit wird Barbaras Engagement entgegengesetzt – oberflächlich bleibt ihr keine Zeit für ein Kind, vor allem aber wird das politische Engagement der Frau vom Erzähler als «etwas Unnatürliches» gekennzeichnet (KW 3, 193), mit dem Barbara ihren ‹natürlichen› Wunsch nach Mutterschaft gefährdet. Politisches (oder auch wissenschaftliches) Engagement einer potentiellen Mutter passt nicht in die rigide Geschlechterdichotomie, die der Arzt inzwischen an alle Verhältnisse anlegt. Sein «überpersönlich[es]» Weltbild wird hier erstmals von der Person Barbara herausgefordert. Das Barbaras politischer Haltung zugrunde liegende Pflichtgefühl wird pathologisiert, Barbara als «besessen» von Gerechtigkeit beschrieben. Gerechtigkeitssinn als ethisch verantwortungsvolle Haltung hingegen wird in der Erzählung des Landarztes zu keinem Zeitpunkt erwogen. Auch in Barbaras direkter Rede geht das Ganze lediglich auf eine traumatische kindliche Kränkung zurück: «[E]s mag sein, daß es daran liegt, daß ich als Kind eines ungeliebten Mannes geboren wurde» (ebd.). Der persönliche Anteil an Barbaras Habitus ist damit zum Defizit erklärt. Auf dieser Basis kann sich der Arzt mit seinem Ansinnen vorübergehend durchsetzen: Sein Beharren auf der Liebeserklärung kann die als «mütterlich» markierten Aspekte Barbaras vorübergehend

186 Auch bei Weininger ist entscheidend, dass bei der «absoluten Mutter» das Kind Priorität vor dem Mann genießt: «Die absolute Mutter, der es allein auf das Kind ankommt, wird Mutter durch jeden Mann» (Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 280).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

über ihre politischen und wissenschaftlichen Ambitionen triumphieren lassen, sie wird «weich und bittend»[187] und rekreiert die Erinnerung des Arztes an seine Mutter, indem sie ihm durchs Haar streicht (KW 3, 194). Damit ist der Weg geebnet, der für den Erzähler in die «Liebe» und damit in den inneren Raum der «Unendlichkeit» führt, der untrennbar mit der Geschlechterdichotomie verbunden ist: «[D]as Leben, das sie mir eröffnet hatte, war die Unendlichkeit» (ebd.). Der emotionale Diskurs aus Paradoxien und Tautologien erhält hier sein Fundament.

Das persönliche Glück in der «Unendlichkeit» wird im Fortgang der Episode bis an den Rand der Vollendung geführt, dabei aber geschlechtsspezifischen Irritationen ausgesetzt, die der Erzähler als Verletzung der binären Weltordnung auffasst. So stellt die politische Operation – ein geheimes Paket wird übergeben – eine direkte Konkurrenz zur Liebessemantik dar: «Einen Herzschlag lang durchzuckte mich, schneidend und bitter, der Argwohn, es könnte ihre Zuneigung ein bloßes Manöver gewesen sein» (KW 3, 196). Jede Aktivität Barbaras, die der Arzt nicht anhand seiner Vorstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit auf ihre «Mütterlichkeit» zurückführen kann, bewirkt fundamentale Erschütterungen. Dementsprechend erzählt der Arzt nun an ihr eine Dekadenz- und Entfremdungsgeschichte: Barbara wird Opfer des Konflikts zwischen ihren ‹unnatürlichen› politischen und wissenschaftlichen Ambitionen und ihrer ‹natürlichen› Mutterrolle. Zuerst wird ihre hellseherische Sicherheit mit Zweifeln belastet, sie empfindet sich ihrer eigenen Fähigkeit entfremdet: «Ich bin bereits eine schlechte Kommunistin… und vielleicht auch eine schlechte Ärztin geworden» (ebd.). Dieses Szenario bewahrheitet sich in der Sorge um ein krankes Kind, bei dem Barbara korrekt «einen Hirndruck» vermutet, aufgrund neu entwickelter Selbstzweifel aber nicht danach handelt: «Meine Zuverlässigkeit ist dahin… ich habe keinen Blick mehr, nur noch Ahnungen» (KW 3, 197). Die Folge ist der Tod des Kindes. Diesen Verlust, den die ‹Ärztin Barbara› verantwortet, überblendet der Erzähler mit der Zeugung eines Kindes durch den Arzt mit der ‹Mutter Barbara›. Der Arzt selbst erlebt dabei den Höhepunkt seines ‹überpersönlichen› Glücks mit der ‹mütterlichen› Barbara: «Ein unsäglicher mütterlicher Friede, tiefverschleiert, erntereif, erinnerungsgroß, kam über mich, als ich ihre Arme um meinen Nacken fühlte» (KW 3, 199). Indem die Welt in Gestalt von Barbara «dem Schema sich bequem einordnet» (Weininger),[188] kann der Arzt vorübergehend Erfüllung finden: Das Versagen in der ärztlichen Profession, das Nachgeben an das Liebesdrängen des Arztes und die beginnende Mutterschaft werden triumphal orchestriert. Ein von Weiningers Weltanschauungsschrift unmittelbar vorgebildetes Ideal scheint sich für den Arzt zu verwirklichen, indem Barbara sich im Scheitern als Ärztin und in der Hingabe an den Zeugungsakt der «absoluten Mutter» annähert:

> Mütterliche Frauen nämlich sind schon als Mädchen dem Manne gegenüber, den sie lieben, selbst gegen jenen Mann, der später Vater ihres Kindes wird, Mütter; er ist selbst schon in gewissem Sinne ihr Kind. In diesem Mutter und liebender Frau Gemeinsamen

187 Nach ihrem ersten «unweiblichen» Auftritt in der Rolle der Ärztin hat sie damit dem virulenten Weiningerismus gemäß die «Weichheit, Rundung, Unentschiedenheit in der echten weiblichen Gestalt und Physiognomie» erlangt (Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 123).

188 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 275.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> offenbart sich uns das tiefste Wesen dieses Weibestypus: es ist der fortlaufende Wurzelstock der Gattung, den die Mütter bilden, das nie endende, mit dem Boden verwachsene Rhizom, von dem sich der einzelne Mann als Individuum abhebt und dem gegenüber er seiner Vergänglichkeit inne wird. Dieser Gedanke ist es, mehr oder weniger bewußt, welcher den Mann selbst das mütterliche Einzelwesen, auch schon als Mädchen, in einer gewissen Ewigkeit erblicken läßt, der das schwangere Weib zu einer großen Idee macht […].[189]

Mit der Schwangerschaft Barbaras beginnt für den Erzähler erst recht der Einstieg in den Erlösungsdiskurs. Wie bei Weininger weitet sich auch ihm angesichts der künftigen Mutter der Blick in eine trostreiche «Ewigkeit»:

> [D]a war meine Zukunftssicherheit zu einem großen Trost erblüht, und ich sah die Landschaft und das Gleichnis und den Tod und die irdische Ewigkeit in unserem kurzen Dasein, und die Welt war um uns versunken, um in uns zur Ganzheit zu werden (KW 3, 201).

Barbara aber verweigert sich dieser Erlösungshoffnung, was zum Bruch führt. Der Erzähler, der ihr als Frau inzwischen vollends den Anspruch auf wissenschaftliche Betätigung abspricht und auch eine «heftige Abneigung gegen jegliches politische Geschehen» bekundet, deutet ihre Verweigerung als «Selbstbetäubung» ihrer wahren Wünsche und findet sie nunmehr «durchaus unfraulich» (KW 3, 201). Der Suizid Barbaras vollzieht sich daher knapp und im weltanschaulichen Schema folgerichtig als Folge des ‹unnatürlichen› politischen Engagements: Die Politik nimmt Barbara das ‹Frauliche› der Mutterschaft und damit auch ihr Leben in der Erzählung, das Mittel entnimmt sie dem wissenschaftlichen Bereich: «Das Zyankali, das sie verwendet hatte, stammte aus dem Laboratorium» (KW 3, 202). Die Einmischung der komplexen Systeme Politik und Wissenschaft in den einfachen Geschlechterschematismus lassen Barbara, in den Augen des Erzählers, ihre ‹natürliche› Weiblichkeit und ihr Leben verlieren – und ihn seinen persönlichen Trost in der Moderne. Was in Kuppron folgt, ist Kompensation.

Die Bedeutung dieser Episode für das Romanfragment ist oft betont worden, wobei die Bewertung schwankt. Insbesondere Ernestine Schlant hat das narrative Gewicht betont, weil nur durch die Rückblenden eine «Dynamik der Entwicklung» in die sonst nur als «Anhäufung von Eigenschaften» existierenden Figuren komme.[190] Indem sie «Brochs aus dualisierten Begriffspaaren zusammengesetztes Ganzheitsdenken» an der Barbara-Episode nachzeichnen will,[191] bewertet sie die Episode letztlich als Scheitern des Autors an seinen Ansprüchen:

> Anstatt den Roman als Hilfe zur Überwindung einer vom Faschismus «besessenen» Welt verstehen zu können, muß die im Roman gezeichnete Utopie vielmehr als Symptom der Ausweglosigkeit und Ratlosigkeit gesehen werden, die dem virulenten Faschismus nichts anderes entgegenzusetzen hatte als einen Rückzug ins Reich der Liebe und in

189 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 285.

190 Schlant, Die Barbara-Episode, 216.

191 Schlant, Die Barbara-Episode, 210.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> ein glückliches Familienleben, das sich unbeeinflußt von äußeren Umständen in einem Vakuum zu etablieren und zu halten hätte.[192]

In einer jüngeren Deutung geht Julia Mansour einen anderen Weg und interpretiert die Episode als Grundlegung der «erweiterten» epistemischen Kategorien der *Verzauberung*:

> [D]iejenige Überzeugung, die nach vorliegenden Standards gerechtfertigt war, erweist sich als falsch: Das Kind hatte keine Gehirnerschütterung. Implizit in Frage gestellt werden in der Barbara-Episode damit die bestehenden Standards dafür, was als Rechtfertiger für medizinisches Wissen gelten kann. Allerdings wird nicht die grundsätzliche Geltung intersubjektivierbarer, propositionaler Rechtfertiger bestritten; nahe gelegt wird vielmehr die Ergänzung dieses Rechtfertigungsmodells durch eines, das auch nichtpropositionale Rechtfertiger wie Intuitionen bzw. Ahnungen und Befürchtungen zulässt. Korreliert ist in der Verzauberung der ausschließliche Gültigkeitsbereich propositionaler Rechtfertiger für medizinisches Wissen mit dem Raum ‹Stadt›. Sobald der Erzähler diesen Raum verlässt und sich dem Raum ‹Land› zuordnet, betritt er eine Zone der erweiterten epistemischen Standards: Wie Barbara verfügt Mutter Gisson über Überzeugungen, die sich als wahr erweisen, aber auf Intuitionen, Ahnungen und Befürchtungen beruhen, die nicht in propositionale, intersubjektivierbare Überzeugungen überführbar sind.[193]

Vermittelbar werden diese Interpretationen, indem man erstens an der Regel festhält, den Erzähler vom Autor zu trennen, und zweitens den spezifischen Erzähler der *Verzauberung* als homodiegetische Figur des Textes ernst nimmt. Die begrifflichen Dichotomien des Textes mögen sich mit solchen überschneiden, die der Autor in anderen Kontexten einsetzt, hier aber werden sie als epistemische Dichotomien einer fiktiven Figur aus einer individuellen Lebenskrise dieser Figur entwickelt. Das zumal im Rahmen einer fiktiven Biographie, die manche Merkmale der weltanschaulichen Bildung aufweist: Krise, Gang in die Einsamkeit, Epiphanie, Ganzheitserfahrungen, eine einfache Basisdichotomie, an der die Welt anschaulich wird. Dem Gehalt nach ordnet er sich die Welt «nach dem letzten Wesen des Geschlechtsgegensatzes», das auch Weiningers «Frage» ist.[194] Entscheidend ist aber, dass sich die Weiningerismen der Barbara-Analepse nicht nur im Gehalt der ubiquitären Geschlechterzuschreibungen entladen, also im eigentlichen Welt-Modell der *Verzauberung*, sondern dass das Weltanschauungsschema auch das Erleben des Arztes qualifiziert. Was Weininger zum epistemologischen Status seiner weltanschaulichen Postulate verkündet, gilt ebenso für den homodiegetischen Erzähler der *Verzauberung*:

> Die Notwendigkeit gerade dieser Gegenüberstellung läßt sich ebensowenig *deduzieren*, wie daß Mann und Weib einander entgegengesetzt sind; wie man dies nur sieht und nicht beweist, so muß man auch jenes *erschaut* haben, oder es in der Wirklichkeit wiederzufinden trachten, um sich zu überzeugen, ob diese dem Schema sich bequem einordnet.[195]

---

192 Schlant, Die Barbara-Episode, 223.

193 Mansour, «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis», 91.

194 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 385.

195 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 274f. (Hervorhebung im Original).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Auch der Erzähler «erschaut» seine Gegensatzpaare, insbesondere im «Ich-Ereignis» in der einsamen Landschaft des Meeres, wo er die «Welt als ganze» als «Abbild» seiner Idee erfährt. Dies alles vollzieht sich wie bei Weininger in einer radikalen Wendung gegen das «spezielle Wissen» der (hier medizinischen) Wissenschaft,[196] vor der der Arzt schließlich in die Provinz flieht, als es ihm im Scheitern der Liebesbeziehung nicht mehr gelingt, sein Schema noch «in der Wirklichkeit wiederzufinden».

Bevor mit Schlant das Scheitern des Autors postuliert werden kann, ist vor diesem Hintergrund nach dem Scheitern der Figur zu fragen. Dafür wiederum ist die «Zone der erweiterten epistemischen Standards», von der Mansour spricht, erst einmal konsequent als weltanschauliches Konstrukt dieser Figur zu lesen, das sie auf dem Scheitelpunkt einer Identitätskrise als den ‹Blick aufs Ganze› öffnende Offenbarung zu empfangen glaubt, wie es in Weltanschauungsliteratur und -romanen topisch ist. Dieses Konstrukt wird durch die auffällige erzählerische Analepse auf seine fiktive biographische Entstehung transparent gemacht. In der gesamten Romanhandlung, die der Barbara-Episode in der Chronologie der Fabel nachfolgt, wird die in der Liebesgeschichte erlangte weiningerische Weltanschauung als produktiv auf die Tagebuch-Niederschrift einwirkender Habitus der Landarztfigur erkennbar. Vor allem erklärt sie seine Stilisierung des Gisson-Ratti-Konflikts zu einer mythisierten Auseinandersetzung um weibliches Demeter-«Mutterrecht» und männlichen Dionysos-Exzess: Die epistemischen Standards der geschlechtsspezifischen Modellbildung werden in der Barbara-Episode fundiert und sind dann in der *Verzauberung* als «Prinzip der Vereinheitlichung der Praktiken und Vorstellungen» des Landarztes wirksam, ganz im Sinne von N. C. Wolfs Interpretation der literarischen Sozioanalyse.[197]

Die anhand der Barbara-Epiphanie ausgebildete Dichotomie von Männlichkeit und Weiblichkeit kehrt also auch in anderen Einteilungen wieder, die der Landarzt in der Kupproner Handlung vornimmt: neben Demeter-Gisson/Dionysos-Ratti auch als Gegensatz von Wissenschaft und «Wissen», als Gegensatz zwischen Stadt und Land, vor allem zwischen Müttern, künftigen Müttern und Nicht-Müttern (Gisson, Agathe, Irmgard). Die mit Barbara verlorene «Ganzheit» (KW 3, 201) sucht er im Heimatkunst-Schema des vormodern naturverhafteten Dorflebens wiederzuerlangen. Als tagebuchschreibender Erzähler der *Verzauberung* setzt der Landarzt die als Protagonist der Barbara-Episode subjektiv als Epiphanie erlebten epistemischen Kategorien absolut und beschreibt seine Welt nach ihnen. Von ihnen erwartet er sich weiterhin die Verwirklichung eines transzendenten Sehnsuchtsziels, das in der «Liebe» zu Barbara geoffenbart erschien, aber gescheitert ist. Da er seine Lebensprobleme immer wieder als Zeitprobleme konzeptualisiert, gilt dasselbe auch für die in der Barbara-Episode gewonnenen Orientierungskategorien; der subjektive, vermeintliche Durchbruch zu Erkenntnis und Erlösung steht für Erkenntnis und Erlösung der ganzen Welt. Der Erzähler bleibt sich darin noch im allerletzten Satz des Textes treu, der, nachdem eine Erlösung der Welt durch Agathes Entbindung imaginiert wird, lautet: «Und vielleicht bin ich bei dieser Geburt [des Welterlösers] dabei gewesen» (KW 3, 369). Darin klingt

196 Vgl. zu diesen Definitionen Weiningers oben 3.2 auf Seite 73.

197 Wolf, *Kakanien*, 329.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

nicht nur die paranoide Nietzscheanerin Clarisse an, die Musil schon im ersten Buch des *Mann ohne Eigenschaften* mit dem «Enthusiasmus der eigenen Wichtigkeit» (GW I, 835) und der Erwartung ausgestattet hatte, sie sei es, die «den Erlöser der Welt empfangen werde» (GW I, 660). In dieser Haltung erweist sich im Kontext der *Verzauberung* die Modellbildung des Erzählers, die eine verkleinerte Lebensumwelt auf die «Geschlechterfrage», den Mythos, auf die Natur und auf die Weltgeschichte extrapoliert, persönliches Trauma und Zeitkrise konvergieren lässt, einen subjektiven Heilsweg mit dem der Welt identifiziert, als Denken des Weltanschauungsdiskurses schlechthin. Der Bedarf nach persönlicher Aufwertung durch Dabeigewesensein bleibt am Ende als Quintessenz seiner Interpretation der Geschehnisse als Sinnstiftung stehen. Indem er den Mikrokosmos Kupprons durch die Stimme eines solchen Erzählers Gestalt annehmen lässt, schafft Broch einen Grad an Partizipation am Weltanschauungsdiskurs, wie er ihm im perspektivischen Spiegelkabinett der *Schlafwandler* nie möglich gewesen wäre.[198]

«Exakt analysiert der Roman, wie Menschen aus der Unfähigkeit, mit ihrer Einsamkeit fertig zu werden, zu primitiven Mythologemen Zuflucht nehmen.»[199] Dieser lobende Befund, der sich so oder ähnlich allenthalben in der Brochforschung findet,[200] ist zu differenzieren: Erscheint eine «Analyse» am Ensemble der Kupproner Dorffiguren noch zweifelhaft, lässt sie sich jedoch an der Figur des Landarztes, der die wichtigste erzähltechnische Neuerung gegenüber den *Schlafwandlern* darstellt, umso deutlicher bestätigen – zumindest wenn man die Barbara-Episode, wie hier vorgeschlagen, als Entstehungsgeschichte der Weltanschauung einer «Einzelseele» (KW 3, 383) liest, die sich in der Folge als Modellbildungsverfahren der gesamten Darstellung Kupprons und seiner Bewohnerinnen und Bewohner konsequent aufprägt. Das bedeutet nun nicht, sich «die mystischen Meditationen des Erzählers weg[zu]wünschen […], damit man einen Anti-Heimatroman vor sich hat»[201], aber es bedeutet, konsequent die Tatsache zu berücksichtigen, dass der Erzähler zugleich eine Figur der Erzählung ist. Der Abschnitt 5.3 wird sich dem daraus resultierenden Scheitern dieser «Einzelseele» im Kontext der im Bergdorf ablaufenden Faschismusparabel genauer annehmen.

198 Auch im *Mann ohne Eigenschaften*, Buch II ist es noch der heterodiegetische Erzähler, der von der Figur sagt: «Diotima war in Fragen, die ihr persönlich nahegingen, nicht abgeneigt, an überirdische Möglichkeiten zu glauben» (GW I, 814). Die *Verzauberung* hingegen entwickelt diesen Befund konsequent von innen.

199 Edelmann, *Literaturtherapie*, 75.

200 Vgl. auch Sandberg, *The genealogy of the Massenführer. Hermann Broch's «Die Verzauberung» as a religious novel*; Michael Mack: The Politics of Sacrifice: Hermann Broch's Critique of Fascism in «Die Verzauberung». In: *Orbis Litterarum: International Review of Literary Studies* 55.1 (2000), 15–36; Dehrmann, «Hört ihr den Regen?»; Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung.

201 Paul Michael Lützeler: Dramen. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 217–249, hier 222.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

5.2.3 Rückzugsräume im apokryphen *Mann ohne Eigenschaften*

«Experimente werden zunächst im Kleinen gemacht. Das Experiment lässt sich aber auf die Politik übertragen.»[202]

Robert Musil ist wie Broch von der Kritik der Vorwurf gemacht worden, im späten *Mann ohne Eigenschaften* eine «Regression» in den Mythos erlitten zu haben. Eine ganze Forschungstradition, insbesondere der 1970er Jahre, beschäftigt sich damit.[203] N. C. Wolf hat Beispiele zusammengetragen und Musils eigene mythenkritische Haltung dagegen ins Feld geführt.[204] Daraus ergibt sich erneut eine jener «doppelten Frontstellungen», die für Musils Habitus als selbststilisierter poeta doctus so wichtig sind: Seine Protagonisten wenden sich «einerseits gegen den ‹vormodernen› Mythos, dessen atavistische Revitalisierung in der Moderne meist mit einer gefährlichen Verabschiedung der Vernunft und ihrer Errungenschaften einhergeht (und dann in den dreißiger Jahren in die ‹totale› Katastrophe münden sollte)». Andererseits aber auch «gegen den allgegenwärtigen ‹modernen› Geschäftsgeist, der als Schwundform des ‹Wirklichkeitssinns› erkenntnistheoretisch dem plattesten Positivismus sowie ideologisch einer längst abgewirtschafteten Moral Vorschub leistet und eine ganze anthropologische Dimension des Menschen außer Acht lässt»[205]. Wolfs Lesart läuft auf die strikte Trennung mythischer und mystischer Elemente im Text hinaus, die Musil jeweils für ihren Einsatz im modernen Roman funktional aktualisiert habe: «Im Unterschied zum ‹vormodernen› Mythos erscheint Mystik dergestalt keineswegs gebunden an ein mythisches oder gar ein religiöses Weltbild, sondern hat im Gegenteil gerade die Funktion, starre Ideologien (im Roman etwa die bürgerliche Moral) nachhaltig zu erschüttern. Während also Musils ‹moderne› Verwendung mythischer Elemente nur noch ästhetischer Natur ist, […] bleibt für ihn die […] ‹mystische› Erfahrung weiterhin ein konstitutives, ja ein höchst produktives Element der heutigen Welt, die er bekanntlich in seinem großen Roman geistig zu bewältigen suchte.»[206]

In Brochs *Verzauberung* verbindet sich mit dem schriftstellerischen Rückzug auf «einfachste Gestaltungslinien» (KW 3, 384) der literarische Kniff, mythisches Denken von der auktorialen auf die personale Ebene umzulagern, ihm eine Vorgeschichte und ein für den Weltanschauungsdiskurs typisches Muster zuzuordnen, und ihm dann mit dem Bergdorf Kuppron eine überschaubare Projektionsfläche als ‹Welt› anzubieten. Der propositionale Gehalt der Erzählerrede wird damit entschärft und der weltanschauliche Modellcharakter seiner erzählten Welt für die Narration funktionalisiert. Auch bei Broch ist Kritik an einem «Salto rückwärts in den Mythos» nicht weit, muss aber

202 Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 59.

203 Auch später finden sich aber Beispiele wie Frank, der einen Punkt in den Fragmenten postuliert, «an dem Musils den ganzen Roman durchziehende erkenntniskritische Überlegungen umschlagen in mystische und letzten Endes in mythische Spekulationen» (Manfred Frank: Remythisierte Erkenntniskritik (Robert Musil). In: *Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie. II. Teil*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988, 315–332, hier 317).

204 Wolf, Salto rückwärts in den Mythos, 263.

205 Wolf, Salto rückwärts in den Mythos, 265.

206 Wolf, Salto rückwärts in den Mythos, 267.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

bei genauerem Blick auf diese narrative Funktionalisierung in der *Verzauberung* relativiert werden. Wolfs These, dass bei Musil ebenso «weniger die Darstellung mystischer Zustände selbst […], sondern jeweils eine möglichst genaue Analyse der spezifischen ‹mystikinduzierenden› Konstellationen» im Vordergrund stehen,[207] behauptet Analoges für den *Mann ohne Eigenschaften* – nur dass statt eines Bergdorfes ein isolierter Garten zur Projektionsfläche wird. Sie ist daher unter genauer Berücksichtigung der Funktion dieses Raums in der Geschwisterhandlung zu prüfen.

Fluchtlinien von Buch I

Musil hatte sich früh darauf festgelegt, vom Gesellschaftspanorama, das in Gestalt des vielschichtigen Figurenensembles an seinem sozial privilegierten Beobachter Ulrich vorüberzieht, den Schritt in einen kleineren Rahmen zu machen. Das Ende von Buch I ist bereits durchsetzt von Andeutungen in dieser Richtung, und der Übergang zu Buch II wird als entsprechender Entwicklungsschritt des Protagonisten inszeniert. Nicht nur die unter Realitätsverlust erlittenen Eingebungen Clarisses zeigen die Richtung an: «[W]as ging sie die ‹Herde› an, das ungeheure Drama des Einzelnen hatte begonnen!» (GW I, 656), auch bei Ulrich kommt auf den letzten Seiten von Buch I etwas in Bewegung, das ihn von der Beobachtung großer Sozialverbände zum «Einzelnen» führt. Nach der Konfrontation mit Clarisse und der Nachricht vom Tod seines Vaters erlebt er eine gerafft geschilderte Krise. Er reflektiert über Suizidpläne, und in einem kognitiv geschwächten Zustand löst sich ihm die eigene Biographie, bislang paradigmatischer Ausgangspunkt aller seiner Projekte und Utopien, in einzelne Bilder, Assoziationen und Eindrücke auf:

> Er befand sich in einem halben Zustand des Schlafs, wo die Gebilde der Einbildungskraft einander zu jagen beginnen. Er sah den Lauf einer Waffe vor sich, in dessen Dunkel er hineinblickte und darin er ein schattiges Nichts, den die Tiefe absperrenden Schatten wahrnahm, und fühlte, es sei eine seltsame Übereinstimmung und ein sonderbares Zusammentreffen, daß dieses gleiche Bild einer geladenen Waffe in seiner Jugend ein Lieblingsbild seines auf Flug und Ziel wartenden Willens gewesen war. Und er sah mit einemmal viele solche Bilder wie jenes der Pistole und seines Beisammenstehens mit Tuzzi. Der Anblick einer Wiese am frühen Morgen. Das von der Eisenbahn gesehene, von dicken Abendnebeln erfüllte Bild eines lange gewundenen Flußtals. Am anderen Ende Europas ein Ort, wo er sich von einer Geliebten getrennt hatte; das Bild der Geliebten war vergessen, jenes der erdigen Straßen und schilfgedeckten Häuser frisch wie gestern. Das Achselhaar einer anderen Geliebten, einzig und allein übrig geblieben von ihr. Einzelne Teile von Melodien. Die Eigenart einer Bewegung. Gerüche von Blumenbeeten, einst unbeachtet über heftigen Worten, die aus tiefer Erregung der Seelen kamen, heute diese Vergessenen überlebend. Ein Mensch auf verschiedenen Wegen, beinahe peinlich anzusehen: er; wie eine Reihe Puppen übrig geblieben, in denen die Federn längst gebrochen sind. Man sollte meinen, solche Bilder seien das Flüchtigste von der Welt, aber eines Augenblicks ist das ganze Leben in solche Bilder aufgelöst, nur sie stehen auf dem Lebensweg,

207 Wolf, Salto rückwärts in den Mythos, 266.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> nur von ihnen zu ihnen scheint er gelaufen zu sein, und das Schicksal hat nicht Beschlüssen und Ideen gehorcht, sondern diesen geheimnisvollen, halb unsinnigen Bildern. (GW I, 663)

Musil wiederholt hier seine Methode der Bildparataxe, die er im Frühwerk erprobt und zur Darstellung von Identitätskrisen eingesetzt hat.[208] Sein Erzähler kommentiert sie sogar, indem er Ulrichs Eindrücke als die «geheimnisvollen, halb unsinnigen» Bilder einordnet, denen das «Schicksal» anstelle klarer Bildungsabläufe gehorche. Für den «Urlaub»-Nehmer Ulrich, der am eigenen Bildungsroman stets mit Souveränität und unerschöpflicher Kapazität arbeitet, kommt das einem bislang unerhörten Kontrollverlust gleich. Das Buch scheint in die «sinnlose Ohnmacht aller Bemühungen, deren er sich gerühmt hatte», münden zu wollen (GW I, 663). Diese Ohnmacht führt eine Änderung in Ulrichs Grunddisposition herbei: Sein Selbstgefühl «ging in einen weicheren und weiteren Zustand über. Es war eine Auflockerung» (GW I 663f.). Die Semantik stellt einen Gegensatz zu dem stets als «hart» oder «männlich» oder beides beschriebenen Intellekt des Offiziers, Ingenieurs und Mathematikers Ulrich her. Die metaphorische «Härte» des Intellekts hatte ihre Funktion in erster Linie darin, die weltanschaulichen Seifenblasen der anderen Figuren an sich zerplatzen zu lassen. Mit der «Auflockerung» deutet Musil nun die Neuordnung dieser Konstellation an. Obwohl er von den üblichen Relativierungsformeln nicht absieht («und da sich ja weder an den Wänden und Dingen etwas wirklich änderte und kein Gott das Zimmer dieses Ungläubigen betrat», GW I, 664), gibt er einer Veränderung im *Mann ohne Eigenschaften* Dauer, der selbst ein für den Sportler Ulrich bewährter Appell an «Härte» nicht beikommen kann:

> Ulrich sprang auf und dehnte seinen Körper. Es war etwas darin zurückgeblieben, das sich nicht abschütteln ließ. Er strich sich mit dem Finger über die Augen, aber sein Blick behielt etwas von der Weichheit einer einsinkenden Berührung der Dinge. Und mit einem Mal erkannte er in einer schwer beschreiblichen, abströmenden Weise, einfach so, als verließe ihn die Kraft, es länger abzuleugnen, daß er wieder dort stand, wo er sich schon einmal vor vielen Jahren befunden hatte. Er schüttelte lächelnd den Kopf. Einen «Anfall der Frau Major» nannte er sein Befinden spöttisch. (GW I, 664)

Ulrich begegnet erneut seiner Disposition zur Epiphanie, beschrieben, wie bei Brochs Arzt, als «Weichheit» im Reflex auf eine Liebeserfahrung. Musil lässt das Buch I mit der unaufgelösten Konfrontation zwischen Ulrichs «Härte» und dieser «Weichheit» enden. Mit dem Aufbruch aus der Stadt geht Ulrichs Vorsatz und die Verheißung des Romans einher, die «Weichheit» in Buch II «mit aller Exaktheit» zum Gegenstand zu machen:

> Während die Kühle seine Schläfen wusch, begann ihn die Abneigung des Europäers gegen Gefühlsduselei mit ihrer klaren Härte zu erfüllen, und er nahm sich vor, dieser Geschichte, wenn es sein müßte, mit aller Exaktheit zu begegnen. Und doch hatte er, lange so am Fenster stehend und ohne Gedanken in den Morgen blickend, auch da noch etwas von dem blinkenden Vergleiten aller Empfindungen in sich. Er war überrascht, als

208 Vgl. Eibl, *Drei Frauen*; Eibl, «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten»; Marja Rauch: *Vereinigungen. Frauenfiguren und Identität in Robert Musils Prosawerk*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> mit einemmal sein Diener mit dem feierlichen Ausdruck des Frühaufgestandenen eintrat, um ihn zu wecken. Er badete, gab rasch seinem Körper einige lebhafte Bewegung und fuhr zur Bahn.
> Ende des ersten Buches (GW I, 664f.)

Die Einlösung dieser Vorausdeutungen auf Buch II sind auch bei Musil mit jenem Kunstgriff verbunden, den Broch als «einfachste Gestaltungslinien»-Ziehen (KW 3, 384) bezeichnete: die modellhafte Verkleinerung der erzählten Welt.

Stadtflucht als Narrativ der Selbsterneuerung

Mit zwölf Kapiteln in der Provinz beginnt Musil das Buch II entschieden in diesem Sinne. Ulrich wird sich dort wandeln, bis er zum gar nicht mehr so verdeckt antimodernen Bekenntnis bereit ist, den «Urmythos der Götter» zu suchen (GW I, 723). Damit scheint er in der Provinzstadt besser voranzukommen als in der modernen Großstadt. Voraussetzung dafür ist eine Art Reinigung, die Erben der Lebensreformer im 21. Jahrhundert würden von «Detox» sprechen: In einem vorläufig letzten Bild panoramatischer Diskursabbildung laufen Ulrich «Tropfen allgemeinen Gesprächs, die während der Fahrt in ihn eingedrungen waren», aus dem Ohr. Dieser «Kupeestimmen» bereinigt, betritt der Held mit der Provinz auch den «Saugraum der Stille, die auf den Lärm folgt» (GW I, 671), die Einflüsse der Stadt werden buchstäblich aus ihm herausgesogen. Die Wirkung auf Ulrich tritt unmittelbar ein. Er glaubt, mit einer «ungewohnte[n] Ruhe vor den Augen» plötzlich klarer zu sehen: «Alles Sichtbare war darin stärker als sonst […]. Auch was sich bewegte, löste sich vom Ruhenden der Straße in einer Weise los, wie es in sehr großen Städten nicht vorkommt» (GW I, 671). Die Kontrafaktur zum Beginn von Buch I mit der tonangebenden «Reichshaupt- und Residenzstadt Wien» (GW I, 9) ist unübersehbar. Musils Erzähler weist die Adressaten diskursiv und mit Metaphern auf die raumsemantische Änderung gegenüber der Großstadt hin, deren Schilderung zu Beginn von Buch I noch ganz anders geklungen hatte:

> Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgleiten, Nichtschritthalten, Zusammenstößen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungebahntem, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und glich im ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht. (GW I, 10)

Musil sprach davon, dass «auf der ersten Seite des 2ten Bandes» der Augenblick gekommen sei, «wo das Geschehen für U[lrich] Sinn gewinnt» (B I, 498). Im Werk stellt sich das folgendermaßen dar: Die undeutliche «Blase» der Metropole hat Ulrich nun gegen einen Ort eingetauscht, in dem er Trennungen und Zusammenhänge schon im Straßenbild klarer zu erkennen glaubt. Statt wie ein komplexes System miteinander interagierender «Rhythmen» ist die Provinzstadt eher wie Ulrichs eigenes, eklektisches Haus aus Kapitel I/2 aufgebaut: zusammengesetzt aus nicht ganz zusammenpassenden, aber identifizierbaren Einzelkomponenten: «Diese Stadt hatte eine Geschichte, und sie hatte

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

auch ein Gesicht, aber darin paßten die Augen nicht zum Mund oder das Kinn nicht zu den Haaren» (GW I, 672). Mit diesen Hinweisen begleitet der Erzähler Ulrichs Ankunft in der Provinz und lenkt die Erwartungen für eine Entwicklung des Protagonisten, der sich hier auf eine «Klausur von unbegrenzter Dauer» freut (GW I, 674).

Diese Klausur, notabene, ist weder von unbegrenzter Dauer noch eine Klausur. Ulrich wird erstens nur für eine eng begrenzte Dauer in der Provinz sein und wird diese Zeit zweitens nicht allein, sondern (unter anderem) «neben seiner Schwester verbringen […], als wären sie die vertrautesten Leute auf der Welt» (ebd.). Der Widerspruch zu den Daten der Romanfabel macht Ulrichs Vorfreude erst signifikant. Sie verweist offenbar nicht so sehr auf den Zweck des Aufenthalts – Ulrich ist nicht angereist, um sich klösterlicher Einsamkeit hinzugeben, sondern um den Sterbefall zu regeln, ein Vorgang, bestimmt von sozialen Anforderungen, die auch für Ulrich ganz und gar nicht mit einsamer Versenkung vereinbar sind –, sondern sie verweist darauf, mit welcher Bedeutung er die Abreise aus der Stadt selbst auflädt. Dass er ihr die Bedeutung einer «Klausur» mit der Schwester gibt, stellt die Weichen und markiert, dass in der Wahrnehmung der Figur etwas Signifikantes vorgeht. Der Tod des Vaters bringt für Ulrich mit Agathe einen experimentellen gesellschaftlichen Neubeginn im Kleinen.[209] Wie für Brochs Landarzt ist auch für Musils *Mann ohne Eigenschaften* die Provinz ein Vehikel für eine besondere Art der Einsamkeit, von der sich der Held etwas verspricht (der Freude auf die «Klausur» geht der erste Eindruck von provinzieller «Stille» direkt voraus): beim Landarzt ist es die Einsamkeit mit der alpinen Natur, bei Ulrich die Einsamkeit mit der spiegelbildlichen Schwester. In beiden Fällen entfaltet sich für die Protagonisten in ihrer jeweiligen Einsamkeit eine neue Möglichkeit der Introspektion, und in der Folge ein veränderter Blick auf die Welt, der, zumindest in der Selbstwahrnehmung der Protagonisten, als Erkenntnisgewinn oder immerhin neue, unentfremdete Gefühlserfahrung verbucht wird. Bedingung ist in beiden Fällen der Weggang aus der (Groß-)Stadt und die vergleichsweise ablenkungslose Konfrontation mit einem anderen – Natur/Schwester –, das die Introspektion lenkt. Das Zwillingsmotiv, das von den Geschwistern als Rede von den «siamesischen Zwillingen» explizit gemacht wird, macht die Konvergenz von Geschwistergespräch und Innenschau deutlich. Wenn Ulrich sich also entgegen der Evidenz der Fabel auf eine Klausur unbegrenzter Dauer freut, so nimmt das schon vorweg, dass die Schwester Agathe ihm in der relativen Stille der Provinz die neue Qualität seiner Introspektion ermöglichen wird. Damit gibt der Rückzug aus der Stadt für Ulrich den Anlass, seiner neuen «Weichheit» mit neuen Mitteln nachzugehen und daraus neue «Utopien» zu entwickeln. Das weltanschauliche Schema ist in Stellung gebracht.

So können sich als zentrales Medium der kontemplativen Weltbetrachtung die «Heiligen Gespräche» der Kapitel II/11 und II/12 ergeben, auf die Musil schon mit den ersten Kapiteln in Buch II hinarbeitet. Das wichtigste Instrument hierbei ist Agathe, und der Rahmen ist der temporäre Wegfall des Stadtlebens: Schon am ersten Morgen scheint die anfangs zitierte «Stille» im Rückzugsraum die Distanz verringert zu haben, die Ulrich von seinem Ziel trennt: «Die Stille, die Ulrich umgab, war erfrischend, und der Zustand, an den er sich erinnert sah, kam ihm nicht so ungewöhnlich vor wie sonst» (GW I, 687).

209 Vgl. Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 60.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Unter diesen neuen Bedingungen wird es ihm möglich, seine Arbeit fortzusetzen, an der er zuletzt in Kapitel I/28 gesessen hatte und die in dem Moment unterbrochen wurde, als ihn die Parallelaktion in Gestalt von Diotima absorbierte: «In dieser Stimmung schlug Ulrich seine Arbeit auf, die er vor Wochen und Monaten unterbrochen hatte» (ebd.). Die neue Umgebung führt ihn, «gleichsam aus dem Nichts heraus», auf die Frage, «in wieviel Zuständen Kohlenstoff vorkomme», und von dort aus in einer kühnen Übertragung auf das komplexe kohlenstoffbasierte Leben, für das er sich besonders interessiert, auf den Menschen: «Der Mensch kommt in zweien vor. Als Mann und als Frau» (ebd.).[210] Musil verweist hier mit einem weiten Rückgriff auf ein zentrales frühes Kapitel des Romans, das anhand einer «Zustandsgleichung des Wassers» völlig parallel zur vorliegenden Passage die Frage der Inspiration oder Intuition (spezifisch derjenigen Ulrichs) verhandelt hatte. Inspiration hatte der Erzähler dort definiert als «etwas Unpersönliches, nämlich die Affinität und Zusammengehörigkeit der Sachen selbst, die in einem Kopf zusammentreffen» (GW I, 112). Der bedeutsame Unterschied ist, dass Ulrich im frühen Kapitel sich durch terminologische Assoziationen «gewissermaßen in recht unordentliche Gesellschaft» geraten sah, nämlich in die Nähe von Weltanschauungssekten, wobei «sich der Bogen von der Thermodynamik bis zu den Formen des schwärmerischen Spiritualismus spannt, der schlechten ‹Weltanschauung› der Gegenwart»[211]. Der frühere Ulrich bricht sein Gedankenexperiment deshalb noch frustriert ab (GW I, 113f.). Nun hingegen nimmt er ganz im Gegenteil seinen – dem früheren Assoziationsgang parallelen – intellektuellen Kurzschluss von Aggregatszuständen auf eine anthropologische Dichotomie wie eine Epiphanie an. Nur der Erzähler deutet leise Kritik an: «Das dachte er eine ganze Weile, scheinbar reglos vor Staunen, als ob es Wunder was für eine Entdeckung bedeutete, daß der Mensch in zwei verschiedenen Dauerzuständen lebe.» Dieser «Stillstand seines Denkens» liegt im neuen «Gefühl» begründet, dem sich Ulrich seit «kaum mehr als vierundzwanzig Stunden» ausgesetzt sieht (GW I, 687). Damit ist klar: Als Fortsetzung und Variation des «Gedanken»-Kapitels I/28 verdankt sich in Kapitel II/3 die neue Richtung, die Ulrichs Denken im Vergleich zum vorherigen Versuch nimmt, der neuen Bedingung provinzieller «Stille». Die begriffliche «Entdeckung», die er dabei macht, spiegelt exakt die «Klausur» von Ulrich und Agathe. Sobald die Figurenkonstellation sich von Ulrich als Zentrum der Parallelaktion zur Dyade Ulrich-Agathe verschiebt, setzt Ulrichs Denken das Modell männlich/weiblich für die Menschheit in Kraft. Sein Denken spiegelt von nun an das Zusammensein mit Agathe als Mikrokosmos von Mann und Frau, der modellhaft jene Welt mit enthält, aus der Ulrich sich zurückgezogen hat.

Der Anschluss an das Kapitel I/28 suggeriert einen Fortschritt. Denn Ulrich beginnt, in der Konfrontation mit Agathe seine Erkenntnisskepsis und den Wiener Abbruch seiner Arbeit zu überwinden. Exakt die Schwelle, vor der Ulrich im Buch I aus Unbehagen an der «unordentlichen Gesellschaft» des aporetischen Weltanschauungsdiskurses ge-

210 Auch bei Musil, der sich im *Mann ohne Eigenschaften* nicht in ähnlicher Breite auf Weininger einlässt wie in früheren Texten, ist dessen Grundfrage «nach dem letzten Wesen des Geschlechtsgegensatzes» dominant, sobald der Protagonist mit dem Gang in die Einsamkeit den «Weg» einer weltanschaulichen Bildung beschreitet. Vgl. Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 385.

211 Vollhardt, «Welt-an=Schauung», 515.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zögert hatte, überschreitet er jetzt zugunsten einer anthropologischen Modellbildung und fühlt sich dabei «eingesenkt, als ein selbstlos glückliches Wesen in einem unbeschreiblich empfindlichen und irgendwie auch selbstlosen Zustand aller umgebenden Dinge». Mit Agathe als komplementärer «Gefühls»-Figur, die Naturseite zur Wissenschaftsseite des «siamesischen» «Zwillings»-Paars, entwickelt Ulrich Schritt für Schritt ein Modell von «Erlebnisgegensätzen und ihren Sprachbildern» und begibt sich auf die Spur einer «uralte[n] Doppelform des menschlichen Erlebens», über die sich wiederum zu einer «hinter Urnebeln verborgene[n] Einheit des Empfindens» gelangen lässt (GW I, 688). Die Rollenverteilung ist dem Weltanschauungsroman nicht fremd, wobei nicht die Aufteilung der Konzepte ‹Natur› und ‹Wissenschaft› auf Mann und Frau, sondern nur die auf ein inzestuös geneigtes Geschwisterpaar neu ist.[212] Die Erwartung einer Vereinigung der Gegensätze deutet an, dass hier weltanschauliche Klärung verheißen wird; es klingt, mit seinen sprachlichen Verweisen auf Unaussprechliches, Überzeitliches und Entgrenztes, dabei verdächtig wie die Gefühlserfahrung, die Brochs Landarzt zu verbalisieren versucht. Das ist die Grundlage der «heiligen Gespräche», deren Disposition für Musils Erzählen bis ins Schweizer Exil von bestimmender Bedeutung bleiben wird.

Gefühltes Wissen aus «heiligen Gesprächen»

Es konnte gezeigt werden, wie in der *Verzauberung* die im Text betriebene Modellbildung mit der Stimme einer Person der Diegese enggeführt wird und auf diese Weise die propositionale Geltung dieser Modellbildung mit den Mitteln der Fiktion relativiert wird – ein vertracktes Spiel mit Genettes ‹ideologischer Erzählfunktion›. Nicht anders verhält es sich mit den zunehmend als subjektives Pseudowissen markierten Modellen, die diese Geschwister ohne Eigenschaften errichten.

Die Erfolge, die sich Ulrich von den «heiligen Gesprächen» mit Agathe verspricht, bestehen darin, das zitierte «uralte» Wissen zu erlangen, indem sie aus ihrer eigenen «Doppelform» auf eine abstraktere schließen und mit ihrer eigenen «Einheit» auch ein altes weltanschauliches Erlösungsversprechen einlösen. Wie Brochs Landarzt, der im Alpendorf endlich den Schritt von den «stillen und winzigen Erfolge[n] der Laboratoriumsarbeit» (KW 3, 176) in das umfassendere «Wissen» machen will, geht es auch dem Wissenschaftler Ulrich mit Agathe darum, das vorbehaltliche Wissenschaftswissen zu überwinden, verkörpert im bürgerlichen Spießer Hagauer mit seinem «soliden kleinen Fortschritt» (GW I, 682). Die Geschwister wollen mehr, sie wollen zum universalen ‹Glaubenswissen› gelangen, ohne eine verminderte propositionale Geltung konzedieren zu müssen. Dass Ulrich diesen Schritt nun selbst gehen will, den er in Buch I noch an anderen relativiert und ironisiert, verknüpft Musil mit der Rolle Agathes im Mikrokosmos. Es ist ein typisch Musilscher Kunstgriff, mit dem er den Gesinnungswandel zugleich motiviert und relativiert: Die Geschwister «positionieren und inszenieren»[213] sich zeichenhaft als «siamesische Zwillinge», obwohl sie in keiner Form Zwillinge sind,

212 Oft wird die Zuschreibung durch die Eltern der Protagonisten erledigt, vgl. die Analyse von *Einhart, der Lächler* bei Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 235.

213 Gerhard Neumann: Androgynie: Zur mythischen Grundformel von Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Mythen der sexuellen Differenz – Mythes de la différence sexuelle. Übersetzungen*

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

und gründen auf dieser behaupteten Einheit, wie ein wiederhergestellter platonischer Kugelmensch, ihr weiteres Vorgehen.[214] Das zeigt auf, wie sich Ulrichs Hoffnung auf Ganzheit an Agathe knüpft, und macht diesen Vorgang zugleich als einen Akt willkürlicher (Zeichen-)Setzung sichtbar. In der Provinzstadt, wo Ulrich sich den Vertretern des Weltanschauungsdiskurses äußerlich entzieht, die als Satelliten um die Parallelaktion kreisen, macht er sich das Projekt der weltanschaulichen Klärung schließlich zu eigen.

Bekanntlich müssen Erfolge in diesem hochgradig aporetischen Projekt notwendig subjektiv sein. Es ist daher interessant zu beobachten, wie Musil die Erfolge Ulrichs mit einer Habitusveränderung seiner Figur verknüpft. Ulrichs Blockaden lösen sich. Die intellektuelle Stagnation, abgebildet in der aus Buch I liegengebliebenen Arbeit, kann er, für sich selbst überraschend, überwinden: «Aber zu seiner nicht geringen Überraschung brachte er darauf in den wenigen Stunden eines Vormittags alles, was er monatelang hatte unberührt liegen lassen, bis auf unbedeutende Einzelheiten zu Ende» (GW I, 720).[215] Die intellektuelle Produktivität geht formal einher mit der Aufwertung des narrativen Diskurses schon vor den Kapiteln der «Heiligen Gespräche»; im bereits weitgehend dramatischen Modus heben schon im Kapitel II/8 lange Dialoge an, die der Erzähler demonstrativ nur noch mit Inquit-Formeln im Präsens ausstattet: «Ulrich sagt», «Agathe antwortet» (GW I, 715). Mit dem Tempus ist zugleich der iterative Charakter des Erzählten markiert, die wiedergegebenen Dialoge erhalten Beispielcharakter.[216] Nach dem Reigen von Typisierungen, mit denen Buch I des *Mann ohne Eigenschaften* spielt, erweist sich für Ulrich nun die basalste Typisierung, die ihm zugänglich ist, und die mit Weininger einen überaus prominenten Vertreter im Weltanschauungsdiskurs hat, als äußerst produktiv: die Abbildung der Welt auf die Dichotomie männlich/weiblich. Anders als bei Weininger oder auch Brochs Landarzt kommt das Modell hier weitgehend ohne ontologische Festlegungen, antimoderne Phantasien vom ewig Weiblichen oder Männlichen, aus. Trotzdem wirkt die Dichotomie bahnbrechend auf Ulrich, der nun auch einmal eine «große allgemeine Rede» zu halten bereit ist, statt, wie in der Parallelaktion, Reden von anderen mit spitzen Kommentaren platzen zu lassen (GW I, 741). Agathe dient ihm dabei als Abstraktionsbremse und leitet ihn zur Subjektivität an:

> Die kleine Atempause, die Ulrich in seinen Erklärungen eintreten ließ, war durchaus nur rednerisch, denn er beabsichtigte, seine Ansichten noch weiter zu entwickeln. Aber Agathe, die bisher in der ihr manchmal eigentümlichen lebendig-leblosen Art zugehört hatte, brachte das Gespräch durch die einfache Bemerkung planwidrig vorwärts, daß ihr diese Antwort gleichgültig wäre, denn sie wolle nur wissen, wie es Ulrich in Person halte, und alles, was man denken könne, aufzufassen, sei sie außerstande. (GW I, 740)

Die Figur Agathes nutzt Musil hier nicht nur als Parodie der Schwester aus Kleists *All-*

- Überschreibungen - Übermalungen. Hrsg. von Ortrun Niethammer. Heidelberg: Winter, 2007, 101–114, hier 110.

214 Vgl. zur Kugelmetapher bei Musil schon vor dem im *Mann ohne Eigenschaften* virulenten Anschluss an Platons Symposion: Neumann, Androgynie, 108f.

215 Die «unbedeutenden Einzelheiten» sind allerdings ein für die Narration signifikanter Restbetrag, wie Abschnitt 5.3.3 zeigen wird.

216 Dazu mehr im Folgekapitel.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

mählicher Verfertigung der Gedanken, auch wenn die Schwester hier wie dort ohne substanzielle intellektuelle Beteiligung die Gedanken des Mannes anregt. Entscheidend ist, dass sie eine Richtung beiträgt: Durch sie geht es mit Ulrichs Diskurs «einfach» und «planwidrig», aber eben «vorwärts». Durch die Einfachheit, für die in Ulrichs Augen Agathes Person mit ihrer «Jugend, Schönheit und Kraft» (ebd.) einsteht, entsteht die Abweichung von Ulrichs intellektuellem Plan, und diese Dynamik führt den Diskurs schließlich vorwärts. Ulrich gerät durch Agathe von der Abstraktion «in etwas ihn persönlicher Angehendes» (GW I, 741).

Ulrichs Abstraktion trifft im Buch II also produktiv auf Agathes «Vorurteil gegen allgemeine Untersuchungen» (GW I, 741). Diese Kombination bringt Ulrichs Diskurs nicht nur im Handlungsverlauf voran (indem sie eine zu abstrakte Verzettelung auf Persönlich-Biographisches umleitet), sondern sie geben ihm auch die Ideen für seine Zuschreibungen auf das binäre Schema: die erzählte Welt des Romans – also die Isolation von Ulrich und Agathe – spiegelt sich in Ulrichs Weltabbildungs-Diskurs – also die Welt als Abbild von Mann und Frau – und zeigt damit auf, woraus sich der Diskurs speist. Im Diskurs macht Ulrich den Mikrokosmos der gemeinsamen Isolation, den er als intellektuell produktiv erlebt, zum Makrokosmos einer Weltanschauung. Musil legt größten Wert darauf, Ulrichs Ideen nicht einfach zu referieren, sondern erzählerisch abzubilden, wie sich diese Ideen in der Konfrontation mit Agathe über Hindernisse und Vorstufen hinweg entwickeln und wie sie von der Präsenz der Schwester gesteuert und inspiriert werden. Die Kapitel der «Heiligen Gespräche» wiederholen noch einmal die beiderseitigen Liebeserfahrungen, die der Einheitssehnsucht der Geschwister zugrunde liegen, zeigen zuerst Ulrichs Vorsicht und Selbstrücknahmen und zeigen schließlich, dass die Musilsche Konstruktion des Geschwisterpaars auf eine Überwindung der Selbstrücknahmen abzielt. Ganze Kapitel werden Ulrichs langsamer Abkehr von Ironie und intellektueller Relativierung gewidmet (vgl. GW I, 753; 765). Die Gespräche pendeln daher charakteristisch zwischen Subjektivität, Anekdote und Biographie und den daraus abgeleiteten allgemeinen «moralischen» Gesetzen. Der Ulrich aus Buch I will kein Mystiker und subjektiver Weltanschauer sein; in Buch II stellt ihm Musil zur Überwindung dieses Unwillens seine Schwester an die Seite, was der Erzähler auch relativ unumwunden artikuliert: «In diesem Augenblick strömten Ulrichs Gedanken wieder aus dem Allgemeinen zu ihm selbst zurück, und er fühlte die Bedeutung seiner Schwester» (GW I, 827).

Was er außerdem fühlt, ist ein Fortschritt. Er erinnert sich an seinen Plan eines Weltsekretariats «der Genauigkeit und Seele», mit dessen Hilfe «auch die Leute, die nicht in die Kirche gehn, wüßten, was sie zu tun haben», also eine gültige ethische Orientierung nach dem Wegfall alter Glaubensgewissheiten erlangen könnten. Und obwohl er die Ironie hinter diesem Einfall aus Buch I konzediert, der noch der Satire der Parallelaktion entstammt, sieht er sich mit seiner Schwester nun ohne Ironie auf bestem Weg zum einst nur spöttisch formulierten Ziel: «Und doch würde uns alles, was wir zwei bisher gesprochen haben, zu diesem Sekretariat führen!» (GW I, 471f.) Ulrich verspricht sich hier in klaren Worten die ‹positive› Einlösung dessen, was die ‹negative› Kritik des ersten Buchs formuliert hat, also das Desiderat auch des Schriftstellers Musil gegenüber seiner auf ‹positive› Entwürfe wartenden Leserschaft.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Gefährdung und Retardierung durch Stadt, Gesellschaft und Politik

Ulrichs Entwicklung mit Agathe und der daraus gewonnene Optimismus dieser Figuren wird nur in der relativen Isolation der Provinzstadt möglich. Im von Musil zunehmend politisch gezeichneten Wien ist beides akut gefährdet, wie auch bei Brochs Landarzt der Einbruch der Politik die binäre Weltordnung fatal durcheinanderbringt. Diesen Gedanken führt das Kapitel II/1 mit Ulrichs Ankunft bereits ein, und Musil nutzt die daraus entstehende Spannung für Retardierungen und Peripetien. Schon bald nachdem Ulrich beginnt, sich erfrischt und erneut produktiv zu fühlen, Reden zu schwingen und eine neue Ganzheit mit seiner Schwester zu imaginieren, erscheint ein Brief von Clarisse, der die anderen Handlungsstränge in Latenz hält, bereits als «Störung» (GW I, 716). Der zu Ulrichs Erwartung einer unbegrenzten Klausur in Spannung stehende Handlungsverlauf erzwingt solche Störungen. Auch die Beerdigung des Vaters dient Musil zur Konfrontation seiner Figuren mit konventionellen Phrasen, die das Wesentliche des Erlebens eher zudecken als zum Ausdruck bringen (z.B. GW I, 692f.) und damit Ulrichs Weltbild stören.

Das provinzielle Zusammenleben ist von vornherein episodisch angelegt und kann nur von einer Entscheidung der Protagonisten, «ein gemeinsames Leben aufnehmen» zu wollen, verstetigt werden (GW I, 746). Als das Intervall der gemeinsamen «Klausur» mit Kapitel II/12 endet, ist schon vereinbart, dass es in der Stadt irgendwie wieder aufgenommen werden soll: «[D]ie Geschwister hatten sich zum letzten Abendbrot getroffen; es war vorher ausgemacht worden, daß ihm Agathe in kurzer Zeit nachfolgen solle, und sie schätzten diese Trennung etwas ungewiß auf fünf bis vierzehn Tage» (GW I, 793). Das kurze Interludium gibt Gelegenheit zur Retardierung. Beide Figuren reflektieren nachträglich die Bedeutung der gemeinsamen Provinzepisode und knüpfen Zukunftspläne an. Bei Agathe verbindet sich mit dem Plan eines gemeinsamen Lebens der «Gedanke, das Leben aufzugeben», was aber explizit von Suizidgedanken abgegrenzt wird (GW I, 856) und eher eine «Abkehr von der irdischen Ordnung» (GW I, 857) darstellt. Ulrichs Zuschreibungen an Agathe sind von Musil gleich aufgebaut wie von Broch die Zuschreibungen des Landarztes an seine Liebesgeschichte: «Wie immer, wenn er an sie dachte, war ihm zumute, er habe während der in ihrer Gesellschaft verbrachten Zeit einen anderen Geisteszustand gezeigt als sonst. Er wußte auch, daß er leidenschaftlich wieder in diesen Zustand zurück wolle» (GW I, 870). Musil nutzt diese reflexive Retardierung ausführlich, um auf Ulrichs langsame Umwandlung vom Kritiker zum Vertreter des Weltanschauungsdiskurses zurückzukommen. Die Wiederaufnahme seines gesellschaftlichen Lebens in Wien gelingt Ulrich nach der Episode mit Agathe nicht mehr. Im rückblickenden Vergleich erscheint Ulrich alles außer der «Einheit» mit seiner Schwester entwertet. Zur Bekräftigung greift er abermals auf die Mittel des Weltanschauungsdiskurses zurück: «Darum schien ihm auch das, was man Wechsel oder gar Fortschritt der Zeiten nennt, nur ein Wort dafür zu sein, daß kein Versuch bis dorthin kommt, wo sich alle vereinen müßten, auf den Weg zu einer das Ganze umfassenden Überzeugung» (GW I, 872).

Die äußeren Bedingungen der Provinz sollen nun auch für das Zusammenleben in Wien reproduziert werden. Der Preis dafür ist «ein Abscheiden von den meisten lebendigen Beziehungen» (GW I, 875). Neue Interaktionen mit den Figuren, die den Stoff

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

der Sozioanalyse von Buch I gebildet hatten, sind demgegenüber «Rückfälle», die zur «Grabkammer eines Gefühls, das bis zur Unkenntlichkeit verschrumpft war», werden (GW I, 878) – jede soziale Begegnung wird zur aktiven Gefährdung von Ulrichs in der Provinz aufgenommenem Projekt, aus dem Zusammenleben mit Agathe eine Weltanschauung zu gewinnen. Diese Gefährdung des Mikrokosmos von außen kulminiert in der großen Sitzung der Parallelaktion, auf die Musil seine Teilpublikation zulaufen lässt. Hier ist es nicht nur das Sozialpanorama, das in Konkurrenz zum Privatissimum tritt, sondern erstmals auch die Tagespolitik von 1932. Musil inszeniert in den drei Kapiteln der großen Sitzung ein Wechselspiel zwischen der Verheißung, die der «siamesische» Mikrokosmos für die Geschwister bedeutet, und Rückfällen, sobald Ulrich sich wieder der Gesellschaft zuwendet und damit sofort das Potential, das Agathe für sein Erkenntnisinteresse darstellt, relativiert. Die funktionale Konkurrenz zwischen Agathe und der Parallelaktion für den Roman und für Ulrich wird in diesen Kapiteln auf engstem Raum gestaltet. Agathe soll Ulrichs Modelle im Kleinen vervollständigen, ohne dass noch ein Sozialpanorama wie im ersten Buch nötig ist. Nun lässt Musil erstmals tagespolitische Anspielungen in den Text der Parallelaktion einfließen:[217] Völkische Elemente dringen in die Aktion vor, und zugleich auch der pazifistische Dichter Feuermaul zu deren Verbrämung (GW I, 1016). Man spricht vom «Rasseforscher Bremshuber» und der General raunt vom «nützlichen Trottel», der sich unschwer als Hitler lesen lässt, der «in anachronistischer Gleichzeitigkeit» in der Handlung von 1914 auftaucht.[218]

Die Aufgabe, einen breiten sozioanalytischen Rahmen und zunehmend politischen Gegenstand ‹positiv›, also nicht in Form von Weltanschauungssatire, in jenen Mikrokosmos aufzunehmen, dem die Figuren zustreben, ist die große Herausforderung für den *Mann ohne Eigenschaften* der 1930er Jahre. Musil lässt den Band auf einem veritablen Cliffhanger in dieser Frage enden: Agathe verlässt unvermittelt das soziale Brennglas der Parallelaktion und geht in Ulrichs Schlösschen. Das Ende des publizierten Romans lässt in der Schwebe, ob Ulrich, und mit ihm der Roman, sich für Agathe oder die Parallelaktion, für den Salon oder den Rückzug entscheidet.

Fortsetzungsreihen 1932–1936: Der Garten als Reflexionsraum

Die Antwort darauf gibt einerseits Musils Schreibprozess, wie ihn Walter Fanta dargestellt hat, nämlich als die «Verknotung von Erzählsubstanz und Schreibprozess» in der Zurückgezogenheit des Gartens.[219] Andererseits der Text der dreistufigen Fortsetzung von 1932–36, 1937–39 und 1939–42.[220] Für die ersten Fortsetzungen bis 1936 hält sich Musil stets noch die Tür zum Romanende mit Kriegsausbruch und Invertierung des Figu-

217 In Fantas Deutung unter dem direkten «Eindruck der Berliner Ereignisse»; vgl. Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 116.

218 Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 346.

219 Fanta in GA 5, 420.

220 Vgl. grundlegend zur Periodisierung, die editorisch in GA eingeflossen ist: Fanta, *Entstehungsgeschichte*. Für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ist die Entwicklung bis 1939 besonders interessant, mit einem Ausblick auf 1942.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

renensembles offen,[221] das er 1936 letztmalig skizziert. Dies hat jedoch keine Auswirkung auf die Bewegungsrichtung der Geschwisterhandlung, die er nach dem Cliffhanger des Endes des kanonischen Textes entschieden in die Isolation weiterführt. Die in dieser Zeit entstehenden Kapitel zur «historisch-gesellschaftlichen Rahmenerzählung» des Romans dagegen werden «allesamt nicht in die Druckfahnen 1937/1938 aufgenommen»[222]. Die neuen Komplexe schlucken gewissermaßen die alten: «Die Entwurfsarbeit Musils bringt Mitte der dreißiger Jahre mit dem Garten- und Tagebuch-Komplex zwei Substanzbereiche neu in den Roman ein. Beide sind mit extremer erzählsyntaktischer Retardierung verbunden und stellen das Programm der narrativen Verbundenheit der Komplexe auf eine harte Probe», wie es Walter Fanta formuliert.[223] Der bis 1936 erst zögerlich sich andeutenden «Gefühlspsychologie» wird nach 1936 die Aufgabe zufallen, den gesellschaftlichen Fokus des kanonischen Teils mit diesem neuen, isolierten Rahmen integrierbar zu machen. Musil versucht damit schrittweise, die Konstellation der dialogisierenden Geschwister über den Bereich des Privaten hinauszuführen und mit Repräsentativität für das Allgemeine und sogar Politische auszustatten.

Im Kapitelprojekt «Beginn einer Reihe wundersamer Erlebnisse» der ersten Fortsetzungsreihe (Vorstufe der aus Frisés Ausgaben bekannten Druckfahnenkapitel), das Musil auch als «Mondrausch» in der *Vossischen Zeitung* veröffentlichte,[224] wird der erste Schritt dieses Programms sichtbar: der vollzogene Rückzug aus der Wiener Gesellschaft in Ulrichs Schlösschen.

> Sie hatten sich etwas von der Gesellschaft zurückgezogen, indem sie einige Zusagen, die sie in Berührung mit ihren Bekannten gebracht hätten, widerriefen und neue Aufforderungen ablehnten; aber das war nicht etwa auf Grund eines Beschlusses, ja kaum mit Absicht geschehn, sondern eher in unbewußtem Überdruß und Zögern. Sie gingen dafür in Theater oder Konzerte, wo sie keine Bekannten trafen, aßen in Gasthäusern, die ihnen fremd waren, oder ließen sich von einem Anschlag an einer Straßensäule bereden, Vergnügungsstätten zu besuchen, von denen sie sich etwas Unerwartetes versprachen; doch nahmen sie in dieser Zeit auch noch Einladungen zu Gesellschaften an, ohne daß etwas anderes als ihre Unbestimmtheit darüber entschieden hätte, ob sie annahmen oder ablehnten.
>
> Und gerade bei einer solchen Gelegenheit geschah das, was die Erfüllung ihrer Bestimmung einleitete. (GA 5, 44f.)

Was vom Erzähler als ein beinahe zufälliges und launisches Meiden der Gesellschaft geschildert wird, gewinnt im Verlauf des Kapitelentwurfs eine «Bestimmung», indem es den Rahmen eines erotisch aufgeladenen Gefühlserlebnisses bildet, das die Geschwister fortan gezielt verfolgen werden: Ulrich nimmt Agathe «bei einer solchen Gelegenheit» nämlich auf die Arme, was sich in der Wahrnehmung der Figuren zum körperlichen Ausdruck des im Gespräch angestrebten Einheitsgefühls entwickelt. Von diesem Punkt an

221 Vgl. Fanta, Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften».

222 Fanta in GA 5, 421.

223 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 454.

224 Vgl. Fanta in GA 5, 414.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

verfolgen die Figuren ihren gesellschaftlichen Rückzug nicht mehr nur nebenbei, sondern programmatisch:

> Und in diesem Augenblick zogen sie sich von fast allem weit zurück, was ihnen bishin vertraulich, wenn auch gleichgültig nah gewesen war, doch hätten sie nur mit Mühe erklären können, was eigentlich vor sich gegangen sei, gerade weil ihre Beteiligung daran viel zu inständig war, eine Übertreibung zu dulden. […] Sie hatten, als sie das Fenster verließen, Licht gemacht und ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen versucht, ließen aber bald von ihr ab, und ohne daß sie sich darüber hätten verständigen müssen, ging Ulrich an den Fernsprecher und entschuldigte ihr Ausbleiben von der Festlichkeit, wo sie erwartet wurden. (GA 5, 47)

Der Abbruch gesellschaftlicher Beziehungen, also der radikale Bruch mit Buch I, ist für Musil der entscheidende Schritt beim Fortschreiben des *Mann ohne Eigenschaften*. Dasselbe gilt für die Teilnahme am öffentlichen Zeitgespräch überhaupt. In die zweite Fortsetzungsreihe baut der penible Zeitungsleser und Diskursverwerter Musil anlässlich eines Besuchs von General Stumm den Hinweis ein, dass Agathe und Ulrich nicht nur den unmittelbaren Kontakt mit dem gesellschaftlichen Leben aufgegeben haben, sondern auch den mittelbaren der Zeitungslektüre.

> Eines Tags saß der General vor den Geschwistern und sagte erstaunt zu Ulrich: «Ja, liest du denn keine Zeitungen?!» Die Geschwister wurden so rot, als hätte sie der gute Stumm in flagranti ertappt, denn mochte in ihrem Zustand auch schon alles möglich sein, daß sie es vermocht hätten, Zeitungen zu lesen, war nicht möglich gewesen. «Aber, man muß Zeitungen lesen!» mahnte der General verlegen, denn er hatte da eine unbegreifliche Tatsache aufgedeckt […]. (GA 5, 175)

An die Stelle von Salon und Zeitung tritt nicht nur der General, dem in Musils Entwürfen bis 1939 die Rolle zukommt, den Handlungsstrang der Parallelaktion «im Dreieck Stumm-Ulrich-Agathe» in Latenz zu halten.[225] An ihre Stelle tritt vor allem auch der Erlebnisraum des Gartens. Die Ausgangssituation nutzt Musil schon in der ersten Fortsetzungsreihe zur Betonung und erzählerischen Ausarbeitung des Gartens als Schauplatz und Projektionsraum der eingeschränkten Handlung. Gärten als isolierte Refugien vormoderner Sinnhaftigkeit entlang der Basisdichotomie Stadt/Land sind, gerade wenn sie als scharfer Kontrast eine Insel mitten in der Großstadt bilden, dem Weltanschauungs- und Provinzroman nicht fremd.[226] Musil versucht, dieses Motiv in Ulrichs Stadtschlösschen unterzubringen, indem er seine Figuren die umgebende Urbanität zuerst ausblenden und dann modellhaft neu konstruieren lässt. Der Garten wird gemäß dem weltanschaulichen Erzählschema erst zum Raum radikalen Rückzugs von der Welt und dann selbst ‹welthaltig›. Dieses Vorgehen wird fest an die individuelle Entwicklung und subjektive Haltung der Figuren gebunden. Auch als Musil in den Druckfahnenkapiteln der Außenwelt in Gestalt des Generals wieder mehr Platz einräumt, bleibt die Bedeutung

225 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 505.

226 Vgl. die Beispiele *Einhart, der Lächler* und *Der Weg des Thomas Truck* bei Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 228f. und 255f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

des Gartens als Rückzugsraum, der Weltanschauung ermöglicht, evident: Ulrich zeigt sich gegenüber General Stumm zuerst brennend interessiert an Nachrichten vom Fortgang der Parallelaktion, die er «in der Nähe des Tores» entgegennimmt (GA 4, 160). Der Erzähler legt nahe, dass es Ulrichs «Angst vor den Mondnächten der Seele» ist, die ihn dorthin zieht (GA 4, 155). Am Ende von Stumms Besuch stellt sich das jedoch als eine narrative Finte heraus, die den Bezug zum isolierten Gartenraum nur noch bestärkt: «Er hatte endlich zurückgefunden, nachdem ihm die Personen und Verhältnisse, von denen die Rede gewesen war, so lebhaft den Kopf erfüllt hatten» (GA 4, 249), «so war es ihm denn auch nicht einmal in den Sinn gekommen, daß die Personen, an deren Schicksal er scheinbar wieder so lebhaft Anteil nahm, nicht gar weit von ihm wohnten und alsbald zu erreichen gewesen wären. Die wirkliche Beziehung zu ihnen war gelähmt geblieben wie ein durchschnittener Muskel» (GA 4, 250).

In der behelfsmäßigen Natur des Gartens, in die Musil seine Figuren stellt, kommt Ulrich die Rolle desjenigen zu, der sich in ihr von seinem Intellekt distanzieren oder eben hilflos verharren muss, und Agathe die Rolle der «einfachen» Frau, die der Provinz und der daran traditionell anknüpfenden «Poetik der Einfachheit»[227] schon naturgemäß besser entspricht. Dies zeigt Musil mit einer Anspielung auf das Bildungsromanschema. Für Ulrich haben die bisherigen Grenzerfahrungen das altbekannte Schema noch nicht durchbrochen und können jederzeit wieder in die bürgerliche Ordnung Wilhelm Meisters umschlagen, der Ulrich sich eigentlich zu entziehen trachtet:

> Aber er hatte schließlich nichts weiter gesagt, als daß die Veränderung, die sie ebenso in sich wie um sich gewahrten, eine vorübergehende und augenblickliche Abweichung von der dauernd bewährten Ordnung des Erlebens bedeute. Was sie fühlten, war das Ungewöhnliche, was sie dachten, geschah nach einem anderen Grundgesetz als dem der Logik und Erfahrung, auch die einfachen Erlebnisse glichen darum Bürgerskindern, die in eine fremde Schauspielertruppe geraten sind. (GA 5, 61)

Agathe, die gemäß Musils Rollenverteilung intellektuell weniger Geschulte, ist demgegenüber als in ihrer Wahrnehmung des Gartens und seiner Bedeutung privilegiert ausgezeichnet:

> Agathe sah mehr. Selbst der Raum, dieser gehaltlose, scheinbar immer sich gleich bleibende Würfel, war doch wohl verändert. Wenn sie die Augen eine Weile geschlossen hielt und wieder öffnete, so daß der Garten unberührt in ihren Blick trat, als wäre er eben erst erschaffen worden, bemerkte sie unkörperlich und deutlich wie eine Vision, daß die Richtung, die sie mit ihrem Bruder verbinde, unter allen anderen ausgezeichnet sei: der Garten «stand» um diese Linie, und ohne daß sich an den Bäumen, Wegen und anderen Stücken der wirklichen Umgebung etwas geändert hätte, wovon sie sich leicht überzeugen konnte, war alles auf diese Verbindung als Achse bezogen und dadurch in einer sichtbaren Weise unsichtbar verändert. (Ebd.)

Entsprechend, und damit weist Musil die Herkunft seiner Gartenwelt aus dem Provinzroman besonders deutlich aus, erscheint sie Ulrich nun besonders «natürlich» und geradezu «bäurisch»:

227 Mecklenburg, *Erzählte Provinz*, 59.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Agathe verließ jetzt ihren Gartenstuhl und stand eine Weile unschlüssig, indem sie lächelnd auf ihren Bruder blickte, der noch im Genuß einer schlemmerisch ausgereckten Lage war; sie streckte ihre Beine und klopfte mit kleinen Schlägen ihrer Hände ihren Rock zurecht. Jede einzelne dieser Bewegungen hatte eine Art bäurische Schönheit, einfach, gesund, gedankenlos, und zwar durch Zufall oder vielleicht, weil sie plötzlich in einer so natürlichen Art munter geworden war, das Haar fiel in einem Zacken zur Seite, und irgendein Hintergrund verband ihr Bild wie eine Stufe mit der Welt. (GA 5, 64)

Das Programm des Provinzromans, dessen sich sowohl Broch als auch Musil bedienen, ist es, einer verkleinerten und vereinfachten Welt modellhaft Repräsentativität für die komplexe äußere Welt zu verleihen. Dieses Programm bearbeitet Musil im nächsten Schritt mit dem Kapitelprojekt «Hinter dem Gartengitter». Wieder ist es Ulrich, der den Garten episodisch als Gefängnis empfindet und in Verweise auf eine konkrete, nicht «allgemeine» Außenwelt ausbricht:

> Aber in manchen Augenblicken war die gewagte Abseitigkeit auch ihm zuviel und das nötigte ihn dann nicht sowohl zu einem ruhig-ausgleichenden Fühlen für das allgemein und behutsam Menschliche, als vielmehr zu einer ebenfalls wunderlich erregten Beschäftigung mit dem Dasein und Fernsein anderer Menschen. Darum sprang er jetzt auch auf, nahm den Arm seiner Schwester und bewog sie, mit ihm den Garten zu durchstreifen. Die nachgiebige Natürlichkeit des Arms beruhigte ihn, als er sie fühlte. Er sagte trotzdem: «In diesem Augenblick kämpfen Menschen um ihr Leben. Stürme treiben Schiffe. Lawinen reißen Wälder mit, samt allem, was darin ist!» Er sagte es bloß, um die Stille der Liebe zu sprengen. Er fuhr fort: «Im Norden endet jetzt die Polarnacht, und den Menschen bereitet es Freude, daß sie sich zum erstenmal wieder auseinanderregen, nachdem sie monatelang aneinandergeschmiegt waren!» (GA 5, 67)

Diese Zeilen entstanden in der ersten Jahreshälfte 1933, als Musil in der Berliner Pension Stern die Machtergreifung der Nationalsozialisten, den Reichstagsbrand und Straßenschlachten beobachtete.[228] Vor diesem Hintergrund verweist Ulrich mit seinen unverfänglichen, ahistorischen Beispielen von Stürmen und Lawinen noch auf ganz andere, tagespolitische Gewalten, die im Garten seines Schlösschens zwar unsichtbar, aber mitgemeint sind. Stück für Stück entfaltet Musil in seinem Entwurf Möglichkeiten, wie die Provinz des Gartens auch für das «Dasein und Fernsein anderer Menschen», sprich für die Zeitgeschichte, Relevanz behalten kann, um auch ohne direkte Anspielungen auf Hitler im Ergebnis «die Historie (des Vorkriegs) und die Schreibgegenwart (vor Hitler/unter Hitler) in anachronistischer Gleichzeitigkeit darstellen zu können»[229]. Der Garten gewinnt neben seiner Funktion als Rückzugsfestung auch die eines Beobachtungspostens:

> Sie fühlte während dieses Gedankens dort, wo sich Ulrichs Fingerspitzen hart in ihren Arm senkten, fünf wilde weltliche Quellen springen, trotz des versonnenen Zustands,

228 Im Oktober 1934 spricht Musil davon, in seine Geschwisterisolation «das Verhältnis von Ethik und Politik einzubeziehn» (B I, 627).

229 Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 346.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> worin sie sich im ganzen befand und, wie immer, nahmen die beiden noch eine Weile den Weg an die Grenzen ihres Gartenreichs. Wenn sie des Gitters ansichtig wurden, dahinter die Straße ihren abwechslungsreichen Inhalt vorbeiwälzte, gingen sie, von den Bäumen gedeckt, nahe heran und blieben darauf bedacht, ihr Versteck nicht aufzugeben. Ohne ihr Wissen beobachtete Menschen gewähren meist einen bloß tierhaft lebendigen Eindruck: so kamen Menschen vorbei, in lebhaftem Gespräch, das man nicht hörte, und Menschen, die mit ihrem eigenen Gesicht allein waren, alle merkwürdig damit beschäftigt, auf ihren Füßen zu gehn, und wenn sie fuhren, bildhaft in eigenem Gefährt zurecht gerückt oder aus den Fensterrahmen der Straßenbahn blickend, waren sie abermals anders. (GA 5, 67f.)

Das ganze Kapitelprojekt läuft darauf hinaus, eine Beziehung zwischen dem abgeschlossenen «Gartenreich» und der außen liegenden Welt zu plausibilisieren – somit auch auf der Ebene der Autor-Adressaten-Beziehung dem naheliegenden Vorwurf mystischer Nabelschau und biedermeierlicher Innerlichkeit, im Text als «Beschäftigung mit dem lieben Ich» ironisiert, etwas zu entgegnen.[230] Eine Ebene dieser Entgegnung ist das Bild der vom Gartenversteck aus wie ein Forscherpaar die Menschen auf der Straße beobachtenden Geschwister.[231] In diesem Bild wird die Abgeschlossenheit des «Gartenreichs» zur Voraussetzung dafür, etwas sehen zu können, was sonst unsichtbar bliebe, da die Menschen ihren «tierhaft lebendigen Eindruck» nur preisgeben, wenn Ulrich und Agathe sie «ohne ihr Wissen» beobachten. Das Bild der Geschwister auf Beobachtungsposten wird ergänzt durch den Diskurs des Erzählers, der dieselbe Beziehung ein weiteres Mal ausdrückt:

> Somit war manches von dem, was die Geschwister aneinander kennenlernten, auch an der veränderten Beziehung wiederzufinden, die sie zur Welt hatten. Der Blick ihrer Augen schien weiter in «das Andere» hinein zu reichen als sonst, die Bewegungen ließen ein weiches Ausschwingen zurück: eine unbezeichenbare persönliche Reichweite war größer geworden. So man davon sprechen konnte, daß sie in dem Gefühl taumelten, sie seien für einander von Geburt auserkoren, war dem nun auch ein befreites Empfinden für die Schönheit der anderen und der ganzen Welt taumelnd an die Seite gekommen. (GA 5, 70f.)

In der «veränderten Beziehung» zur Welt behauptet der Erzähler einen Erkenntnismehrwert der von den Figuren erlebten affektiven Verinnerlichung auch für die Außenwelt: Indem diese Beziehung ein «Empfinden für die Schönheit der anderen und der ganzen Welt» freisetzt, das im Bild der genauen Beobachtung aus dem Versteck seine Entsprechung findet, ist dem Roman der Weg geebnet, der Zweisamkeit der Geschwister eine nach außen gerichtete Erkenntnisfunktion zuzuschreiben. Genau diesen

---

230 Musil kommentiert am 18. Juli 1934 gegenüber Klaus Pinkus, er setze «das Geschwisterpaar mit Menschen- und Naturwelt» auseinander (B I, 617); zehn Tage vorher erwähnt er gegenüber Franz Blei «eine Menge von Nebenblicken ins Soziale, Religiöse usw.» (B I, 615).

231 Im Neuansatz «Sonderaufgabe eines Gartengitters» heißt es, noch etwas deutlicher den anthropologisch-objektivierenden Anspruch hervorhebend, «die Straße mit ihrem abwechslungsreichen Menscheninhalt sehen» (GA 5, 152).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Schritt vollzieht der Erzähler am Ende des Kapitelentwurfs. Hier wird die belächelte «Beschäftigung mit dem lieben Ich» ausdrücklich als Beschäftigung mit den Gesetzen der Welt im Kleinen verstanden und aus diesem Projekt heraus legitimiert. Die schrittweise Herleitung von Repräsentativität, die Konzeption des «Gartenreichs» als Mikrokosmos zu zweit ist damit vollzogen:

> [D]as Ich dieser beiden Menschen war von Anfang an so sehr kein eigenhäuslerisch zufriedenes, sondern ein weltbeschwertes, in seiner Ich- und Andernliebe auf allerhand Zweifel geführtes, daß auch ihre heftigste Beschäftigung mit sich selbst fast immer in ihr Gegenteil ausging und sich verflochten und verloren in die Verhältnisse der Welt fühlte. (GA 5, 74f.)

Ein solches sukzessives Aufladen des Rückzugsraums mit Bedeutung für die «Verhältnisse der Welt» entspricht dem literarischen Programm, das sowohl Musil als auch Broch verfolgten. Der Rückzug aus der Parallelaktion bei Musil, aus dem Großstadtpanorama bei Broch, wird zwar betont, bedeutet jedoch keinen eskapistischen Rückzug vom Anspruch, gesellschaftlich relevanten Text für die Gegenwart zu produzieren. In beiden Texten, der *Verzauberung* ebenso wie der Fortsetzung zum *Mann ohne Eigenschaften*, wird das Programm ausformuliert, an einfachen Verhältnissen die Verhältnisse der Welt zu studieren. Broch schreibt dieses Programm seinem gescheiterten Intellektuellen zu, Musil seinem in der Geschwisterbeziehung gewandelten Protagonisten. In ihrer selbstgewählten Abgeschiedenheit isolieren sich die Protagonisten beider Romane erst von den komplexen gesellschaftlichen Bezügen, um sich dann – aus einer gefühlt privilegierten Beobachterposition – zu deren Fixpunkt zu erklären.

Von hier aus macht sich Musil, textgenetisch gesehen, an die Zusammenführung des «Gartenreiches» mit den «Verhältnissen der Welt». Und das heißt vor allem: an die Integration letzterer in ersteres. Diese Funktion übernehmen in den Fortsetzungsreihen bis 1936 die ersten Vorstufen zur «Gefühlspsychologie». Hier wird mit anthropologischen Generalisierungen ein Übergang von den Beobachtungen im Kleinen des «Gartenreichs» zum Großen der äußeren Welt geschaffen. Den Kulminationspunkt (mit Musil: die «Klimax»; Mappe I/4, 14) dieser Entwicklung bildet der Kapitelentwurf «Warum die Menschen nicht gut, schön und wahrhaftig sind, sondern es lieber sein wollen», in dem die Konzepte von Musils politischer Essayistik der 1930er Jahre mit dem Rückzugsszenario des *Mann ohne Eigenschaften* im weltanschaulichen Modell konvergieren. Was Fanta als die «dialogisierte Form einer ursprünglich als essayistische Einschaltung gedachten sozialethischen Erörterung» bezeichnet,[232] spielt nun mit der Form des Dialogessays, der eine beliebte weltanschauungsliterarische Form für die ästhetisierte Darstellung religiöser und politischer Themen war.[233]

Musils Entwurf von Ende 1933/Anfang 1934 zeigt, wie aus der Verkleinerung der erzählten Welt im selbstgewählten Exil der Geschwister eine literarisch vermittelte An-

232 Fanta in GA 5, 423.

233 Ich verdanke den Hinweis Barbara Beßlichs unveröffentlichtem Monographieprojekt zu den späten literarischen, religiösen und weltanschaulichen Schriften von Peter Altenberg, Leopold von Andrian, Hermann Bahr, Richard Beer-Hofmann, Felix Dörmann, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten, Richard von Schaukal und Arthur Schnitzler.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

thropologie mit Zugriff nicht nur auf den historischen Rahmen des Romans, sondern auch auf aktuellste Zeiterscheinungen der Schreibgegenwart gewonnen werden könnte. Er setzte damit «sein Programm fort, die Kriegsausbruchsstimmung von 1914 mit den aktuellen Vorgängen im Deutschen Reich in eins zu setzen»[234] Den Schlüssel stellt dabei wieder ein Modell dar, das Ulrich durch die Umstände seines Zusammenseins mit der Schwester vermittelt wird und das er daraufhin im Dialog von der Idee bis zum Versprechen universaler Sinnstiftung entwickelt. Die Passage steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Geschwisterdialogen zum Thema «Ich- und Andernliebe», denn gleich zu Beginn wird der Anschluss zur dort entwickelten Liebes- und Eifersuchtssemantik zwischen den Geschwistern hergestellt. Daraus gewinnt Musil hier den Übergang zu einer neuen, vom eifersüchtigen Ulrich aus dem «Stegreif erfundenen» Modellabbildung des menschlichen Lebens. Es sind die «Für-Männer» Schmeißer, Lindner und Meingast, zu denen Ulrich sich selbst in Kontrast stellt, und die zugleich auf einer weiteren Bedeutungsebene den Zugriff des Modells auf faschistische und nationalsozialistische Tagespolitik illustrieren. Die Erzählerstimme fundiert den Begriff in einer Kritik des Weltanschauungsdiskurses:

> Das menschliche Leben ist anscheinend gerade so lang, daß man darin, wenn man für etwas lebt, die Laufbahn vom Nachläufer zum Vorgänger zurücklegen kann und dabei kommt es für die menschliche Zufriedenheit weniger darauf an, wofür man lebt, als daß man überhaupt für etwas zu leben hat: ein Nestor der deutschen Weinbranderzeugung und der Pionier einer neuen Weltanschauung genießen außer ähnlichen Ehren auch noch den gleichen Vorteil, der darin besteht, daß das Leben trotz seinem fürchterlichen Reichtum keine einzige Frage enthält, die nicht einfacher würde, wenn man sie mit einer Weltanschauung, aber auch ebenso, wenn man sie mit der Weinbranderzeugung in Verbindung bringt. Ein solcher Vorteil ist genau das, was man mit einem neueren Wort Rationalisierung nennt, nur werden dabei nicht Handgriffe rationalisiert, sondern Ideen, und wer vermöchte nicht schon heute zu ermessen, was das bedeutet. Noch im geringsten Fall ist dieses Leben ‹Für etwas› mit dem Besitz eines Notizbuches zu vergleichen, worin alles eingetragen und Erledigtes ordentlich durchstrichen wird. Wer das nicht tut, lebt unordentlich, wird mit den Dingen nicht fertig, und wird von ihrem Kommen und Gehen geplagt; wer dagegen ein Notizbuch hat, gleicht dem ökonomischen Hausvater, der jeden Nagel, jedes Stück Gummi, jeden Fetzen Stoff aufhebt, weil er weiß, daß ihm solcher Fund eines Tags in der Wirtschaft dienen wird. (GA 5, 202f.)

Darin spiegelt sich der kritische Bezug auf ‹Weltanschauung›, den Musil seit den 1920er Jahren in den Notizen und Essays entwickelt hatte. Der Begriff wird in diesem Sinne im Zusammenhang mit banaler «Rationalisierung» genannt, worunter der Erzähler eine pedantische Reduktion von Erscheinungen auf das versteht, was Musil die «fertige Weltanschauung» (KA, Mappe II/1, 8)[235] genannt hat, die keine Dichtung vertrüge. Für solche Pedanterie steht in der Fortsetzung nicht nur Lindner, sondern auch der schon im kanonischen Text eingeführte Hagauer. Damit bewegt sich der Text als auktoriale

234 Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 120.

235 Vgl. oben 3.4 auf Seite 100.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ironisierung beispielhafter Figuren einerseits im Rahmen dessen, was der kanonische Roman an Weltanschauungssatire bereits geboten hatte. Der Entwurf und die Figur Ulrich gehen aber darüber noch hinaus. Zum einen wird hier ein Bezug von diesem Weltanschauungsproblem zu den Massenbewegungen der Zeit hergestellt, was unschwer als politische Anspielung und Rückgriff auf das Finale von 1932 mit seiner Hitler-Referenz erkennbar wird:

> Ein solches bürgerliches ‹Für etwas›, wie es als Zusammenfassung würdigen Schaffens, oft auch als Steckenpferd oder heimliches Pünktchen, das einer beständig im Auge hat, von der Väterzeit überliefert worden, stellte aber damals eigentlich schon etwas Veraltetes dar, denn eine Neigung ins Große, ein Hang zur Entwicklung des Für etwas Lebens in mächtigen Verbänden hatte sich bereits an seine Stelle gesetzt. (Ebd.)

Musil schreibt hier nicht nur dem Romantext das Problem seines eigenen Veraltens als historischer Roman ein. Mit der Erkenntnis, dass das «Für etwas Leben» sich zeitgemäßer auf «mächtige Verbände» zu beziehen habe, wechselt der Erzähler zurück ins Präteritum und damit vom Gnomischen wieder zu Ulrich. Und tatsächlich geht es im Folgenden um die Bedeutung der Passage für Ulrich. Sie erlangt den Status einer abermaligen Epiphanie. Und zwar geschieht das gerade in dem Moment, in dem Ulrich die eben zitierte Anwendbarkeit seines Stegreif-Modells auf das politische Zeitgeschehen erkennt. Musil markiert den Augenblick wie so oft mit einem kühnen Vergleich:

> Dadurch gewann das, was von Ulrich im Scherz begonnen war, unter dem Sprechen ernstere Bedeutung. Die Unterscheidung, die er getroffen hatte, verlockte ihn vor unerschöpfliche Aussichten, und wurde für ihn in diesem Augenblick zu einer von jenen, an denen die Welt wie ein durchschnittener Apfel am Messer auseinanderfällt und ihr Inneres darbietet. (Ebd.)

Zusammengefasst: Das kritische Potential einer sozialkritischen Reflexion, deren erster Teil so auch im kanonischen Text denkbar wäre, erhöht sich in Ulrichs Augen durch den expliziten Aktualitätsbezug, der für die Adressaten des Romans als Bezug zur Aktualität von 1933/34, nicht nur von 1914 erkennbar ist. Sie wird doppelt funktionalisiert: als binäre Weltdarstellung und als Diskurs einer fiktiven Figur, die dadurch zu einer Peripetie geführt wird. Indem Ulrich dieses Erklärungspotential seines Begriffspaars Für/In schlagartig klar wird, bekommt die Begriffsbildung den Status einer Offenbarung, erzählerisch untermauert durch den poetischen Vergleich. Weltanschauungskritik, politische Anspielung und die nach Mustern des Weltanschauungsdiskurses epiphanisch ablaufende Sinnstiftung Ulrichs laufen auf engstem Raum zusammen. Musil liefert damit ein einschlägiges Beispiel für seinen Versuch, bei der «Weltgestaltung im Roman» auf «Welt-an=Schauung contra Weltanschauung» zu setzen.[236] Die Voraussetzung dafür ist an dieser Stelle die Verkleinerung der «Weltgestaltung» auf eine Handvoll Figuren und auf eine Dialogsituation, aus der heraus (Ulrich wird durch seine Eifersucht motiviert) die überlegene «Welt-an=Schauung» durch Ulrich konstruiert werden

236 Vgl. oben 3.4 auf Seite 99.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

kann. Daraus wird sich in späteren Entwicklungsstufen des Textes die «Gefühlspsychologie» entwickeln, in deren höheren Abstraktionsstufen die tagespolitischen Anspielungen schließlich ganz aufgehen.

Agathes Rolle in der Dialogkonstruktion ist es, Ulrich insistent vom «Für» auf das «In» zu lenken, also weg von der Kritik an den rationalisierten Gesten einer zur Konvention geronnenen Weltanschauung, und hin zu den eigentlichen letzten Werten: «‹Was ist dieses In?› forschte Agathe nachdrücklich» (GA 5, 206). Ulrich «zuckte die Achseln» und formuliert eine begriffliche Annäherung, die einerseits an den zur Geschwisterhandlung gehörenden Geschlechterdualismus anknüpft, andererseits bereits auf die Gefühlspsychologie der späteren Textstufen vorausweist («Konvex- und Konkaverleben»; ebd.). Und in einem letzten Schritt des Kapitels führt nun Ulrich selbst die tagespolitische Relevanz seines Konzeptes aus, das sich zugleich stark an Brochs System von «Wertsystemen» anlehnt.

> «[…] Vielleicht ist die Erklärung aber auch einfach in der Psychologie zu finden; denn jeder Affekt trägt den Totalitätsanspruch in sich, allein zu herrschen und gleichsam das In zu bilden, worin alles andere getaucht sei, kein Affekt vermag sich aber lange in der Herrschaft zu halten, ohne sich schon dadurch zu verändern, und so verlangt er geradezu nach widerstrebenden Affekten, sich an ihnen neu zu beleben, was ein ziemliches Spiegelbild unseres unentbehrlichen Für ist – Genug! Gewiß ist das eine, daß alles gesellige Leben aus dem Für entsteht und die Menschheit ein Zweckverband ist, scheinbar für etwas zu leben; sie verteidigt diese Zwecke unerbittlich; was wir heute an politischer Entwicklung sehen, sind alles Versuche, an die Stelle der verlorenen religiösen Gemeinschaft andere Für zu bringen, das Für etwas leben des einzelnen Menschen ist mit der Hausvater- und Goethezeit zurückgeblieben, die bürgerliche Religion der Zukunft wird sich vielleicht begnügen, die Massen zu einem Glauben zusammenzufassen, wobei der Inhalt des Glaubens völlig wird fehlen können, um desto mächtiger das Gleichgerichtetsein werden wird –»
> Es war zweifellos, daß Ulrich einer Entscheidung der Frage auswich, denn was kümmerte Agathe die politische Entwicklung! (GA 5, 206f.)

Für Musils Schreiben und für die textgenetische Lektüre seiner Romanfragmente leistet die Passage dreierlei. Sie zeigt zum einen, wie Musil sein Postulat «Weltanschauung contra Welt-an=Schauung» literarisch zu gestalten versucht: Direkt aus der Weltanschauungskritik gelangt Ulrich zu einem scheinbar überlegenen Konzept der Weltdeutung. Sie postuliert des Weiteren, dass Ulrichs Kritik- und Sinnstiftungsversuche sich nicht nur durchaus auf politisch-historische Ereignisse beziehen, sondern von Ulrich sogar erst dann als besonders (sogar: epiphanisch) erhellend betrachtet werden, wenn ihm diese Reichweite klar wird. Und sie verweist drittens, über die Figur Agathes, auf die Zukunft dieser utopischen Triade: Nach der Polemik und dem eigenen Gegenentwurf muss als drittes die «Entscheidung der Frage» kommen, das heißt die Bestimmung und letztlich Darstellung des undarstellbaren «In», das bei Broch «Wertziel» und in der Weltanschauungsforschung ‹weltanschauliche Klärung› heißt. Dass Agathe sich so emphatisch nicht um die «politische Entwicklung» bekümmert und mit dem von Ulrich erreichten Niveau der Diskussion so offenkundig unzufrieden ist, entspricht ihrer eng zugeschnittenen Funktion für die Erzählung: von der Kritik ins ‹Positive› überzuleiten.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Ihr Anspruch als Vertreterin des ‹Positiven› ist, das macht der Entwurf mit dem allerletzten Satz klar, dass sich das ersehnte triadische Modell nur erfüllen kann, wenn die Figuren nun auch über diese politische Ebene noch hinausgelangen. Der später voll entwickelte schematische Dreischritt der «Gefühlspsychologie»-Kapitel – bestehend aus (1) Einheitserlebnis, (2) Theorie, (3) Gesprächen und Tun – ist hier schon angedeutet,[237] zusammen mit dem von Agathe repräsentierten und aktiv vorangetriebenen Anspruch, die weltanschauliche Ganzheitshoffnung möge sich im dritten Schritt erfüllen.

Musil geht mit dieser Rolle Agathes so weit, dass er sie im Entwurf «Krisis und Entscheidung» der zweiten Fortsetzungsreihe Selbstmordabsichten hegen lässt, weil Bonadea als «Rückfall» in die isolierte Welt der Geschwister eingedrungen ist:

> Als es hell war, hielt sie ihm mit emporgestrecktem Arm den kleinen Kamm entgegen, und was sie nicht sagte, las er in ihren Augen. Ulrich hätte leugnen können; es wäre wohl nicht wahrscheinlich gewesen, den Fund durch Unordnung als eine Hinterlassenschaft aus früheren Zeiten zu erklären, doch hätte es vielleicht die unmittelbare Wirkung abgefangen und geschwächt: aber die Reue war schon ganz weit in ihm durchgekommen, und er machte keinen Versuch zu leugnen.
> Agathe bezwang sich und hörte ihm mit einem bestürzten Lächeln zu. «Bist du denn auf Bonadea eifersüchtig?» fragte er sie und wollte ihr Gesicht streicheln, um den Vorfall ins Scherzhafte zu ziehn. Agathe faßte aber seine Hand und hielt sie fest, ehe sie von ihr berührt wurde. […]
> Ohne einen Augenblick überlegen zu müssen, erinnerte sich Agathe, wo sie ihr Gift bewahre, und stand auf, es zu holen. Die Möglichkeit, das Leben mit seinen Ambivalenzen zu beenden, befreit die ihm innewohnende Freude. (GA 5, 258ff.)

Die Überwindung der topischen «Krisis» führt zur «Entscheidung» zur gemeinsamen Reise, und, im Fall des Scheiterns, zum Doppelselbstmord.[238] Agathe ist das Medium, das die weltanschauliche Krise in Klärungsversuche umsetzt. Statt die Pläne zum Romanende weiterzuführen, die er zuletzt 1936 anfasst, baut Musil die Bedeutung der hier entwickelten Geschwisterkonstellation aus und schreibt sich in ihr fest, indem er ihr immer mehr Bedeutung einschreibt. Der Mikrokosmos wird textgenetisch stärker determiniert und wichtiger: «Wie weit reicht schon Beginn einer Reihe wunderbarer Erlebnisse, ja bereits Heilige Gespräche. Bleibe dir der ungeheuren Retardierung bewußt. Vertrete sie und überwinde sie!», appelliert Musil an sich selbst (KA, Mappe II/2, 2).

So gelangt der Text in die «Verknotung» der Zwischenfortsetzungskapitel von 1937–39 und der Genfer Neuansätze.[239]

---

237 Vgl. Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 500.

238 Das von Musil bis 1936 vorgesehene tatsächliche Ende wird diesen Plan der Geschwister nicht umsetzen. Geplant ist die Geschwisterhandlung von Musil als «ein im voraus schon zum Mißlingen verurteiltes experimentum crucis» (B I, 661). Agathe gibt sich der Liebe hin und Ulrich geht in den Krieg, aber «durchaus nicht mit Überzeugung» (KA, Mappe II/7, 122) – laut Musil ein «Allerweltsschicksal» (B I, 614) in hartem Kontrast zu Ulrichs geistigen Ambitionen.

239 Fanta in GA 5, 420.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

5.3 Subjektivität Erzählen: «Einzelseelen»

5.3.1 Subjektive Totalität im Weltanschauungsdiskurs

Konstitutives Merkmal der Texte im Weltanschauungsdiskurs ist es, aus der Subjektivität eines privilegierten Standpunktes Propositionen mit intersubjektiv totalem Geltungsanspruch abzuleiten und ihre Fiktionalität rhetorisch herunterzuspielen. Beides, Subjektivität und Fiktionalität, gefährdet notwendig den Geltungsanspruch, den die Autoren dieser Texte für den propositionalen Gehalt erheben. Deshalb wurde als narratologische Komponente des weltanschaulich «panoramatischen ‹Blicks auf das Ganze›» ein auktorialer Erzähler identifiziert, «der souverän über Figuren, Ort und Ablauf der Handlung verfügt»[240]. In ihren kanonischen Texten hatten Musil und Broch das komische Potential des Etikettenschwindels von Subjektivität zu Objektivität erkannt und effektvoll für ihre Weltanschauungskritik eingesetzt. Es liegt daher nahe, zu fragen, wie sich dieses Verhältnis in den fragmentarischen Texten gestaltet, wo, wie zu sehen war, die weltanschauliche Sinnstiftung und Modellbildung von der Peripherie eines Figurenensembles in den Mittelpunkt der Darstellung rückt und sich Abgeschlossenheit und gleichzeitige Totalität als Grundprinzip des Aufbaus der erzählten Welt Geltung verschafft.[241]

Dies hat zeitdiagnostische Hintergründe. Bei der Betrachtung der Massenphänomene in Deutschland und ab 1933 auch intensiv in Wien interessieren sich Musil und Broch nicht nur für «Führer» und «Erlöser», sondern vor allem für diejenigen, die geführt und erlöst werden sollen, insbesondere in der intellektuellen Mittelschicht. Sie wollen das Phänomen massenhaften Mitläufertums und der intellektuellen Überwältigung ganzer Gesellschaftsschichten zunächst einmal verstehen und literarisch vergegenwärtigen und zahlen dafür den Preis, von einer befremdeten Nachwelt in die Nähe der Regime gerückt zu werden, die sie so irritierten. Deshalb ist zu zeigen, wie beide Autoren getrennt voneinander das Phänomen von der anderen Seite aus, mit Blick auf die Individuen, analysieren und worin diesbezüglich der ‹Mehrwert› ihrer Texte im Vergleich mit den Konstellationen in den *Schlafwandlern* bzw. im *Mann ohne Eigenschaften* besteht. Leitende These ist dabei, dass das Verhältnis von Subjektivität und Totalität eine zentrale Rolle in den literarischen Konzeptionen einnimmt. Prägnante Stichworte sind die «Masse» und die «Einzelseele».[242] An der Masse interessiert beide Romanciers, wie das Individuum in ihr ‹funktioniert› oder versagt. Die «Einzelseele» nennt Broch an zentraler Stelle, als er 1940 rückblickend über die Möglichkeiten, Massenverhalten in der *Verzauberung* auszudrücken, räsoniert:

---

240 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 267.

241 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 270. Siehe auch schon grundlegend Abschnitt 3.4 auf Seite 103f.

242 Die Untersuchungen zur «Masse» sind in der literaturwissenschaftlichen Forschung zu beiden Autoren zahlreich. Vgl. stellvertretend für das Problemfeld im Zeitroman Regine Zeller: *«Einer von Millionen Gleichen». Masse und Individuum im Zeitroman der Weimarer Republik*. Heidelberg: Winter, 2011, 44f., 203 und passim. Zum allgemeinen Trend zur «Massenpsychologie» im späteren 19. und 20. Jahrhundert vgl. Ute Frevert u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt am Main: Campus, 2011, 202–226.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Zweifelsohne kann man ein massenpsychisches Geschehen durch «objektive Darstellungen» lebendig machen; man kann einen Flagellantenzug darstellen, oder das Gebrüll bei einem Fußballmatch, oder die Volksmengen vor dem Reichskanzlerpalais, von dessen Balkon aus Hitlers merkwürdige Stimme ertönt, und man kann auch alle Pogrom-Schrecken sehr anschaulich schildern; aber alle diese Schilderungen sind – auch wenn sie einen historischen Hintergrund haben – gewissermaßen leere Behauptungen, sie sagen bloß aus, daß es massenpsychische Bewegungen gibt, verschweigen jedoch alles über deren eigentliche Funktion und Wirksamkeit. Will man hierüber Bescheid haben, so muß man die Einzelseele befragen […]. (KW 3, 383)

Damit ruft Broch ein Schlagwort auf, das auch Musil seit den 1920er Jahren immer wieder auf das Problemverhältnis von Individuum und Kollektiv anwendet. In der *Prager Presse* kontrastierte er 1921 – noch ironisch – die fehlende «persönliche Einzelseele» des modernen Menschen mit der nächsten «einigermaßen passende[n] Gruppenseele», die dieser sich stattdessen anschaffe (GW II, 663). Deutlich tastender verwendet Musil den Begriff dann 1933 in den Skizzen zum Essay «Bedenken eines Langsamen». Die terminologische Nähe zu Brochs späterem Abriss der *Verzauberung* ist greifbar, wenn Musil Überlegungen zum Verhältnis von «Einzelseele» und Massenverhalten anstellt:

> Die Analogie zwischen dem Einzelerleben und der Gesamtheit reicht sehr weit. Das Denken, Fühlen und Wollen eines Ganzen entsteht aus dem der Einzelnen, indem Vorgänge und Einrichtungen auf deren Seele wirken, die selbst wieder den Vorgängen und Einrichtungen in der Einzelseele beinahe nachgebildet sind. (KA, Mappe VI/3, 135)

Das gemeinsame Interesse an Schlussverfahren, die Individuen in Beziehung zu überpersönlichen Erkenntnissen setzen, hat wichtige konzeptionelle Auswirkungen auf die *Verzauberung* und Musils Fortschreiben des *Mann ohne Eigenschaften*. Beide Texte sollen die «Einzelseele befragen» und von ihr eine Brücke ins Überpersönliche schlagen. Die Frage ist nur, welcher Art diese Brücke ist, und, mit der Weltanschauungsforschung gefragt, welchen propositionalen Gehalt sie tragen soll. Broch entwirft mit seinem Landarzt einen epistemisch beschränkten, seine Weltanschauung als mythisches Modell konstruierenden Ich-Erzähler. Im Rückblick stellt er diese Entscheidung in den Kontext einer polemischen Abrechnung mit dem Musilschen Essayismus – es habe nämlich, so grenzt er seinen Ansatz ab, «keinen Sinn, über die Dinge ‹klug› zu reden», denn um «einen Essay zu schreiben, braucht man keine Dichtung» (KW 3, 383). Broch konnte freilich 1940 im New Yorker Exil nicht wissen, dass Musil aus seiner ähnlichen Interessenslage selbst wohl ähnliche Schlüsse für die Fortsetzung seiner Arbeit gezogen hatte. Nur war Musil, im Gegensatz zu Broch, festgelegt auf die Formen, die er sich im bis 1932 publizierten *Mann ohne Eigenschaften* selbst vorgegeben hatte. Ein unvermittelter Neuansatz, wie er Broch mit dem neuen Romanprojekt möglich war, blieb ihm versagt, Ulrich konnte nicht einen radikalen Bruch durchmachen, wie er den Übergang von den Protagonisten der *Schlafwandler* zum Landarzt kennzeichnet. In dieser Situation konzipierte Musil ab 1932 (noch vor den Druckfahnenkapiteln; die erste Ausarbeitung entstand im Rahmen der Fortsetzungsreihe zwischen 1933 und 1934) jedoch – wie Broch – ein Tagebuch seines Protagonisten, das die auktoriale Erzählstimme zugunsten monologischer, auf Ulrich fokalisierter Kapitelentwürfe vorübergehend suspendiert. Im

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Entwurf «Eine Eintragung» von 1933/34 lässt Musil Ulrich als Ich-Erzähler das Verhältnis zu seiner Schwester reflektieren und entwickelt vor diesem Hintergrund eine intern fokalisierte Betrachtung über Wahrnehmung, Erkenntnis und Gefühlspsychologie, die an die dialogisch strukturierten Geschwisterkapitel anknüpft und sie durch den Ich-Erzähler neu perspektiviert. Ulrichs «Einzelseele» erhält neues Gewicht.

Auf der Basis solcher erzähltechnischer Neuansätze scheint es vielversprechend und insbesondere auch für die Musilforschung fruchtbar, die Ansätze zu neuen Erzählmodi in der *Verzauberung* und in Musils einschlägigen Kapitelentwürfen genauer anzusehen und vergleichend nach den Möglichkeiten narrativer Subjektivierung für die Darstellung des im zeitgenössischen Diskurs ubiquitären Totalitätsanspruchs zu fragen.

Von großer Bedeutung, sowohl für die Autoren in ihren poetologischen Rechenschaftsablagen als auch für die Interpretation der Texte bis heute, ist die Bewertung ‹reflexiver› Passagen und die Frage, ob ihnen eine propositionale Sonderstellung im Perspektivismus der Textwelten eingeräumt werden soll. Hier sind Kernfragen der ästhetischen Moderne berührt. Wird etwa ein Erlösungsdiskurs um seiner selbst willen auf der Genetteschen ideologischen Textebene geführt oder ist er vielmehr ein «literarische[r] Sekundärdiskurs zum ursprünglichen Erlösungsdiskurs, in dem die Wahrheit des integrierten Wissens […] nur noch eine untergeordnete Rolle spielt»?[243] Broch glaubte, das Problem im letzten Band der *Schlafwandler* durch «Trennung» gelöst zu haben, Musil dagegen betonte besonders, dass es sich bei Ulrichs Tagebuch um Figurenrede handle.[244] Die letzte Antwort der Interpretation kann jedoch nicht bei den Autoren, ihren Intentionen und ihren Selbstauslegungen gesucht werden, wie an Brochs unzuverlässigen *Schlafwandler*-Kommentaren zu sehen war. Die Antwort muss der vergleichende und interpretierende Blick ins Textmaterial geben. Hier kommen die komplexen narrativen Neuausrichtungen und der mal mehr, mal weniger subtile formale Bezug auf den Weltanschauungsdiskurs ins Spiel. Dessen topische Forderung nach totaler Weltabbildung im Medium simpelster Bildgeber wurde bei den Wiener Autoren immer dann problematisch, wenn sie auf die letztlich kontingente Subjektivität derjenigen Individuen zurückfiel, die in ihrem Krisenempfinden diese Forderung internalisiert hatte. Auf der Basis dieses Befundes ist es besonders interessant, festzustellen, dass die späteren Texte, die in der Ausbreitung weltanschaulicher Modelle eine intensive Partizipation am Weltanschauungsdiskurs betreiben, eine umso intensivere formale Fiktionalisierung und narrative Subjektivierung betreiben. Der «auktoriale Erzähler, der souverän über Figuren, Ort und Ablauf der Handlung verfügt»[245], wird dabei mehr denn je narrativ einkassiert. Musils und Brochs Texte fokussieren in den fortschreitenden 1930er Jahren nicht nur auf die «Einzelseele», um diese dann ins Kollektiv zu generalisieren. Vor allem stellen sie dar, wie die Einzelseelen selbst sich aus ihrer Subjektivität heraus zum Mittelpunkt der Welt machen und aus ihrem beschränkten Weltausschnitt heraus den Blick auf das Ganze zu entwickeln glauben. Musil notiert

243 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 233.

244 Wolfdietrich Rasch: Erinnerung an Robert Musil. In: *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Hrsg. von Karl Dinklage. Zürich: Amalthea, 1960, 364–376, hier 370.

245 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 267.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

über seinen tagebuchschreibenden Protagonisten: «[D]as ist nicht Psychologie (in der Endabsicht), sondern Weltbeschreibung» (KA, Mappe II/1, 60). Indem sowohl er als auch Broch diese «Weltbeschreibung» in die narrative Klammer eines fiktionalen Figurentagebuchs stellt, geben sie nicht nur der Weltbeschreibung selbst große Textanteile, sondern thematisieren gleichzeitig ihre «Funktion und Wirksamkeit» für ihre Figuren (s.o.; KW 3, 383). Wann immer die fokale Beschränkung dieser Segmente betont wird, verweisen die Texte auf das, was den Figuren nicht bewusst ist – neben blinden Flecken ihrer eigenen Weltanschauungsmechaniken sind das auch jene außerliterarischen Referenzen, auf die die jeweiligen Fabeln zulaufen: Weltkrieg und Faschismus, denen die um weltanschauliche Klärung ringenden Protagonisten schließlich in die Arme laufen.

5.3.2 Fallstudie eines versagenden Landarztes

Ausführlich konnte im Abschnitt 5.2.2 dieser Arbeit dargelegt werden, dass Broch in der *Verzauberung* die auf Totalität zielende Modellbildung, auf die der Roman aufbaut, als Weltanschauung, habituelles Denk- und Wahrnehmungsprinzip seines Erzählers fundiert. In Brochs eigener Darstellung stehen die Wahl des Schauplatzes, die modellhafte Darstellung, das Individuum und sein Scheitern in unmittelbarem Zusammenhang:

> Ich habe den Schauplatz in ein einsames Gebirgsdorf verlegt, dessen Abgeschiedenheit es erlaubt, einfachste Gestaltungslinien zu ziehen, und ich habe die Befragung der Einzelseele im Tagebuch des im Dorfe ansässigen Landarztes niedergelegt: das Tagebuch ist die einfachste und ehrlichste Form, um ein psychisches Geschehen abzuspiegeln, und da Bauern keine Tagebücher führen, mußte ich dieses Amt einem Intellektuellen überantworten, dies umsomehr, als einem solchen all die Kritik und Selbstkritik zuzutrauen ist, deren schließliche Überwältigung durch das Massenpsychische so erstaunlich ist. (KW 3, 384)

Die dreifache ‹poetische Totalität› der Gesellschafts-, Schauplatz- und Zeitrepräsentation entspricht gemäß dieser «Gestaltungslinien» so vollständig dem Schema des Weltanschauungsromans der Jahrhundertwende, dass die *Verzauberung* geradezu als Musterbeispiel dieses Texttyps gelten dürfte, wenn nicht der unsichere und keineswegs souverän auktoriale Status ihres Erzählers den Kern der narrativen Disposition bilden würde.[246] Das Fundament dieser Disposition legt der Text besonders deutlich im «Vorwort» dieses Erzählers und in der strukturell zentralen Analepse des 10. Kapitels. Broch geht damit radikal den selbstverordneten Weg über die «Einzelseele», indem er ein fundamentales Gestaltungsprinzip seines Romans – die mehrfache Funktion des Bergdorfs als soziales und doppeltes mythologisches Modell – der Person seines Erzählers als habituelle Disposition einschreibt, die wiederum die typischen Merkmale einer Biographie des Weltanschauungsdiskurses nach dem Vorbild Weiningers aufweist.

Bekanntermaßen macht die *Verzauberung* mit dem vokalen Wechsel der *Schlafwandler* zwischen einem heterodiegetischen und einem homodiegetischen Erzähler, die sich am Ende personal nicht mehr sauber trennen lassen, Schluss; die Stimme des Romans

246 Vgl. oben 3.4 auf Seite 103.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ist durchgehend die eines homodiegetischen Erzählers, des Landarztes. Damit geht auch eine modale Einschränkung im Genetteschen Sinn einher.[247] Der Text der *Verzauberung* ist nun konsequent intern auf den Landarzt fokalisiert; sowohl die variable Fokalisierung als auch die narrative Paralepse der *Schlafwandler* fallen durch diese Entscheidung als Mittel der Relativierung weitgehend weg. Gelegentliche Ausbrüche aus dem Informationsstand des Helden-Landarztes zur Zeit der erzählten Handlung in den Informationsstand des Erzähler-Landarztes zur Zeit der Tagebuchniederschrift ändern daran wenig, weil der Erzähler-Landarzt nach Brochs Konzeption im Prinzip so ahnungslos geblieben ist wie der Held-Landarzt, deshalb schreibt er ja sein Tagebuch. Die Vergangenheit, von der er meist im Präteritum berichtet, ist nicht in Genettes Sinne «vollendet», sondern der Landarzt ist in den andauernden Prozess der Verzauberung noch eingesponnen.[248] Die Erzählung der metadiegetischen Ebene gewinnt damit besondere Bedeutung als «narrativer Diskurs» der übergeordneten diegetischen Ebene.[249] Dies gilt schon allein durch die Wahl eines homodiegetischen Erzählers und verstärkt sich nur noch durch die Rahmung der Erzählung als Tagebuchmonolog, in dem sich das erzählende Ich über das erzählte Ich Rechenschaft ablegt, ohne aber über einen entscheidenden Informationsvorsprung zu verfügen. Im Folgenden soll die Frage nach den Konsequenzen einer solchen Disposition für die fokalisierte Narration des Textes gestellt werden: Welche Folgen hat es also, dass der Text der *Verzauberung* vokal und modal auf den Landarzt und seine analeptisch sorgfältig ausgebreiteten Denkmodelle beschränkt wird?

Diese Folgen lassen sich am ergiebigsten betrachten, indem man – immer auf der Basis des im vorangegangenen Abschnitt erarbeiteten Modelldenkens als Weltanschauung – die Wahrnehmung und Wertungen des Erzählers in Relation zu den Daten der Fabel, insbesondere in Bezug auf die Faschismusparabel, die Peripetien und Katastrophen in der *Verzauberung* setzt. Unter dem speziellen Gesichtspunkt der Weltanschauung des Erzählers hat man also mit Genette auf das Verhältnis von *histoire* und *récit* einzugehen, um der *narration* des Tagebuchschreibers und ihrer Funktion für Brochs *Verzauberung* näherzukommen. Die Bedeutung dieser *narration* wird vom Erzähler im Vorwort explizit betont, und Broch nutzt sie seinerseits, um das Ringen eines Intellektuellen der 1930er Jahre um Sinnstiftung und ethischen Selbstwert darzustellen und mit den Vorgängen der Geschichte (hier der *histoire*) zu kontrastieren. Dabei werden, ohne zu viel vorzugreifen, mindestens Ambivalenzen festzustellen sein, aber auch deutlich ausgestaltete Widersprüche zwischen dem Zweifel und rationalistischen Spott, den der Landarzt immer wieder äußert, und seiner ethischen und intellektuellen Resignation, die in der Fabel dazu führt, dass er wiederholte Anläufe zu ethisch motiviertem Widerspruch und Widerstand gegen den im Dorf virulenten Mythizismus (und seine Folgen) sogleich wieder abbricht, da dessen Anziehungskraft auf seine eigene Weltanschauung zu groß ist. Die gelegentliche Distanznahme wird durch intensive innere Teilhabe immer wieder durchbrochen, für die wiederum die *narration* des Tagebuchs aufwendige

247 Genette, *Die Erzählung*, 220.

248 Vgl. Genette, *Die Erzählung*, 221.

249 Zum narrativen Diskurs vgl. oben auf Seite 252 und grundlegend Genette, *Die Erzählung*, 141f., 221ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Rechtfertigungen erarbeitet. Der narrative Diskurs wird so als Fallstudie eines ethisch scheiternden Intellektuellen im Angesicht totalitärer Umwälzungen erkennbar.[250]

Was im Bezug zum historischen Kontext der Faschismusparabel gilt, gilt auch textimmanent: Mit seinen schwankenden Haltungen gerät der Landarzt nicht nur in Selbstwidersprüche, sondern auch in Widerspruch zur gesellschaftlichen Rolle, die er sich selbst zuschreibt: Er beschreibt sich selbst immer wieder als zentrale Vertrauens- und Vernunftinstanz im Dorf, der qua ärztlicher Profession allenthalben Respekt und Ehrfurcht gezollt wird: «[D]er Chauffeur und seine beiden Helfer hatten aufgemerkt, als ich per Doctor tituliert wurde, ich wurde ihnen vertrauenerweckend». Das ist nur die erste einer ganzen Reihe ähnlicher Beschreibungen der sozialen Dynamik um den Landarzt als den Herrn «Doctor» (KW 3, 16). Im Fortgang der *histoire* steht aber zunehmend in Frage, wie gerecht er dieser Rolle auch werden kann. Im Folgenden sollen die Bruchlinien nachgezeichnet werden, die der Text in der Weltsicht des Arztes andeutet, ohne sie je zu verlassen. Ethische Konsequenzen haben darunter insbesondere seine Haltung zu den Philosophemen Gissons und Rattis in Konkurrenz zu seiner ärztlichen Rolle, seine Haltung zu den Machtverschiebungen und Verbrechen im Dorf in Konkurrenz zu seiner Rolle als Intellektuellem und seine Haltung zu den Opfern dieser Verbrechen in Konkurrenz zu seiner Rolle als Vertrauensinstanz.

Identifikation mit antiurbanistischen Führerfiguren

Nachdem Broch im Vorwort den Erzähler und die Tagebuchfiktion konstituiert und in den beiden darauffolgenden Kapiteln in die Dorfgesellschaft und die Problemdisposition um den Neuankömmling Ratti eingeführt hat, ist das 3. Kapitel das erste, das sich grundlegend mit der Wahrnehmung des Erzählers auseinandersetzt, speziell mit seiner Reaktion auf die Gisson-Philosophie als der von ihm präferierten Variante eines antimodernen «Wissens».[251] Der Arzt erweist sich sogleich als Zeitgenosse derjenigen Intellektuellen, die, von den faschistischen Mythizismen in schlechte Gesellschaft gebracht, publizistisch zwischen ‹gutem› und ‹schlechtem› Irrationalismus zu unterscheiden versuchten.[252] Nicht zufällig führt ihn auf der Ebene der Handlung seine ärztliche Profession dorthin, die er in Kuppron als eine Art Schwundform seiner einstigen städtischen Spitaltätigkeit ausübt: Er kommt vom Hausbesuch bei Sucks Familie und schlägt sich angesichts der schlechten Prognose für Frau Suck mit einer Zivilisationsresignation herum, die ihn ausdrücklich nicht erstmals, sondern habituell befällt: «Und wie immer bei derartigen Anlässen wurde ich ärgerlich ob des Fortbestandes der Menschheit unter solch erschwerten Umständen. Warum gaben sie es nicht lieber auf?» Diese Verallgemeinerung auf die «Menschheit» wird als willkürliche Reduktion ausgezeichnet, sind es doch nicht allgemein menschliche, sondern im Gegenteil nur die spezifischen

250 Sandbergs Frage «Is Broch's concern primarily mythological or political? Is it a religious novel or a tour de force of landscape description?» soll also integral beantwortet werden, indem beide Aspekte über die Narration aufeinander bezogen werden. Vgl. Sandberg, *The genealogy of the Massenführer. Hermann Broch's «Die Verzauberung» as a religious novel*, 158.

251 Vgl. Lindner, *Leben in der Krise*, 153.

252 Vgl. oben auf Seite 214.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Bedingungen seiner ländlichen Praxis, die hier den «Jammer» erzeugen: Das konkrete Problem ist Hygiene, z.B. dass «von Pasteurisierung hier heroben keine Rede sein» kann (KW 3, 35). Der auf die «Menschheit» verallgemeinerte Ärger hat aber die narrative Funktion, direkt in die spontane Entscheidung überzuleiten, den Hof der Gissons aufzusuchen. Also genau den Ort des Dorfes, wo sich solche allgemeinen «Menschheits»-Fragen erörtern lassen: «Als ich unter solch ärgerlichen Gedanken durch die Dorfstraße hinabging […], fiel mir beim Berghof plötzlich ein, Mutter Gisson zu besuchen» (KW 3, 35).

Dieser «Berghof» ist deshalb besonders, weil er in der Darstellung des Erzählers mehrfach semantisch aufgeladen wird. Er stellt zum einen eine räumliche Verbindung zu «unvordenklichen Zeiten» her (der Hof kann z.B. in den Augen des Landarztes «die Sonne, die nun schon seit Jahrhunderten allmorgendlich hier hereindringt», aufspeichern und damit in der Gegenwart regulieren, eine Erweiterung des thermalmass-Prinzips in mythische Zeiträume; KW 3, 36) und zum anderen gibt er «den Kitt eines Zusammenhalts [ab], in dem irgend eine ferne Erinnerung an die alte zünftlerische Bergmannseinheit noch fortlebt» (KW 3, 35). Damit ist der Ort auch Zentrum der sozialen Differenz und Rivalität zwischen Oberdorf und Unterdorf. Für den Landarzt persönlich ist es der Ort seiner «Freundschaft mit Mutter Gisson» (KW 3, 37), die sich vor dem Hintergrund seines weltanschaulichen Grundkonflikts aus der Barbara-Analepse abspielt. Genau wie Gissons «Wissen» im Text nur für kurze Zeit eine spezielle Expertise über Kräuter und die lokale Landwirtschaft bezeichnet, dann aber schnell den Bereich hellseherischer Lebensweisheit abdeckt, für den die Kräuterkunde nur pars pro toto einsteht, wird auch diese «Freundschaft» schnell als Teil einer umfassenderen weltanschaulichen Orientierung sichtbar. Der Landarzt als von seiner persönlichen Tragödie desillusionierter Verächter der medizinischen Wissenschaft ist prädestiniert dafür, Mutter Gissons hellseherische Kompetenz in medizinischen Fragen sofort anzuerkennen und damit «nicht nur ihre Freundschaft, sondern auch wertvolle Hilfe» zu erlangen (ebd.). Das ist umso beachtlicher, als diese Fähigkeit anekdotisch belegt wird durch die «operationsreife Appendicitis» ihres Sohnes, die sie ohne Widerstand des Arztes mit «warmen Kuhfladen» statt mit einem Spitalbesuch heilt. Mehr als einen «Appell», so die kleine Analepse, hat der Arzt nicht für die fachgerechte Hospitalisierung seines Patienten aufgewendet, bevor er Gisson gewähren ließ (ebd.). Die Bewährungsprobe, mit der der neue Arzt sich im «Berghof» Respekt und Freundschaft verschafft hat, war also die widerstandslose Preisgabe seiner aus der Stadt importierten Kompetenz und die Unterordnung unter das arkane (und archaische) Hausmittelregime des Ortes. In der Fokalisierung auf den Landarzt erscheint dieser Vorgang lediglich als Anerkennung der «Grenzen» der «ärztliche[n] Wissenschaft», die beide, Arzt und Tiroler Urmutter, zu einem gewissen Grad «verachten» (ebd.).[253] Es ist bezeichnend, dass der Text an dieser Stelle auf eine Motivation für das Handeln des Landarztes verzichtet,

253 Zwar im Gegensatz zu Ratti «nicht grundsätzlich», wie Mansour betont, es ist aber nicht klar, welchen Unterschied das über das bloße Postulat hinaus in der Fabel machen soll. Beides, ‹grundsätzliche› und ‹nicht grundsätzliche› Verachtung der «ärztliche[n] Wissenschaft», läuft in der *Verzauberung* darauf hinaus, dass diese Wissenschaft nicht angewandt wird. Vgl. Mansour, «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis», 92.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

denn sie ist dem aufzeichnenden Erzähler selbst nicht vollständig bewusst; erst die große Barbara-Analepse liefert sie nach, indem sie die Bewunderung «Mutter Gissons» als kompensatorische Instandsetzung einer in der Stadt katastrophal gescheiterten Weltdeutung qua Geschlechter-Dichotomie entlarvt.

Auf die Problemdisposition, die in der Barbara-Analepse entfaltet wird, weist das Kapitel mehrfach voraus, indem es die offenen Fragen und Beunruhigungen betont, die den Landarzt die Nähe der Gisson-Familie suchen lassen. Dazu gehört nicht nur sein «Ärger» über die «Menschheit» allgemein, der ihn in der konkreten Handlungsführung instinktiv auf den Hof führt, sondern auch ein anderes Unbehagen: «Warum beunruhigt auch mich der Berg?» fragt er sich, als die Sprache auf Rattis Goldschürfpläne kommt. Von Gisson erhofft er sich Antworten und Prophezeiungen der Art «Er [der Berg] muß sich ausruhen» (KW 3, 39), also jene ihr zugeschriebene traumwandlerische «Sicherheit» im Blick auf die Natur, für die keine Wissenschaft oder Gründe, sondern nur die Person selbst und ihr Bezug zur Tradition einsteht.[254] Der Landarzt, der diese Sicherheit selbst zu erlangen trachtet, positioniert sich als Protegé Mutter Gissons, weil sie mit ihrer Person erstens Mütterlichkeit schlechthin und damit zweitens auch den maximalen Gegensatz zur Stadt repräsentiert, was von ihr selbst im gleichen Kapitel zur Sprache gebracht wird: «Ihr Leute aus der Stadt werdet überhaupt nicht älter, ihr kommt alt zur Welt und so bleibt ihr bis es aus ist…» (KW 3, 40). Der Zuschreibung zur «Stadt» versucht der Arzt zu entkommen, indem er sich und seine Kompetenz Gisson unterordnet. Broch stellt den Preis einer solchen Unterordnung heraus, indem er seinen Erzähler immer wieder rhetorisch auf Distanz gehen lässt – dieser spricht Gisson scherzhaft auf ihren «Kurpfuscherehrgeiz» an (ebd.) – während er ihn auf der Handlungsebene gleichwohl passiv bleiben lässt. Einen biographischen Grund dafür wird die Analepse nachliefern: Infolge seiner persönlichen Tragödie identifiziert er die Stadt mit den Mechanismen, die Barbara, die «unsäglich weibliche[]» Vorläuferin von «Mutter Gisson» (KW 3, 192), in den Tod getrieben haben. Aus seiner Konfrontation mit «so vielen Sterbebetten», wie es hier heißt, ist ihm das Bedürfnis nach einem sinnhaften, transzendenten Todesbegriff, dem «Aus-Sein und dennoch nicht Zu-Ende-Sein», erwachsen, auch das ein Wunsch nach weltanschaulicher Kompensation unbewältigter Problemdispositionen. Die Erfüllung auch dieses Wunsches verspricht er sich von Mutter Gisson. Konsequenterweise stellt diese denn auch, wie angesichts eines gelehrigen Schülers, seine inzwischen nachlassende urbane Prägung fest: «[B]ei dir ist es ja schon besser geworden» (ebd.), kommentiert also den Prozess seines Seitenwechsels im dichotomischen Land/Stadt-Modell, den der vom Arzt zum Landarzt sich verwandelnde Erzähler aktiv vorantreibt. Das Projekt dieses Seitenwechsels prägt den Blick des Erzählers, seinen narrativen Diskurs und damit den ganzen auf seine Figur fokalisierten Text des Romans; mehrfach stellt das 3. Kapitel den voreingenommenen Blick des Erzählers auf Mutter Gisson als solchen aus, etwa in den explizit gemachten Fragen und emotionalen Reaktionen, mit denen er ihren Ausführungen begegnet.

Hypostasierter Antiurbanismus und geistige Annäherung an Mutter Gisson kommen im Roman auch im Umkehrschluss, als Abkehr von der ärztlichen Profession, zum

254 Vgl. Mansour, «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis», 93.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ausdruck. Nicht nur lässt der Landarzt es zu, dass Gisson einen medizinischen Notfall im und durch den Kuhstall therapiert. Obwohl seine medizinische Kompetenz die Grundlage seiner Position in der sozialen Hierarchie ist, identifiziert er sie mit der Katastrophe seines urbanen Lebens und will sie sowohl intellektuell als auch in der Arztpraxis hinter sich lassen. Wenn der Landarzt einen Hausbesuch beim Ehepaar Mittis macht und meint, die mitgebrachten Konsumgüter seien «jedenfalls wichtiger als das Medikament» (KW 3, 160), so ist das symptomatisch für seine Landarztpraxis, die sich von seiner früheren Berufsauffassung fundamental unterscheidet: Nicht nur hält er, wie er im Tagebuch verschiedentlich festhält, den Verlust einer Gesamtansicht in arbeitsteiligen Disziplinen für einen zu großen Preis für wissenschaftlichen (und medizinischen) Fortschritt – die Grundannahme des Weltanschauungsdiskurses im 20. Jahrhundert –, sondern er ist in seiner eigenen Praxis sogar bereit, diesen Fortschritt selbst preiszugeben und hinter die Medizin auf Zuckergaben und Kuhfladentherapien zurückzugehen. Broch baut diesen Aspekt auch in der zweiten Fassung des Romans mit kleinen Hinzufügungen weiter aus, etwa wenn der Arzt seine heimliche Geringschätzung des Händewaschens raunend mit «auf dem Lande schätzt man derlei Dinge bald anders ein als an der Klinik» begründet (BR 2, 262). In seinem Wunsch, die durch wissenschaftliche Ausdifferenzierung verlorenen Allgemeinbegriffe über das Universum wiedererlangen zu können, agiert er selbst reaktionär; eine Haltung, die die Forschung in der Regel Ratti zuschreibt.[255] Zeitweise, genauer: wenn er mit wissenschaftlichen Materialien konfrontiert wird, hinterfragt er diese Rolle und ihre Ähnlichkeit zu den antimodernen Phantasien im Dorf:

> Als ich nach dem Abendbrot in mein Arbeitszimmer kam, um die noch nicht gelesenen Nummern der medizinischen Wochenschrift durchzusehen, da war es mir einen Augenblick lang, als hätte ich das Wissen, das mir zugeteilte Wissen geflohen: war es nicht auch Verachtung für die medizinische Forschungsarbeit gewesen, Verachtung für die stillen und winzigen Erfolge der Laboratoriumsarbeit, Verachtung für das, was man wissenschaftlichen Fortschritt nennt, war es nicht solche Verachtung, die mit dazu beigetragen hatte, daß ich die Stadt verließ? War ich nicht nur überheblich und ungeduldig gewesen? überheblich, weil ich meinte, dies alles im Stiche lassen zu dürfen, vertrauend darauf, daß bloß die Festigkeit und der innere Wille des Arztes am Krankenbett gelte, gleichgültig, ob er dieses oder jenes oder am besten gar kein Mittel verschreibe? ungeduldig, weil ich nicht durch das Wissen zur Liebe wollte, sondern in ihrer unmittelbaren Ausübung, in einer gewissermaßen pflichterfüllten Liebe, die von Krankenbett zu Krankenbett geht und bloß deshalb nicht Haß ist, weil das Hassen nicht zum Beruf des Arztes gehört, hoffend, daß mir mit solcher beruflicher Liebe auch das neue und endgültige Wissen anfliegen werde? war dem nicht so? war nicht auch ich nur ein kleiner Erlöser, zufrieden mit seiner kleinen Zauberei? (KW 3, 176)

Doch indem er, statt die Frage weiterzudenken, erneut «die Stimme des irdischen Seins» in sich heraufbeschwört (KW 3, 177), die ihn auf seinem Weg bestärkt, verscheucht er

255 Dagegen z.B. schon Roche, Die Rolle des Erzählers in Brochs «Verzauberung», 131ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Selbstkritik; sie hat keine weiteren Konsequenzen.[256] Im Gegenteil: Als er Wetchys krankes Kind pflegt, bewahrheitet sich seine Selbstkritik. Der Landarzt gibt das ihm «zugeteilte Wissen», also den «ärztlichen Ehrgeiz» des Mediziners, so weit auf, dass er das Krankenbett entsprechend seiner neuen Weltsicht als allegorische Inszenierung der Zeitkrise imaginiert und nun in der Tat für sich selbst nicht die Position des Arztes, sondern des Erlösers beansprucht:

> Aber ein seltsames Gefühl, ich könnte alles zum Guten wenden, wenn ich nur ausharrte, hielt mich zurück; es war mir, als könnte ich, ich alternder und doch schon etwas beleibter Mann, mit meinem Willen diesem Kindeskörper vorwärts helfen, vorwärts helfen zu einer Krise, aus der er sieghaft hervorgehen würde, und es war nicht Güte, und es war nicht Liebe, die mich hier zurückhielt und mich Krankenpflegerdienste verrichten ließ, ja, es war nicht einmal ärztlicher Ehrgeiz, sondern weit eher eine Art Kampfgeist, freilich ein etwas schläfriger Kampfgeist, und doch der beharrlichste, denn der Automatismus der Müdigkeit und des Halbschlafs, in den ich schließlich geriet, löste nicht nur das Bewußtsein ein wenig auf, sondern entfesselt auch Energien und bringt sie zu einem tranceartigen Eigenleben, wie es bei Tage nicht zu eigen ist. (KW 3, 182)

Der Rückblick auf die Kuhfladentherapie an Mathias, die der Landarzt widerstandslos zugelassen hat, ist somit nur die erste Passage, in der die Hinwendung zu den Kupproner Sinnangeboten an eine Abwendung von der medizinischen Praxis, bis hin zu deren «Verachtung», geknüpft wird. Die ärztliche Behandlung wird ersetzt durch die Diskursfigur der Überwindung der Krise durch Eskalation.[257] Die Kontrastfolie aus fachlichen Kompetenzen, intellektuellen Vorbehalten und Selbstkritik macht narrativ den Prozess sichtbar, in dem das «tranceartige[] Eigenleben» der weltanschaulichen Suggestionen entgegen den selbstkritisch luziden Momenten des Landarztes sein Handeln bestimmt.

Der Kontrast von kritischem Vermögen und letztlich übermächtiger Suggestibilität der Erzählerfigur bestimmt auch sonst ihre Haltung zur den Machtverhältnissen im Dorf. Bemerkenswert ist die erste Auseinandersetzung zwischen Gisson und Ratti, in der dieser das steinzeitliche Kultmesser präsentiert, das er gefunden hat. Ausdrücklich bezeichnet es der Erzähler als «keine erstaunliche, sondern eine ziemlich naheliegende Vermutung», dass Gisson den Gegenstand spontan der Kultstätte am «Kalten Stein» zuschreibt. Um so irritierender muss erscheinen, wie er darauf reagiert, als sie das Messer kurz darauf «heilig» nennt:

> Beinahe zornig nahm ihm Mutter Gisson das Brot aus der Hand, kehrte es um und wies auf die drei Kreuze: «Das ist heilig», sagte sie, «und das Messer ist auch heilig, aber das eine gehört nicht zum andern.» Und sie schnitt einen Ranken mit dem gewöhnlichen Messer ab.
>
> Was wußte sie von der Heiligkeit eines steinzeitlichen Opfermessers? gab es für sie keine Zeit? wie weit reichte ihre Erinnerung? (KW 3, 42)

256 «Die inkonsequenten Gedankengänge des Erzählers» hat auch Roche schon gesehen. Vgl. Roche, Die Rolle des Erzählers in Brochs «Verzauberung», 139.

257 Vgl. Lindner, *Leben in der Krise*, 7–13.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die drei Fragen, die der Erzähler hier im Diskurs des Tagebuchs in den Raum stellt, sind, gemessen am bis dahin inszenierten Gesprächsverlauf, ein Bruch. Mag die erste noch auf Gissons Praxis abzielen, archaische Vorstellungen zu aktualisieren (womit die «Heiligkeit» des heidnischen Opfermessers in Konkurrenz zum ortsüblichen Katholizismus gerät), mangelt es den beiden folgenden in diesem Kontext an Plausibilität: Einem im Gespräch bereits als Kultgegenstand etablierten Messer auch «Heiligkeit» zuzuschreiben, bedarf zwar einer gewissen Unbefangenheit gegenüber katholischer Orthodoxie, die sich aus der Disposition der Gisson-Figur problemlos ergibt, keineswegs jedoch bedarf es dazu einer Aufhebung von Zeitgesetzen oder einer in die Steinzeit zurückreichenden Erinnerung. Broch stellt durch das erzählerische Arrangement sicher, dass diese weit in mythische Projektionen ragende Reaktion seines Erzählers direkt mit der nur wenige Sätze zurückliegenden Nüchternheit der «naheliegende[n] Vermutung» kollidiert. Eine dritte Assoziation stellt schließlich die Verbindung her zwischen dem oben zitierten Unbehagen des Erzählers am Berg und seiner hier demonstrierten eiligen Bereitschaft, Mutter Gisson mit weltanschaulichen Attributen wie Überzeitlichkeit und mythischer Erinnerung zu belegen. Anlässlich der Auseinandersetzung über die Goldsuche im Berg assoziiert der Landarzt die «Sage» von der verfluchten «Zwergengrube»:

> An diesen Fluch des sterbenden Zwergkönigs mußte ich denken, und ich schauderte ob des großen Abgrundes der Zeit, in dem all die Völker, welche hier am Berge gewerkt hatten, versunken sind, ich schauderte ob des Abgrundes der Zeit, in dem das Menschenleben schwebt. (KW 3, 42f.)

Diese Assoziation ist ein Schlüssel zum Verständnis des Landarztes im 3. Kapitel. Sie erklärt auf der Ebene impliziter Figurenpsychologisierung nachträglich, warum der Berg ihn «beunruhigt»: Er assoziiert die geologischen Zeiträumen unterworfene Formation, den Berg, mit dem Tod, und noch mehr, mit der spurlosen Auslöschung des in viel kürzeren, historischen Zeiträumen bestehenden menschlichen Individuums und menschlicher Kultur: Der Berg symbolisiert den «Abgrund der Zeit», weil er als geologische Formation selbst kaum vom Wandel in historischen Zeiträumen betroffen ist.[258] Er bleibt bestehen, während die Menschen, ihre Werke und Kulturen verschwinden. Vor dem Hintergrund dieser Beunruhigung – als Versuch der Kompensation dieser Beunruhigung – ist der Landarzt sofort gewillt, Mutter Gisson Eigenschaften zuzuschreiben, die auch sie als Zeichen lesbar machen und über die historischen Zeiträume hinausheben. Wenn der Erzähler sich fragt «gab es für sie keine Zeit?», so bedeutet das auch: Ist sie dem «Versinken» im «Abgrund der Zeit», das ihn angesichts der Alpenlandschaft so beunruhigt, enthoben? In diesen drei Schritten – Beunruhigung, Projektion auf Mutter Gisson, Berg-Assoziation – führt Brochs 3. Kapitel exemplarisch vor, wie die Wertungen und Haltungen des Erzählers im Zusammenhang mit seinen persönlichen Ängsten, seinem Lebensraum und seiner biographischen Vorgeschichte stehen und, vor allem, seine Positionierungen bestimmen. Ohne je die Fokalisierung des Textes auf den Landarzt aufzugeben, gelingt ihm das, was in den *Schlafwandlern* durch Paralepsen und

258 Deshalb wird zum Zweck der weltanschaulichen Klärung spätestens seit Nietzsche besonders gerne über Berge gewandert, vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 246ff.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

variable Fokalisierung geleistet wurde: den narrativen Diskurs der Figur des Landarztes zu relativieren und auf Gründe zurückzuführen, die keineswegs im propositionalen Gehalt überzeitlich-mythischer Aussagen liegen, sondern in der Person des Erzählers selbst, der sich die Wahrheit solcher Aussagen wünscht. Die Mythisierung Mutter Gissons zu einer zeitenthobenen Urgestalt erklärt sich nicht aus dem Gesprächsverlauf, dem sie im Gegenteil sogar entgegenläuft, sie erklärt sich erst bei Berücksichtigung der individuellen Problemdisposition, die wie bei allen der Brochschen *Schlafwandler* auch beim Landarzt den Blick lenkt, ohne dass er selbst sich dessen bewusst sein muss: Der Blick des Landarztes, auf den der Text fokalisiert ist, wird als kontingent erkennbar.

Dass dieser Blick auch für die Fabel nicht folgenlos bleibt, wird noch im 3. Kapitel angedeutet, wo er schließlich zur Parteinahme im Widerstreit zweier Philosopheme führt. Nicht nur hat der Landarzt seine fachliche Kompetenz dem «Kurpfuscherehrgeiz» der alten Frau unterworfen, auch als er sich mit einer Konkurrenz zwischen den partikularen Esoteriken der Gissons und Rattis konfrontiert sieht, nimmt er implizit Stellung. Ratti versucht in dieser Textpassage, mit den Gissons im «Berghof» als Zentrum des Oberdorfs eine Allianz zu schließen, was jedoch an den Differenzen ihrer Naturvorstellungen scheitert. Die Auseinandersetzung wird als Streitgespräch über im weiteren Sinne ‹philosophische› Terminologien ausgetragen, das deutlich die Züge einer Konkurrenz über Weltanschauungen trägt: Zunächst debattiert Mutter Gisson in großer terminologischer Unbestimmtheit mittels paradoxer Formeln mit Ratti über «Wissen» (KW 3, 42). Dies geht in einen Streit zwischen Mathias Gisson und Ratti über. Beide haben eine gemeinsame Basis in der chthonischen Vorstellung, dem Berg sei Beseeltheit und «Wille» zuzuschreiben, vertreten aber unterschiedliche Lehren darüber, wie dieser «Wille» zu erfassen und zu deuten sei. Diese Konstruktion führt schließlich zu einem Wortgefecht darüber, ob der «Wille» des Kupprongebirges eher mit einer metallenen oder hölzernen Wünschelrute oder überhaupt nur mittels werkzeugloser Divination zu ermitteln sei. Ratti: «Ihr müßt es mit der lebendigen Weidenrute versuchen, in der alle Zartheit des Lebens fließt.» Gisson: «[W]ir wissen auch ohne Rute, was der Berg will» (KW 3, 45). In aller Deutlichkeit inszeniert Broch hier einmal mehr die freie Verfügbarkeit der «strukturell gleichartigen Sinnangebote[]» der Moderne.[259] In einem mit der auktorialen, nullfokalisierten Erzählerposition spielenden Text wie dem *Mann ohne Eigenschaften* und den *Schlafwandlern* sind solche aus den religiösen und weltanschaulichen Diskursen der Zeit exzerpierten Dialoge das Rohmaterial der Gesellschaftssatire; die jeweiligen (mehr oder weniger deutlich als irrational markierten) Glaubenssysteme treffen aufeinander und werden von den nullfokalisierten Erzählerstimmen ironisch gebrochen oder von den Protagonisten, die der auktorialen Erzählerstimme nahestehen, konfrontiert. Nicht so in der *Verzauberung*, in der Broch jede Andeutung von Auktorialität zugunsten konsequent beschränkter Fokalisierung opfert: Obwohl der Landarzt «logische Lücken» in den Ausführungen Mathias Gissons zu entdecken glaubt, liegen seine Sympathien eindeutig bei einem der beiden Systeme, nämlich dem der Gissons. Mathias erscheint ihm «gleich einem Erzengel» und wird durchweg mit Epitheta von Stärke und Würde

259 Vgl. Vollhardt, Hermann Broch und der religiöse Diskurs in den Kulturzeitschriften seiner Zeit (Summa, Hochland, Eranos), 41.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

belegt, Ratti hingegen kann im Gespräch nicht bestehen, wird «beinahe bittend» und erleidet schließlich seine «Niederlage» (KW 3, 45f.). Der Text führt hier zwischen den jeweiligen Sinnangeboten Rattis und der Gissons, die beide auf der Vorstellung einer beseelten Berglandschaft beruhen, eine Hierarchie ein, auf die der Erzähler auch im weiteren Verlauf der *Verzauberung* immer wieder zurückgreift. Dass diese Parteinahme sich keineswegs zwingend aus dem referierten Gehalt der jeweiligen Weltanschauung ergibt, wurde in der Forschung mehrfach mit Irritation festgestellt. Insbesondere, dass der Erzähler sich gegenüber dem reaktionären Irrationalisten Ratti immer wieder ausdrücklich in die Rolle des kritischen Intellektuellen begibt, die nicht minder irrationale Lebensphilosophie der Mutter Gisson aber ohne Weiteres annimmt, hat immer wieder Fragen aufgeworfen.[260]

Erklärbar wird diese Hierarchisierung nicht, indem man die jeweiligen Philosopheme nach irgendeinem außerfiktionalen Wahrheitswert sortiert, zumal ihre Grundannahmen identisch sind; erklärbar wird sie durch die Sympathien des Erzählers, die wiederum den Regeln der fiktionalen Habitusbildung der Figur gehorchen, indem sie auf seine fiktive Biographie und Krise zurückgehen. Von einer intellektuellen Auseinandersetzung des Landarztes mit den beiden konkurrierenden Mythologien erfahren die Adressaten des Textes wenig, viel aber davon, dass er die Mutter seines Kindes und das Kind selbst in einer persönlichen Tragödie verloren hat, und dass er das gemeinsam mit seinem Verlust von «Ganzheit» auf die Entfremdungen des urbanen Lebens zurückführt. Den Text der *Verzauberung* über sucht er diesen Verlust zu kompensieren. Die eponyme «Mutter» Gisson bietet sich ihm in dieser Situation als doppelte Kompensation an, Ratti nur als einfache: Beide als Manifestation vormodernen Lebens, Gisson jedoch auch als Restitution der lebensspendenden Mütterlichkeit, auf die der Landarzt die verlorene Barbara abstrahiert hat. Mit diesen Attributen kann nur sie im Rahmen der Sinnstiftungsmission des Erzählers dem Todessymbol des Berges etwas entgegensetzen. Broch setzt nicht zufällig, sondern ausdrücklich bewusst mit der *Verzauberung* nicht auf einen souverän nullfokalisierten (auktorialen) Erzähler, sondern auf einen ausgesprochen beschränkten Intellektuellen, den er mit dem Vorleben einer unbewältigten Tragödie ausstattet und ihn so in einen Zustand permanenter Identitätskrise versetzt. Damit wird die *Verzauberung* auch als Zwischenstufe der jüngst wieder untersuchten erzähltechnischen Entwicklung von den *Schlafwandlern* zum *Tod des Vergil* sichtbar, die die «erkennbare auktoriale Distanz zu den Figuren nahezu vollständig in den Modus figuraler Selbstprüfung überführt. Der Sprachakt nimmt also die Überle-

260 So hat etwa die fulminante Kritik Sebalds gerade die affirmative Stellungnahme für Mutter Gisson zum Kern seines Vorwurfs gemacht, Brochs Text sei «allenfalls ein Exempel des für die Zeit, in der er schrieb, so bezeichnenden derivativen Mythologismus, der verzweifelte Versuch, zum Ausgleich eines inzwischen chronisch gewordenen Sinndefizits Sinn und Sinnsysteme zu stiften, was bekanntlich zuletzt immer dahin führt, dass sich die allzu Sinnerfüllten bei den ersten Anzeichen einer neuerlichen Krise wie die Horde der Gergenser Säue im Matthäusevangelium einen steilen Abhang hinunterstürzen, um im Meer zu ersaufen» (Sebald, Una montagna bruna, 127). Mecklenburg vermag zwischen Ratti und Gisson lediglich einen «Primitivismus» harter und sanfter Variante zu unterscheiden; vgl. Mecklenburg, *Erzählte Provinz*, 67.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

genheitsgeste des Erzählens gegenüber den erzählten Gegenständen zurück.»[261] Das 3. Kapitel nutzt diese Technik im Aufeinandertreffen von Ratti und den Gissons, um aus der intern fokalisierten Perspektive vorzuführen, wie eine derart labile Figur mit der Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Varianten antimoderner Weltanschauungen in einer Krisenzeit umgeht.

Da Broch die Handlung des Romans auf die Faschismusparabel von Massenwahn und Tod am «kalten Stein» zulaufen lässt, ist legitim zu fragen, welche Konsequenzen die Neigung des Protagonisten zur Gissonschen Variante eigentlich haben soll. Hier erweist sich sein Werk einmal mehr dem konsequent pessimistischen Blick auf den späten Weltanschauungsdiskurs und seine Folgen verpflichtet. Wie den anderen Protagonisten Brochs, so verhilft auch seinem Landarzt die weltanschauliche Ausrichtung an Mutter Gisson keineswegs zu produktiven ethischen Kategorien oder gar zu einer positiven Beeinflussung der Geschehnisse, obwohl seine sozial privilegierte Stellung als zentrale und einflussreiche Respektsperson im Dorf die Grundlage dafür ausdrücklich bereitstellt. Dies liegt durchaus nicht nur an der tautologischen und ethisch letztlich zur Passivität anleitenden Gissonschen Lehre, deren Bewertung zu Recht umstritten ist.[262] Näher als historischer gnostischer Philosophie mag ihre Haltung den «Naturmystikern» jener reaktionären Heimatromane sein, die dem Muster des Weltanschauungsromans folgen.[263] Broch zeigt neben dieser von weltanschaulichen Lehren legitimierten Passivität an seinem Landarzt durchaus auch Tendenzen zur Identifikation mit jenen Akteuren, die das Unheil aktiv herbeiführen.

Der Blick des Landarztes, und damit des Romans, auf die Verführer- und Hitlerfigur Ratti scheint von Beginn an durch die Vorgeschichte des Erzählers beeinflusst. Broch leitet diese Beziehung ganz ähnlich ein wie die zu Mutter Gisson. Während er deren Berghof im 3. Kapitel «plötzlich» und scheinbar automatisch aufsucht, als ihn sein Wel-

---

261 Thomas Borgard: Hermann Brochs romantisches Unbehagen. In: *Hermann Broch und die Romantik*. Hrsg. von Doren Wohlleben und Paul Michael Lützeler. Boston: De Gruyter, 2014, 69–86, hier 77.

262 «Auch ist nicht einzusehen, was der Name Gisson mit der ihm anagrammatisch verbundenen Gnosis zu tun haben soll, trotz des Wesens, das in der Sekundärliteratur um diese Koinzindenz gemacht wird. Die gnostische Philosophie ist ja […] einem häretischen Denken verpflichtet, während Brochs fatale Tiroler Urmutter eine alles, auch noch den bösen Marius Ratti, bejahende Lebensphilosophie vertritt» (Sebald, Una montagna bruna, 129.). Auch Fetz hält nicht zu Unrecht fest, dass eine «positive[] Synthese» für den Landarzt auf Basis der ihm angebotenen Philosopheme nicht möglich sei, «zu nahe stehen sich die gnostische Weltsicht Mutter Gissons und das Mythenrecycling des Rattenfängers Marius Ratti»; vgl. Fetz, *Das unmögliche Ganze*, 173.

263 Vgl. Zimmermanns Untersuchung der Theodizeefrage bei Ganghofer: «So fragt in *Schweigen im Walde* der kleine Gustl seine Schwester Lo, warum Gott das Schlechte zulasse. Diese demonstriert ihm zunächst am Beispiel des Fuchses, der einerseits nützliche Hühner, andererseits schädliche Engerlinge fresse, daß es nur von der Perspektive abhängt, ob man etwas gut oder schlecht nennt. […] Was anfangs schlecht schien, wird erst relativiert und dann als das im Grunde Gute uminterpretiert. In dem Roman *Waldrausch* verbreitet ein kauziger Naturmystiker ähnliche Philosopheme. Das Gute und das Schlechte seien nur zwei Seiten derselben Sache, alles sei notwendig so, wie es ist, alles sei eingefügt in den ewigen Kreislauf von Natur und Leben, unterworfen dem ‹Stirb oder Werde›, das immer neues Leben hervorbringe. Dieser Prozeß der ständigen Selbsterneuerung des Lebens aber sei gut»; Zimmermann, *Der Bauernroman*, 105.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

tüberdruss plagt, zieht es ihn im 2. Kapitel mit ähnlicher Willenlosigkeit auch schon zu Ratti. Denn als er, eigentlich auf dem Weg zu Agathe, Ratti erblickt, entpuppt sich dieser, obgleich er hier erstmals im Kapitel erwähnt wird, über den Erzählerdiskurs und auch in der verräterischen direkten Rede als das eigentliche Ziel der Gedanken des Erzählers:

> Aber wir waren nur wenige Schritte in der Kirchengasse gegangen, als ich sagte:
> «Da ist er.»
> Eigentlich hatte ich es gesagt, bevor ich ihn noch recht erblickt, geschweige in der beginnenden Dunkelheit ihn erkannt hatte, so selbstverständlich war es, daß die Gestalt, die dort vor dem Haus des Lorenz Miland lehnte, die des Gesuchten sein müsse. Des Gesuchten? Ja, des Gesuchten. Denn ich hatte ihn zwar vergessen, so sehr vergessen, daß ich keinerlei Veranlassung hatte, zu fragen, ob er im Dorf noch gesehen worden wäre, und hatte doch gewußt, daß er sich hier noch aufhielt. (KW 3, 25f.)

Das Vergessen, das für Ratti nicht gilt, bezieht sich auf den Kapitelanfang: «Alles war vergessen. Der Schnee hatte es zugedeckt» (KW 3, 22), und signalisiert damit an dieser Stelle, dass es für den Erzähler, der von seinem Innenleben grundsätzlich im Medium der Projektion von Subjektivem in die Natur berichtet, durchaus soziale Eindrücke gibt, die die scheinbare Ruhe dieser Projektion stören: Erscheint am Kapitelbeginn das innere «Vergessen» noch naturgesetzlich vom äußeren, im Jahresrhythmus fallenden Schnee vorgegeben, erweist sich die apodiktische Formulierung beim Anblick Rattis als falsch; dieser ist keineswegs vergessen und zugedeckt, sondern im Bewusstsein des Landarztes präsent genug, um ihn suchen zu gehen. «Die Berufung auf die relative Unveränderlichkeit und Unberührbarkeit der Landschaft, auf das Gleichmaß der kleinen täglichen Abläufe in Friedenszeiten, die fast zur zweiten Natur werden können»[264], wird hier offenbar gestört: Das Phänomen Ratti wird zum Querschläger für die Neigung des Landarztes, sein Leben im (mythischen) Medium regelmäßiger Naturrhythmen zu denken. Die Provokation bestätigt sich im verbalen Austausch:

> Bei aller Freundlichkeit […] war es eine kleinliche Rechthaberei, aber es war mehr, es war wie eine Aufforderung zum Haß, in seinem freundlichen Ton, in seiner gleißnerischen Gebärde lag etwas, das hieß: Hasse mich, hasse mich, damit du mich liebst.
> Es ist möglich, daß ich mich irre. Aber Trapp, der an dem Fremden herumgeschnuppert hatte und sich niemals irrt, stellte das perpetuum mobile seines Freundschaftswedelns ein und hielt den Schweif bös und kerzengerade. (KW 3, 26f.)

Das Motiv des Hundes, der mit seinen intakten Instinkten die notorische Urteilsschwäche des entfremdeten Protagonisten ausgleichen kann, kündigt die bösen Absichten Rattis an. Der Landarzt glaubt in ihm einen Blender und Provokateur zu durchschauen; Ratti trägt hier schon alle Grundzüge einer Hypnotiseursfigur, wie sie die zeitgenössischen Dionysos-Mythographien, am prominentesten *Mario und der Zauberer*, dargestellt haben. Doch damit endet die Determinierung Rattis durch den Erzähler nicht. Nicht nur für die anderen Dorfbewohner ist «dieser Marius Ratti ein häufiges Gesprächsthema» (KW 3, 29), auch der Landarzt selbst lässt sich auf die Gespräche ein und schreibt

264 Koebner, Mythenrekonstruktion und Mythenskepsis, 291.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

ihm weitere Attribute zu, die mit der anfänglichen Einschätzung als «gleißnerischer» Rattenfänger manchmal schwer vereinbar sind. Direkt nach der agonalen Begegnung vor dem Haus wird er dann drinnen im Gespräch mit der Familie Miland auch als «Wanderer» determiniert:

> «Warum ist er nicht gleich beim Sabest geblieben?»
> «Dort ist es ihm zu nobel, hat er gemeint… viel Geld hat er ja nicht. Und da habe ich ihn eben gefragt, ob er nichts essen wolle… das muß man doch tun… oder ist er etwa nicht ein Wanderer?»
> «Ja», entgegnete ich, «ein Wanderer ist er wohl.» […]
> Nun kamen sie alle auf ihren lautlosen dicken grauen Socken zum Tisch heran, und wir rührten alle in dem braunroten Wasser, das von ferneher nach Tee schmeckte, und unsere Gedanken waren bei dem Wanderer. Denn auch der Seßhafte wandert, er will es bloß nicht wissen, und wenn er den Fahrenden bei sich zurückhält, so geschieht es wohl, weil er an sein eigenes Fortmüssen nicht erinnert sein will. (KW 3, 29f.)

Das gnomische Präsens der Sentenz, in die das Gespräch über den «Wanderer» und die gebräuchlichen Verpflichtungen der Gastfreundschaft münden, verschleiert in klassisch weltanschaulicher Manier den durchaus subjektiven Charakter dieser Assoziation. Denn natürlich reflektiert der Erzähler hier mit dem Wort «Fortmüssen» sowohl seine eigene, ständig betonte «Flucht» aus der Stadt als auch das ihn von dort verfolgende Todesmotiv. Mit dem «Wandern» als Weg zur weltanschaulichen Erlösung und dem «Wanderer» als demjenigen, der sich selbst zur Weltanschauung erzieht und von der Moderne erlöst, wird zudem eine der wichtigen Diskursfiguren des Weltanschauungsromans aufgegriffen.[265] Hierin besteht ein weiterer Reiz für den Landarzt, sich mit Ratti zu identifizieren. Ratti gibt ihm Anlass, von sich selbst in generalisierter Form zu sprechen; unter dem Attribut des «Wanderers» beginnt der Erzähler einen Prozess der Identifikation mit Ratti. Das bestätigt sich am Ende des Kapitels, als der Erzähler sich auf dem Rückweg in sein Haus selbst dreimal als «Wanderer» beschreibt, was er direkt mit seiner Sinnsuche und Todesangst in Verbindung bringt: «Nichts ist noch beantwortet; – wie kann es da schon Zeit zum Abschiednehmen werden? So wanderte ich» (KW 3, 33). Über den Begriff des «Wanderers» also wird Ratti dem Landarzt mit seiner Stadtflucht und der sie auslösenden Problemdisposition – Todesfurcht und Sehnsucht nach der Beantwortung letzter Fragen – als Identifikationsfigur verfügbar. Dieser Identifikation entspricht eine fatale intellektuelle Gemeinsamkeit zwischen Ratti und dem Erzähler, nämlich die Formulierung von Stadt-Land-Dichotomien.[266] Um diese Gemeinsamkeit darzustellen, lässt Broch Ratti die Miland-Familie provozieren, indem er den Radioapparat ausschaltet und sich den Ärger der Bäuerin zuzieht. Es sind Miland und der Erzähler, die es übernehmen, anstelle Rattis den weltanschaulichen Grund dafür zu liefern:

> Marius hatte die Hand am Apparat und wartete.
> Da sagte Miland: «Das ist eine städtische Musik.»

265 Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 246f., 265.

266 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 224f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Damit hatte er wohl recht, aber es war auch ein städtischer Apparat, und selbst wenn ländliche Weisen aus ihm herausgedrungen wären, so wäre es nicht anders gewesen. (KW 3, 32)

Seine eigene Stadtflucht bringt den Erzähler an dieser Stelle dazu, dieses erste Machtspiel Rattis und sein Ressentiment – obwohl er ihn doch bereits zu durchschauen glaubt – nicht etwa zu verurteilen, sondern auf Basis seiner eigenen Stadt/Land-Dichotomie sogar gründlicher zu durchdenken als der intellektuell unterlegene Mitläufer Miland, der nur die Musik selbst, nicht jedoch die ganze zugrunde liegende Technik als städtisch benennt. Dass der Landarzt damit den Antiurbanismus Rattis besser vertritt als Miland, erweist der weitere Verlauf der Handlung, der Ratti und den Landarzt immer wieder in Übereinstimmung über die Stadt/Land-Dichotomie bringt.

Die Kongruenz zwischen Ratti und dem Erzähler bleibt nicht implizit, sondern wird vom Tagebuch in den Vordergrund gerückt.[267] Dem Landarzt, der sich selbst als alt und kraftlos empfindet, imponiert «im geheimen […] die Energie, mit der der Marius seine Ideen durchsetzen will», während er ihm oberflächlich noch widerspricht (KW 3, 62). Auch Ratti ist also im Zeichensystem des Erzählers, wie Gisson, eine Antwort auf die vom Berg symbolisierte Todes- und Sinnverlustangst: Wo Gisson mit Attributen von Überzeitlichkeit versehen wird, ist es bei Ratti die Lebendigkeit und Jugend anzeigende Energie, die ihn zu einem attraktiven Kontrast zum eigenen Leben des Landarztes macht. Nicht zuletzt spiegeln sich darin Attribute der verlorenen Barbara, die dem Arzt ja «entschlußfähig und von einer fast zornigen Autorität» erschienen war (KW 3, 188). So vermag die Tatsache, dass der Erzähler Ratti früh als Bauernfänger durchschaut zu haben glaubt, letztlich nichts gegen die Tatsache, dass Ratti ihn direkt in seiner persönlichen Problemdisposition anspricht. In einer Passage des Tagebuchs zu Beginn des 5. Kapitels versucht der Erzähler, sich im Rückblick darüber Rechenschaft abzulegen.

> Einen Augenblick lang überkam mich Wandersehnsucht, Sehnsucht, noch einmal jung sein zu dürfen und zu wandern, dem Marius gleich von Ort zu Ort ziehend, meinetwegen selber ein Narr wie dieser Marius, ein lächerlicher Weltverbesserer, dennoch ein Wanderer. Ja, das war meine plötzliche Sehnsucht, und für den Augenblick, den sie währte, war sie mir wichtiger als die Klagen der blonden Wirtin, und ich verstand den Peter trotz meines bessern Wissens um das Narrentum des Marius und all dieser fahrenden Gesellen, die in ihrer Verwirrtheit und sonderlingshaften Unstetheit nichts anderes sind als Vorversuche der Natur, ihre unzähligen Fehlversuche, ehe ihr die Erzeugung eines wirklichen Genies glückt, dies alles wollte ich in meiner Sehnsucht nicht wissen, denn ich fühlte, wie die Welt selber in frühlingsmäßige Bewegung geraten war. (KW 3, 64)

Wo der Landarzt eine «frühlingsmäßige», das heißt: naturgemäße Notwendigkeit der Verhältnisse behauptet, können die Adressaten der Tagebuchfiktion mühelos die Psychologisierung dahinter erkennen: Die «Sehnsucht» schlägt hier das «bessere Wissen», worauf die nachträgliche Rechtfertigung aus dem Gefühl folgt; noch im gleichen Absatz wird vom Erzähler das «Fühlen» des Jahreszeitenwechsels dem sozialen Wandel

267 An Ratti bewahrheitet sich damit besonders explizit das Konzept des «narrator as the object of critical narration» (Mack, The Politics of Sacrifice, 17).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

im Dorf unterlegt, die eigentlich kontingente «Sehnsucht» formuliert sich selbst das vermeintlich allgemeine Gesetz – Ratti wird auf die Ebene der Naturgesetzlichkeit entrückt. Nichts anderes als ein solches «Opfer des Intellekts» an die Weltanschauung bringt auch Pasenow im Gottesdienst.[268] Broch führt im ausdrücklich ambivalenten Verhältnis des Landarztes zu Ratti vor, dass alle intellektuelle Denunziation des Verführers als Narr, Weltverbesserer, Verwirrter, Sonderling und Fehlversuch der Natur folgenlos bleibt – eben: geopfert wird –, solange es der Verführerfigur gelingt, an die unbewältigten Lebensprobleme des Adressaten zu appellieren, über die dieser selbst sich nur als «Sehnsucht» innerhalb einer vagen Epochenkrise Rechenschaft ablegt. Dass die intellektuellen Vorbehalte des Landarztes hier in so auffällig großer Zahl aufgeführt werden, macht erst sichtbar, dass sie Lippenbekenntnis bleiben. Sie erscheinen im Text überhaupt nur als im Moment der Verbalisierung bereits verworfenes «besser[es] Wissen[]», während für das eigentliche Verhalten des Landarztes seine «Sehnsucht» den Ausschlag gibt. Noch offener als bei den Figuren der *Schlafwandler* sind die Aktionen des Landarztes gekennzeichnet als misslingender Versuch der Kompensation eines misslungenen Lebens: Die «Sehnsucht», die der Arzt aus seiner privaten Katastrophe der Barbara-Episode mit nach Kuppron gebracht hat, dient dort zur Rechtfertigung der sozialen Katastrophe. Mit der Gleichsetzung Rattis und der frühlingshaft bewegten Natur ist sein Wirken anerkannt und die Entscheidung des Erzählers zur Widerstandslosigkeit vorweggenommen. Broch bekräftigt das mit einer die Passage abschließenden Metonymie: Der resignierte Landarzt beschließt seine Überlegungen damit, sein Altwerden zu verwalten, indem er sich den grauen Bart pflegen lässt.

> [I]ch aber wußte wieder einmal, daß es für mich keine Wanderzeit mehr gab, sondern nur mehr den ruhigen Weg des Alterns. Da ging ich zum Balbierer hinüber, um meinen grauwerdenden Vollbart stutzen zu lassen. (KW 3, 64)[269]

Die Passage geht in den Besuch bei Agathe Strüm über, der bereits in Abschnitt 5.2.2 in seiner beispielhaften Funktion für das Modelldenken des Landarztes angeführt wurde. Die gesellschaftlichen Kämpfe erscheinen dort als spiritualisierte Verhaltensweisen, die typenhaft auf ‹Mütter› und ‹Wanderer›, also die weltanschaulich verstandene Geschlechterkonkurrenz im Dorf, heruntergebrochen und ihrer spezifischen sozialen Bedeutung im Figurengefüge entleert worden sind. Der Fortgang des Kapitels, das den Landarzt nun noch einmal mit Ratti konfrontiert, zeigt aber erneut, dass ihm diese Mo-

---

268 Vollhardt, Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil, 504. Vgl. oben auf Seite 156ff.

269 Zugleich zeigt der Aufenthalt beim «Balbierer» Steppan, dass eine Parteinahme für eine der mythischen Weltanschauungen Rattis und Gissons im Mikrokosmos des Dorfes durchaus nicht alternativlos ist: Steppan teilt zwar das Unbehagen über die Moderne, die er als entfremdetes Maschinenzeitalter versteht, reagiert darauf aber im Unterschied zum Erzähler nicht mit Sympathie für Gisson oder Ratti, sondern mit der christlichen Vorstellung vom Tod als Erlösung ins Paradies. Das dies nicht der Weg ist, den das Denken des Landarztes nimmt, zeigt schon seine ausführlich dargelegte Haltung zum Dorfpfarrer, den er nur als «kränklich, bleichsüchtig» sieht, stets nur in Sorge um seinen kleinen Garten schildert und so wenig würdigt, dass er ihn selbst zu Sterbenden immer «zu spät rufen» lässt (KW 3, 48).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dellbildung – so spirituell befriedigend er sie im Moment erlebt – nicht zu einer konsistenten Haltung gegenüber den ethischen Fragen verhilft, die die bedrohlichen Vorgänge im Dorf aufwerfen, und damit auch den auf ihn fokalisierten Tagebuchtext in ein permanentes Schwanken zwischen Spott und heimlicher Bewunderung gegenüber den Repräsentanten dieser Vorgänge versetzt. Zum einen wird Ratti als Abziehbild eines lebensreformerischen ‹Kohlrabi-Apostels› apostrophiert:

> War er ein Naturheilapostel, der seine Halbbildung aus Volkswochenblättern bezieht? der von der schädlichen Anreicherung der Welt mit elektrischen Wellen gelesen hat und daher das Radio abschaffen will? hat er mit solch naiver Zurück-zur-Natur den Miland geködert? (KW 3, 75)

Auch der Handlanger Wenzel wird hier zunächst als burlesker Narr mit «Mausgesicht» eingeführt (KW 3, 76f.). Gleichwohl bescheinigt der Erzähler ihm kurz darauf bewundernd «mächtige Arme» und «zarte Hände»[270], Ratti hingegen Schönheit und eine (der Hypnotiseursfigur gebührende) «Gewalt im Geäug» (KW 3, 78). Beim Versuch, Rattis Wirkung auf Wenzel zu verallgemeinern, benennt der Erzähler nichts anderes als noch einmal seine *eigene* Faszination für den «Wanderer», die als solche leicht wiedererkennbar ist, weil er sie zu Beginn des Kapitels schon ausführlich im gleichen Vokabular vorgestellt hat.

> Denn der Mensch, dem wir begegnen, er kommt nicht aus dieser oder jener Gegend, er kommt nicht aus dem Raum, der Breite, Tiefe und Höhe hat, ja, nicht einmal die Tiere kommen aus ihm, es kommt der Mensch von weiter her, als er selber es weiß, und sein Blick, der nicht aus seinem Körper dringt, verrät die Herkunft aus dem aberunendlichen Raum, in dem Körper und Raum stets aufs neue geboren werden und das Sein dem Sein begegnet, so daß der Mensch ohne das Unendliche nimmer leben kann und sich wie ein Verräter an der unberührbaren Ewigkeit dünkt, ja, wie ein Tier, das trauernd blind ist, wenn er dem Wanderer, der ihm mit seinem Blick den Schimmer des eigenen Seins gebracht hat, wieder den Rücken kehren und ihn wieder lassen soll. Und das ist wohl die Antwort auf die Frage, die ich gestellt hatte, Antwort, die diese Unscheinbarkeit von einem Wandersmann mit einem Jawohl bestätigte. (KW 3, 78)

Als Aussage über die Beziehung Ratti-Wenzel taugt diese «Antwort», deren Gehalt von Leerformeln wie «aberunendlicher Raum» oder «unberührbare Ewigkeit» abhängt, wenig. Sie erfüllt jedoch eine narrative Funktion. Als Teil des narrativen Diskurses zeigt sie, wie der Erzähler der *Verzauberung* im Lauf des 5. Kapitels seine subjektive Attraktion zu Marius Ratti, die auf seiner Angst vor dem Tod und seiner katastrophalen Vorgeschichte basiert, in vermeintlich allgemeingültige Sätze mit objektivem Geltungsanspruch formt. Wenzel ist ihm ein willkommener Anlass, um diesen Prozess, der mit dem

270 Nur die erste einer ganzen Reihe sich steigernder Sympathiebekundungen des Landarztes für diese Figur: Er teilt Wenzels Humor, wird fortwährend mitgerissen von Wenzels militärischen Anstalten, worüber er sich allerdings auch ständig verwundert (KW 3, 243; 247), vor allem aber teilt er Wenzels Ressentiments gegen Wetchy (KW 3, 134). Obwohl Kress und Maier annehmen, dass Broch nach dem «Anschluss» Anspielungen auf die Nationalsozialisten aus dem Entwurf getilgt habe, manifestiert sich in der Verbrecherfigur Wenzel Brochs Faschismusparabel noch deutlich (vgl. BR 4, 10).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Spaziergang zu Beginn des Kapitels angefangen hat, hier in gnomischer Form zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen. Er selbst ist es, der Ratti zuvor als «Wanderer» determiniert hat, und er selbst ist es, der es deshalb nicht über sich bringt, Ratti «wieder den Rücken [zu] kehren». Auf Wenzel hingegen treffen diese Sätze nicht zu. Der im Stollen verletzte Wenzel wird sich später von Ratti lossagen, der Landarzt aber nicht.

Auf der Basis seiner ontologischen Selbstrechtfertigung, die sich für weltliche Konzepte wie «Gerechtigkeit» ausdrücklich nicht erwärmen kann, da diese vor dem «Aberunendlichen» angeblich ihre Bedeutung verlören (KW 3, 79), dispensiert sich der Landarzt davon, wirksamen Widerstand gegen den unheilvollen «Naturheilapostel» Ratti zu leisten. Das obwohl – nicht zufällig setzt Broch mit einer überdeutlichen Weltkriegsanspielung gerade hier wieder die Bedeutungsebene der Faschismusparabel ein – er das drohende Unheil durchaus spürt:

> Nach welchen Ordnungen begann sich hier die Welt zu gliedern? sollte es eine neue Ordnung werden? oder wollte das Anarchische hereinbrechen, das Lockende und Verlockende, das eintritt, wenn die Ordnung sich selber zum Ekel wird? Wonne des Zerfalls. (KW 3, 81)

Frappant montiert Broch diese luzide Ahnung seines Erzählers gegen die Leichtigkeit, mit der Ratti dann doch dessen bescheidenen intellektuellen Widerstand bricht. Es genügen «magnetische Kunststücke» Rattis – nämlich konkret die Tatsache, dass er scheinbar magisch das Rheuma des Landarztes diagnostizieren kann –, damit der Arzt selbst dem ideologischen Programm Rattis, den er gerade noch aufgrund desselben Programms als «Wanderprediger einer abstinenten Sekte mit kommunistischem [!] Einschlag» und «Narr» verspottet hat (KW 3, 80f.), plötzlich doch etwas abgewinnen kann:

> [U]nd ich fragte mich, ob nicht wirklich die Unkeuschheit die Auflösung sei, das Aufgeben unseres Zusammenhalts, ob in ihr nicht aller Ekel vor der Ordnung zum Ausdruck gelange und die Wonne des Zerfalls […]. (KW 3, 83)

Auf kürzestem Weg wird Ratti in den Augen des Erzählers vom lächerlichen Agenten des Zerfalls zu seinem deutungshoheitlichen Propheten. Der Erzähler beginnt, sein eigenes Dekadenznarrativ mit der Sünden- und Keuschheitsterminologie Rattis zu vereinen. Dazwischen steht nur die «Taschenspielerei» (KW 3, 82), dass Ratti korrekt auf eine schmerzende Stelle in der Schulter des Landarztes zu zeigen vermochte. Broch kommuniziert hier durch die narrative Montage mit seinen Adressaten über einen Erzähler und Tagebuchschreiber, der, während er im Modus gnomischer Sentenzen allgemeine Wahrheiten zu verkünden glaubt, keinen Begriff vom Ausmaß seiner eigenen Suggestibilität hat. Dazu passt, dass der auf diese Wahrnehmung fokalisierte Text im Umgang mit Ratti ganz andere Prioritäten setzt als etwa Thomas Mann mit Cipolla, der ebenfalls Taschenspielertricks benutzt: Mit welchen Mitteln genau Ratti die Dorfbewohner in seinen Bann schlägt, spielt, anders als in Manns *Mario,* kaum eine Rolle; lediglich die Stationen des Machtgewinns werden vom Erzähler berichtet und wie selbstverständlich auf Rattis Qualitäten als sehnsuchtsstiftender «Wanderer»-Typus zurückgeführt, dem er ja deutlich selbst erlegen ist; er ist ein unzuverlässiger Erzähler, der sich an seinen Zuschreibungen selbst verrät.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Widerspruch und Passivität

Nicht nur die Attraktion Rattis auf den Erzähler gestaltet Broch parallel zur Wirkung Mutter Gissons; auch der Widerspruch, den sich der Landarzt hin und wieder erlaubt, bevor er den Dingen dann doch ihren Lauf lässt, folgt bei beiden Figuren dem gleichen Muster.[271]

Das gelegentliche, kritisch fundierte Aufbäumen gegen die Autorität der Gissonschen Philosopheme findet sich im 6. Kapitel exemplarisch auserzählt. Der Arzt kritisiert die von Gisson und Ratti geteilte Vorstellung vom belebten «Schoß der Berge» (die die Grundlage dafür bildet, dass der Fruchtbarkeitsritus sowohl für Rattis Goldsuche als auch für Gissons Mutterkult einschlägig ist) als «leere[n] Begriff» und weist auf die Kontingenz der Verhältnisse hin: «Mutter Gisson, allen Ernstes, es gibt so und so viel lebendige Berge, denen man mit Bohrmaschinen und Seilbahnen beikommt… und ohne Bergbräute und Pfarrer […]. Himmelherrgott, Mutter Gisson, wenn ich nur wüßte, ob Ihr wirklich daran glaubt» (KW 3, 94f.). Für den Erzähler der *Verzauberung* ist das ein seltener Moment der Entzauberung, der ihn von Gissons und Rattis Lehren ebenso distanziert wie von den eigenen, fast ausschließlich mit solchen leeren Begriffen operierenden Sprachversuchen. Damit ist ein offener Konflikt ausgelöst. Auf die kritische Prüfung reagiert Gisson nur noch mit dem Abbruch der Kommunikation: «Sie antwortete jetzt nicht mehr. Mit solchen Bemerkungen konnte man sie eben ärgern. Ob sie an Riesen und Drachen glaubte, das war eben nicht zu ergründen, danach durfte nicht gefragt werden» (KW 3, 95). Statt den Konflikt aber nun auszutragen oder Konsequenzen für sein Handeln daraus zu ziehen, tut der Erzähler etwas Bezeichnendes: In die vom Kommunikationsabbruch erzwungene Gesprächspause setzt er eine erneute gnomisch verallgemeinerte Assoziation, in der er sich mit seinem eben noch kritisierten Gegenüber gleich wieder identifiziert:

> Aber es ist wohl schon so: wer wahrhaft zu lieben versteht, wird vom Geliebten niemals völlig verlassen, nicht einmal im Tode, der wahrhaft Liebende weiß mit großer Bestimmtheit um den Dahingeschiedenen, er weiß von seinem steten Zurückkehren, das ihm zum Reichtum geworden ist, und wenn er auch nicht anzugeben weiß, in welcher Gestalt dies geschieht, wenn er sich auch scheut, zu sagen, «Es ist ein Geist», oder «Es war ein Gespenst», so ist er doch mit großer Sicherheit erfüllt und mag bloß nicht davon reden, ja, er wird ärgerlich wenn er darüber befragt wird. Und so mag es sich vielleicht auch mit Mutter Gisson verhalten, deren Liebe tief hinabreicht in die Zeit, und die vieles zu sich zurückruft, und verärgert ist, wenn man sie darum befragt […]. Nein, man soll sie nicht fragen, und es war unrecht von mir, es getan zu haben. (KW 3, 95f.)

Der Ansatz zu kritischer Opposition verpufft, indem der Arzt seinen Verlust Barbaras und Gissons Verlust des Ehemanns identifikatorisch in allgemeinen Begriffen von «wahrhaft Liebenden» und «Dahingeschiedenen» zusammendenkt. Freilich steht mit dem Kuppröner Weltanschauungsproblem mehr auf dem Spiel als verletzte Gefühle,

271 Auch dieses Muster rückt «die Gefahr ideologischer Verführung allgemein ins Licht»; vgl. Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 137.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wie der Mord an Irmgard und die Vertreibung Wetchys erweisen. Die aus biographischem Leid gespeiste Identifikation mit der Person übertrumpft am Ende die Kritik; also nimmt der Erzähler sie im sprachlichen Akt wieder zurück, indem er sie als «unrecht» bezeichnet. Wie Ratti, so löst auch Gisson im Landarzt die Bereitschaft aus, Intellekt und Kritik zu opfern, um sich mit ihrer weltanschaulichen «Sicherheit» identifizieren zu können. Broch stellt die Mechanik, die dem Schwanken des Erzählers zugrunde liegt, narrativ aus, indem er den Erzähler den Widerspruch gegen die Kontingenz der leeren Begriffe erst artikulieren und dann mit Verweis auf den Tod der Geliebten wieder zurücknehmen lässt; auch die Finalität der Konsequenz wird gegen Ende des Kapitels klar, wenn der Erzähler schließlich postuliert: «Ich wagte keine Einwendungen mehr» (KW 3, 108).

Mit der intellektuellen Kapitulation versöhnt ihn der erneute Blick auf die Natur. Hier spiegeln sich als narrative Coda die Dichotomien des Kapitels – ‹Mann› und ‹Weib›, ‹Berg› und ‹Meer›, ‹Gott› und ‹Stein› – noch einmal, doch im für Paradoxien weit offenen Medium mystifizierender Naturbetrachtung müssen die Widersprüche nicht aufgelöst werden, sondern können über die Formel «und doch», die sich durch alle Naturbeschreibungen des Erzählers zieht, unaufgelöst aneinandergereiht werden. Die Auflösung unauflösbarer Widersprüche wird dem Verstand entzogen und in eine Ganzheitsvision ausgelagert: «Mann und Weib, sie werden wieder eins sein inmitten ihrer blühenden Felder, wenn ihre Sprache, selbst sich dichtend und von der Erde singend, in ihre eigenste Tiefe zurückgekehrt, ihre Einheit wird ausdrücken können» (KW 3, 111f.). Damit legt der Landarzt auch den Versuch intellektuellen Widerstands gegen diejenigen, die solche «Einheit» versprechen, beiseite. Dieses Muster wird sich mit Marius Ratti wiederholen, wenn der Landarzt Ratti direkt eine «böse und närrische Mystik» vorwirft, dann aber, statt danach zu handeln, beim Blick auf den Berg sogleich «regungslos» in seiner Desorientierung versinkt: «Regungslos ich selber, schaute ich hinauf, schaute in den Schacht der Unendlichkeit, aufwärts oder abwärts oder gar nicht mehr schauend, ich wußte es nicht mehr» (KW 3, 144). Erneut wird die Möglichkeit von offenem Konflikt und damit Widerstand angedeutet, aber dann zugunsten des Verharrens in einer paradoxalen Naturkontemplation abgebrochen. Das Sprachspiel, ein Arrangement der Absoluta, genügt dem Landarzt zur Kompensation seines Unbehagens an den Verhältnissen im Dorf, das gilt gleichermaßen für die «Kurpfuscherei» Gissons wie die «närrische Mystik» Rattis. Der kontemplative Rückzug in den Asylraum der Natur, Ergebnis seines urbanen Traumas, delegitimiert alle Impulse, Widerstand zu leisten, und macht den Landarzt schließlich in jeder Hinsicht «regungslos».

Die Hinweise bleiben keineswegs rein implizit. Als Irmgard, das spätere Mordopfer, sich mit der denkbar konkretesten und wiederholten Bekanntgabe der Todesgefahr, in der sie schwebt, an den Landarzt wendet und ihn bittet, Ratti zu ihrem Schutz aus dem Dorf zu vertreiben, reagiert er mit Spott:

> «So?… was will er aber von dir?»
> «Mich umbringen.»
> «Ja», sagte ich wütend, «mit leerem Gerede, damit hat schon mancher ein Mädel umgebracht.» […]
> «Nein, er wird mich wirklich umbringen.»

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> «Hol's der Teufel, Mädel, mach' dich über deinen alten Doctor nicht lustig […] …wenn das so weiter geht, wird der Marius noch die ganze Familie ausrotten.» (KW 3, 208f.)

Am Ende fertigt er sie ab: «[I]ch habe jetzt noch zu tun, aber wenn ich fertig bin, komme ich nochmals vorbei… da reden wir weiter…» (KW 3, 209). Aus seiner anschließenden Reflexion wird deutlich, dass der Landarzt unfähig oder nicht willens ist, den durchaus klaren, wiederholten Hilferuf Irmgards wörtlich zu verstehen. Anstelle des konkret sich ankündigenden Mordes sieht er eine «Verwirrung» der Geschlechterverhältnisse, deren Entwirrung er, wie früher schon seine medizinische Kompetenz, an Mutter Gisson delegieren will. Seine Interpretation des Vorgangs könnte hinsichtlich des Fortgangs der Fabel kaum falscher sein:

> Aus Irmgards Gerede war ich nicht recht klug geworden, im Grunde hieß es nur, daß sie in diesen Kerl unglücklich verliebt war und daß sie von mir irgend eine unklare Hilfe erwartete, die ich ihr nicht geben konnte. Da wäre Mutter Gisson besser am Platze gewesen, und ich beschloß, mich in irgend einer Form an diese zu wenden; man konnte ja das arme Mädel nicht in dieser Verwirrung lassen. Freilich kann man für niemanden das Schicksal bestimmen, und ein Mann kann dies überhaupt nicht, der pfuscht von vorneherein, aber Mutter Gisson traute ich es zu. (KW 3, 209)

Ebenso falsch wie seine Interpretation von Irmgards Hilferuf erscheint seine Entscheidung, die Hilfe ausgerechnet an Mutter Gisson zu delegieren, deren von fatalistischen Postulaten diktierte Weltanschauung jedes eingreifende Handeln ohnehin ausschließt. Zentral dafür ist die Auseinandersetzung zwischen dem Landarzt und Gisson über Ratti im 9. Kapitel, wo Gisson nicht nur Ratti, sondern grundsätzlich jedes beliebige historische Ereignis als «gut» bejaht:

> Der richtige Erlöser schickt immer die falschen voraus, damit sie für ihn reinen Tisch machen… erst muß der Haß kommen mit seiner Angst, dann die Liebe. […] Wir weichen wenn die Zeit da ist, und wenn es reif ist, ist es auch gut, was geschieht… es muß bloß reif werden. (KW 3, 175f.)

Diese Vorstellung der «Überwindung der Krise durch ihre Verschärfung»[272] teilt der Landarzt selbst, wie viele seiner Zeitgenossen.[273] Obwohl er selbst in dieser Einschätzung schwankt, hat er sich jedenfalls auf dieser Basis von Gisson kaum konkrete Hilfe für Irmgard zu erwarten. Denn für Gisson besteht die wahre «Gefahr» ohnehin in Irmgards defizitärer Weiblichkeit (d.h. ihrer Jungfräulichkeit im Gegensatz zu Gissons Mutterideal) und nicht im aggressiven Opferkult Rattis.[274] Darin ist Gissons Weltdeutung freilich vollständig anschlussfähig für jene, die der Landarzt sucht. Angesichts des

272 Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 230.

273 Vgl. Lindner, *Leben in der Krise*, 7–13.

274 Vgl. KW 3, 171. Dort befindet Mutter Gisson zwar, Irmgard sei in «Gefahr», diese befinde sich jedoch «in ihr» selbst, insofern sie nicht wie Agathe eine werdende Mutter, sondern Jungfrau sei. Dass sich die Gefahr in der Folge als Jungfrauenopfer realisiert, legt nahe, dass Mutter Gisson hier das Opfer, nicht den Täter für die Tat verantwortlich macht.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Hilferufs eines späteren Mordopfers erweist sich die geistige Annäherung des Landarztes an Mutter Gisson als fatal für Irmgard; mit Gisson geteilte Ordnungsbegriffe von Männlichkeit, Weiblichkeit und Schicksal ermöglichen keine der Situation adäquate Erfassung der Verhältnisse, sondern verstellen ihm im Gegenteil als folgenreicher Realitätsverlust den Blick auf die Notlage.

Was den Text endgültig zur Fallstudie eines intellektuellen Versagens im Moment der Krise macht, ist der Umstand, dass derselbe Habitus, der die «Freundschaft» des Landarztes mit Mutter Gisson motiviert, ihn auch immer wieder in die Nähe von Marius Ratti bringt und ihn wiederholt im letzten Moment vor einem entschlossenen, ethisch motivierten Eingreifen – im Rahmen der Parabel also vor politischem Engagement gegen eine faschistische Machtergreifung – zurückweichen lässt. Die Kontemplationen des Landarztes, in die seine eigene weltanschauliche Epiphanie und der allgegenwärtige Antiurbanismus ebenso eingehen wie Versatzstücke aus der Gissonschen Figurenrede, spielen mit ihren klassischen Leerformeln dabei eine immunisierende Rolle, indem sie seine Untätigkeit herbeiführen oder zumindest rechtfertigen.[275] Die Fokalisierung des Romanfragments wird zum entscheidenden formalen Merkmal von Brochs Versuch, noch näher als mit den Auktorialitätsvariationen der *Schlafwandler* an die von ihm angestrebte «eigentliche Aufgabe» der Dichtung heranzukommen: gesellschaftlichen Partikularismus und seine Folgen «nicht nur darzustellen – das hatte die moderne Literatur bereits in den verschiedensten Formen geleistet –, sondern *begreifbar* zu machen»[276]. Mimetisch kann der narrative Diskurs der *Verzauberung* die subjektive Erlebniswelt eines ethisch Scheiternden darstellen, indem der auf ihn fokalisierte Text sein Schwanken zwischen Sinnverlust, Orientierungshoffnung und Rechtfertigung mitvollzieht, zugleich aber durch die Faschismusparabel den Kontext mitliefert, um das Scheitern in der Katastrophe deutlich zu machen und zu zeigen, dass der resignierte Landarzt daraus ebenso wenig lernt wie der Zwischenkriegsbürger der *Schlafwandler*, dessen Schlafwandeln es möglich machte, aus dem Weltkrieg «wieder zu seiner gewohnten Arbeit zurückzukehren, ohne wahnsinnig zu werden» (KW 1, 420).

Die derart betonte intellektuelle Unselbständigkeit und die Bereitschaft zur Hinnahme, ja Verabsolutierung von Paradoxien, symptomatisch im Umgang mit den beiden im Dorf konkurrierenden antimodernen Esoteriken, systematisch in der Naturbeschreibung, unterscheiden den Protagonisten der *Verzauberung* grundlegend von Bertrand Müller aus den *Schlafwandlern* und von Ulrich im *Mann ohne Eigenschaften*. Der Grundunterschied besteht darin, dass Müller und Ulrich stets um die Synthesen aus Basisdichotomien ringen, der Landarzt in seiner Resignation hingegen sich mit einer Sprache der Abstrakta und Paradoxien begnügt, deren einziges semantisches Kriterium darin besteht, alles der Spezifik und ‹Wissenschaft› Verdächtige auszuschließen.[277]

---

275 Topitsch benennt als Hauptfunktion seiner «Leerformeln» genau das, nämlich eine «von allen Erwägungen über praktische Folgen unabhängige Geltung» zu behaupten und das jeweilige Handeln oder Nichthandeln damit von diesen Erwägungen zu entlasten; Topitsch, Über Leerformeln, 237.

276 Vollhardt, *Hermann Brochs geschichtliche Stellung*, 277.

277 Vgl. dazu die Lesart Pissareks: «In der *Verzauberung* gibt es keine ‹sozial-freischwebende Intelligenz›, die sich über die Relativität des Wissens erheben könnte, die um eine Synthese und Vermittlung der unterschiedlichen Wissens- und Ideologieformen bemüht wäre. […] Vielmehr ist es eine bewußte

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Nur so bleibt sie anschlussfähig für die reaktionäre Sehnsucht nach einer «universalen Weltnorm»[278], die der Erzähler vollumfänglich teilt. Der Landarzt ist damit viel konsequenter in Richtung einer Fallstudie und eines unzuverlässigen Erzählers entwickelt, wie ihn Mahlmann-Bauer gelesen hat, oder zumindest eines Erzählers ohne verbindliche Wertmaßstäbe,[279] als die zwischen interner und Nullfokalisierung oszillierenden Mischwesen Ulrich und Müller, deren Reflexionen jederzeit die Autorität einer auktorialen Bestätigung erhalten können. Das Denken und Begriffssystem des Landarztes hingegen erhält keinerlei auktorialen Segen, sondern dient vollständig der Abbildung eines fiktiven Habitus. In der Figurenpsychologie dient dem Landarzt die reine Leere seines Begriffssystems zur Beruhigung über sein von Beginn an als insuffizient ausgewiesenes intellektuelles Vermögen, mit dem er immer wieder hadert; zur Immunisierung auch gegen wiederholt aufkommende Impulse zum intellektuellen und ethischen Widerspruch gegen die Entwicklungen im Dorf. Vor allem dient es der Figur zur Betäubung der im Tagebuch ausdrücklich gestellten selbstkritischen Frage,[280] ob es nicht falsch war, zugunsten eines sogenannten ‹Wissens›, dessen Anwendungsbereich nie aufgewiesen wird, das denn auch über die Entscheidung zur Passivität hinaus nie Anwendung findet, das weder günstige Konsequenzen für den Gang der Fabel hat noch terminologisch von anderen Leerformeln wie ‹Unendlichkeit› oder ‹Sein› unterscheidbar wird, ein spezifisches Fachwissen zu verleugnen. Dieses hatte ihm in seiner Stadtarzt-Vergangenheit immerhin Erkenntnisfortschritt und Handlungsanweisungen geboten – wenngleich in einem begrenzten Umfang,[281] der eben nicht anschlussfähig ist für die antimodernen Totalitätsdiktate des Weltanschauungsdiskurses. Broch macht diesen Zusammenhang in der Montage seiner Erzählung deutlich, indem er diese Episoden von Selbst- und Mythenkritik stets in mythisierte Naturkontemplationen übergehen – und darin versanden – lässt, mit denen sich der Landarzt davon überzeugt, den Dingen dann doch ihren Lauf zu lassen. Tatsächlich steht nicht nur die fatalistische Mutter Gisson der Machtergreifung Rattis bejahend gegenüber, indem sie ihn als Instrument einer notwendigen «Erlösung» betrachtet (KW 3, 175; 311).[282] Auch den Leerformeln des Landarztes kommt eine klassisch immunisierende Rolle zu, indem sie ihn vom Widerstand gegen Rattis Machtergreifung dispensieren und ihn von den Opfern dieser Machtergreifung entsolidarisieren. Eben dadurch, dass der Land-

---

Textstrategie, eine solche sinnstiftende Synthese nicht zuzulassen» (Pissarek, Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie, 178).

278 Topitsch, Über Leerformeln, 238.

279 Mahlmann-Bauer, Die Verzauberung, 138. Vgl. auch schon Roche, Die Rolle des Erzählers in Brochs «Verzauberung», 144. Leicht anders Pissarek: «Der Zustand der dargestellten Welt ist unzuverlässig geworden, da der Erzähler keine konsistente Werthaltung vertritt.» Pissarek, Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie, 171, 181.

280 Etwa am Ende des 9. Kapitels.

281 Damals gab es für ihn nur «die stillen und winzigen Erfolge» der Forschung im Gegensatz zu den Totalitätspostulaten seines neuen Denkens (KW 3, 176).

282 Soweit aus der Figurenrede extrahierbar, scheinen die Einwände Gissons gegen Ratti vor allem die Geschlechterordnung, also das von Gisson vertretene mythische Matriarchat, zu betreffen, dem Ratti in die Quere kommt, sobald er Zölibat predigt (vgl. KW 3, 174).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

arzt seine und Gissons Kontemplationen als allgemeinverbindliche, normenstiftende Aussagen behandelt und mit ihnen sein Fachwissen ersetzt, mithin ihre psychologische Funktion als Erkenntnis ausgibt und damit sein Nicht-Einschreiten rechtfertigt – also ihren Geltungsbereich verschiebt –, verwandelt er sie aus paradoxalen Sprachexperimenten in Leerformeln im eigentlichen Sinne, die beliebige Bedeutungen annehmen und Beliebiges rechtfertigen, aber nicht definiert werden können:

> Dadurch, daß diese Formeln nichts, nichts Bestimmtes oder nichts Neues über Tatsachen aussagen, entziehen sie sich der Falsifizierung und erwecken so den Eindruck ‹ewiger Wahrheiten› oder ‹unfehlbarer Methoden›. Da sie aber ebensowenig über konkrete Wert- und Normgehalte besagen, sind sie mit jeder beliebigen moralisch-politischen Position vereinbar, und können dadurch als ‹zeitlose, absolute Prinzipien› erscheinen, die vom geschichtlichen Wandel der Ideologien unberührt bleiben; aus dem gleichen Grunde kann man sie aber auch dazu gebrauchen, jeder nur möglichen derartigen Position den Schein einer höheren Rechtfertigung zu verleihen.[283]

Diese, wenn man mit einer Lieblingsvokabel Brochs aus der Zeit der *Schlafwandler* so will, ‹ethische› Bedeutungsebene kommt nicht erst in der viel interpretierten Opferszene zum Tragen, wenn der Landarzt im hypnotischen Wahn mitgerissen wird. Ihre eindrückliche Konsequenz tritt auch in den unverhohlenen Ressentiments gegenüber dem späteren Pogromopfer Wetchy ein, den sowohl Ratti als auch Gisson ablehnen.[284] Laufend charakterisiert der Erzähler Wetchy als Verkäufer von «Brüllkästen» (in der Bewertung des Radios konvergieren die antiurbanistischen Tendenzen des Arztes, Gissons und Rattis; KW 3, 126), als «hierher verschlagene[n] Städter», der permanent schwach, «idiotisch» (KW 3, 128f.), «erschreckt» und «ängstlich» agiert (KW 3, 185f.), im Gegensatz zu den patenten Landmenschen betont unfähig ist, selbst einfache handwerkliche Arbeiten zu erledigen (ebd.), und über dem Geschäft sein krankes Kind vernachlässigt (KW 3, 187).[285] Überhaupt wird die Familie Wetchy über Krankheiten als Außenseiter beurteilt, was mehr über die Beurteilenden als über sie aussagt: Der Topos der «Konversion vom Kranken zum Gesunden»[286] beim Übergang von der Stadt auf das Land ist fester Bestandteil der weltanschaulich antiurbanistischen Bauernromane. Wenn die Wetchys qua «Anlage» selbst auf dem Land noch krank sind, fällt das mit ihrem Außenseiterstatus als geborene «Städter» in eins. Dies bestätigt der Landarzt mit seiner Auffassung, durch ihre außenseiterische «Angst» habe sich die Wetchy-Familie auch ihre Krankheit selbst zuzuschreiben: «Angst lockt eben die Krankheiten an, selbst aus dieser reinen Luft hier oben zieht sie die Bazillen an sich» (KW 3, 127). Wetchy inspiriert den Landarzt auf diesem Weg zu eugenischen Sorgen, wenn der bedauernd Frau Wetchys

283 Topitsch, Über Leerformeln, 263.

284 Vgl. Gisela Brude-Firnau: Hermann Brochs «Demeter-Fragment»: Provinzroman oder zeitkritisches Dokument? In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk. Neue Interpretationen*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 35–43, hier 40.

285 Die Ablehnung des Landarztes wird in der zweiten Fassung noch auf charakterlich gedeutete physiognomische Merkmale der Familie ausgedehnt, wenn er an Frau Wetchy ein «zutraulich süßliche[s] Lächeln» wahrnimmt, «das ich an ihr und ihrem Mann so durchaus nicht leiden mag» (BR 2, 262).

286 Zimmermann, *Der Bauernroman*, 104.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Schwangerschaft zur Kenntnis nimmt: «Und es wird neuerdings einen kleinen rötlichen Wetchy mit rachitischer Anlage geben» (KW 3, 130), und später: «Hatte der Wenzel nicht recht, als er meinte, es dürfte derlei nicht zur Welt kommen» (KW 3, 182). Hier ist sicher nach den nicht ganz so harmlos skurrilen Wirkungen der Kohlrabi-Apostel der Lebensreform zu fragen, deren antimoderne Weltanschauung ja nicht nur die ‹wandernden› Flüchtlinge aus einer vermeintlich degenerierten Stadtgesellschaft anzog, sondern auch ausgesprochene Antisemiten und Rassehygieniker.[287] Der Landarzt begibt sich mit seinen Ressentiments ausdrücklich in diese Gesellschaft. Selbst für Wenzel, den brutalen Handlanger der Machtergreifung, gesteht er sich mehr Sympathien ein als für das Opfer von Diskriminierung, Pogrom und Vertreibung (KW 3, 233). Seinen «alten Unwillen gegen den Wetchy» verspürt er noch, als dieser schon gefesselt und misshandelt wird (KW 3, 288), und als Ratti den bereits ins Exil gezwungenen Wetchy noch mit einer Rede voller Vernichtungsphantasien gegen alles Urbane verhöhnt, leuchtet ihm diese sofort als «vernünftig» ein (KW 3, 341). Auch als er sich selbst über seine Abneigung befragt, kann der Landarzt den Grund dafür nur in Wetchy selbst sehen, in dessen «Vielfalt von Beschäftigung und Geschäftigkeit, die trotzdem kein Ganzes bildete, keinen Beruf, der sich dem Rhythmus einer gottgegebenen Arbeit eingliederte» (KW 3, 184f.). Damit macht er Wetchy dafür verantwortlich, jenen Sehnsuchtsbegriffen von ‹Ganzheit› und Naturrhythmus nicht zu entsprechen, die sich an seine persönliche Sinnsuche heften und die er seit seiner Barbara-Episode für allgemein verbindlich hält. Wetchys Los und die Rolle des Landarztes darin verdeutlichen somit vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Straßenterrors der 1930er Jahre die inhumane Konsequenz, die die weltanschauliche Verabsolutierung unzulänglicher Ordnungsbegriffe auch in einer passiven Mittelschicht mit sich bringt. Die Sympathie für die skrupellose Durchsetzungskraft Rattis und die naturverbundene Passivität Gissons, die Identifikation mit dem Antiurbanismus beider, hat die Kehrseite der Verachtung für Wetchy, in der die zeitgenössische weltanschauliche Melange aus lebensreformerischem Antiurbanismus, Rassenhygiene und Antisemitismus kaum verschleiert zur Darstellung kommt.

Es zeigt sich, dass die im Text zum Ausdruck kommende und an ihm oft kritisierte Haltung gegenüber den dargestellten Weltanschauungsangeboten nicht vom formalen Aspekt der internen Fokalisierung auf den homodiegetischen Erzähler zu trennen ist. Die Narration inszeniert eine doppelte Identifikation des Landarztes mit Mutter Gisson einerseits, Marius Ratti andererseits, die jeweils nach demselben Muster abläuft: Beide bieten sich dem Landarzt aufgrund unterschiedlicher, in der Barbara-Analepse motivisch verankerter Attribute als anschlussfähig für seine Problemdisposition und seine Suche nach mythischen Bildspendern an. In beiden Fällen verallgemeinert der Erzähler im narrativen Diskurs seines Tagebuchs diesen Identifikationsmechanismus auf vermeintlich ewige Wahrheiten hin, die für ihn nicht in seiner persönlichen Disposition, sondern in den jeweiligen mythischen Assoziationen liegen. Damit macht er seine subjektive «Verzauberung» zu einer jener vermeintlich objektiven Weltanschauungen, die er zugleich bei Ratti als Weltverbesserungsprophetien verspottet. Da er selbst die Fi-

287 Marcel Schmid hat anhand des *Zauberbergs* dieses «komplexe Verhältnis von lebensreformerischem und völkisch-eugenischem Diskurs» in Erinnerung gerufen: Schmid, Zauberbergischer Prototyp, 219.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gur ist, auf die der Text fokalisiert bleibt, gibt es, anders als im kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* und in den *Schlafwandlern*, in der *Verzauberung* keine narrativ übergeordnete Erzählposition mehr, an der sich diese vermeintlichen Wahrheiten ironisch brechen können. Die Relativierung ergibt sich stattdessen, indem Broch zum einen seinen Erzähler immer wieder mit der eigenen Orientierungslosigkeit und intellektuellen Beschränktheit hadern lässt und zum anderen die Fabel auf die leicht als Faschismusparabel identifizierbare Katastrophe zulaufen lässt. Deren Zusammenhang mit der weltanschaulichen Fungibilität des Erzählers, die ihn trotz seiner hohen Stellung in der Dorfhierarchie passiv bleiben lässt, wird immer wieder subtil im Erzählvorgang hergestellt. Spätestens nach genauer Sichtung dieser Textpassagen ist nicht mehr recht einzusehen, wie Vertreter vor allem der früheren Brochforschung den Landarzt – unter Verweis auf das Interesse des Autors am Mythosbegriff – zum Helden eines affirmativ gelesenen «neuen Mythos»[288] gemacht haben, der tatsächlich «das rettende Mysterium» erlebt,[289] als hätte nicht der Handlungsverlauf die Figur, deren auf Leerformeln beruhende Sinnstiftungsunternehmung das Abgleiten in die Katastrophe nicht nur nicht verhindert, sondern sogar nachträglich als notwendig legitimieren will, in aller Deutlichkeit bloßgestellt.[290] Die «abwartende[] Weisheit auf sich gestellter Einzelner» führt den Landarzt ja keineswegs fort «vom Narrentreiben der fehlgeleiteten Wahn-Gemeinschaft»[291], sondern direkt hinein. Der «apodiktische, beschwörende, Differenzierungen einebnende Ton» des Landarztes gehört zweifellos tatsächlich in das «geistige Umfeld des ‹ahnenden›, ‹fühlenden› und raunenden Stils quasiphilosophierenden Spekulierens im Umfeld der gegenaufklärerischen Strömungen jener Zeit, die auch Wien erreicht und dem Nationalsozialismus in manchem den geistigen Boden bereitet haben dürften»[292]. Jedoch steht dieser Ton in der narrativen Konstruktion der *Verzauberung* nicht für sich, sondern erhält von der Fiktion einen Kontext zugewiesen. Nimmt man Textpassagen ernst, in denen Broch schildert, wie der Landarzt sich unterordnet, die Möglichkeit aktiven Engagements gegen die dann ja auch eintretende Katastrophe bewusst verwirft, die Hilferufe der späteren Opfer nicht ernst nimmt, in denen er sich mit dem Verführer Ratti identifiziert (gerade das nicht zuletzt mit «mystisch-dunklem Geraune»[293], jenem Ton, den die Kritik moniert und dem Autor zuschreibt), in denen er sein Ressentiment gegen Wetchy nährt, fällt es schwerer, daran zu glauben, Broch habe ausgerechnet durch diese Figur versucht, «eine Ahnung vom neuen Mythos zu vermitteln, der die Wertzersplitterung aufheben und die neue Kultureinheit herbeiführen werde»[294].

Wenn in diesen Passagen tatsächlich «die Autor-Intention […] von der Erzählpra-

288 Winkler, Die Struktur von Hermann Brochs «Verzauberung», 117.

289 Köhn, Tod und Auferstehung, 317.

290 Eher ist mit Dehrmann davon auszugehen, es gehe «nicht um die Gestaltung eines neuen Mythos, der gewissermaßen auf geglaubten Personen beruht, sondern vielmehr darum, wie aus den irrationalen seelischen Bedingungen des Menschen ein Glaube an das Supranaturale entstehen kann» (Dehrmann, «Hört ihr den Regen?», 310.).

291 Koebner, Mythenrekonstruktion und Mythenskepsis, 298.

292 Gottwald, Der Mythosbegriff bei Hermann Broch, 145.

293 Gottwald, Der Mythosbegriff bei Hermann Broch, 157.

294 Lützeler, Hermann Brochs siegreiche Niederlagen, 201.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

xis dekonstruiert» wird, wie Lützeler es gelesen hat,[295] so geschieht das immerhin mit großer Konsequenz. Entsprechend konsequent wird die Interpretation von der Autorintention absehen und die Erzählpraxis fokussieren dürfen. Die Frage «[W]ird Kritik an der Mythosbereitschaft der Zeit geübt? Oder wird das Streben zum Mythos als ein Indiz für eine zu gewärtigende religiöse Erneuerung genommen und somit gutgeheißen?»[296] kann nur mit der Lektüre des Fragments beantwortet werden, für die der Autor zumindest eine Nebenerscheinung bleiben darf. Selbst scharfe Kritiker wie Sebald scheinen genau hier einen blinden Fleck zu haben, wenn sie ganz analog, bloß in tadelnder Absicht, Broch ohne große Umstände mit seinem Erzähler in eins setzen.[297] Sie gehen der stringenten Fokalisierung des Romans auf den Leim, mit der Broch den ganzen Text, inklusive mythologischer Modellbildung und Rückgriffen auf mystische Sprachtraditionen, in der Tat zur Pathographie einer in weltanschaulichen «Massenwahn» geratenen «Einzelseele» geformt und damit die als ‹nur› kritisch abgewertete Ironie des Vorgängerromans konsequent in die narrative Darstellung von «Funktion und Wirksamkeit» (KW 3, 383) antimoderner Weltanschauung im Individuum überführt hat. Wollte man die Mythographien und lebensphilosophischen Phantasien als vom Erzähler oder gar vom Autor autorisierte Lehre der *Verzauberung* geltend machen, müsste man eine intakte ideologische Erzählfunktion des Textes voraussetzen. Die ideologische Erzählfunktion, die Broch schon mit der Figur Bertrand Müllers in den *Schlafwandlern* subtil ironisiert hatte, verneint er aber mit der internen Fokalisierung auf seinen verwirrten Landarzt nun vollständig.

5.3.3 Ulrich in «Dämmerung», «Nebel» und «Quatsch»

Mindestens drei Aspekte könnten geltend gemacht werden, um Musils Versuche zu kennzeichnen, die Subjektivität als Darstellungskategorie beim Fortschreiben seines Romans neu zu betonen.[298] Erstens kommt es zu einer Dialogisierung des Romangeschehens, die mit der Verkleinerung der erzählten Welt einhergeht. Je näher die Darstellung, wie schon zu sehen war, in der Reduktion der erzählten Welt an den Dialogessay heranrückt (teilweise mit fast schon wieder parodistisch eingesetzten Inquit-Formeln), desto mehr zieht sich die Erzählerstimme aus der Textsubstanz zurück und übergibt den Diskurs an die Figuren (was Genette den «dramatischen Modus» nennt). Zweitens führt Musil in der Zwischenfortsetzung einen Versuch ein (und gibt ihn später wieder auf), wie Broch das erzählerische Mittel eines Tagebuchs einzusetzen, also über längere Strecken auf eine heterodiegetische Erzählstimme mit Autoritätsanspruch ganz

295 Lützeler, Hermann Brochs siegreiche Niederlagen, 205.

296 Edelmann, *Literaturtherapie*, 71.

297 Explizit «nicht nur der erzählende Landarzt […], sondern auch der ihm die Feder führende Autor» wird von Sebald für die «in hohem Grad suspekte Ideologie» des Erzählers verantwortlich gemacht (Sebald, Una montagna bruna, 129).

298 Schon Fanta weist auf Effekte narrativer Subjektivierung in den Fortsetzungen hin: «An die Stelle des ironischen Erzählers von Band I treten verstärkt personal orientierte Erzählsituationen. In den Garten-Kapiteln ist der kinematographische Erzählstil der objektiven Bildinszenierung und Dialogwiedergabe durch Hereinnahme subjektiver Bildwirkungen gebrochen» (Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 453).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zu verzichten. Diese Technik spiegelt sich noch in Musils Idee, Ulrich einen Epilog des Romans sprechen zu lassen: «Der gealterte Ulrich von heute, der den zweiten Krieg miterlebt, und auf Grund dieser Erfahrungen seine Geschichte, und mein Buch, epilogisiert. […] Es ermöglicht auch, die Geschichte und ihren Wert für die gegenwärtige Wirklichkeit und Zukunft zu betrachten» (GA 5, 405f.).[299] Drittens wendet sich Musil auf der poetologischen Ebene in den letzten Genfer Schreibphasen einer Ästhetik des Aphorismus zu.[300] Die narratologisch interessanteste und folgenreichste dieser drei literarischen Methoden ist das fiktionale Tagebuch, von dem aus, als narrativ radikalster Variante, sich Linien sowohl zum Dialogmodus als auch zum Aphorismus ziehen lassen. Im Folgenden sollen also die Implikationen und Folgen der Subjektivierung Ulrichs in der Narration des Tagebuchs näher betrachtet werden.

Die Subjektivierung Ulrichs (erste Fortsetzungsreihe 1932–1934)

Ulrich steht im kanonischen Teil des *Mann ohne Eigenschaften* so nah an der Erzählstimme und wird technisch so oft mit ihr verschmolzen, dass eine sukzessive Auftrennung dieses Verhältnisses Musil vor ganz neue narrative Möglichkeiten stellte. Mit der Hinzufügung Agathes hat Musil seinen zwischen Weltanschauungskritik und Weltanschauungspartizipation widersprüchlich verstrickten Protagonisten wie durch ein Prisma gebrochen: Sein Mann ohne Eigenschaften Ulrich ist jetzt aufgespalten in einen Mann und eine Frau ohne Eigenschaften, die einander jeweils als Komplement betrachten und für die Narration unterschiedliche Funktionen erfüllen. Ulrichs widersprüchliche Impulse werden damit auf zwei Figuren verteilt. Der Impuls zur Kritik bleibt bei Ulrich, für den Impuls zum ‹Positiven› in Richtung der Erfüllung des triadischen Geschichtsmodells ist eher Agathe zuständig. Für Musil ergibt das neue Möglichkeiten, diese beiden Aspekte seines Weltanschauungsbezugs zueinander in Beziehung zu setzen.

Die wichtigsten Diskursversatzstücke in der Figurenbiographie, die man auch von Brochs Landarzt kennt, überträgt Musil von der Zentralfigur Ulrich auf die Doppelfigur Ulrich-Agathe, indem er sie einfach verdoppelt. So hat etwa auch Agathes Sehnsucht nach wahrer Weltanschauung den inzwischen bekannten biographischen Ursprung in einer analeptisch erzählten, von der Figur als Epiphanie wahrgenommenen Liebesgeschichte. Damit hat sie denselben Ausgangspunkt für ihre Suche nach Sinnstiftung wie Ulrich und wie Brochs Protagonist. Wie dieser hat Agathe den geliebten Menschen trau-

299 Mit dieser Idee rückt Musil, der Broch seinerzeit mit Plagiatsvorwürfen traktiert hatte, erstaunlich nah an die formalen Besonderheiten von dessen *Schlafwandler*-Schluss heran, in dem «der Erzähler aus dem Rahmen der fiktiven Welt von 1918 herausbricht, um die chaotischen Verhältnisse der Weimarer Republik zu erwähnen und das Lesepublikum der frühen Dreißiger Jahre unmittelbar anzureden» (Bartram, Moderne und Modernismus in der «Schlafwandler»-Trilogie, 188).

300 Vgl. Pfeiffer, *Aphorismus und Romanstruktur*. Amann sieht in der späten Aphoristik Musils Versuch, die «politischen Pläne» nach dem Abbruch der «Bedenken eines Langsamen» doch noch weiterzuführen (vgl. Amann, *Robert Musil - Literatur und Politik*, 44f.). Musils Aufzeichnungen stützen diese Lesart, wenn er beispielsweise im November 1933 gegenüber Toni Cassirer bekundet, «sehr gerne» Aphorismen schreiben zu wollen, «denn *heute* wachsen einem die Beobachtungen und Bemerkungen aus den Fingern» (B I, 595; Hervorhebung FS).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

matisch verloren, nachdem die Liebe ihr zunächst einen neuen Blick auf die Welt vor Augen gestellt hatte:

> Agathe hatte bis dahin neben ihrem Vater gelebt, den alle Welt achtete, so daß sie zweifelnd annahm, sie tue Unrecht, wenn sie ihn nicht liebe, und das ungewisse Harren im Institut auf sich selbst hatte durch das Mißtrauen, das es in ihr erweckte, ihre Beziehung zur Welt auch nicht gefestigt; später dagegen, als sie mit plötzlich erwachter Lebendigkeit und in gemeinsamer Anstrengung mit dem Jugendgespielen in wenigen Monaten alle Hindernisse überwand, die einer Heirat aus ihrer beider Jugend erwuchsen, obwohl die Familien der Liebesleute gegen einander nichts einzuwenden hatten, war sie mit einemmal nicht mehr vereinsamt gewesen und gerade dadurch sie selbst. Das ließ sich nun also wohl Liebe nennen; aber es gibt Verliebte, die in die Liebe wie in die Sonne blicken, sie werden bloß blind, und es gibt Verliebte, die das Leben zum ersten Mal staunend erblicken, wenn es von der Liebe beleuchtet wird: zu diesen gehörte Agathe und hatte noch gar nicht gewußt, ob sie ihren Gefährten oder etwas anderes liebe, als schon das kam, was in der Sprache unbeschienener Welt Infektionskrankheit hieß. Es war ein urplötzlich hereinbrechender Sturm von Grauen aus den fremden Gebieten des Lebens, ein Wehren, Flackern und Verlöschtwerden, die Heimsuchung zweier sich aneinander klammernden Menschen und der Untergang einer arglosen Welt in Erbrechen, Kot und Angst.
> Agathe hatte dieses Geschehnis, das ihre Gefühle vernichtete, niemals anerkannt. (GW I, 756)

Zu diesem Zeitpunkt hat Agathe «den Sinn ihres Daseins verloren» und sucht ihn erst in Gesellschaft ihres Bruders wieder. Was für den Landarzt das analeptische Bekenntnis im Tagebuch ist, ist den Geschwistern das gegenseitige Geständnis fundamentaler Liebeserfahrungen. «[I]ch war tausend Kilometer von der Geliebten fort geflohen», bekennt zunächst Ulrich, ‹‹und als ich mich sicher vor jeder Möglichkeit ihrer wirklichen Umarmung fühlte, heulte ich sie an wie der Hund den Mond!› Nun gestand ihm Agathe die Geschichte ihrer Liebe ein» (GW I, 764).

Im Erzählmodus des kanonischen Textes verfährt Musil auf dieser Grundlage noch vergleichsweise konservativ. Was in Brochs *Verzauberung* direkt und ausführlich als Ergebnis einer solchen Liebesepiphanie zur Sprache kommt, nämlich die seitenlang in der Figurensprache wiedergegebenen, rhapsodischen Spekulationen in paradoxalen Absoluta, die als Produkt der Sinnstiftungsversuche der Figur abfallen, wird im kanonischen *Mann ohne Eigenschaften* der «Heiligen Gespräche» hauptsächlich durch stark distanzierte Vermittlungen des Erzählers verhandelt. Es werden die «unvorsichtigen» Äußerungen der Geschwister, in denen sie sich gehen lassen, nur vermerkt, aber nicht wiedergegeben. Mit deutlichen Worten wendet sich Ulrich sogar gegen das Konzept eines «anderen Wissens», wie es Brochs Landarzt emphatisch vertritt:

> Es gibt heute eine Menge Menschen, die sich über die Vernunft beklagen und uns einreden möchten, daß sie in ihren weisesten Augenblicken mit Hilfe einer besonderen, über dem Denken stehenden Fähigkeit dächten: das ist ein letzter, selbst schon ganz und gar rationalistischer, öffentlicher Rest; der letzte Rest der Trockenlegung ist Quatsch geworden! (GW I, 766)

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Die Schärfe der Polemik hat für Ulrich den im kanonischen Roman ausführlich gestalteten persönlichen Hintergrund, dass er sich selbst eben zum «Quatsch» hingezogen fühlt.

> Ich glaube, man kann mir tausendmal aus den geltenden Gründen beweisen, etwas sei gut oder schön, es wird mir gleichgültig bleiben, und ich werde mich einzig und allein nach dem Zeichen richten, ob mich seine Nähe steigen oder sinken macht. Ob ich davon zum Leben geweckt werde oder nicht. Ob bloß meine Zunge davon redet und mein Gehirn oder der strahlende Schauder in meiner Fingerspitze. Aber ich kann auch nichts beweisen. Und ich bin sogar davon überzeugt, daß ein Mensch, der dem nachgibt, verloren ist. Er gerät in Dämmerung. In Nebel und Quatsch. (GW I, 770)

Ulrich, der Mann, der doch einerseits hinter «Urnebel[]» blicken will (GW I, 688), erwartet hinter ihnen andererseits «Quatsch». Er bewegt sich im Kreis. Neu an dieser ambivalenten Selbstaussage ist, dass sie nun auf die insistente Fragerin Agathe trifft, deren dezidierte Funktion es ist, Ulrichs Ganzheitsdefizite in der Narration zu kompensieren. Ihre Reaktion weist kurz und bündig auf die Texte der Fortsetzung voraus. Ulrichs rationale Selbstbeschränkung versteht sie als Herausforderung, den Weg in «Dämmerung», «Nebel» und «Quatsch» eben doch zu gehen:

> Einen unerlaubten oder geheimen Weg zu gehn: darin fühlte sie sich Ulrich überlegen. Sie hörte, wie er immer wieder vorsichtig alles zurücknahm, wozu er sich hinreißen ließ, und seine Worte schlugen wie große Tropfen von Glück und Traurigkeit an ihr Ohr. (GW I, 771)

Diese Andeutungen löst Musil in den Kapitelprojekten der Fortsetzung ein. Die Ambivalenz zwischen ‹positiver› Vermittlung weltanschaulicher Spekulation und kritischer Distanzierung von ihr kassiert Musil nicht, geht sie aber erzählerisch neu an, was in den Fortsetzungsreihen zur internen Fokalisierung des Tagebuchkomplexes führt. Das Kapitelprojekt «Mondstrahl bei Tage» der ersten Fortsetzungsreihe macht das Vorgehen verständlich. Voraussetzung ist das halb sexuell-inzestuöse, halb mystische Einheitserlebnis des Kapitels «Beginn einer Reihe wundersamer Erlebnisse», das den gesellschaftlichen Rückzug der Geschwister motiviert. Dieses Erlebnis hat Folgen für ihre Beziehung und ihre subjektive Weltwahrnehmung:

> Obgleich sie nun fürs erste nur freundliche alltägliche Worte wechselten, Erkundigungen nach ihrem Befinden und dergleichen, und ihr Tagwerk in der gewohnten Weise aufnahmen, ja es sogar damit begannen, daß sie gemeinsam frühstückten, also wahrhaftig auch das ungeistigste anfingen, geschah alles mit einer tieferen persönlichen Erregung, als ginge ihnen die alltägliche Welt durch und durch. Sie waren im geheimen davon überzeugt, daß sich diese Welt seit gestern verändert habe, ohne daß sie sich getrauten, es einander mitzuteilen. (GA 5, 55)

Die oben erwähnte Folge der subjektiven Veränderung der Welt zeigt sich nun in der Textsubstanz. Einerseits lässt das Kapitel in einigem Umfang Naturreflexionen anklingen, wie sie ähnlich auch das Denken des Brochschen Landarztes kennzeichnen. Andererseits finden sich in diesen Passagen aber auch besonders polemisch ausformulierte Distanznahmen gegenüber einem allzu wohlfeilen Wald-und-Wiesen-Diskurs.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> Es war zu dieser Zeit Hochfrühling, sie hielten sich viel im Freien auf, im Garten blühten die Sträucher und Blumen. Wenn Ulrich jetzt bloß eine Blüte betrachtete, fand er des Ansehns kein Ende und die Wahrheit zu sagen, auch keinen Anfang. Wußte er zufällig den Namen zu nennen, so war das Rettung aus dem Meere der Unendlichkeit. Dann bedeuteten die goldenen Sternchen auf einer nackten Gerte «Goldbecher», und jene zarten grünenden Blättchen waren Flieder. Wußte er es aber nicht, so rief er den Gärtner herbei, denn dann nannte dieser einen unbekannten Namen, und der uralte Zauber, daß der Besitz des richtigen Wortes Schutz vor der ungezähmten Wildheit der Dinge gewährt, bewies seine beruhigende Macht: Alles war plötzlich wieder in Ordnung, und es blieb höchstens das Gefühl zurück, dem alten Mann, der bei ihm wohnte und dafür ein wenig auf den Garten achtete, in einer Weise verbunden gewesen zu sein, die vor Jahrtausenden von Jahren üblich war. Denn es konnte auch anders kommen und konnte geschehn, daß sich Ulrich einem solchen Zweiglein und Blütlein verlassen und ohne Helfer gegenüber befand. Dann schien es ihm mit einemmal unmöglich zu sein, das helle Grün eines jungen Blattes zu verstehn und die geheimnisvoll begrenzte Formenfülle eines kleinen Blütenbechers wurde zu einem von nichts unterbrochenen Kreis unendlicher Abwechslung. Dabei hatte ein Mann wie er, wenn er sich nicht belog, und das durfte doch schon um Agathes willen nicht geschehn, keine ehrliche Möglichkeit mehr, an eine mystische Verbindung mit der Natur zu glauben, deren Raunen und geheimes Augenaufschlagen, Gottseligkeit und geheimes Musizieren wahrzunehmen, das Vorrecht jener besonderen Einfalt ist, die sich einbildet, wenn sie den Kopf ins Gras lege, kitzle sie Gott schon am Hals, obwohl er sonst auch gestatte, die Natur an der Fruchtbörse zu handeln, diese Schleudermystik zum billigsten Preise Gottes, die im Grund ihrer beständigen Ergriffenheit über die Maßen liderlich ist, hatte Ulrich immer verabscheut, und lieber verstummte er ganz in Hilfslosigkeit. (GA 5, 56)

Die Distanz, die im zweiten Teil der Passage als propositionaler Gehalt einer Kritik an «Schleudermystik» formuliert wird, wird auch narrativ verwirklicht. Deutlich ist, wie die Versenkung in Naturbetrachtung explizit der Figur Ulrich und ihrer speziellen Disposition zugeschrieben wird. Eine Kontamination von Figuren- und Erzählerperspektive, wie sie den *Mann ohne Eigenschaften* über weite Strecken auszeichnet und die Sonderstellung Ulrichs ausmacht, vermeidet Musil hier; das Segment ist klar intern fokalisiert.

Eine zunehmend deutliche Trennung Ulrichs von der Erzählerstimme ist programmatisch für Musils Fortsetzungsversuche, die auf das «Tagebuch» zulaufen. Mit gutem Grund wird in der obigen Passage intern fokalisiert, tritt Ulrich hier doch in seiner Rolle als souveräner Deuter der Zeit zurück und wird zu ihrem Exponenten – er nimmt nun selbst die Rolle jener Nebenfiguren ein, die im Mikrokosmos des Schlösschens nicht mehr vorkommen. Indem Ulrichs Position deutlicher von der Erzählstimme abgesetzt wird, wird die Figur im Romantext frei, zu spekulieren und – sich irrig zu versteigen. Musil bedient sich mit den «Zweiglein und Blütlein» einer subtilen Anspielung auf seinen eigenen Romanbeginn, wie ja auch der Bezug auf die «Frau Major» weit in den kanonischen Roman zurückgreift: Ulrich ist plötzlich auf «Helfer» angewiesen und befindet sich mehr oder weniger deutlich in der Lage der «Dame» aus dem allerersten Kapitel des Romans, wenn nun er das «richtige Wort» benötigt, um im irritierenden «Meere der Un-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

endlichkeit» die Dinge «in Ordnung» scheinen zu lassen.[301] Gedanken an die «mystische Verbindung mit der Natur» treten nun in Konkurrenz zur wissenschaftlichen Ausbildung und zum diskursiven Denken der Figur. Dass parallel eine Relativierung mitläuft, die sich von der «Schleudermystik» distanziert, führt nicht zu einer für Ulrich produktiven Äquidistanz, sondern zu subjektiver «Hilfslosigkeit».

Musils Erzähler kommentiert diesen Vorgang periodisch. Die damit einhergehenden Alterationen der Fokalisierung werden scharf markiert, ganz anders als im kanonischen Teil des Romans, wo oft erst nachträglich oder gar nicht zu entscheiden war, welche Passagen Ulrich, welche dem Erzähler zuzuschreiben sind. Das Erzählverfahren ähnelt in diesen Passagen eher dem Pasenow-Teil der *Schlafwandler* mit seinen narrativen Paralepsen als dem kanonischen *Mann ohne Eigenschaften*. «Was Ulrich mit diesen Worten seine Schwester vernehmen ließ, kam darauf hinaus, daß die menschlichen Erlebnisse einzeln betrachtet ungewiß sind», fasst der Erzähler die vergleichsweise dünne Substanz eines Flusses aus direkter Rede zusammen (GA 5, 58). Später wiederholt sich Ähnliches mit der Formel «Aber er hatte schließlich nichts weiter gesagt, als daß» (GA 5, 61). Bevor er Ulrich aufs Neue das Wort erteilt, ordnet der Erzähler das Folgende mit der Formel «Ulrich dichtete weiter» als Dichtung ein, eine Absage des Erzählers an den propositionalen Geltungsanspruch, den Ulrich verfolgt. Nachdem er Ulrich einige Formeln der Entgrenzung hat sprechen lassen («der Raum entweitet sich, die Zeit gewinnt»), urteilt er denn auch mit einer wichtigen Diagnose, die so auch Brochs Landarzt oder den Propheten des Weltanschauungsdiskurses gestellt werden könnte:

> So redend, bot er aber selbst ein Beispiel für das dar, was er sagte, denn er war dadurch auch zwischen zwei Wege gebracht worden, den einer vernünftigen Erklärung und den seiner Wünsche. (GA 5, 59)

Diese Erzählerwertung ist von größter Bedeutung für die Entwicklung Ulrichs im Kontext des Weltanschauungsdiskurses der Fortsetzungsfragmente. Die Erzählinstanz rückt auf diese Weise nicht nur von Ulrich ab, sondern rückt diesen auch explizit nah an jene Figuren, die in die Aporie fallen zwischen der Kontingenz ihrer subjektiven «Wünsche» und dem Versuch, «vernünftige Erklärungen» zu gewinnen. Diese Entwicklung der Erzählung geht mit einer Stärkung und klaren Abgrenzung von intern auf Ulrich fokalisierten Passagen einher. Der Kapitelentwurf verstärkt diesen Eindruck bis zum Ende. Er schließt im Sinne der Erzählerdiagnose mit einer Vision Ulrichs, in der dieser buchstäblich glaubt, Welt anschauen zu können. Dem Muster der Weltanschauungsliteratur folgend, suggeriert Ulrich, die Welt mit all ihren Einzelheiten in einem einzigen Bildspender anschaulich vor sich zu haben. Dieser Bildspender ist Agathe, die Ulrich hier einerseits als unberührbare Heilige, andererseits aber explizit als Zentrum anschaut, in dem sich die ganze Welt abbildet:

> Der Anblick Agathes wie er ihn vor sich hatte, war so, daß er neben sich nichts übrig ließ, was nicht herangezogen würde. Ihm fiel auch der Ausdruck Zurechnungsfähigkeit ein, wahrhaft erhöhte Zurechnungsfähigkeit der ganzen Welt zu einem einzigen Menschen

301 Vgl. die Analyse des Romanbeginns in Abschnitt 4.1.1 auf Seite 109.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> war das! Denn wie sich die verminderte Zurechnungsfähigkeit dem kranken Geiste darin äußert, daß die Einzelheit aus dem Ganzen gerät, so waltete hier eine erhöhte, und vielleicht eine Steigerung des Geistes, und in diesem Augenblick glichen alle Wesen im Garten Strahlen, die auf Agathe fielen und sie in ein inneres Licht setzten, für das Ulrich nicht nur kein Wort genügte, sondern auch jeder andere Ausdruck und Ausweg fehlte. (GA 5, 64f.)

Bei Weininger bezeichnet dieser Vorgang der «Zurechnungsfähigkeit der ganzen Welt» die Verbindung des Menschen zum Universum. Diese gewinnt der Mensch «[d]urch Weltanschauung […]; nichts ist ihm gänzlich fremd, und an alle Dinge der Welt knüpft auch ihn ein Band der Sympathie», wenn er einmal «ein Gesamtbild […] gewinnen» konnte.[302] Dieses Gesamtbild gibt hier Agathe ab. Eine Kontaminierung von Erzähler- und Figurenperspektive, die sich so oft im *Mann ohne Eigenschaften* findet, fehlt auch hier. Erneut ist das narrative Segment gänzlich intern fokalisiert lesbar. In dieser wichtigen Passage lässt der Erzähler keinen Zweifel daran, dass Ulrich, und nur Ulrich allein, hier die ganze Welt seiner Schwester «zurechnet»; eine Perspektive der Allwissenheit liegt den erzählerischen Mitteln gemäß nicht vor. Agathe ist zwar, in einer vorübergehenden «Steigerung des Geistes», zu einem universalen Bildspender für die Welt geworden, die sich in ihrer Person veranschaulicht, aber das eben nur für Ulrich. Ulrich ist damit, zumindest für den Moment, unter die Weltanschauer gegangen. Die Verallgemeinerung der persönlichen Erfahrung, die Ulrich in den Kapiteln der Parallelaktion mit rhetorischer Schärfe platzen lässt, nimmt jetzt für ihn selbst ihren Lauf.

Als gesteigerte Form der narrativen Subjektivierung taucht gerade an dieser Stelle in der Kapitelfolge das Tagebuch auf, in dem die Figur selbst die Reflexion über die Geschwisterhandlung übernimmt. Zur internen Fokalisierung kommt nun noch die Übernahme der Erzählstimme durch Ulrich, der wie Brochs Landarzt zum intra- und homodiegetischen Erzähler dieser Segmente wird. Das narrative Feld verengt sich in den Tagebuchsegmenten auf solche Inhalte, die Ulrich selbst wahrnehmen und denken kann.

Ulrich als Tagebuchschreiber

Erzählökonomisch liegt in der Entwicklung der Hauptfigur zweifellos der Grund dafür, dass Musil so viel Arbeit in den Szenenwechsel Richtung Garten und in die Ausarbeitung der Geschwisterdynamik steckt. Musil «weckt in Ulrich einen Ernst, der ihm vor sehr langer Zeit abhanden gekommen war und der Ironie Platz gemacht hatte, mit welcher der Paradeintellektuelle allem und jedem begegnet»[303]. Der Übergang der Figur in den Ernst der «positiven Entwürfe» muss auf der Basis des kanonischen Romans aber aufwendig plausibilisiert und vorbereitet werden; Musil spricht diesbezüglich später einmal vom Zwang zu «Gewissenhaftigkeit» (KA, Mappe II/1, 60). Die sukzessive Isolierung Ulrichs von der auktorialen Erzählinstanz ist ein Teil davon. Die umfangreiche skeptische Betätigung des ‹alten› Ulrich erweist sich auch als Hypothek für eine glaubhafte habituelle Wandlung im apokryphen Teil, die nun nur vorsichtig vollzogen werden kann.

302 Weininger, *Geschlecht und Charakter*, 215f.

303 Federmair, *Musils langer Schatten*, 136f.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Wandlung, die Musil seiner Figur zugedacht hat, ist denn auch profund. Neben Relativierungen und rhetorischen Einschränkungen, die Musil Ulrich immer wieder in das Gespräch einschalten lässt, verfällt er deshalb auch auf einen weiteren Kunstgriff: Er gönnt seiner Figur eine ausgedehnte Phase der Selbstzweifel und Selbstvergewisserung. Ulrich ist, vor dem Hintergrund seines kritischen Wirkens im kanonischen Romantext, selbst irritiert von dem Wandel, der mit ihm vorgeht. Dafür nutzt Musil nun erstmals das «Tagebuch». In den vermutlich über den Jahreswechsel 1932/33 entworfenen Textstufen dient es Ulrich als Mittel, seine Gedanken dem Einfluss Agathes, der die oben gezeigte Wirkung ausübt, vorübergehend zu entziehen. Er will sich in der Niederschrift Rechenschaft ablegen über die gefühlten Gewissheiten im Zusammensein mit seiner Schwester, die ihm immer dann unheimlich werden müssen, «wenn er durch Nachdenken seiner Erlebnisse Herr werden wollte» (GA 5, 89). In dieser Funktion weist Ulrichs Tagebuch so, wie es in der ersten Fortsetzungsreihe erscheint, frappierende Ähnlichkeiten zum Tagebuch des Landarztes der *Verzauberung* und damit auch zu deren auf die Selbstrechtfertigung einer «Einzelseele» zielender Narration auf. Modus und Stimme konvergieren in diesen Passagen ebenso in Ulrich wie bei Broch im Landarzt. Genette fasst das Phänomen, das er dem Bereich des «narrativen Diskurses» zurechnet, wie folgt:

> Der Erzähler ist hier, und zwar zugleich, *noch* der Held und *schon* ein anderer: Die Ereignisse des Tages sind schon vergangen, und der *point of view* kann sich seitdem verändert haben; die Gefühle und Ansichten am Abend oder am folgenden Tag jedoch gehören völlig zur Gegenwart, und hier ist die Fokalisierung auf den Erzähler gleichzeitig eine Fokalisierung auf den Helden.[304]

Wie bei Broch hebt auch bei Musil die Stimme des Tagebuchschreibers, sobald sie nicht mehr durch einen von Ulrich getrennten Erzähler vermittelt wird, sondern selbst spricht, mit der Frage nach der Realität seiner Wahrnehmung an. Das ‹gefühlte Wissen›, das Ulrich mit Agathe erlangt, ist ihm nicht geheuer:

> Der Grad der Überzeugung, den [alles Gesprochene] damit vortäuschte, war Ulrich selbst nicht deutlich; man mag das bloß eine halbe Überzeugung nennen, wenn man meint, daß zur Überzeugung ein Denken gehöre, das sich seiner Sache völlig sicher wissen müsse, aber es gibt auch eine volle Überzeugung, die einfach aus dem Fehlen aller Einwände zustande kommt, weil eine stark und einseitig bewegte Gemütsstimmung jeden Zweifel dem Bewußtsein fernhält.» (GA 5, 89f.)

Damit leitet Musils Erzähler zum «Tagebuch» über, mit dem Ulrich die «Zweifel» zur intellektuellen Prüfung nachliefern will. Für Ulrich bedeutet das die Übernahme einer neuen Funktion in der Narration: Er wird vom Aufklärer zum potentiellen Betroffenen des, mit Broch gesprochen, «Massenwahns». Wie Brochs Landarzt versucht sich Ulrich denn auch in diesem Entwurf des Tagebuchs Rechenschaft über eine «Bezauberung» abzulegen. Das ist wie beim Landarzt überhaupt der erste Grund dafür, das Tagebuch anzufangen, wie der Erzähler weiter ausführt.

304 Genette, *Die Erzählung*, 141.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Seit seiner Reise hatte er oft den Eindruck in einem anderen Bewußtseinszustand zu leben, bezaubert, ja wenn man will, betäubt im Geiste durch etwas, das recht wohl eine Suggestion sein konnte, die in seiner Schwester und ihm auf unbestimmbare Weise entstanden war. (GA 5, 91f.)

Ulrichs Haltung zu dieser Bezauberung bleibt ambivalent, das Tagebuch ein Mittel, vorübergehend die Kontrolle über sich zurückzuerlangen – aber für dieselbe Dauer eben auch auf die befriedigenden affektiven Effekte zu verzichten.

> Wenn er daran schrieb, litt er unter dem Gefühl von ihm begangener Untreue. Oder stärkte und befreite sich damit, denn der kühlende Zustand des heimlich begangenen Unrechts zerstörte die geistige Verzauberung, die ebenso gefürchtet wie begehrt war. (GA 5, 97)

Umformuliert, ergibt sich aus dem Begriff der «Verzauberung» für Ulrich eine Frage nach Hypnose und Suggestion, in der sich, für die Adressaten von Musils Text, nun auch der referentielle Horizont auf die zeitgenössischen Ereignisse um 1933 weitet.

> Suggestion ist ein Zustand, der viel weiter reicht als sein Sonderfall Hypnose. Diese ist nur für Medizin, Psychologie und die Anwendungen der beiden wichtig, während Suggestion eine allgemeine Form des menschlichen und tierischen Verkehrs bildet. Ich habe die Beobachtung ausgesprochen gefunden, daß sich die sozial lebenden Tiere alles Wesentliche durch Affektäußerungen anzeigen, die unter den Genossen die gleichen Affekte hervorrufen – Warnruf, Futterruf, Liebesruf! –, und daß diese affektive Suggestibilität auch beim Menschen noch vollkommen vorhanden sei, trotz der hoch entwickelten Verstandessprache. (GA 5, 90)

Diese Aufzeichnungen stehen noch im Zeichen der Konjunktur von Massenpsychologien, wie sie Broch und Canetti als ausgearbeitete Theorien versucht haben; der Bezug zu den totalitären Massenphänomenen ist greifbar für eine Leserschaft, die ihn greifen will. Der Inhalt der ersten Tagebuchkapitel weist also nach draußen nicht nur aus dem «Gartenreich» hinaus, sondern gleichzeitig ungleichzeitig auch aus der Fiktion des Jahres 1914 hinaus auf die Nationalsozialisten, die für Musil und Broch Gegenwart waren. Ulrich fragt sich, was er mit ihnen gemein hat. Für Musil ist das ein ökonomischer Weg, sowohl seinem Protagonisten, dessen Intellekt langsam dem ‹natürlichen› Einfluss seiner Schwester erliegt, als auch den Zeitgenossen von 1932/33 die Frage ihrer «Suggestibilität» zu stellen. Dieselbe Doppelfunktion hat das Tagebuch bei Broch. Die Verengung auf das an sich selbst zweifelnde Subjekt dient dem Verweis auf die Zweifel an der Zeit.

In dieser Fassung der ersten Fortsetzungsreihe ist die «Gefühlspsychologie» der späteren Tagebuchkapitel erst in Ansätzen vorhanden. Aber der Zweck des Tagebuchs wird als radikale Darstellung der Wege und Sackgassen von Ulrichs Begriffsfindung eingeführt; die Darstellung eines «denkenden Menschen», der seine eigene Suggestibilität als subjektive Erfahrung zu durchdringen versucht, um zu einem wahren, objektiven Kern vordringen zu können. Immer wieder rückt die Narration die Aufmerksamkeit vom propositionalen Gehalt der verschiedenen Sinnstiftungsversuche Ulrichs auf die Tatsache, dass es eben Sinnstiftungsversuche sind; Gegenstand der Darstellung wird, so direkt

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

wie noch nie im *Mann ohne Eigenschaften*, Ulrichs Denken. Musil realisiert das im Text, indem er Ulrich über viele Absätze hinweg jeden Neuansatz mit Formeln begleiten lässt, die den narrativen Diskurs fokussieren: «Ich will das wiederholen und, wenn ich kann, verbessern» (GA 5, 99); «Ich habe das Wort gewählt, weil ich kein besseres fand» (GA 5, 100); «Ich will es lieber noch einmal versuchen, und so nüchtern wie möglich» (GA 5, 193); «Ich sehe die Aufgabe nun doch deutlicher» (GA 5, 104); «Aber nun, wo ich es niedergeschrieben habe, bemerkte ich, daß es eine Tautologie und scheinbar etwas Nichtssagendes ist, was ich sage» (GA 5, 105); «Ich muß mich fragen, wie mich ein Fremder verstünde» (GA 5, 106); «Mir ist inzwischen eine bessere Erklärung in den Sinn gekommen» (ebd.). Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie Musil versucht, den Prozess des Zweifelns und den Druck der Selbstrechtfertigung, der auf Ulrich lastet, in dessen eigenen Worten implizit zur Darstellung zu bringen und somit die weitausgreifenden Begriffs- und Modellbildungen der Romanfortsetzungen in die narrative Klammer einer «Einzelseele» einzusperren.

Umso erstaunlicher ist das (vorläufige) Ergebnis dieser Version des Tagebuchs von 1932/33. Am Ende seiner Selbstbefragung leugnet Ulrich doch noch die bloße Subjektivität seines Erlebens, aber das nun gerade im Rahmen der von Musil gewählten Narration maximaler Subjektivität:

> So glaube ich nicht, die Wahrheit zu sehen, aber bloß subjektiv ist, was ich erlebe, gewiß auch nicht, es greift mit tausend Armen nach der Wahrheit. Es könnte mir deshalb wahrhaftig als eine Suggestion erscheinen. Alle meine Gefühle sind ja merkwürdig gleichartig oder gleichgerichtet, und die widerstrebenden sind ausgeschaltet, und ein solcher Affektzustand, der das Handeln einheitlich regelt, ist gerade das, was als das Hauptstück einer Suggestion angesehen wird. Aber kann etwas eine Suggestion sein, dessen Vorankündigung, dessen erste Spur ich beinahe mein ganzes Leben zurück zu verfolgen vermag?! (GA 5, 113)

Hierin scheint sich eine Tendenz zur Aufhebung der Zweifel und zur Annahme einer «beginnende[n] Überwirklichkeit» (ebd.) anzudeuten. Ulrichs eigene Person und Erfahrung wird für seine Argumentation entscheidend wichtig.[305] Die Liebesgeschichte mit der «Frau Major» ist der Referenzpunkt, den er hier sein «ganzes Leben zurück zu verfolgen vermag». So steht ihm die eigene Biographie für den Wahrheitswert seiner «gleichgerichtet[en]» Gefühle ein. Das vorläufige Ende seines Versuchs, «so nüchtern wie möglich» (GA 5, 193) Rechenschaft abzulegen, ist Schicksalsglaube:

> Und es bleibt Wirklichkeit, daß ich mich jetzt in diesem Zustand fast dauernd befinde, und Agathe auch! Vielleicht ist das ein großer Versuch, den das Schicksal mit mir vorhat. Vielleicht ist alles, was ich versucht habe, nur dazu da gewesen, daß ich dieses erlebe. (GA 5, 112)

Indem Musil den auktorialen Erzähler aus diesem Segment zurückgezogen hat, konnte er zeigen, wie Ulrich selbst, als fiktionales Subjekt, zu seinen auf Objektivität zielenden

305 Vgl. Rohrkrämer, Zum historischen Kontext der Lebensreform, 32.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Schlüssen gelangt. Der Erzähler darf dann noch das Resümee ziehen: Am Ende dieser ersten Fortsetzungsreihe steht, als Ergebnis der Entwicklung Ulrichs, das Bekenntnis zum vollständigen Rückzug aus der Gesellschaft: «Die Geschwister hatten sich so sehr zurückgezogen, daß kaum noch Gefahr bestand, sie könnten durch einen Besuch gestört werden» (GA 5, 114).

«Gefühlspsychologie» der Zwischenfortsetzung (Druckfahnen-Kapitel 1936–1938)

In den sogenannten Druckfahnen-Kapiteln hat Musil den Begriff der ‹Suggestion› hin zur berühmten und bei manchen Interpreten berüchtigten «Gefühlspsychologie» abstrahiert. Zur Zeit dieser Zwischenfortsetzung, 1937, betreibt er in den Notizen vor sich selbst eine ausführliche Rechtfertigung dafür.

> Wie komme ich also dazu, sogar einen Exkurs über Psychologie einzuschieben?! In zehn Jahren kann das eingeholt, und damit überholt, sein. Aber die Schwere des Schrittes, die Verantwortung der Wendung zu Gott zwingen größte Gewissenhaftigkeit auf. Auch der Charakter des Abenteuers im induktiven Weltbild. Auch der der «letzten» Liebesgeschichte. Und der des Zögerns. Kitsch: die Aufgabe des Lebens in jeder Situation unzulässig vereinfachen. (Darum auch die Afiliation gewisser Politik mit Kitsch) Es ist sehr anmaßend: ich bitte mich zweimal zu lesen, im Teil und im Ganzen. Eins meiner Prinzipien: es kommt nicht darauf an, was, sondern wie man darstellt. Das wird mit den Psychologiekapiteln bis zum Abusus getrieben. (KA, Mappe II/1, 60)

Dass Musil explizit «gewisse Politik» und den «Kitsch» als Antipoden benennt, gegen die er sich literarisch auflehnt, lässt die Kontinuität in seinem sich ständig wandelnden Vorhaben erkennen. Die zunehmenden, für Autor und Leserschaft in diesen Jahren bis zur Zumutung («Abusus») gehenden Abstraktionen und Differenzierungen stehen in Konkurrenz zum weltanschaulichen Entschlossenheitskult totalitärer Politik, ihrer Vordenker und Mitläufer.[306] Musils Experimente führten zunächst zu einem intensiven Ausbau der Tagebuchkapitel als «Gefühlspsychologie», die er in Genf wieder aufgab und in die «Atemzüge» einarbeitete.

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Druckfahnenkapitel Musils oben beobachtete Technik weiterführen, narrative Distanz zwischen der Erzählinstanz und der Figur Ulrich zu schaffen. Er fügt dafür z.B. weitere kleine Segmente ein, in denen der Erzähler mehr Information über das Gespräch der Geschwister zur Verfügung hat als diese selbst, etwa in Fällen von (teilweise) versagender Kommunikation. Erzählerkommentare wie «Er sagte es ungelaunt und anzüglich und hatte sie nur halb verstanden» (GA 4, 30); «Ulrich sagte, sinnlos, wie man in die Luft spricht» (GA 4, 74) erfüllen in Kombination mit den fast nur noch in direkter Rede wiedergegebenen Gesprächsinhalten, wie schon die ähnlich gelagerten Bemerkungen der ersten Fortsetzungsreihe, die narrative Funktion, Ulrich klarer von der Erzählerstimme abzurücken. Dadurch eröffnet sich der Narration die Möglichkeit, Ulrichs Gedankenwelt immer stärker durch die Geschwis-

306 Vgl. Florens Schwarzwälder: Leopold Federmair: Musils langer Schatten (Rezension). In: *Musil-Forum* 35 (2018), 210–213.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

terhandlung zu motivieren, also nur innerhalb der von der Fiktion vorgegebenen Rahmenbedingungen gelten zu lassen, ohne die Erzählinstanz auf die gleiche Weise einzuschränken. Je mehr sich ein von Ulrich und Agathe gleichermaßen separierter Erzähler vernehmen lässt, desto mehr kann Ulrich zum Objekt der Erzählung werden. Das hat zur Folge, dass der Erzähler Ulrich nun manchmal bei der Begriffsfindung überlegen ist, wie in der folgenden kleinen Passage, die Musil in der Druckfahnen-Fassung hinzufügt:

> Ulrich lachte über die Bereitwilligkeit seiner Schwester, dem Wissen gleich die Ehre ganz abzuschneiden; er meinte beiweitem nicht, daß Begriffe keinen Wert hätten, und wußte wohl, was sie leisten, auch wenn er nicht gerade so tat. Was er ausheben wollte, war das Unfaßbare der Einzelerlebnisse, die man aus einem naheliegenden Grund allein und einsam bestehen muß, auch wenn man zu zweien ist. Er wiederholte: […] (GA 4, 83f.)

Auf diesem Weg bringt es Musil dahin, seinen Mathematiker-Helden bis zum Abfall von der Wissenschaft und zum Glauben zu bringen, was der Erzähler wiederum aufgrund seiner neu gewonnenen Distanz kommentieren kann:

> Dieser Schluß hatte gar keine Beweiskraft, das wußte Ulrich; ja, er sollte den meisten sogar als Verkehrtheit erscheinen, und das focht ihn nicht an. Auch er selbst hätte ihn eigentlich nicht denken dürfen: Das wissenschaftliche Verfahren – so hatte er es doch erst kurz zuvor als rechtmäßig erläutert – besteht, außer aus Logik, daraus, daß es die an der Oberfläche, an der «Erfahrung» gewonnenen Begriffe in die Tiefe der Erscheinungen senkt und diese aus jenen erklärt; man verödet und verflacht das Irdische, um es beherrschen zu können, und der Einwand lag nahe, daß man das nicht auch auf das Überirdische ausdehnen dürfe. Aber diesen Einwand bestritt jetzt Ulrich: die Wüste ist kein Einwand, sie ist seit je eine Geburtsstätte himmlischer Gesichte gewesen; und überdies, Aussichten, die noch nicht erreicht sind, lassen sich auch nicht vorhersehen! *Es entging ihm dabei, daß er sich vielleicht noch in einem zweiten Gegensatz zu sich selbst befand*, oder in eine Richtung geraten war, die von der seinen abbog: Paulus nennt den Glauben *die zuversichtliche Erwartung von Dingen, die man erhofft*, und die Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht; und der Gegensatz zu dieser aufs Greifen bedachten Bestimmung, die zur Überzeugung der Gebildeten geworden ist, gehörte zum stärksten, was Ulrich im Herzen trug. Der Glaube als eine Verkleinerungsform des Wissens war seinem Wesen zuwider […]. Es sollte ihn später noch manche Mühe kosten, daß sich dieser Gegensatz jetzt abgeschwächt hatte, aber vorläufig bemerkte er nichts davon […]. (GA 4, 88f., Hervorhebung FS)

Auf subtile und vorsichtige Weise nutzt Musil die narrative Neukonfiguration Erzähler/Ulrich/Agathe, um seinem Helden Ulrich den privilegierten Wahrheitszugriff zu entziehen: Er spricht und denkt nun nicht mehr mit der Autorität einer nullfokalisierten Erzählinstanz, und das, was er denkt, wird vom Erzähler als «Glaube» auf der Basis nicht von Beweiskraft, sondern von Hoffnung eingeordnet – das ist nichts anderes als der weltanschauliche Glaubensmechanismus, den Ulrich im kanonischen Roman an seinen Gegenübern ironisch bloßstellt. Ulrich wird zwar vom Erzähler gnädiger behandelt als

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Figuren der Parallelaktion von Ulrich,[307] genau wie Bertrand Müller durch die Erzählinstanz der *Schlafwandler* letztlich nicht völlig desavouiert wird, aber Ulrich wird erkennbar demselben Diskurs zugeordnet, wenn er nun seinerseits so weit ist, sich selbst als Seher in der Wüste zu betrachten.

Wenn demgegenüber Ulrich selbst zu Wort kommt, geschieht das nun konsequenter in direkter Rede, in intern fokalisierten Segmenten oder in der für die Druckfahnen neu konzipierten und ausgeweiteten Form des Tagebuchs, das inzwischen «von einem genuinen Ereignistagebuch zu einer populärwissenschaftlichen Gefühlstheorie»[308] geworden ist.

Im Gegensatz zum vergleichsweise kurzen Entwurf der ersten Fortsetzungsreihe macht das Tagebuch in den Druckfahnenkapiteln etwa die Hälfte der Textsubstanz aus. Neben dieser quantitativen Aufwertung nimmt Musil thematische, strukturelle und narrative Änderungen vor, die das Tagebuch komplett umkrempeln und narrativ neu verankern. Die Frage nach individueller und massenhafter Suggestion wird dort nun nicht mehr ausdrücklich gestellt, sie geht in der deutlich abstrakter angelegten «Gefühlstheorie» auf. Den Doppelbezug auf Ulrichs Erlebnisse und die totalitären Entwicklungen der Zeit gibt Musil damit aber nicht auf; die Bezüge wandern zum einen in die abstrakten Ausführungen zum Gefühl und zum anderen in die neue narrative Konstruktion. Deren auffälligste Neuerungen sind, dass erstens Agathe jetzt das Tagebuch findet, statt dass der Erzähler Ulrich bei der Niederschrift seiner Notizen darstellt. Aus der neuen Disposition, Agathe heimlich das Tagebuch lesen zu lassen, ergibt sich für Musil zweitens die Möglichkeit, die Tagebuchkapitel im Wechsel mit den Kapiteln des auf Besuch im Garten anwesenden General Stumm zu montieren. So kann er die zurückgelassene Parallelaktion direkt mit den Ergebnissen der sozialen Isolation, die im Tagebuch ausgebreitet sind, konfrontieren. In einem dritten Schritt lässt er Ulrich selbst im Anschluss an den Besuch des Generals zu seinen Aufzeichnungen zurückkehren und so das Fazit dieser Montage ziehen.

An der neuen Konstruktion ist zunächst interessant, dass Musil den Bezug auf die Zeitphänomene massenhafter Weltanschauungen und totalitärer Systembildungen, die sich ihm zu Beginn der 1930er Jahre an den Begriff der ‹Suggestion› geknüpft hatten, nun zwar in einen sehr viel abstrakteren Text integriert, aber über dessen ganze Länge präsent hält und am Ende sogar, wie hier zu zeigen ist, bilanzierend als eigentliches Erkenntnisziel präsentiert. Die «Gefühlspsychologie» zielt also nicht eskapistisch weg von der Welt, sondern auf sie.

Ulrichs Projekt in der «Gefühlspsychologie» ist, zu Beginn von den Erlebnissen mit Agathe ausgehend, eine systematische Semantik der Liebe. Deshalb lässt Musil Agathe zu Beginn noch ständig erröten, während sie die entsprechenden Textstellen rezipiert (vgl. GA 4, 139; 142). Es braucht allerdings nicht viel, um dahinter ein Erkenntnisinteresse auszumachen, das über den privaten Rahmen weit hinausgreift in die «deutsche Gefühlsverwirrung» schlechthin (GA 4, 200). Schon zu Beginn erweist sich die Suche nach

307 Ironie überhaupt wird für den Erzähler plötzlich problematisch als «flüchtende Heiterkeit der […] Scherzrede» (GA 4, 112).

308 Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 450.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

der Bedeutung von «Liebe» nämlich als eine Variation des weltanschaulichen Ganzheitstopos. Sie interessiert Ulrich insoweit, als er sie als ein universal gültiges Prinzip erachtet. Verständnis von «Liebe» verspricht ihm also einen Schlüssel zum Verständnis der Welt: «Alles in der Welt ist Liebe!» (GA 4, 139). Dies exemplifiziert er sogleich, indem er seinen Liebesbegriff als Schlüssel etwa für die Kulturfragen von Architektur und Stil heranzieht, die auch Broch und seine Wissenschaftlerfigur interessiert haben (vgl. GA 4, 145). Agathes Affektäußerungen, die auf Liebe im engeren Sinn beruhen, sind denn auch für die Narration bald entbehrlich und fallen weg.

Auf diesem Weg gelangt Ulrich von der «Liebe» zum allgemeineren Begriff des «Gefühls» und zur Frage nach dessen Geltung. In der Begriffskette, die Ulrich dafür baut, macht sich zum einen die Suggestionsthematik der ersten Fortsetzungsreihe erneut geltend, und zum anderen tauchen auch die Topoi des Weltanschauungsdiskurses wieder auf: Meinungskampf, Kontingenz und Geltungsanspruch: «Unsere Wirklichkeit ist, soweit sie von uns abhängt, zum größern Teil nur eine Meinungsäußerung, obwohl wir ihr wunder was für eine Gewichtigkeit andichten. […] Sie ist zwar nur eine Meinung, aber sie tritt wie eine Überzeugung auf» (GA 4, 147). Auf dieser Abstraktionsebene können harmlose Moden, wie die aktuelle Farbe von Sonnenschirmen, und zerstörerische Ideologien bereits gemeinsam als «Meinung» abgehandelt werden:

> Denn jede Meinung zeigt die gleiche doppelte Eigentümlichkeit: sie macht, so lange sie neu ist, unduldsam gegen jede, die ihr im Wege steht (wenn rote Sonnenschirme an der Zeit sind, sind blaue ‹unmöglich› – etwas Ähnliches gilt aber auch von unseren Überzeugungen); doch ist es die zweite Eigentümlichkeit jeder Meinung, daß sie trotzdem ganz von selbst und ebenso sicher mit der Zeit preisgegeben wird, wenn sie nicht mehr neu ist. (GA 4, 148)

Am Gipfel dieser Abstraktion verortet Ulrich den Begriff «Gefühl»: «Unser Gefühl duldet kein anderes neben sich und dauert selbst nicht aus» (GA 4, 149). So bringt er in einem assoziativen Prozess, dem er die äußere Form eines Verfahrens mit Prämissen und Schlüssen gibt,[309] alles zusammen: Die Weltanschauungen und die Moden der Außenwelt mit ihrer aporetischen Kontingenzproblematik werden auf ein anthropologisches Universalprinzip zurückgeführt – das «Gefühl» und seine Gesetze –, und Ulrichs Erlebnisse mit Agathe in der Gartenhandlung werden als der Weg erkennbar, der zur Erkenntnis dieses Prinzips im «Tagebuch» geführt hat. Damit wird allerdings auch ihr eigenes Verlangen nach einem «Gefühl, das der Hinfälligkeit der übrigen entrückt ist» (GA 4, 150), als eben jenes Verlangen nach Kontingenzüberwindung lesbar, das eben auch all die anderen Weltanschauungspropheten teilen.[310]

---

309 «Ich nenne das: […]»; «Ich sage also: […]»; Ich komme zu dem Schluß, daß […]» (GA 4, 146–150).

310 Es ist damit übrigens nicht geleugnet, dass Musil in diese Kapitel eigenes Fachwissen eingearbeitet hat, wie z. B. Gies betont; vgl. Gies, *Musils Konzeption des «Sentimentalen Denkens»*, 128. Anschlüsse an den Weltanschauungsdiskurs sind bei Musil wie bei Broch in erster Linie formale und funktionale Anleihen, die den Primärdiskurs zitieren und auf seinen Gebrauch hinweisen. Die Kombination mit Spezialwissen, das sie auch an anderer Stelle ausbreiten, ermöglicht dieser Konzeption erst ihr charakteristisches Oszillieren «zwischen assertivem (behauptenden) Wirklichkeitsbezug und fiktionsinterner

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Diese Ouvertüre des Kapitels «Agathe findet Ulrichs Tagebuch» reichert Musil in den folgenden Kapiteln mit weiteren Topoi des Weltanschauungsdiskurses und subtilen Anspielungen auf das Zeitgeschehen an. Im Gespräch hat er seinen Helden schon seinen Abfall von der Wissenschaft durchspielen lassen, hier wird dasselbe als typischer Versuch einer ‹Überwindung› der Wissenschaft durch Weltanschauung inszeniert. Der «geschichtliche Abriß der Gefühlspsychologie» (Kapitel 52 der Druckfahnen) liest sich formal wie eine Musilsche Anlehnung an den «Traktat» der *Schlafwandler* und insbesondere dessen «erkenntnistheoretischen Exkurs», zugleich auch wie eine der topischen Wissensdemonstrationen, die der Entfaltung einer Weltanschauung typischerweise vorangehen.[311] Mit dem ausdrücklichen Anspruch, eine Wissenschaftsgeschichte zu geben, entfaltet der Text eine Bestandsaufnahme der Psychologie, unterscheidet historische Grundtypen, zitiert Autoritäten und geht dabei bis zu einem aktuellen Wissensstand voran, der auf «Psychologie und Biologie» fuße (GA 4, 164ff.).

Hier vollzieht er die Pointe weltanschaulicher Texte, indem er von Wissensdemonstration zur Wissenskritik übergeht. Auslöser ist die Abwägung vom Wert der naturwissenschaftlichen Methoden für seine Frage nach dem «Gefühl» als universalem Ordnungsprinzip der Welt. Da macht sich Ulrichs weltanschaulicher Blick auf den Ganzheitstopos geltend, so dass er z. B. die von ihm als modern postulierte Gefühlspsychologie als defizitär hinsichtlich ihrer Würdigung des «Gefühls» empfindet (GA 4, 172). Wenn es um sein eigentliches Erkenntnisinteresse, das universelle «Gefühl» geht, wird Ulrich fundamental wissenschaftskritisch. Die wissenschaftshistorische Ablösung der Seelenkunde durch «naturwissenschaftliche Begriffe» erscheint ihm primär als Verlust an Sinnstiftungskapazität (GA 4, 173).

> Ich habe heute mehrere Lehrbücher der medizinischen Psychologie durchblättert, um mein Gedächtnis aufzufrischen, aber in ihrer aller Sachverzeichnissen ist das Wort Gefühl auch nicht ein einziges Mal vorgekommen, und es ist wahrhaftig keine geringe Eigenheit einer Gefühlspsychologie, wenn in ihr keine Gefühle vorkommen! (GA 4, 172f.)

Schuld daran sind laut Ulrich epistemologische Einfachheitsprinzipien, die er als «Vorurteil» betrachtet: «Woran liegt der Reiz, die besondere Versuchung für den Geist, daß er glaubt, die Welt der Gefühle auf Lust und Unlust oder auf die einfachsten physiologischen Vorgänge zurückführen zu müssen?» (GA 4, 176). Auch die Ergebnisse der «Schule der theoretischen Psychologie, die gegenwärtig am erfolgreichsten ist», und die Ulrich ausführlich referiert, können sein Bedürfnis nicht befriedigen: Selbst sie verwendet «Ausdrücke, denen deutlich genug die Verlegenheit um bessere anzumerken ist» (GA 4, 205f.).

Worauf will Ulrich mit alldem hinaus? Er will selbst ein sinnstiftendes Prinzip identifizieren, aber ohne dabei in jenen naturwissenschaftlichen Reduktionismus zu verfallen, den er ja, wie Broch und seine handelnden Figuren, als eigentlich unfähig zur Sinnstiftung gegenüber modernen Kontingenzphänomenen erachtet. Klar aus dem Sugges-

---

Bedeutsamkeit» (Gittel, «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!», 215).

311 Vgl. oben 3.4 auf Seite 103.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tionstext der ersten Fortsetzungsstufe übernommen sind die Passagen, in denen er unter dem Begriff ‹Reiz› dieses Kerninteresse noch einmal umspannt, das auf die Frage hinausläuft, wie sich Menschen warum verhalten und wie ihre Affekte sich verselbständigen können. Das spiegelt den in vielen Vorausdeutungen festgelegten Weg des gesamten Romanentwurfs in einen Weltkrieg, den individuell keine der Figuren will: eben die «deutsche Gefühlsverwirrung», die Musil seit seiner eigenen Kriegsbegeisterung faszinierte (GA 4, 195–200).[312] Ulrich will ergründen, «nach welchem Gesetz sich der Übergang von den bewirkenden Kräften zum bewirkten Gebilde vollziehen könnte» (GA 4, 214). Als abstraktes Prinzip bezieht dies den Aufstieg des Nationalsozialismus, den die Romanfabel naturgemäß ausklammert, ebenso mit ein wie die zahlreichen exemplarischen Weltanschauungen des kanonischen Romans.

Das Kapitel, in dem Musil dieses Erkenntnisziel und die Extension von dessen Verweispotential zentral ansiedelt, ist «Die Wirklichkeit und die Ekstase». Hier laufen die narrativen Fäden des Kapitelblocks zusammen und seine ganze Tragweite wird ausgestellt. Während bis zu diesem Punkt die Tagebuchkapitel (Agathe liest heimlich) unterbrochen wurden durch die Kapitel zur Parallelaktion (Ulrich befindet sich im Gespräch mit General Stumm), werden diese beiden Stränge nun zusammengeführt. Schon die Parallelführung, die hier schließlich in der Überschneidung endet, ist signifikant: Während Ulrich von General Stumm «in der Nähe des Tores» (GA 4, 160), das aus seinem Gartenreich herausführt, die Neuigkeiten aus dem vernachlässigten Handlungsstrang der Parallelaktion entgegennimmt, erfährt man durch die Parallelmontage von Ulrichs wissenschaftsskeptischen Entwürfen mit dem Bericht des Generals, dass die beiden inzwischen zu Spiegelfiguren geworden sind. Auch der General hat sich in der Zwischenzeit mit begrifflichen Gegensatzpaaren beschäftigt, die ihm die Welt strukturieren sollen. Als ein solches Begriffspaar hat er die «Logik» und die «Vernunft» mitgebracht, die ihm – wie Ulrich auch seine Begriffspaare – das Alltägliche vom Ewiggültigen trennen helfen sollen. Nur hat bei ihm die ewiggültige Logik eine ganz andere Bedeutung: Sie ist «eisern» und führt, weg von der Welt der Ideen, letztlich zur politisch wirkmächtigen Annahme des Führerprinzips.[313] Ein plötzlich nicht mehr zweifelnder, sondern souverän postulierender Stumm hat, wie Ulrich, das «Vertrauen in den Geist teilweise eingebüßt» (GA 4, 186). Diese Mitteilung des 53. Kapitels positioniert Musil in direkter Nachbarschaft des «geschichtlichen Abrisses» über die Gefühlspsychologie (Kapitel 52), in dem Ulrich seine eigenen Frustrationen über wissenschaftliche Erkenntnismethoden bekundet. Im Falle des Generals wird die Skepsis am Geist im Gewand der Entschlossenheit Folgen haben, denn er ist ja schließlich nicht «Paradeintellektueller» wie Ulrich,[314] sondern Soldat. Deshalb umgeben die Szene reihenweise Hinweise auf in der Luft liegende Gewalt. Diese reichen vom Burlesk-Putzigen in der Person des Generals

312 Fanta betont in seinen Arbeiten mehrfach, dass Musil, obwohl er am Weltkriegs-Romanende nach 1936 nie mehr weitergearbeitet hat, es auch nie verworfen hat. Vgl. Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 468. Es ist nützlich, sich das bei der Lektüre solcher Passagen vor Augen zu halten.

313 Der «Sog satirischen Schreibens, aus dem die […] Hitler-Anspielungen entstehen», mag zusammen mit dem Berlinaufenthalt beendet worden sein, aber «historisch-aktuelle Analogiebeziehungen» bleiben im Text (Fanta, *Krieg. Wahn. Sex. Liebe*, 116).

314 Vgl. Federmair, *Musils langer Schatten*, 61.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(«Er drehte sich auf den Beinen hin und her und versuchte, mit der Scheide des Säbels eine Blume zu köpfen»; GA 4, 187) bis zur unverbrämten Anspielung auf die bevorstehende Katastrophe des Weltkriegs:

> «Jetzt wirst du noch wiederholen, daß der Bürgerkrieg vom Jahre Sechsundsechzig daraus entstanden ist, daß sich alle Deutschen als Brüder erklärt haben» meinte Ulrich lächelnd.
> «Ja, natürlich!» bestätigte Stumm. «Und jetzt erklären sich noch dazu alle Menschen als Brüder! Da muß ich mich doch fragen, was daraus entstehen wird! […]» (GA 4, 190)

Von der Parallelführung der beiden Stränge und Figuren fällt ein Zwielicht auf Ulrichs Gedankenführung im Tagebuch. Wenn Stumms Abwendung vom «Geist» so unmissverständlich auf den Weltkrieg zuläuft, was ist dann von Ulrichs Wissenschaftsskepsis zu halten? Aber ist diese im Gegensatz zur Entwicklung des Generals nicht nur Privatvergnügen eines Privatgelehrten, der sich aus allen politischen Ämtern, die man ihm anträgt, zurückgezogen hat? Das 57. Kapitel erfüllt die Funktion, die parallel geführten Stränge zusammenzubinden und noch einmal klarzumachen, dass auch Ulrichs Tagebuchprojekt auf die historische Problemlage verweist. Denn hier, als Ulrich nach dem Gespräch mit dem General sich wieder ans Nachdenken über seine Theorie macht, reflektiert er noch einmal die ganze Extension seiner gelegentlich esoterisch wirkenden Begrifflichkeit. Dabei schließt er wieder an die Diskurse über Massenwahn, Verzauberung und Weltanschauung an, die die Welt außerhalb des «Gartenreichs» kennzeichnen. Komposita von «Welt» prägen die Überlegungen über sein Erkenntnisziel: «Welt», «Weltbilder», «Weltzustand», «Weltanschauung» (GA 4, 252–254). Er zieht die Konsequenz aus seinem Wiedersehen mit dem General und verknüpft sein Konzept vom «Gefühl» mit jenen weltpolitischen Implikationen, die der Leserschaft mit Blick auf die Jahre 1914 und 1933 ohnehin vor Augen standen:

> Dem Zorn oder der Angst Verfallensein ist eine Ekstase. Die Welt vor den Augen eines einzelnen, der nur Rot oder nur Bedrohung sieht, hält freilich nicht lange vor, man spricht darum auch nicht von einer Welt, sondern nur von Eingebungen und Täuschungen; wenn aber Massen ihr erliegen, entstehen Halluzinationen von furchtbarer Kraft und Ausdehnung. (GA 4, 252)

Die «Gefühlspsychologie» des vermeintlich solipsistischen Kugelmensch-/Geschwisteridylls legt nun endgültig ihre Ambitionen offen: Sie zielt auf die Psychologie massenhafter Kriegsbegeisterung von 1914 und auf die Psychologie des Totalitarismus, die «Ekstasen der Unvernunft» der 1930er Jahre.[315]

315 Hans-Georg Pott hat zurecht darauf hingewiesen, dass Ulrichs «Gefühlspsychologie» keine Individual- , sondern eine Massenpsychologie ist. Pott sieht Ulrichs eigentlichen Gegenstand darin, «wie Begeisterung in den Krieg und wie Leidenschaften zu Revolten, Streiks und Terror führten», und geht sogar weiter: «Es geht also um eine Politik der Gefühle. Deren Vernachlässigung oder Missachtung führt zu einem schwerwiegenden Falsch- und Missverständnis menschlichen Handelns» (Pott, *Kontingenz und Gefühl*, 72–76). Walter Fanta formuliert eine ähnliche Einschätzung aus textgenetischer Perspektive: «Da der Zusammenhang von Politik und Romanschreiben nicht explizit ist, wird die Ab-

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Sie hat Musil an sich selbst und seinen Zeitgenossen fasziniert, die sich in den 1930ern wiederholende «Begeisterung, die er nach dem Krieg, nachdem sich seine Sicht von Krieg und ‹Deutschtum› grundlegend verändert hat, nicht verleugnete, sondern als eigentlichen Fluchtpunkt des Romans anlegte»[316]. In seinem abgebrochenen «Bedenken»-Essay und in seinen eigenen «Tagebüchern» (die, wie Ulrichs Text, mit diesem Begriff eigentlich falsch bezeichnet sind), hat Musil selbst wie auch sein Held das Projekt verfolgt, «ein eigenes massenpsychologisches und ideologiekritisches Begriffssystem» auf die Beine zu stellen, «mit dem er versuchte, die ‹Bewegung zum Arbeiter-, Krieger- und Ameisenstaat, dem sich die Welt annähert›, terminologisch in den Griff zu bekommen»[317]. Die Semantik der «Suggestion», mit der sich Musil Anfang der 30er Jahre auf dieser Route so sehr Brochs «Verzauberungs»-Terminologie angenähert hatte, trägt hier im Rahmen der «Gefühlspsychologie» Früchte. Der zerstörerische Impuls dieser Form massenhafter Ekstase wird von Ulrich ebenso benannt wie ihre diskursive Objektivierung in Form der im Wettstreit stehenden Weltanschauungen.

> Der orgiastisch Entzückte springt in sein Verderben wie in ein Licht, und Zerreißen oder Zerrissenwerden sind ihm lodernde Liebesgeschehnisse und Freiheitstaten, ähnlich wie sich, bei aller Verschiedenheit, der tief Ermüdete und der tief Verbitterte in sein Unheil fallen läßt und in diesem letzten Geschehnis die Erlösung, also auch etwas empfängt, das von Freiheit und Liebe versüßt wird. So verschmelzen Tun und Erleiden in den höchsten Graden, wo sie noch erlebt werden. Diese Ekstasen der Alleinherrschaft und der Krisis eines Gefühls sind aber natürlich mehr oder minder bloß Gedankenbilder, und die wirklichen Ekstasen – mögen es die mystischen, die kriegerischen, die von Liebes- oder anderen enthusiastischen Gemeinschaften sein – haben immer eine Gruppe untereinander verwandter Gefühle zur Voraussetzung und entstehen aus einem Ideenkreis, der diese widerspiegelt. In wenig fester, sich gelegentlich verhärtender und gelegentlich wieder auflösender Form sind solche unwirkliche, im Sinn von besonderen Ideen- und Gefühlsgruppen gestaltete Weltbilder (als Weltanschauung, als persönlicher Pips) im Alltag so häufig, daß die meisten von ihnen gar nicht als Ekstasen angesehen werden, obwohl sie deren Vorzustand ungefähr auf die gleiche Art sind, wie ein feuersicheres Zündholz in seiner Schachtel den Vorzustand eines brennenden Zündholzes bedeutet. (GA 4, 253)

Der Diagnose seiner Zeit hält Ulrich seine eigenen Kriterien für eine gelingende Weltanschauung mit intakter Orientierungsfunktion entgegen. Es sind funktionale Kriterien, die so auch auf das Wissenschaftssystem anwendbar wären, über das Ulrich aber hinausgelangen will.

> [W]ir verlangen, daß die Folgen aus dem geistigen Bild, das wir uns von der Wirklichkeit gemacht haben, mit dem gedanklichen Bild der Folgen übereinstimmen, die in Wirklichkeit eintreten, und nur dann halten wir ein Verstandesbild für richtig. Im Gegensatz dazu

---

hängigkeit des Schreibens Musils von der politischen Realität leicht übersehen und […] von den Interpreten mitunter in Abrede gestellt. Doch in einem höheren Maß naiv wäre es, den Beitrag der geänderten historischen und biographischen Situation zur Aushöhlung der alten Romankonzeption zu leugnen» (Fanta, *Entstehungsgeschichte*, 438).

316 Evers, «Krieg ist das Gleiche wie aZ», 249.

317 Amann, Bedenken eines Langsamen, 347.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> ließe sich von den Gefühlen sagen, daß sie die Aufgabe übernommen haben, uns dauernd in Irrtümern zu erhalten, die einander dauernd aufheben. (GA 4, 256f.)

Ein solches «Verlangen» bedeutet nichts anderes als den Wunsch nach Bewältigung jenes Problems, das am Grund des aporetischen Diskurses liegt, der ja eben gerade keine Wissenschaft ist und seine Exponenten in der historischen Realität wie in Musils und Brochs Fiktionen endlos scheitern lässt: das Problem, eine weltanschauliche Grundidee («geistiges Bild») in produktive Beschreibungskategorien umzusetzen. Dem historischen Weltanschauungsdiskurs war die Lösung dieses Problems unmöglich, Weltanschauungsliteratur konstituierte sich daher in der rhetorischen und literarischen Überschreibung des Problems. Ulrich stellt jetzt unbefriedigt fest, dass der ganze Diskurs sich auf diesem Weg der außerliterarischen Legitimation beraubt: Es existieren keine außerliterarischen Kriterien, um einen Geltungsanspruch zu bejahen, der sich in literarischen Mitteln manifestiert. So münden Ulrichs Aufzeichnungen in das unauflösbar aporetische Problem weltanschaulicher Objektivitätsansprüche, nämlich in ihre Kontingenz:

> Nachdem Ulrich das geschrieben hatte, war er nicht gerade zufrieden damit, denn er mochte nicht haben, daß es so aussehe, als wären alle diese möglichen Wirklichkeiten gleichberechtigt. Er stand auf und durchwanderte sein Zimmer. Es fehlte noch etwas von der Art einer Unterscheidung zwischen «Wirklichkeit» und «voller Wirklichkeit» oder der Unterscheidung zwischen «Wirklichkeit für jemand» und «wirklicher Wirklichkeit» oder, mit anderen Worten, es fehlte eine Ausführung der Rangunterschiede des Anspruches auf Wirklichkeits- und Weltgeltung und eine Begründung dessen, daß wir für das, was uns unter allen Umständen als wirklich und wahr gilt, einen von ausführbaren Bedingungen abhängigen Vorrang vor dem beanspruchen, was nur unter besonderen Umständen gilt. (GA 4, 258f.)

Ein hypothetisches Kriterium zur Unterscheidung absoluter und nur kontingenter «Wirklichkeit» wäre in der Tat das, worauf der ganze Weltanschauungsdiskurs schon immer hinschreibt, es verwundert also nicht, wenn es vom weltanschauliche Ambitionen entwickelnden Ulrich heißt, dieses Kriterium «dünkte ihn wichtiger als alles andere» (GA 4, 259). Ebenso wenig kann überraschen, dass er es unausgeführt lässt. Das umfangreiche «Tagebuch» läuft als narrativer Diskurs auf eine Antiklimax zu. Wenn im letzten der Druckfahnenkapitel als quintessentielles neues Begriffspaar die Dichotomie männlich/weiblich übrigbleiben soll (GA 4, 261f.), die weder im Wien von 1937/38, jahrzehntelang mit Weiningerismen gesättigt, noch im Kontext der terminologischen Progression im *Mann ohne Eigenschaften* besonders originell wäre, kann einem das als Ergebnis des umfangreichen «Gefühlspsychologie»-Traktats mager erscheinen. Aber hier ist eben daran zu erinnern, dass Musil das Tagebuch «als Romancier» schreibt.[318] Als solcher kann er sich weiter die Freiheiten von Sekundärdiskursen und Methoden des Weltanschauungsromans 2. Ordnung nehmen. In den reihenweise aufgerufenen Topoi des Weltanschauungsdiskurses lehnt sich Ulrichs Tagebuch an die Weltanschauungsliteratur eng an. Wollte man aber für den Text Wahrheitsansprüche geltend machen,

318 Rasch, Erinnerung an Robert Musil, 370. Vgl. weiter unten auf Seite 336.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

die Weltanschauungstexte und andere Textsorten reklamieren, denen es um propositionale Geltung, nicht um Fiktionalität geht, bliebe er unverständlich. Er teilt das mit dem «Traktat», den Musil in den *Schlafwandlern* nachlesen konnte. Als Aufsätze veröffentlicht, müssten beide Texte in der Luft hängen, da sie von einem nur in der Fiktion der Romane begründeten Prinzip, dem Habitus ihrer Erzählstimmen (Ulrich/Müller) strukturiert werden. Wie Broch den «Traktat», stattet auch Musil seine «Gefühlspsychologie» mit offensiven Fiktionalitätsmarkern aus, die die propositionale Geltung des Textes in dem Maße untergraben, wie sie die Subjektivität der Figur steigern.

So ist es zu erklären, dass die Antiklimax, die ganze «Gefühlspsychologie» auf eine alte Geschlechterdichotomie zurückgeworfen zu sehen, für Ulrich eben keine ist. Im Gegenteil wird er mit relativ deutlichen Signalen weltanschaulichen Triumphs dargestellt, wie im Folgenden genauer gezeigt wird. Musil führt damit eine narrative Technik zu Ende, die dem ganzen Tagebuchdiskurs zugrunde liegt und ihn als Literatur, nicht Weltanschauung, fruchtbar machen soll.

Musil artikuliert die narrative Funktion seines Tagebuch-Experiments früh auf dem Umweg über den Erzähler, der mit Lese- und Rezeptionsmeldungen über die lesende Agathe zu Beginn noch den Tagebuchdiskurs interpunktiert. Agathes Wahrnehmung ist: «Ulrich hielt sich in diesen heimlichen Aufzeichnungen viel weniger als sonst zurück» (GA 4, 141). Dieser psychologischen Motivation der Figur entspricht eine narratologische Funktion: So wie Ulrich die «Heimlichkeit» der Aufzeichnungen zum Anlass für Offenheit nimmt, nutzt Musil das Format, um seinen Helden über längere Strecken komplett von seinem Erzähler abzutrennen, zuerst im reinen narrativen Diskurs des Tagebuchs, anschließend in konsequent intern fokalisierten Segmenten, in denen Ulrich sein Tagebuch im inneren Monolog weiterdenkt. Mit Genette könnte man davon sprechen, dass Musil Ulrich für die Tagebuchpassagen als Erzähler einer metadiegetischen Ebene einsetzt, die sich zur diegetischen Ebene in einem Verhältnis gegenseitiger Reflexion befindet. Das ermöglicht es ihm, große Textanteile auf die Entwicklung von Ulrichs Gedankenwelt zu verwenden, ohne damit die Diegese seines Erzählers erster Ordnung zu kontaminieren. Diese Erhöhung der Subjektivität ermöglicht einen anderen Ulrich, der weitgehend ohne die Relativierungssignale auskommt, die seine Ausführungen in der Darstellung des Erzählers begleiten.[319] Sein Projekt kann offenbar besser erzählt werden, wenn er selbst zum Erzähler wird; man könnte sagen: Der narrative Trick befreit die Figur erst zum Ernstmachen. Die Distanz zwischen zwei Erzählebenen kann Musil außerdem weiterhin ausspielen, wie er es schon in der ersten Fortsetzungsreihe getan hatte, um z. B. den Erzähler der diegetischen Ebene auf Defizite in Ulrichs Diskurs hinweisen zu lassen:

> Es machte den Eindruck, daß Ulrich durch seinen Einfall, von einem Ewigen Künstler zu sprechen, darauf gebracht worden war, die Frage nach der Schönheit in seine Betrachtung einzubeziehn, zumal da sie auch für ihren Teil die zwischen den Geschwistern entstandene Überempfindlichkeit ausdrückte. Zugleich hatte er aber die Denkart gewechselt. Er ging in dieser neuen Folge seiner Aufzeichnungen nicht mehr von der im Flucht-

319 Ulrichs notorisches Lächeln z. B. taucht nur noch im Gespräch mit dem General auf, aber natürlich nicht im Tagebuch.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> punkt seiner Erlebnisse herrschenden Gedankendämmerung aus, sondern vom Vordergrund, der klarer war, aber an einigen Stellen, die er sich anmerkte, eigentlich überklar, und nun wieder für den Hintergrund beinahe durchlässig. (GA 4, 144)

Zugleich ist aber Ulrichs eigener Diskurs gegenüber der ersten Fortsetzungsreihe selbstsicherer geworden. Wenn er jetzt metanarrative Kommentare einfließen lässt wie «Ich will hinzufügen, denn ich habe vorhin auch die Frage erwähnt […]» (GA 4, 166); «Ich fahre nun fort, der ursprünglichen Gefühlslehre zu folgen, die vier Haupthandlungen oder Grundzustände der Seele unterscheidet» (GA 4, 167); «Hier hebt sonach der zweite Hauptgedanke an» (GA 4, 209), so dient das nicht mehr dazu, das Hin und Her eines tastenden und in Sackgassen geratenden Denkens zu kartographieren, sondern dient stattdessen der Strukturierung einer von Ulrich mit Emphase vertretenen Theorie und einer souverän vorgetragenen Wissensdemonstration, wie sie für den Weltanschauungsdiskurs topisch ist. Mit Genette gesprochen, behauptet sich Ulrich nun selbstbewusst in der erzählerischen «Regiefunktion»[320]. Während also in der ersten Fortsetzungsreihe sowohl der Erzähler erster Ordnung als auch Ulrich selbst als Erzähler zweiter Ordnung erhebliche Zweifel am Diskurs des Tagebuchs vorgebracht haben, differenziert Musil in den Druckfahnenkapiteln: Ulrich ist jetzt, in einer wichtigen narrativen Neuerung, überzeugt von dem, was er niederschreibt. Während der Erzähler schon die «Klarheit» des Vorgetragenen in Zweifel zieht, das immer deutlicher assoziativ verfährt, beharrt Ulrich noch darauf, seinem Vortrag den grammatischen Anschein eines Schlussverfahrens zu geben, z.B. über den Satzanschluss mit «also»:[321]

> Ein Löwe vor dem Morgenhimmel! Ein Nashorn im Mondlicht! Du hast die Wahl zwischen Liebesfeuer und Gewehrfeuer. Also sind zumindest zwei Grundzustände anzunehmen: Liebe und Gewalt. (GA 4, 142)

Ulrich selbst scheint hier jene Suggestion von Folgerichtigkeit, die grammatischen «weil» und «damit», in «den Faden des Lebens» zu knüpfen, wie er es im kanonischen Teil noch an anderen analysiert:

> Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. Sie lieben nicht die Lyrik, oder nur für Augenblicke, und wenn in den Faden des Lebens auch ein wenig «weil» und «damit» hineingeknüpft wird, so verabscheuen sie doch alle Besinnung, die darüber hinausgreift: sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen «Lauf» habe, irgendwie im Chaos geborgen. Und Ulrich bemerkte nun, daß ihm dieses primitiv Epische abhanden gekommen sei, woran das private Leben noch festhält, obgleich öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem «Faden» mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet. (GW I, 650)

---

320 Genette, *Die Erzählung*, 166.

321 In den spätesten Genfer Fortsetzungen wird Musil von dieser Strategie abrücken, es «werden Sequenzpartikel getilgt oder abgeschwächt, die logische (Ab-)Folge, logischen Abschluß oder kausalen Nexus zum Ausdruck bringen» (Reinhard Pietsch: *Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil*. Frankfurt am Main: Lang, 1988, 146). Dies macht ihre zahlreiche Präsenz im «Tagebuch» noch signifikanter.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Nicht nur von seinem früheren Ich und vom Erzähler, auch von Agathe rückt Ulrich auf diese Weise ab. Wenn sie bei der Lektüre feststellt, «[e]s schien, daß er es jetzt mit einemmal darauf abgesehen hätte, zu ermitteln, was ein Gefühl sei» (GA 4, 163), so ist dieser Gang der Argumentation nur für Agathe überraschend, weil sie gemäß der Rollenverteilung im Geschwisterpaar am szientistisch verfahrenden Weltanschauungsdiskurs nicht teilhat. Tatsächlich ist dieses Vorgehen für Ulrich der einzig konsequente Schritt: Nachdem er das «Gefühl» einmal als sein Weltprinzip identifiziert hat (es wird hier wiederholt, «daß alles, was unter Menschen geschehe, seinen Ursprung entweder in Gefühlen oder in der Entbehrung von Gefühlen habe» [GA 4, 163f.]), will er es auch ergründen. Da Musils Adressaten über den fiktionalen Habitus des hier als homodiegetischer Erzähler agierenden Ulrich genug Informationen haben, werden sie Agathes Überraschung nicht teilen – Ulrichs narrativer Diskurs ist in seiner Zeichnung als Figur vorgearbeitet und wird für diese funktionalisiert. Damit gerät Musils Verfahren nah an dasjenige, das Broch für seinen «Traktat» und später für sein Landarzttagebuch gewählt hatte; nur dass Musil der Nachwelt dabei nicht in die Feder diktiert, er habe hier die Meinung des Autors separat ausgebreitet. Im Gegenteil beharrt er auf der literarischen «Gestalt» des Ganzen. Aus seinen Selbstrechtfertigungen für die Tagebuchkapitel geht hervor, dass sie auch für den Autor kein mystizistischer Selbstzweck waren.

> [D]ie Hauptwirkung eines Romans soll auf das Gefühl gehen. Gedanken dürfen nicht um ihrer selbst willen darin stehen. Sie können darin, was eine besondere Schwierigkeit ist, auch nicht so ausgeführt werden, wie es ein Denker täte; sie sind «Teile» einer Gestalt. Und wenn dieses Buch gelingt, wird es Gestalt sein, und die Einwände, daß es einer Abhandlung ähnele und dergleichen werden dann unverständig sein. Der Gedankenreichtum ist ein Teil des Reichtums des Gefühls. (KA, Mappe II/1, 61)

Ulrichs Gedanken, mit anderen Worten, sind nicht die Gedanken des Denkers Musil – und sollen es auch gar nicht sein. Teil einer «Gestalt» im Musilschen Sinn werden sie durch den Rahmen der Fiktion und ihre narrative Integration. Sehr glaubhaft wirkt vor diesem Hintergrund Wolfdietrich Raschs Erinnerung an Gespräche mit Musil, den er aus seinen Aufzeichnungen wie folgt zitiert:

> Aber ich kann, was ich sagen will, nur im Roman, durch das Medium von Vorgängen und Figuren sagen. Zwar lasse ich Ulrich reflektieren, er ist eben ein Mann, der auf's Handeln bewußt verzichtet und gedankliche Experimente macht. Ich lasse ihn im zweiten Buch auch ein Tagebuch schreiben – aber ich tue das alles als Romancier. Ulrich dagegen wäre, wenn er schreiben würde, ein Essayist.[322]

Das ist ein Mechanismus, den Broch interessanterweise (wenn auch wenig überzeugend) noch zu leugnen versucht hat, wenn es um die Abgrenzung seiner *Schlafwandler* von anderen Romanen ging, den er dann aber trotzdem in der *Verzauberung* mit neuen narrativen Mitteln intensivierte.

---

322 Rasch, Erinnerung an Robert Musil, 370. Auch Corino schildert, Musil sei von den jungen Kritikern in Berlin besonders mit der Frage der «Romanhaftigkeit» seines Textes konfrontiert worden und habe dabei die frühen Entwürfe für das Tagebuch erwähnt (Corino, *Biographie*, 1070).

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Die Integration des im Tagebuch Niedergeschriebenen in die Fiktion der Fortsetzungsfragmente läuft, neben der Parallelisierung mit den Stumm-Kapiteln, auch noch auf einer Ebene ab, die nur mit der vorliegenden Disposition von Ulrich als metadiegetischem Erzähler, als fiktionalem Autor des Textes, funktionieren kann: Der Text selbst trägt die Spuren der Rahmenerzählung und kann zur fiktionalen Objektivierung eines fiktionalen Habitus werden. So kann der vermeintlich nur theoretische Text des Tagebuchs die Geschichte der Figur aus der Innenperspektive fortschreiben. Das kommt in seiner Gesamtstruktur zum Tragen. Anfang und Ende sind beide von der Suche nach der «Urliebe» (GA 4, 224) motiviert, was die Argumentation prägt (und, implizit, ihrer Verallgemeinerbarkeit beraubt). Ulrich gesteht den biographischen Anlass in einer großen Parenthese ein. Anlass seiner Überlegungen ist der Moment, als «ich also Agathe auf den Arm nahm und wir uns beide aus dem Rahmen des Lebens genommen und in einem anderen vereinigt fühlten» (GA 4, 208). Dieses Gefühl will Ulrich einer Sinnstiftung unterziehen und generalisieren, und sein großer Aufwand an Begriffen und Schlussverfahren dient dazu, aus der persönlichen Erschütterung universale Gesetze zu formulieren. Die Begriffsfindung wird irgendwann selbst, parallel zu Ulrich Gefühlsempfinden, dem Prinzip der Entgrenzung unterworfen, wenn Ulrich seinen Begriff vom Gefühl, statt ihn zu definieren, mit einem Wald vergleicht:

> Eine Birke beispielsweise bleibt vom Keimen bis zum Absterben sie selbst; ein Birkenwald kann dagegen als gemischter beginnen und wird ein Birkenwald, sobald diese Bäume – zufolge von Ursachen, die recht verschieden sein können – in ihm überwiegen und die Abweichungen vom reinen Gepräge des Birkenschlags nicht mehr ins Gewicht fallen. (GA 4, 219)[323]

Musil inszeniert damit ein wortreiches Drama einer Figur, die stets die weltanschaulich verblendeten Esoteriker um sie herum belächelt hat, aber unter großem biographischen Druck irgendwann selbst deren Methoden anwendet. Ulrich bietet damit abermals, wie es der Erzähler schon in der ersten Fortsetzungsreihe ausgedrückt hatte, «aber selbst ein Beispiel für das dar, was er sagte» (GA 5, 59). Wie Stumm, den Musil mit Ulrich jetzt parallel führt, bringt der Sinnstiftungsdruck Ulrich zur Preisgabe von Methode und Wissenschaft, und während Stumm als Vertreter des Militärs auf den Kurs zum Weltkrieg einschwenkt, wird Ulrich zum Vertreter der versagenden Intellektuellen, die im August 1914 mobil machen. Ulrich selbst reflektiert die massenhaften «Halluzinationen von furchtbarer Kraft und Ausdehnung», aber er erkennt nicht, dass ihn seine Suche nach Sinnstiftung selbst auf diesen geführt hat. Musil hat seine Pläne, Ulrich in den Krieg ziehen zu lassen, nach 1936 nicht mehr in die Romanfabel eingebaut, aber er hat sie der weltanschaulichen Eskalation seines Helden eingeschrieben.

---

323 Ulrichs Verfahren entspricht damit im Detail dem von Titzmann beschriebenen Grenztilgungsprozess: «Je mehr Grenzen aufgelöst werden und sich den Figuren statt disjunkter semantischer Räume quantitative Kontinua präsentieren, desto weniger wird die in den Dramen, Romanen, Novellen erzählte Welt ereignishaft sein bzw. desto geringer wird der Rang der erzählten Ereignisse werden» (Titzmann, «Grenzziehung» vs. «Grenztilgung», 204). Das charakteristische grenztilgende «Fließen» der Epoche kann Ulrich auch in seiner szientistischen Begriffsbildung nicht überwinden, sondern nur noch einmal artikulieren.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Das konsequent durchgeführte Finale dieser Eskalation findet sich in den Kapiteln 57 und 58. Die Erzählung gibt nun formal nicht mehr den narrativen Diskurs des Tagebuchs wieder, stattdessen wird der Text intern auf Ulrich fokalisiert und lässt ihn, unter dem Eindruck des Gesprächs mit dem militarisierten Stumm, seine Gedanken als inneren Monolog zu Ende bringen. Auf die Wissensdemonstration und das assoziative Schlussverfahren des Tagebuchs folgt nun der Abbruch jeder szientistischen Prätention und der Übergang in ein rein seherisches Verfahren, wie es der kanonische Teil Arnheim, dem Weltanschauungsschriftsteller, zugeschrieben hat.[324] Noch fragt sich Ulrich, wie er neu ansetzen soll, da «entschied es sich schon, daß er mit allem gleichzeitig begann», sein methodisches Schreiben wird zur Eingebung. Nicht mehr Ulrich entscheidet, sondern «es», vergleichbar der Entmündigung des (wesentlich hilfloseren) Pasenows durch seine fixen Ideen.[325] *Was* sich entscheidet, hat für Ulrich eschatologische Dimension, denn «nun, wo er ans Ende gekommen war, mußte sich hinter zerteilten Nebeln Klarheit oder Leere zeigen» (GA 4, 260). Die «Nebel» sind nicht nur Musils bevorzugte Metapher, um die Ambivalenz von Ulrichs intellektuellem Weg anzuzeigen, sie haben auch schon die Weltanschauungsliteratur Arnheims markiert als «Nebel von Worten […], dessen einziger, übrigens nicht unbeträchtlicher Wirklichkeitsanspruch darin bestand, daß er unwillkürlich an immer den gleichen Stellen aufstieg» (GW I, 391).[326] Ist Ulrich, auf der Suche nach der Wahrheit hinter «Urnebeln» (GW I, 688), nun also in jenen «Nebel und Quatsch» geraten, den der Ulrich des kanonischen Textes an seinem Widersacher Arnheim beobachtet und für sich selbst befürchtet hatte (GW I, 770)?

Die Frage nach «Klarheit oder Leere» ist eine Frage der Geltung. Es entspricht den Gepflogenheiten des Weltanschauungsdiskurses, eine methodische Überprüfung des Geltungsanspruchs durch rhetorische Emphase zu ersetzen – die Epiphanie erübrigt den Beweis. So geht es jetzt Ulrich. «Gott helfe mir!», ruft er noch aus, als er erneut bei der Geschlechterdichotomie als vorläufigem Endpunkt seiner Überlegungen anlangt (GA 4, 261f.), d. h. aus seiner eigenen biographisch kontingenten Konfiguration mit Agathe ein weltanschauliches Prinzip postuliert. Nichts anderes tut Walter oder Hans Sepp, tun Pasenow, Esch und der Landarzt bei Broch. Ulrichs Motivation hat sich aber schon zu weit von der Kritik auf die Verabsolutierung des eigenen Habitus verschoben, vom Ulrich des kanonischen zum Ulrich des apokryphen Textes, um daraus noch die alten Konsequenzen zu ziehen. Diesem Ulrich geht es nicht mehr um methodische Kritik, sondern um die Befriedigung seines Sinnstiftungsbedürfnisses, indem das Subjektive zum Universellen erklärt wird. Dafür verzichtet er nun selbst auf das Anlegen strenger Kriterien.

In seinen «Bedenken eines Langsamen» wollte Musil im Medium des Essays darauf aufmerksam machen, dass sich «der Geist» einem Zeitalter totalitärer Weltanschauungen nicht unterordnen könne, «ohne sich selbst aufzugeben» (GW II, 1413). Er warnte

---

324 Arnheim gebietet ausdrücklich über «ein Reich der Weisheit […], das nur noch seherisch erkannt werden» kann (GW I, 390; vgl. das Zitat auf Seite 136).

325 Vgl. oben 4.2.2 auf Seite 165.

326 Vgl. oben 4.1.3 auf Seite 136.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

mit Blick auf die totalitäre Machtübernahme vor deren Folgen für den «Geist», vor fatalen gefühlten Wahrheiten, die an der Unzulässigkeit ihrer Schlüsse erkennbar sind:

> Eine solche Argumentation mag nicht richtig sein, sie mag zur Folge haben, was sie will, auch ist sie der Form nach nicht logisch, doch ficht sie das nicht an, weil sie sich als eine «Umwertung aller Werte» fühlt. (GW II, 1414)

Musil hatte diese Erfahrung selbst im «Augusterlebnis» gemacht.[327] Im Tagebuch seines Helden spielt Musil Jahre später durch, wie sich dieser selbst von seinen eigenen Vorbehalten nicht mehr anfechten lässt, sobald ihm im Tagebuch ein, wenngleich nur weltanschaulicher, «Willensvorsatz und seine Verwirklichung» (GW II, 1426) vorschwebt. Obwohl sein zirkuläres Konstrukt dem kritischen Denker Ulrich eigentlich verdächtig sein müsste, hält er sich mit solcher Kritik nun nicht mehr auf, denn ihm genügt endlich die rein gefühlte Wahrheit: «[I]n der Hauptsache meinte er nun so deutlich wie noch nie zuvor zu sehen» (GA 4, 263). Dieses Meinen ist freilich Grundbedingung eines weltanschauungsliterarischen Textes. Ulrich gelangt zu einer emphatisch vertretenen Überzeugung, die sich ‹bloß› nicht ausdrücken lässt, was zu den Bedingungen des Weltanschauungsdiskurses nicht mehr als epistemologisches Auschlusskriterium ernst genommen werden muss, sondern als vorläufiges Nebenproblem ignoriert werden kann: Er ist zwar terminologisch immer nur

> im Augenblick zufrieden, ehe er auch diese Worte ebenso ungenügend fand wie alle anderen, von denen er noch ein Dutzend ausprobte. *An seiner Überzeugung änderte das aber nichts mehr*, es erschien ihm nur noch als eine Mühe bei der ihm bevorstehenden Ausführung, davon hervorgerufen, daß die Sprache nicht für diese Seite des Daseins geschaffen ist. (GA 4, 269; Hervorhebung FS)

Ulrich wird damit auch in dem Sinne ein Wiedergänger von Brochs Dr. Bertrand Müller, dass ihm gefühlte Wahrheiten soviel gelten wie bewiesene, und die Durchführung des Beweises, die nie erfolgt, nur noch als Formalie erscheint. Auch Müller fühlt, «daß ich bloß einen geringen Schritt zu tun brauchte, um solch körperliche Erkenntnis in eine rationale zu verwandeln» (KW 1, 635), ohne das je überzeugend umsetzen zu können.[328] Die Druckfahnenkapitel enden mit dem Höhepunkt des Tagebuchkomplexes, indem Ulrich die große Erkenntnis, der er sich sicher fühlt, niederschreibt. Den Diskurs dieser Niederschrift erfahren die Adressaten des Romans aber nicht mehr. Auf sie verweist stattdessen ein Zitat von Swedenborg, in dessen Tradition Ulrich sich nun einreiht.

> Es machte ihm große Lust, […] die in ihrer verfrühten Selbstgewißheit zwar trocken, unträumerisch, doch aber schrullig wirkenden Behauptungen eines Geistersehers […] auf neue Art hervorzuzaubern. Und so schrieb er nieder, was er gedacht hatte. (GA 4, 271)

So ist freilich das, wovon Ulrich sich so aufwendig in einem simulierten Schlussverfahren überzeugt hat, bereits wieder als sehr fragwürdige Weltanschauung gerahmt. Dass

327 Vgl. Amann, Bedenken eines Langsamen, 57.

328 Vgl. oben 4.2.4 auf Seite 192.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Musil den Inhalt gar nicht mehr mitteilt, ist die Konsequenz, denn über Ulrich ist bereits alles erzählt.

Nimmt man diese Erzählung ernst, ist es letztlich von nachrangigem Interesse, ob Musil selbst Ulrichs Thesen geglaubt hat, und wenn ja, für wie lange; ebenso wie es wenig zum strikten Werkverständnis beiträgt, ob nun Broch die Thesen seines depressiven Kulturwissenschaftlers Dr. Müller tatsächlich für stichhaltig hielt. Interessant für das Werk ist in beiden Fällen die Art, wie der Autor sie literarisiert. Hier ist sowohl eine signifikante Subjektivierung auf narrativer Ebene festzustellen, durch die diese so «reflexiven», «theoretischen» Passagen als Objektivierung eines fiktionalen Habitus ausgezeichnet und damit genuin Teil des literarischen Werks werden, als auch eine nicht minder signifikante Anreicherung mit szientistischen und weltanschaulichen Diskursversatzstücken. Indem beide Modifikationen gemeinsam auftreten, vermögen sie einander zu relativieren und literarisch zu integrieren; das Vorgehen gibt Musil die Möglichkeit, am späten Weltanschauungsdiskurs so empathisch (und ausführlich) wie nie zuvor in seinem Romanwerk zu partizipieren und diese Partizipation zugleich in den Kontext der im August 1914 versagenden europäischen Intellektuellen zu rücken, zu denen er sich anhand seiner eigenen Kriegsbegeisterung, die «wie eine Krankheit» (KA, Heft 33, 107) über ihn kam, selbst zählte. Es ist wie bei Broch der literarisch hochkomplexe Blick in die Rolle der von Weltanschauung verführten «Einzelseele» für das Versagen der Masse, nur dass, anders als der Brochsche Landarzt, die Einzelseele Ulrich sich ihr Versagen nie eingesteht.

Ausblick: Diskursschließung und «Atemzüge eines Sommertags»

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass die Tagebuchkonstruktion eine Zwischenstufe der Fortsetzung darstellt, so wie alle Texte der verschiedenen Fortsetzungsreihen. Musil hat diese Texte weder veröffentlicht noch beibehalten, auch wenn dies historischer Kontingenz geschuldet sein mag: Als er die Druckfahnen zur Korrektur auf dem Tisch hatte, ereignete sich der «Anschluss». Sein neuer Verleger Bermann-Fischer ging ins Exil, eine Veröffentlichung wurde unmöglich. Im Genfer Exil gab Musil Ulrichs Tagebuch wieder auf. In der dritten und letzten Ersetzungsreihe, die Musil von März 1940 bis zu seinem Tod im April 1942 entwarf, gewinnt demgegenüber die «Maxime der aphoristischen Form» an Gewicht.[329] Die «Gefühlspsychologie» der späten 1930er Jahre wird radikal zusammengestrichen. In Fantas Edition der letzten Ersetzungsreihe nehmen die entsprechenden Absätze gerade noch knapp drei Seiten ein und enden von Ulrich aus nun nicht mehr in der triumphalen Niederschrift geschauter Wahrheiten, sondern im Sand: «Aber weil nun die richtige Ausführung von dem allem größere und tiefer ins Lehrmäßige führende Ansprüche gestellt hätte, als er auf sich zu nehmen gewillt war, brach er das Begonnene bei diesem Stande ab» (GA 4, 418). Damit hält die allmähliche Schließung des Weltanschauungsdiskurses auch in die Genese der Fortsetzungsreihen Einzug. Dagegen setzt Musil in Genf Aphorismus und bildliche Verdichtung. Im Gegensatz zur demonstrativ gelehrten Breite seiner weltanschaulichen Schrift drückt Ulrich sich jetzt «kurz und übertrieben» aus (GA 4, 418), statt einer Abhandlung produziert er jetzt

329 Fanta in GA 4, 455.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

immer wieder mal «ein ‹Aperçu›, und nicht einmal das schlechteste» (GA 4, 423). Der Anspruch auf propositionale Allgemeingültigkeit tritt zurück gegenüber einem Verfahren bildlicher Assoziationen, was bedeutet, «daß eine vielfach abbiegende und mannigfach gestützte Kette von Vergleichen zwischen […] Beispielen möglich ist, deren entferntere einander ganz unähnlich sein können, ja bis zum Gegensatz voneinander verschieden, und doch durch einen vom einen ans andere anklingenden Zusammenhang verbunden werden» (GA 4, 413f.). Mit den Geschwistern im frühlingshaften Garten als «bequem Plaudernden» (GA 4, 415), die assoziativ, zugespitzt und ohne Perspektive auf ein weltanschauliches Manifest reden, nimmt der *Mann ohne Eigenschaften* in diesem letzten Stadium Ulrichs weltanschaulich kontaminiertes Schlussverfahren zurück. Damit kann sein Weg schließlich in den bildhaften Stillstand des «Atemzüge»-Kapitels führen, über dem Musil starb, statt die Aporie zwischen Ulrichs weltanschaulichem Vorwärtsstreben und seinem zirkulären Denken weiter zu vertiefen.

Vom Kapitel «Wandel unter Menschen» an, das sich in allen Reihen mit dem Verhältnis der Geschwisterisolation zur Außenwelt befasst, ist dementsprechend der Ablauf ein völlig anderer: Gespräche werden im narrativen Modus dargestellt, stark vermittelt und abstrahiert. Ulrich scheint sich damit versöhnen zu wollen, dass die immer noch aufgestellten Postulate der epiphanischen Sichtbarkeit der Welt (vgl. GA 4, 403) letztlich auf «ein Gespräch über Genie, Durchschnitt und Wahrscheinlichkeit» hinauslaufen (GA 4, 382; 387). Das müsste schließlich bedeuten, Kontingenz schlicht zu akzeptieren, ohne eine weltanschauliche Aporie darüber zu konstruieren. Die «Verzauberung» des Gefühlslebens (GA 4, 405) wandert ebenso wie die Geschlechterdichotomie in diese aphoristisch angelegten Gespräche. So kann Musil beides in Bildern und Relativierungen aufheben, statt Ulrich beim unfruchtbaren Versuch weltanschaulicher Verabsolutierung zu zeigen. Dies ist der Prozess, den Fanta als allgemeine semantische Rückwärtsbewegung der letzten Entwürfe beschrieben hat: «In stilistischer Hinsicht äußert sich die Varianz als sukzessive Zunahme an sprachlichen Mitteln der Relativierung während des Umschreibe- und Korrekturprozesses, die die Signifikanz untergraben, bis in ein tautologisches Stadium fast völliger Rücknahme von Bedeutungen» (GA 4, 456).

Das textgenetisch letzte Kapitel «Atemzüge eines Sommertags» kann auch deshalb so leicht als eigentlicher Schlusspunkt des Romans gelesen werden, weil es – als Kulminationspunkt der Erörterungen über das Stillleben (vgl. GA 4, 421ff.)[330] – den hartnäckigen Geltungsanspruch des Weltanschauungsdiskurses, der Ulrichs Vorwärtsstreben immer wieder motiviert hat, mit dieser semantischen Rücknahme und der offenen Bildlichkeit im letzten von Musil bearbeiteten Kapitel schließlich sistiert. Auch hier wird von den Geschwistern zwar wieder eine neue Basisdichotomie entworfen («appetithafte» vs. «nicht-appetithafte» Art des «Seins» [GA 4, 432]). Ursächlich dafür und erzählerisch dominant scheint jedoch der «Anblick des Blütenzugs» zu sein, «der noch immer eigentümlich ereignislos mitten durch das Gemüt zu schweben schien» (GA 4, 435). In der vollständigen Stasis von Bildlichkeit und «ereignislos[er]» Fabel sind notwendigerweise auch die Motive der ‹Wanderung› zur weltanschaulichen Klärung aufgehoben. Die «Erklärung nach Art der Naturwissenschaften» wird daher sofort relativiert (GA 4, 435).

330 Vgl. auch Pott, *Kontingenz und Gefühl*.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wenn Ulrich und Agathe am Ende dem schwebenden «geräuschlose[n] Strom glanzlosen Blütenschnees» (GA 4, 426) bis zu einem Punkt folgen, wo die völlige Stasis der Erzählung in einer iterativen Schlusswendung des allerletzten Satzes narrativ auf die Zukunft ausgedehnt wird – «Nihilisten und Aktivisten waren sie, und bald das eine bald das andere, je nachdem wie es kam» (GA 4, 438) –, dann ist dieser Diskurs für den Roman und seine Figuren geschlossen.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

6 Fazit

Die Wiener Dichterkonkurrenz zwischen Hermann Broch und Robert Musil nahm ihren Anfang bei der literarischen Analyse einer Gesellschaft auf dem Weg in den ersten Weltkrieg. Wenn die Fortsetzungprojekte im Rahmen dieser Konkurrenz auf einen Nenner zu bringen sind, ist es folgender: Anders als in den vorangegangenen großen Gesellschaftsromanen versuchten die Autoren, den Massenphänomenen ihrer Gegenwart der 1930er Jahre über die Beobachtung des Individuums literarisch näherzukommen, und sie taten dies in ihren jeweiligen Projekten auf parallele Weise. Bevor Musil in immer neuen und immer langsameren Genfer Umschreibungen alle Semantik mühselig aus dem Text tilgt, sind es zuvor gerade die semantisierenden Sinnstiftungsversuche seines Helden, die er in aller Breite ausarbeitet. Ebensolche mimetische Gedankenwiedergabe erweitert und vertieft auch Broch in der *Verzauberung*. Musils *Mann ohne Eigenschaften* Ulrich wird in seiner «Gefühlspsychologie» immer weltanschaulicher; Broch dringt immer weiter in die mythisierende Gedankenwelt seines Protagonisten vor. Das sind einander analoge literarische Zugriffe auf eine zeittypische Diagnose.

In Thomés «Vorüberlegungen» befindet sich ein nur kleiner Hinweis auf literaturwissenschaftliche «Prestigeobjekte» und darauf, dass sich auch aus solchen vermeintlich ausgeforschten Texten des literarischen Höhenkamms noch Schätze heben lassen könnten.[1] Dem ist diese Arbeit nachgegangen. Die Prestigeobjekte sind hier zum einen der *Mann ohne Eigenschaften*, dann die nicht minder gewichtigen *Schlafwandler* und schließlich, in einem zweiten Schritt, die unvollendeten Projekte dieser beiden Autoren in den 1930er Jahren: Hermann Brochs *Verzauberung* und Musils Fortsetzungsfragmente, die, obwohl sie natürlich eine Fortschreibung sind, teilweise radikale Neuansatzversuche aneinanderreihen. Im Zuge der vorliegenden Arbeit konnten Thesen belegt werden, die dieses umfangreiche Korpus mit dem Weltanschauungsdiskurs erschließen.

Ziel der Fragestellung war es, zu zeigen, auf welche Art sich das Korpus mit dem Weltanschauungsdiskurs in Verbindung bringen lässt, und besser zu verstehen, wo es zwischen Fortschreibung und Schließung dieses großen Diskurses steht. Diese Frage kann dahingehend beantwortet werden, dass Musils und Brochs Hauptwerke gemeinsam mit ihren Fragmenten, die teilweise gravierende narrative Neuanfänge darstellen, auf der gemeinsamen Basis des Weltanschauungsdiskurses stehen, den sie fortschreiben und literarisch anreichern, und durch den sie doppelt, diachron und synchron, vergleichbar werden.

Musil und Broch rezipieren beide noch in den 1920er und 1930er Jahren den Weltan-

1 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 366.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

schauungsbegriff kritisch als Zeiterscheinung. Wie lassen sich aus diesem Befund die Werke deuten? Die Überlegungen dieser Arbeit gingen dafür von einigen Annahmen aus. Zum einen davon, dass wir es zwar mit zwei sehr unterschiedlich denkenden Autoren zu tun haben, die sich aber in einem wichtigen Punkt gleichen: der Selbstdarstellung als poeta doctus, die ihnen Kapital abwerfen soll. Musil inszeniert sich konsequent als Außenseiter, der für den literarischen Betrieb fast *zu sehr* auf der Höhe der Zeit sei, verweist in Interviews auf seine Muskeln, die ihn wie seinen Helden als Mann der Zeit kennzeichnen,[2] und darauf, dass er, für einen Autor schöner Literatur ungewöhnlich, Experimentalpsychologe sei, der sich gegen eine akademische Karriere entschieden habe. Broch seinerseits spricht von sich als einem Mathematiker und Philosophen. Damit geht ein gewisses Set an Haltungen gegenüber der Wissenschaft, der sogenannten ‹Kulturkrise› und der sozialen Funktion von Literatur einher. Das fließt in die Kulturkritik und Poetik ein, die ihrerseits ineinander übergehen (Kapitel 2 und 3). Von dort lassen sich wiederum Linien in die fiktionalen Texte ziehen. Ihre Notizen, Aufsätze und Essays sind der Ort, wo sich Musil und Broch öffentlich oder privat als gelehrte Dichter stilisieren, und sie sind auch der (primäre) Ort, wo beide den Begriff ‹Weltanschauung› gebrauchten.[3] Sie tun das überwiegend in kritischer Absicht. Sie wollen auf Defizite ihrer Zeit hinweisen. Insbesondere wollen sie auf Defizite von Weltanschauungen hinweisen, die auf Kontingenz reagieren wollen, dabei aber uneingestandenerweise selbst kontingent bleiben. Sie bekämpfen den «Dilettantismus unter der Flagge religiös-geistiger Interessiertheit» (Broch) und machen sich scharf über «explosive Weltanschauer» (Musil) wie Spengler lustig.[4] Sie können dabei polemisch werden, unübersehbar ist jedenfalls ein Bedürfnis nach Abgrenzung. 1935 formuliert Musil in einem Brief, auf seine Literatur bezogen, die zentrale Abgrenzungsformel:

> Weltanschauung contra Welt-an=schauung (KA, Mappe Briefkonzepte I, 33)

Ihr Interesse an ‹Weltanschauung› speist sich bei beiden Autoren grundsätzlich aus ihren Überlegungen über die Funktion von Literatur im Rahmen ihrer Zeitkritik. Und: Poetae docti wollen sich, per definitionem, abgrenzen. Also wird die Literatur in Frontstellung manövriert; und nach komplizierten, aphoristischen und fragmentarischen Ansätzen kommt, so konnte die Arbeit zeigen, eine poetologische Praxis zum Vorschein, die Weltanschauung als Symptom, Literatur als Heilmittel konzeptualisiert.

Beim deduktiven Theoretiker Broch lässt sich das implizit beobachten, nämlich anhand der Systemstelle, die er dem Begriff der ‹Weltanschauung› zuweist: Es ist dieselbe, die er etwas später dem ‹Kitsch› gibt, dem Widersacher wahrer ‹Wertsysteme› und damit auch wahrer Dichtung. ‹Weltanschauung› ist wie ‹Kitsch› nur eine subjektive, mehr oder weniger kontingente Meinung – erhebt aber Anspruch auf mehr. Gefährlich wird sie für Broch gerade dadurch. Dann also, wenn sie trotz ihrer Subjektivität Anspruch auf Objektivität und Universalität erhebt. Somit lässt sich ‹Weltanschauung› in Brochs Verständnis als Teilmenge des Kitsches auf der Ebene gesellschaftlicher Debatte verstehen.

---

2 Vgl. Boss, *Männlichkeit als Eigenschaft*, 60–75.

3 ‹Primär› deshalb, weil sie den Begriff zwar auch in den fiktionalen Texten manchmal gebrauchen, aber nur hier versuchen, ihn etwas systematischer zu fassen.

4 Vgl. die Zitate oben 3.1 auf Seite 53.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Man gelangt bei Broch in zwei Schritten vom Begriff der ‹Weltanschauung› zur Literatur: Erstens: Weltanschauung ist Ausdruck einer ‹Zersplitterung›, mit Broch selbst gesprochen: des «Wertzerfalls». Zweitens: Dem Wertzerfall und idealerweise seiner Überwindung widmet sich nicht mehr die Philosophie, sondern seit deren Beschuss durch Naturwissenschaft die Literatur.

Broch sieht sich dabei als Trabant des Wiener Kreises, dessen weltanschauliche logisch-empiristische Mission auch Musil rezipiert. Bei Musil findet man dementsprechend Ähnliches ausgesprochen. Da ist zum einen seine Beobachtung, dass praktizierte Weltanschauung nicht nur ungenaues Denken sei, sondern heteronome Forderungen an Literatur stelle. Darin äußert sich die feste ästhetische Überzeugung, die er mit Broch teilt (in jeweils eigenem Vokabular), Literatur sei gegen heteronome Übergriffe zu verteidigen, zum Beispiel also gegen die virulenten Weltanschauungen, die die Epoche prägen. ‹Weltanschauung› ist auch bei Musil nicht nur ein Symptom einer Kulturkrise, sondern zugleich auch Erkennungsmerkmal einer heteronom von dieser Kulturkrise korrumpierten Literatur. Damit lassen sich im Wettstreit um die richtige Literatur auch Verdienste für die Überwindung der Kulturkrise erwerben. Daraus ergibt sich ein Literaturbegriff, der seinen gesellschaftlichen Wert aus dem Projekt der Überwindung der Weltanschauungskämpfe bezieht. Literatur ist zunächst einmal autonom, also rein von Weltanschauung zu halten, und kann unter dieser Voraussetzung dann nach außen, also sozial für eine von Weltanschauungen befallene Welt, ihrerseits sinnstiftend wirken. Entsprechend versuchen die Autoren in aufwendigen Positionierungen, ihre Romane als innovative Antwort auf das «babylonische[] Narrenhaus» (Musil; GW II, 1088) bzw. «Wert-Vakuum» (Broch; KW 9/1, 138) dieses Diskurses zu bewerben.

Um diese Antwort geben zu können, beziehen sich ihre Romane auf den Weltanschauungsdiskurs dreifach mit Kritik, Satire und Partizipation, wie in Kapitel 4 gezeigt werden konnte. Das Hauptmittel, um Weltanschauungen darzustellen, ist in den *Schlafwandlern* und im *Mann ohne Eigenschaften* die Ironie – aber nicht das einzige. Ironie und die Satire auf falsche Propheten gilt in diesen Romanen nicht unbedingt, also nicht, weil die falschen Propheten Propheten sind, sondern vor allem, weil sie falsche sind. Daraus ergibt sich der dreiteilige Diskursbezug aus erstens satirischer Entlarvung der Diskursteilnehmer, zweitens der Kritik der Aporien des Diskurses, und schließlich drittens der Partizipation am Diskurs als Beitrag zur Bewältigung des zugrunde liegenden Krisenbewusstseins – immer unter Anerkennung der grundlegenden Annahme dieses Diskurses, es gebe die Deutungshoheit über eine universal erfassbare Wahrheit zu gewinnen. Anders gesagt: Satire auf die Pluralität und das Versagen der Weltanschauungen trifft in diesen Romanen auf eine Fortschreibung des Diskurses an sich.

Auf dieser Basis werden spezifische Erzähltechniken identifizier- und von anderen Zeit- und Weltanschauungsromanen abgrenzbar: Brochs und Musils Romane machen die Aporetik der Weltanschauungsdiskussion zum Gegenstand. Sie zeigen erstens Figuren mit Weltanschauungen, die diese für objektiv gültig halten, zweitens, wie diese Figuren an ihre Weltanschauungen gekommen sind – was meist die narrative Darstellung subjektiver Kompensationen für biographische oder körperliche Unzulänglichkeiten bedeutet –, und drittens, was den Figuren ihre Weltanschauung bringt, nämlich nichts; nur das Scheitern der versprochenen Ordnungskompetenz. Das hat naheliegendes komödiantisches Potential. Das schon von Thomé mit verständlichem Erstaunen

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

konstatierte Faktum, dass die Weltanschauungsdiskussion überhaupt in solcher Ernsthaftigkeit geführt wurde,[5] macht ihre Teilnehmer zu leichten Zielen des Spotts. Musil hatte das in seinem Spengler-Aufsatz mit aller polemischen Härte vorgeführt. Deshalb ist die Nutzung dieses naheliegenden Potentials auch zentral für die Literarisierung von Weltanschauungsproblemen.

Die Arbeit hat ein Erzählverfahren aufzeigen können, das eine aporetische Grundsituation des Weltanschauungsdiskurses in verschiedensten Variationen zur Darstellung bringt und narrativ kommentiert. Das Verfahren funktionalisiert die Motive des ‹Weltanschauungsromans 1. Ordnung› für die Wirkungsweise eines ‹Weltanschauungsromans 2. Ordnung› und bricht sie. Das meist satirisch eingesetzte Verfahren beruht darauf, zunächst eine Fallhöhe zu etablieren: Die Kulturkrise und Orientierungslosigkeit, Überforderung durch soziale Partikularisierung und Kontingenzerfahrungen wird von beiden Romanen von Beginn an prominent aufgerufen. Sie definiert den ‹Nullpunkt› der Fallhöhe. Anschließend wird Figuren, bei mehr oder weniger deutlichem Bezug auf den Weltanschauungsdiskurs der Anspruch zugeschrieben, diese Krise im weltanschaulichen Gestus umfassenden Bescheidwissens zu überwinden. Das etabliert die Fallhöhe. Indem nun die Romane alle diese Figuren in Situationen bringen, in denen für die Adressaten (nicht unbedingt für die Figuren) sichtbar wird, dass der Anspruch auf objektive Geltung einer Weltanschauung auf reiner Subjektivität beruht und in der erzählten Welt nicht aufgehen kann, führen sie die Aporie vor. Damit wird das satirische Potential der Fallhöhe umgesetzt: Die hochfliegenden Weltanschauungsblasen platzen, die Figuren fallen wieder auf den Boden der individuellen Desorientierung und biographischen Erschütterung zurück. Dies gilt für Musils völkischen Antisemiten Hans Sepp nicht weniger als für Brochs Lebensreformer Lohberg, für Arnheim so wie für Pasenow.

Kontrastiert wird die Variation dieses Musters, so konnte gezeigt werden, auf der einen Seite mit dem Helden Ulrich, einem Mathematiker und Zeitkritiker, und auf der anderen Seite mit Dr. Bertrand Müller, einem Philosophen und Zeitkritiker. Der eine führt das Platzen der diversen Weltanschauungen nicht selten selbst herbei, der andere kommentiert es; beider Stimmen fließen wiederholt ununterscheidbar mit der Erzählstimme zusammen. Sie beide reflektieren den Weltanschauungspluralismus, fragen sich aber auch, ob man ihn nicht überwinden könne. Sie öffnen den Romanen die Hintertür zur Partizipation.

Die Phase der Ironisierung endet mit den Publikationen von 1932. Autoren und Kritik melden den Bedarf nach «Positivem» an. In Kapitel 5 konnte gezeigt werden, dass die Arbeit daran eine Intensivierung der mimetischen Partizipation am Weltanschauungsdiskurs, und auch eine intensivierte Übernahme von Motiven und Topoi des Weltanschauungsromans implizierte. Dies hat für Irritationen und Forschungsdiskussionen gesorgt, weil der Status der Fragmente unsicher wird: Machen beide Romanciers einen Salto rückwärts in die Vormoderne? Die Arbeit konnte zeigen, dass die Diskursfiguren mit neuen narrativen Techniken aufgefangen werden. Darin manifestieren sich die literarischen Aufbrüche der 1930er Jahre. Grundlage sind Enttäuschungen und Innovati-

5 Thomé, Weltanschauungsliteratur, 344.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

onsdruck: Die zwei Einzelveröffentlichungen des *Mann ohne Eigenschaften* und die drei der *Schlafwandler* waren 1932 abgeschlossen. Damit gingen gewisse Desillusionierungen einher. Broch hatte sich einen sozialpädagogisch wirksamen Bestseller versprochen (gegen den mäßigenden Einfluss des Verlegers Daniel Brody). Kritische zeitgenössische Rezensionen sprachen aber von einem zu intellektuellen, historischen Buch, dem es an «Leben» mangle. Musil machte ähnliche Erfahrungen. Ohnehin litt er permanent unter mangelnder Wahrnehmung im Vergleich zu erfolgreichen Kollegen. Einen Bestseller landete auch er nicht, und die Kritik scheint sich in einer Art Rückkopplungsschleife mit seinen eigenen Erwartungen befunden zu haben: Stereotyp formulieren sie die Erwartung, in der Fortsetzung müsse nun nach bloßer Kritik auch das Positive und «Trost» folgen. Das fügt sich in Musils Selbstkritik. Solche Ansprüche werden beiderseits in die Fragmente der 1930er Jahre übertragen. Broch begleitet die Konzeptionsphase seiner *Verzauberung* in völliger Übereinstimmung mit, so könnte man sagen, der Kritik an der (‹bloßen›) Kritik. Diplomatisch kommt er mit dem Verleger überein, dass seine Arbeit menschlicher und positiver werden müsse. Musil bemerkt etwas trotziger, er werde, obwohl man von ihm erwarte, dass sein Held nun etwas tun möge, nicht politisch im Sinne von engagierter Literatur werden. Aber dennoch nahm auch er sich vor, mit den Dingen nun «lebend» fertigzuwerden. Er erwartet von sich selbst «lebendige» Beispiele und eine «positive Konstruktion».[6]

In den Projekten der 1930er Jahre treten auf dieser Basis Verfahren in den Vordergrund, die sich durch ein kompliziertes Verhältnis zum Weltanschauungsdiskurs auszeichnen. Nicht zu verwechseln sind die Aufforderungen (und Selbstaufforderungen) zum ‹Positiven› mit einem Versuch, nach der Ironisierung von Weltanschauungen es nun mit einer eigenen literarischen Weltanschauung besser zu machen. Der kritische Anspruch des poeta doctus wird von Musil und Broch nie über Bord geworfen. Stattdessen modifizieren sie ihre narrativen Verfahren. Sie schreiben mit der *Verzauberung* und den Fortsetzungsreihen bis 1938 Texte, die den Einsatz von Diskursversatzstücken verstärken und sie betonen. Ihre Protagonisten werden nun selbst zu emphatischen Diskursteilnehmern. Die Schwelle zum Weltanschauungsroman (‹1. Ordnung›) überschreiten die Texte jedoch nicht, da sie deren Motive durch offensive Fiktionalisierung brechen.[7] Das erste, was an diesen Texten beobachtet werden konnte, ist die Verkleinerung der erzählten Welt parallel zur Intensivierung ihres Modell- und Exempelcharakters, womit wesentliche Erfordernisse weltanschaulichen Erzählens erfüllt werden.[8] Beide Autoren entwerfen im Lauf der 1930er nicht mehr eine literarische Großstadt, sondern ein provinzielles Gegenmodell: Bei Broch ist das ein Alpendorf, bei Musil erst die Provinzstadt des Vaters, dann der hinter Hecken verborgene Garten eines Stadtschlösschens. Diese isolierte und verkleinerte Welt wird zum Bild und Modell für das große Ganze. Ambitionierteste Interpolationen werden vom Landarzt aus dem Bergdorf auf das Universum und von Ulrich aus der Zweisamkeit im Schlossgarten auf die Struktur

6 Vgl. oben 5.1.2 auf Seite 212.

7 Von diesem Befund gänzlich unabhängig ist im Übrigen die Frage des ästhetischen Gelingens der Fragmente, die hier beiseitegelassen und der Literaturkritik übertragen werden darf.

8 Vgl. Brasch, *Moderne – Regeneration – Erlösung*, 267–273.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

der Menschheit angestellt. Diese Textteile nehmen großen Raum ein. Sie wären aus der Weltanschauungsliteratur, dem Provinz- und Heimatroman bekannt, versuchen sich gerade dagegen aber zu immunisieren. Indem die Texte die Subjektivität der Erzählung im Vergleich zu den großen Publikationen von 1932 fundamental neu gestalten, fangen sie ihren Aufbruch zur mimetischen Partizipation am Weltanschauungsdiskurs narrativ wieder auf. Die Welt des Gartens und des Bergdorfs wird nun nicht mit der Autorität einer auktorialen Erzählerstimme gedeutet – mit der z.B. die Pickel Hans Sepps[9] oder Pasenows Hilflosigkeit[10] bloßgestellt wurden –, sondern den handelnden – und ausgiebig: denkenden – Figuren als Projektionsfläche zur Verfügung gestellt. Nicht zufällig verfallen beide Autoren auf den Kunstgriff, ihre Figuren ein Tagebuch führen zu lassen. Auf dieser Ebene kommen Versatzstücke aus dem Weltanschauungsdiskurs en masse zum Tragen: Kenntnis naturwissenschaftlicher Verfahren, aber Ungenügen an deren Sinnstiftung, epiphanische Ereignisse, Rückzug aus der Gesellschaft, um ihre ewigen Gesetze erkennen zu können, Erwartungen weltanschaulicher Klärung. So bekommt die modellhafte Verkleinerung der erzählten Welt, die damit für den weltanschaulichen ‹Blick aufs Ganze› passend gemacht wird, auch eine narrative Konsequenz: die Einklammerung dieses Anspruchs in die Subjektivität der Figuren, die sie im Rahmen von weltanschaulich kontaminierten Schriften vortragen.

Broch hat diesen Zugang den Weg über die «Einzelseele» genannt (KW 3, 383). Damit hat er wie Musil vor dem Hintergrund der politischen Totalitarismen, die sie verstehen lernen wollten, die seines Erachtens zeitgemäße Zwischenform geschaffen, die den Weltanschauungsdiskurs literarisch fortschreibt, aber zugleich an seiner Schließung teilhat. Denn diese Einzelseele ist durchaus auch pathologisiert: Musils Ulrich, im ersten Buch noch eine Art Superheld, erscheint immer stärker defizitär.[11] Und der Landarzt versinkt ausgerechnet dann in seinen alpinen Ganzheitsreflexionen, wenn er von der Fabel in eine Position gebracht wurde, gegen die parabelhaft totalitäre Machtergreifung im Dorf einzuschreiten – und bleibt, ein Spiegelbild der europäischen Intellektuellen, passiv. Zum Versuch, von der zeitgenössischen Inklusionskraft des Weltanschauungsdiskurses angesteckte Individuen empathisch anzuschauen und ihre «Verzauberung» (ein Wort, das Brochs und Musils Protagonisten gleichermaßen nutzen) zu vergegenwärtigen, tritt auf der narrativen Ebene die kritische Einordnung. Sie stellt die wesentliche narrative Innovation der Fragmente gegenüber den kanonischen Romanen dar. Die Texte machen deutlich, wozu die weltanschauliche Ganzheits- und Aussteigersemantik, welche die Fabeln vorantreibt, führt, nämlich nur im besten Fall: zu nichts. Den schlechtesten Fall bildet die stets als Referenzrahmen dieser modernen Zeitromane erkennbare doppelte Katastrophe zweier Weltkriege und totalitärer Massenbewegungen. Um diese literarisch fassen zu können, musste ein Diskurs noch einmal ernst genommen werden, der eigentlich schon längst untragbar geworden war. Die Mittel dafür entwickelten Musil und Broch in ihren Fragmenten. Sie schrieben darin ihrer Epoche noch einmal eine ausführliche Pathographie, trachteten aber auch, sie mit den Mitteln der Fik-

9 Vgl. Abschnitt 4.1.5.

10 Vgl. Abschnitt 4.2.2.

11 Bis er am Ende wie Hans Castorp in den Krieg geht, woran Musil stets festhielt.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tion besser zu verstehen. Zu diesem Zweck wird die Weltanschauungssehnsucht dieser Epoche noch einmal mit allem mimetischen Ernst statt mit Ironie durchdekliniert. Der Versuch, sich auf die Sprache der Weltanschauungen empathisch einzulassen, den fatalsten Tendenzen der Zeit mit literarischer Einfühlung und kritischer Distanz zugleich nachzuspüren, wurde von dieser Zeit nicht belohnt und endete nach Flucht und Exil im Fragment.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Siglen

B	Robert Musil: *Briefe 1901-1942*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.
BR	Hermann Broch: *Bergroman. Kritische Ausgabe in vier Bänden*. Hrsg. von Frank Kress und Hans Albert Meier. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969.
GA	Robert Musil: *Gesamtausgabe*. Hrsg. von Walter Fanta. 12 Bde. Salzburg: Jung und Jung, 2016.
GW	Robert Musil: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.
KA	Robert Musil: *Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert-Musil-Institut, 2009.
KW	Hermann Broch: *Kommentierte Werkausgabe*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. 13 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.
TB	Robert Musil: *Tagebücher*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1976.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Literaturverzeichnis

Adams, Dale: *Die Konfrontation von Denken und Wirklichkeit: Die Rolle und Bedeutung der Mathematik bei Robert Musil, Hermann Broch und Friedrich Dürrenmatt*. St. Ingbert: Röhrig, 2011.

Albertsen, Elisabeth: *Ratio und «Mystik» im Werk Robert Musils*. München: Nymphenburger, 1968.

Allemann, Beda, Hrsg.: *Ars poetica. Texte von Dichtern des 20. Jahrhunderts zur Poetik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1966.

— Robert Musil und die Zeitgeschichte. In: *Literatur und Germanistik nach der «Machtübernahme»*. Hrsg. von Beda Allemann. Bonn: Bouvier, 1983, 90–117.

Alt, Peter-André: *Ironie und Krise: Ironisches Erzählen als Form ästhetischer Wahrnehmung in Thomas Manns «Der Zauberberg» und Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. 2., veränd. Aufl. Frankfurt am Main: Lang, 1989.

Amann, Klaus: «Nieder mit dem Kulturoptimismus». Robert Musil und der «Kongreß zur Verteidigung der Kultur» (1935) in Paris. In: *Studi Germanici* 42 (2004), 495–522.

— Bedenken eines Langsamen – Robert Musil und das Jahr 1933. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 339–359.

— Hermann Brochs Auseinandersetzung mit dem Faschismus. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 159–172.

— Politik und Ideologie. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hrsg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter, 2016, 606–610.

— *Robert Musil - Literatur und Politik. Mit einer Neuedition ausgewählter politischer Schriften aus dem Nachlass*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007.

— Robert Musil und das «Theorem der menschlichen Gestaltlosigkeit». In: *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*. Hrsg. von Ulrich Johannes Beil, Michael Gamper und Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2011, 237–254.

Angelova, Penka: *Elias Canetti. Spuren zum mythischen Denken*. Wien: Zsolnay, 2005.

— Vorläufer der Kulturwissenschaften: Musil, Canetti, Broch. In: *Österreichische Literatur zwischen den Kulturen*. Hrsg. von Iris Hipfl und Raliza Ivanova. St. Ingbert: Röhrig, 2008, 157–171.

Anonym: Der Fall des Wiener Professors Schlick – eine Mahnung zur Gewissenserforschung von Prof. Dr. Austriacus. In: *Schönere Zukunft* (9. Aug. 1936), 1f.

Arntzen, Helmut: *Musil-Kommentar zu dem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. München: Winkler, 1982.

— *Satirischer Stil in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Bonn: Bouvier, 1960.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Arslan, Cüneyt: *Der Mann ohne Eigenschaften und die wissenschaftliche Weltauffassung. Robert Musil, die Moderne und der Wiener Kreis*. Wien: Springer, 2014.

Aspetsberger, Friedbert: Musil und der Historismus. Am Beispiel des Romans «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Der Historismus und die Folgen. Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987, 127–145.

Bachofen, Johann Jakob: *Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur*. Stuttgart: Krais & Hoffmann, 1861.

Bahners, Patrick: Zum Tod von Fritz Stern: Ein Alliierter der Vernunft. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19. Mai 2016). URL: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/fritz - stern - zum - tod - des - historikers - und - grossen - liberalen - 14240231 . html ? printPagedArticle=true#pageIndex_2 (besucht am 06. 10. 2016).

Balke, Friedrich: Auf der Suche nach dem «anderen Zustand». Robert Musils nominalistische Mystik. In: *Mystique, mysticisme et modernité en Allemagne autour de 1900*. Hrsg. von Moritz Baßler. Straßburg: Presses univ. de Strasbourg, 1998, 307–316.

Barner, Wilfried: Poeta doctus. Über die Renaissance eines Dichterideals in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann*. Hrsg. von Richard Brinkmann und Jürgen Brummack. Tübingen: Niemeyer, 1981, 725–752.

Bartram, Graham: «Subjektive Antipoden»? Broch's «Die Schlafwandler» and Musil's «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Hermann Broch: Modernismus, Kulturkrise und Hitlerzeit*. Hrsg. von Adrian Stevens, Fred Wagner und Sigurd Paul Scheichl. Innsbruck: Inst. für Germanistik, Univ. Innsbruck, 1994, 63–75.

— Moderne und Modernismus in der «Schlafwandler»-Trilogie. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 185–192.

Bauer, Matthias: «Diese Lust an der Kraft des Geistes…» Konstruktive Ironie und Dissipation in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Geist und Literatur. Modelle in der Weltliteratur von Shakespeare bis Celan*. Hrsg. von Edith Düsing und Hans-Dieter Klein. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008, 217–239.

Bayertz, Kurt, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke: Einleitung. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 1: Der Materialismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 7–23.

— Hrsg.: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Hamburg: Meiner, 2007.

Belobratow, Alexandr W.: Die literarische Charaktergestaltung im österreichischen Roman der 1930er Jahre (Musil, Broch, Canetti). In: *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 7 (1999). URL: http://www.inst.at/trans/7Nr/belobratow7.htm.

Bendels, Ruth: *Erzählen zwischen Hilbert und Einstein. Naturwissenschaft und Literatur in Hermann Brochs «Eine methodologische Novelle» und Robert Musils «Drei Frauen»*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.

Beßlich, Barbara: Kulturtheoretische Irritationen zwischen Literatur und Wissenschaft. Die Spengler-Debatte in der Weimarer Republik als Streit um eine Textsorte. In: *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik* 10 (2006), 45–72.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

— *Wege in den «Kulturkrieg». Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2000.
Blei, Franz: Die Sachlichkeit. In: *Der Querschnitt* 13.4 (1933), 301.
Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.
Böhme, Hartmut: *Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Kronberg: Scriptor, 1974.
Bollenbeck, Georg: Weltanschauungsbedarf und Weltanschauungsangebote um 1900. Zum Verhältnis von Reformoptimismus und Kulturpessimismus. In: *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*. Hrsg. von Kai Buchholz u. a. Bd. 1. Darmstadt, 2001, 203–207.
Bolterauer, Aloisia: Die literarischen Essays Robert Musils und Hermann Brochs: Eine gattungstheoretische Analyse. Diss. Graz, 1991.
Bonacchi, Silvia: *Die Gestalt der Dichtung. Der Einfluß der Gestalttheorie auf das Werk Robert Musils*. Bern: Lang, 1998.
Borgard, Thomas: Hermann Brochs intellektuelle Entwicklung nach 1932. Religiöses Suchbild, Literatur und Gesellschaftslehre kultureller Ambivalenz. In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Straßburg: Université Marc Bloch, 2008, 135–164.
— Hermann Brochs romantisches Unbehagen. In: *Hermann Broch und die Romantik*. Hrsg. von Doren Wohlleben und Paul Michael Lützeler. Boston: De Gruyter, 2014, 69–86.
Borgards, Roland u. a., Hrsg.: *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart: Metzler, 2013.
Böschenstein-Schäfer, Renate: Zeit- und Gesellschaftsromane. In: *Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus 1848-1880*. Hrsg. von Albert Glaser. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1982, 101–123.
Boss, Ulrich: *Männlichkeit als Eigenschaft. Geschlechterkonstellationen in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Berlin: De Gruyter, 2013.
Botz, Gerhard: *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938*. 2. Aufl. München: Fink, 1983.
Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. 1. Aufl., [Nachdr.] Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010.
— *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
Brasch, Anna S.: *Moderne – Regeneration – Erlösung. Der Begriff der «Kolonie» und die weltanschauliche Literatur der Jahrhundertwende*. Göttingen: V&R unipress, 2017.
Breuer, Stefan: *Moderner Fundamentalismus*. Berlin, Wien: Philo, 2002.
Broch, Hermann: *Bergroman. Kritische Ausgabe in vier Bänden*. Hrsg. von Frank Kress und Hans Albert Meier. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1969.
— *Kommentierte Werkausgabe*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. 13 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974.
Broch, Hermann und Daniel Brody: *Briefwechsel 1930-1951*. Hrsg. von Bertold Hack und Marietta Kleiss. Frankfurt am Main: Buchhändler-Vereinigung, 1971.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Broch, Hermann und Eric Voegelin: Briefwechsel 1939-1949. In: *Sinn und Form* 60 (2008), 149–174.

Brokoph-Mauch, Gudrun: Robert Musils und Hermann Brochs persönliches Verhältnis in ihrem Briefwechsel. In: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*. Hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch. Tübingen: Francke, 1992, 173–185.

Brude-Firnau, Gisela: Hermann Brochs «Demeter-Fragment»: Provinzroman oder zeitkritisches Dokument? In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk. Neue Interpretationen*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 35–43.

— *Materialien zu Hermann Brochs «Die Schlafwandler»*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972.

Burgmüller, Herbert: Zur Ästhetik des modernen Romans. In: *Das Silberboot* 4 (1936).

Canetti, Elias: *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937*. München: Hanser, 1985.

— *Das Gewissen der Worte*. München: Hanser, 1976.

Carstensen, Thorsten und Marcel Schmid, Hrsg.: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Bielefeld: transcript, 2016.

Cohn, Dorrit: *Transparent minds. Narrative modes for presenting consciousness in fiction*. Princeton: Princeton Univ. Press, 1978.

Corino, Karl, Hrsg.: *Erinnerungen an Robert Musil. Texte von Augenzeugen*. Wädenswil: Nimbus, 2010.

— Geistesverwandtschaft und Rivalität: Ein Nachtrag zu den Beziehungen zwischen Robert Musil und Hermann Broch. In: *Literatur und Kritik* 54–55 (1971), 242–252.

— *Robert Musil. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003.

Dankmeier, Ulrich: Naturwissenschaft und Christentum im Konflikt. Die Konstruktion konkurrierender Weltanschauungen unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Paradigmas durch den deutschen Monistenbund und den Keplerbund am Beginn des 20. Jahrhunderts. Diss. Frankfurt am Main, 2007.

Danneberg, Lutz und Carlos Spoerhase: «Wissen in Literatur» als Herausforderung einer Pragmatik von Wissenszuschreibungen: sechs Problemfelder, sechs Fragen und zwölf Thesen. In: *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Hrsg. von Tilmann Köppe. Berlin: de Gruyter, 2011, 29–76.

Daum, Andreas: *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit*. 2. Aufl. München: Oldenbourg, 2002.

Dehrmann, Mark-Georg: «Hört ihr den Regen?»: Hermann Brochs «Verzauberung» und ihre zeitgenössische Anthropologie. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 58 (2014), 303–330.

Dilthey, Wilhelm: *Gesammelte Schriften, Bd. 8*. Stuttgart/Göttingen: Teubner Verlagsgesellschaft, 1960.

Dittrich, Andreas: *Glauben, Wissen und Sagen. Studien zu Wissen und Wissenskritik im «Zauberberg», in den «Schlafwandlern» und im «Mann ohne Eigenschaften»*. Tübingen: Niemeyer, 2009.

Döblin, Alfred: *Schriften zu Ästhetik, Poetik und Literatur*. Hrsg. von Erich Kleinschmidt. Olten: Walter, 1989.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Döring, Sabine A.: *Ästhetische Erfahrung als Erkenntnis des Ethischen. Die Kunsttheorie Robert Musils und die analytische Philosophie*. Paderborn: Mentis, 1999.

Dowden, Stephen D.: Die Schlafwandler. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 91–114.

Duebbert, Carole: Brochs «Verzauberung» als «Anti-Heimatroman». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 226–236.

Durzak, Manfred: *Hermann Broch*. Überarb. Neuausg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2001.

— Hermann Broch und der Film. In: *Der Monat* 18 (1966), 68–75.

— *Hermann Broch: Dichtung und Erkenntnis. Studien zum dichterischen Werk*. Stuttgart: Kohlhammer, 1978.

— *Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit*. Stuttgart: Kohlhammer, 1968.

Edelmann, Thomas: *Literaturtherapie wider Willen. Hermann Brochs Traum-Dichtung zwischen Metaphysik und Psychoanalyse*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1997.

Eibl, Karl: «Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten». Zur Kontinuität der «Kunstperiode» von Goethe zu Musil. In: *Robert Musil. Untersuchungen*. Hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex. Königstein: Athenäum, 1980, 127–138.

— Hrsg.: *Drei Frauen. Text, Materialien, Kommentar*. München: Hanser, 1978.

Emmel, Hildegard: Das Problem des Verbrechens. Hermann Broch und Robert Musil. In: *Das Gericht in der deutschen Literatur*. Hrsg. von Hildegard Emmel. Bern: Francke, 1963, 56–81.

Enright, D. J.: Uttering the Unutterable. In: *The New York Review of Books* (6. Jan. 1966). URL: http://www.nybooks.com/articles/1966/01/06/uttering-the-unutterable/ (besucht am 26. 12. 2017).

Evers, Kai: «Krieg ist das Gleiche wie aZ»: Krieg, Gewalt und Erlösung in Robert Musils Nachkriegsschriften. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 227–250.

Faber, Richard: *Erbschaft jener Zeit. Zu Ernst Bloch und Hermann Broch*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1989.

Fanta, Walter: Aus dem apokryphen Finale des «Mann ohne Eigenschaften». Die Totalinversion der Nebenfiguren. In: *Musil an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. Hrsg. von Marie-Louise Roth und Pierre Béhar. Bern: Lang, 2005, 225–250.

— Das Geld, der Dichter, «Der Mann ohne Eigenschaften» und seine Verleger. In: *Musil-Forum* 33 (2014), 59–81.

— Der Feinmechaniker. Robert Musils Arbeit am «Mann ohne Eigenschaften». In: *Die Teile und das Ganze. Bausteine der literarischen Moderne in Österreich*. Hrsg. von Bernhard Fetz und Klaus Kastberger. Wien: Zsolnay, 2003, 207–215.

— *Die Entstehungsgeschichte des «Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil*. Wien: Böhlau, 2000.

— Krieg & Sex – Terror & Erlösung im Finale des «Mann ohne Eigenschaften». In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 209–225.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Fanta, Walter: *Krieg. Wahn. Sex. Liebe. Das Finale des Romans «Der Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil*. Klagenfurt: Drava, 2015.
Federmair, Leopold: *Musils langer Schatten*. Wien: Klever, 2016.
Feger, Hans, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf, Hrsg.: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. München: Fink, 2009.
Fetz, Bernhard: *Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur*. München: Fink, 2009.
Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
Frank, Manfred: Remythisierte Erkenntniskritik (Robert Musil). In: *Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie. II. Teil*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988, 315–332.
Freese, Wolfgang: Vergleichungen: Statt eines Forschungsberichts – über das Vergleichen Robert Musils mit Hermann Broch in der Literaturwissenschaft. In: *Literatur und Kritik* 54–55 (1971), 218–241.
Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und Neue Folge*. 11. Aufl. Bd. 1. Frankfurt am Main: Fischer, 1989.
Frevert, Ute u. a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt am Main: Campus, 2011.
Frischeisen-Köhler, Max, Hrsg.: *Weltanschauung*. Berlin, 1911.
Geier, Manfred: *Der Wiener Kreis*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1992.
Genette, Gérard: *Die Erzählung*. 3., durchges. und korrigierte Aufl. Paderborn: Fink, 2010.
Gies, Annette: *Musils Konzeption des «Sentimentalen Denkens». «Der Mann ohne Eigenschaften» als literarische Erkenntnistheorie*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003.
Gille, Klaus F.: Weltriss und Theodizee: Zu Büchners Lenz. In: *Der nahe Spiegel. Vormärz und Aufklärung*. Hrsg. von Wolfgang Bunzel, Norbert Otto Eke und Florian Vassen. Bielefeld: Aisthesis, 2008, 195–203.
Gittel, Benjamin: «Niemals aber sagt ein lebendiger Mensch zu einem anderen … Sei mein Erlöser!» Drei Arten der Fiktionalisierung von weltanschaulicher Reflexion bei Broch, Lukács und Musil. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 135.2 (2016), 213–244.
— *Lebendige Erkenntnis und ihre literarische Kommunikation. Robert Musil im Kontext der Lebensphilosophie*. Münster: Mentis, 2013.
Gödicke, Stéphane: Ironie und Satire bei Musil und Kraus. In: *Robert Musil – Ironie, Satire, falsche Gefühle*. Hrsg. von Kevin Mulligan und Armin Westerhoff. Paderborn: Mentis, 2009, 225–238.
Goltschnigg, Dietmar: Robert Musil und Hermann Broch – (K)ein Vergleich unter besonderer Berücksichtigung von Elias Canettis Autobiographie. In: *Romanstruktur und Menschenrecht bei Hermann Broch*. Hrsg. von Hartmut Steinecke und Joseph Peter Strelka. Bern: Lang, 1990, 135–151.
— Robert Musil und Hermann Broch als Essayisten. Literat und Literatur. Randbemerkungen dazu (1931) und Das Böse im Wertsystem der Kunst (1933). In: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*. Hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch. Tübingen: Francke, 1992, 161–172.
— Zur Poetik des Essays und des Essayismus bei Robert Musil und Hermann Broch. In: *Poetik und Geschichte*. Hrsg. von Dieter Borchmeyer. Tübingen: Niemeyer, 1989, 412–424.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Göttsche, Dirk: *Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. und im 19. Jahrhundert*. München: Fink, 2001.

— Zeitroman. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Bd. 3. Berlin: De Gruyter, 2003, 881–883.

Gottwald, Herwig: Der Mythosbegriff bei Hermann Broch. In: *Elias Canetti und Hermann Broch*. Hrsg. von Penka Angelova, Marianne Gruber und Paul Michael Lützeler. St. Ingbert: Röhrig, 2009, 141–163.

Grabowsky-Hotamanidis, Anja: *Zur Bedeutung mystischer Denktraditionen im Werk von Hermann Broch*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1995.

Grätz, Katharina: Wissenschaft als Weltanschauung. Ernst Haeckels gelöste «Welträtsel» und ihr Text. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen: De Gruyter, 2002, 240–255.

Grill, Genese: *The world as metaphor in Robert Musil's «The man without qualities». Possibility as reality*. Rochester, N.Y.: Camden House, 2012.

Grimm, Jacob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch, Bd. 14, Abt. I, Teil 1.* Hrsg. von Alfred Götze. Leipzig: Hirzel, 1955.

Grimm, Sieglinde und Knut Hüller: Schönes Wetter oder was? Robert Musils Kritik an ‹moderner Wissenschaft›. In: *Musil-Forum* 28 (2004), 57–83.

Gschwandtner, Harald: *Ekstatisches Erleben. Neomystische Konstellationen bei Robert Musil*. München: Fink, 2013.

Haeckel, Ernst: *Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*. Leipzig: Kröner, 1908.

Hahn, Michael: *Scheinblüte, Krisenzeit, Nationalsozialismus. Die Weimarer Republik im Spiegel später Zeitromane (1928-1932/3)*. Bern: Lang, 1995.

Hasubek, Peter: Der Zeitroman. Ein Romantypus des 19. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 87 (1968), 218–245.

— Karl Gutzkows Romane «Die Ritter vom Geiste» und «Der Zauberer von Rom». Studien zur Typologie des deutschen Zeitromans im 19. Jahrhundert. Diss. Hamburg, 1964.

Himmel, Hellmuth: *Wirkungen Rilkes auf den österreichischen Roman. Existentielle Probleme bei Musil, Broch und Doderer*. Köln: Böhlau, 1981.

Hoheisel, Claus: Physik und verwandte Wissenschaften in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». Diss. Dortmund, 2002.

Holt, Jim: Positive Thinking. In: *The New York Review of Books* (21. Dez. 2017). URL: http://www.nybooks.com/articles/2017/12/21/vienna-circle-positive-thinking/ (besucht am 01. 12. 2017).

Honnef-Becker, Irmgard: *«Ulrich lächelte». Techniken der Relativierung in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Frankfurt am Main: Lang, 1991.

Honold, Alexander: *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. München: Fink, 1995.

— *Einsatz der Dichtung. Literatur im Zeichen des Ersten Weltkriegs*. Berlin: Vorwerk 8, 2015.

Howald, Stefan: *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils*. München: Fink, 1984.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Jander, Simon: Die Ästhetik des essayistischen Romans: Zum Verhältnis von Reflexion und Narration in Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» und Brochs «Huguenau oder die Sachlichkeit». In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 123.4 (2004), 527–548.

— Ethisch-ästhetische Propädeutik. Zur Theorie und Praxis des Essays bei Robert Musil. In: *Euphorion* 103 (2009), 161–177.

Jaspers, Karl: *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin: Springer, 1919.

Jurt, Joseph: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.

Kaizik, Jürgen: *Die Mathematik im Werk Robert Musils. Zur Rolle des Rationalismus in der Kunst*. Wien: Josef Steiner, 1980.

Kauffmann, Kai: Naturwissenschaft und Weltanschauung um 1900. Essayistische Diskursformen in den populärwissenschaftlichen Schriften Ernst Haeckels. In: *Zeitschrift für Germanistik* 15 (2005), 61–75.

Kieser, Rolf: *Erzwungene Symbiose. Thomas Mann, Robert Musil, Georg Kaiser und Bertolt Brecht im Schweizer Exil*. Bern: Haupt, 1984.

Kiss, Endre: Dialog der Meisterwerke oder die ungleichen Zwillinge des polyhistorischen Romans. Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» versus Hermann Brochs «Die Schlafwandler». In: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*. Hrsg. von Josef Strutz und Endre Kiss. München: Fink, 1990, 83–96.

Kochs, Angela Maria: *Chaos und Individuum. Robert Musils philosophischer Roman als Vision der Moderne*. Freiburg im Breisgau: Alber, 1996.

Koebner, Thomas: «Isis, Demeter – das waren Zeiten!» Mythenrekonstruktion und Mythenskepsis in der Literatur seit 1930. In: *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. Hrsg. von Thomas Koebner. München: Text + Kritik, 1992, 282–303.

— Mythos und «Zeitgeist» in Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 169–185.

— Polemik gegen das Dritte Reich. Deklassierung und Dämonisierung. In: *Unbehauste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. Hrsg. von Thomas Koebner. München: Text + Kritik, 1992, 220–236.

Koeppen, Wolfgang: Roman um Reden. In: *Berliner Börsen Courier* (10. März 1933).

Köhn, Lothar: Tod und Auferstehung: Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung» in Rücksicht auf «Huguenau». In: *Momentum Dramaticum: Festschrift for Eckehard Catholy*. Hrsg. von Linda Dietrick und David G. John. Waterloo: U of Waterloo P, 1990, 305–318.

Koopmann, Helmut: Der Einzelne und das Ganze. Brochs Romanhelden und Brochs Wertphilosophie. In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 79–91.

Köppe, Tilmann: *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*. Berlin: de Gruyter, 2011.

Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2012.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Koselleck, Reinhart: Krise. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3*. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982, 617–650.

Kreutzer, Leo: *Erkenntnistheorie und Prophetie. Hermann Brochs Romantrilogie «Die Schlafwandler»*. Tübingen: Niemeyer, 1966.

Kyora, Sabine: *Eine Poetik der Moderne. Zu den Strukturen modernen Erzählens*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007.

Landwehr, Margarete Johanna: Modernist Aesthetics in Joseph Roth's ‹Radetzkymarsch›: The Crisis of Meaning and the Role of the Reader. In: *The German Quarterly* 76.4 (2003), 398–410.

Leitner, Joachim: *Marcel Beyer: «Appelle haben sich überlebt»*. Tiroler Tageszeitung Online. 28. Sep. 2016. URL: http://www.tt.com/kultur/literatur/12064289-91/marcel-beyer-appelle-haben-sich-%C3%BCberlebt.csp (besucht am 14. 05. 2018).

Liebrand, Claudia: Brochs Drehbuch ‹Das unbekannte X›. Eine filmhistorische Verortung. In: *Hermann Broch und die Künste*. Hrsg. von Alice Stašková und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2009, 93–115.

Lindner, Martin: *Leben in der Krise. Zeitromane der neuen Sachlichkeit und die intellektuelle Mentalität der klassischen Moderne*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994.

Loescher, Jens: Schreibexperimente und die «Psychologie der ersten Stunde». Musil, Wittgenstein, Kafka, Robert Walser. In: *Wirkendes Wort* 62.1 (2012), 67–94.

Loos, Beate: *Mythos, Zeit und Tod. Zum Verhältnis von Kunsttheorie und dichterischer Praxis in Hermann Brochs Bergroman*. Frankfurt am Main: Athenäum, 1971.

Lörke, Tim: Politische Religion und aufgeklärter Mythos. Der Nationalsozialismus und das Gegenprogramm Hermann Brochs und Thomas Manns. In: *Totalitarismus und Literatur. Deutsche Literatur im 20. Jahrhundert: Literarische Öffentlichkeit im Spannungsfeld totalitärer Meinungsbildung*. Hrsg. von Hans Jörg Schmidt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 119–134.

Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.

Lützeler, Paul Michael: «Die Schlafwandler» und Thomas Manns «Der Zauberberg». In: *Hermann Broch und die Moderne. Roman, Menschenrecht, Biografie*. München: Fink, 2011, 71–83.

— *Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

— Dramen. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 217–249.

— *Freundschaft im Exil. Thomas Mann und Hermann Broch*. Frankfurt am Main: Klostermann, 2004.

— *Hermann Broch – Ethik und Politik. Studien zum Frühwerk und zur Romantrilogie «Die Schlafwandler»*. München: Winkler, 1973.

— *Hermann Broch und die Moderne. Roman, Menschenrecht, Biografie*. München: Wilhelm Fink, 2011.

— *Hermann Broch. Eine Biographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985.

— Hermann Brochs «Die Verzauberung» im Kontext von Faschismuskritik und Exilroman. In: *Broch heute*. Hrsg. von Joseph Peter Strelka. Bern: Francke, 1978, 51–75.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Lützeler, Paul Michael: Hermann Brochs siegreiche Niederlagen. In: *Publizistische Germanistik. Essays und Kritiken*. Berlin: De Gruyter, 2015, 195–211.

— Schlafwandler am Zauberberg. Die Europa-Diskussion in Hermann Brochs und Thomas Manns Zeitromanen. In: *Thomas-Mann-Jahrbuch* 14 (2001), 49–62.

Lyotard, Jean-François: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Hrsg. von Wolfgang Welsch. 2. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, 1994, 193–203.

Mach, Ernst: *Die Mechanik in ihrer Entwickelung. Historisch-kritisch dargestellt*. Hrsg. von Renate Wahsner und Horst-Heino von Borzeszkowski. 7. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag, 1988.

Mack, Michael: The Politics of Sacrifice: Hermann Broch's Critique of Fascism in «Die Verzauberung». In: *Orbis Litterarum: International Review of Literary Studies* 55.1 (2000), 15–36.

Mahlmann-Bauer, Barbara: Die Verzauberung. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 127–165.

— Euripides' «Bakchen», ein Prätext für Brochs Bergroman «Die Verzauberung». In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Strasbourg: Université Marc Bloch, 2008, 75–118.

— Literarische Mythographien des Dionysos seit Friedrich Nietzsche. In: *Mythographie in der Neuzeit. Modelle und Methoden in Literatur, Kunst und Wissenschaft*. Hrsg. von Ralph Häfner. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2016, 233–276.

Maier-Solgk, Frank: *Sinn für Geschichte. Ästhetische Subjektivität und historiologische Reflexion bei Robert Musil*. München: Wilhelm Fink, 1992.

Mandelkow, Karl Robert: *Hermann Brochs Romantrilogie «Die Schlafwandler». Gestaltung und Reflexion im modernen deutschen Roman*. 2. Aufl. Heidelberg: C. Winter, 1975.

Mann, Thomas und Károly Kerényi: *Gespräch in Briefen*. Zürich: Rhein-Verlag, 1960.

Mansour, Julia: «Auf dem goldenen Grund aller Finsternis» – Erkenntnis-, Handlungs- , und Seinsgründe in Hermann Brochs «Die Verzauberung». In: *Monatshefte für Deutschsprachige Literatur und Kultur* 100.1 (2008), 88–106.

Margotton, Jean-Charles: Le rationnel et le mythique dans le roman «Die Verzauberung» de Hermann Broch. In: *Cahiers d'études germaniques* 16 (1989), 165–177.

Martens, Gunther: *Beobachtungen der Moderne in Hermann Brochs «Die Schlafwandler» und Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». Rhetorische und narratologische Aspekte von Interdiskursivität*. München: Fink, 2006.

— Zur Broch-Forschung. Grundzüge, Schwerpunkte, Desiderate. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 529–548.

Matijevich, Elke: *The ‹Zeitroman› of the late Weimar Republic*. New York: Lang, 1995.

Mayer, Mathias: *Der Erste Weltkrieg und die literarische Ethik. Historische und systematische Perspektiven*. München: Fink, 2010.

McBride, Patrizia: «Ein schreibender Eisenkönig?» Robert Musil und Walther Rathenau. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 3–17.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

— The Value of Kitsch: Hermann Broch and Robert Musil on Art and Morality. In: *Studies in Twentieth and Twenty First Century Literature* 29.2 (2005), 282–301.
Mecklenburg, Norbert: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein: Athenäum, 1982.
— Heimatsuche. Zum Verhältnis von Modernität und Regionalität in deutschen Romanen (Frenssen, Broch, Johnson). In: *Textsorten und literarische Gattungen*. Hrsg. von Vorstand der Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten. Berlin: Schmidt, 1983, 591–603.
Meier, Helmut G.: «Weltanschauung». Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs. Diss. Münster, 1967.
Meister, Jan Christoph: Die Psychologie der Sehnsucht nach dem Anschluß. Zum massenpsychologischen Faschismusmodell in Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung». In: *Austrian writers and the Anschluss. Understanding the past, overcoming the past*. Hrsg. von Donald G. Daviau. Riverside, CA: Ariadne, 1991, 234–252.
— Massenwahn als Sexualneurose: Die unbewusste Erkenntnisleistung in Hermann Brochs Faschismusmodell «Die Verzauberung». In: *Acta Germanica: Jahrbuch des Germanistenverbandes im Südlichen Afrika* Supp. 1 (1990), 123–144.
Menges, Karl: *Kritische Studien zur Weltphilosophie Hermann Brochs*. Tübingen: Niemeyer, 1970.
Mensching, Günther: Philosophie zwischen Wissenschaft und Weltanschauung. Der Materialismus im 19. Jahrhundert und seine Geschichte. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 1: Der Materialismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 24–49.
Midgley, D. R.: Entfremdete Erzählhaltung. Zur Funktion des fiktiven Erzählers in Hermann Brochs «Schlafwandler»-Trilogie. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 100 (1981), 204–219.
Müller-Seidel, Walter: Literaturwissenschaft als Geistesgeschichte und literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. In: *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910 bis 1925*. Hrsg. von Christoph König und Eberhard Lämmert. Frankfurt am Main: Fischer, 1993, 123–148.
— Zeitbewußtsein um 1900. Literarische Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext. In: *Europäische Jahrhundertwende. Wissenschaften, Literatur und Kunst um 1900*. Hrsg. von Ulrich Mölk. Göttingen, 1999, 13–34.
Musil, Robert: *Briefe 1901-1942*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981.
— *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1978.
— *Gesamtausgabe*. Hrsg. von Walter Fanta. 12 Bde. Salzburg: Jung und Jung, 2016.
— *Klagenfurter Ausgabe. Kommentierte digitale Edition sämtlicher Werke, Briefe und nachgelassener Schriften. Mit Transkriptionen und Faksimiles aller Handschriften*. Hrsg. von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino. Klagenfurt: Robert-Musil-Institut, 2009.
— *Tagebücher*. Hrsg. von Adolf Frisé. 2 Bde. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1976.
Neumann, Gerhard: Androgynie: Zur mythischen Grundformel von Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Mythen der sexuellen Differenz – Mythes de la*

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

différence sexuelle. Übersetzungen - Überschreibungen - Übermalungen. Hrsg. von Ortrun Niethammer. Heidelberg: Winter, 2007, 101–114.

Nübel, Birgit: *Robert Musil – Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*. Berlin: De Gruyter, 2006.

Ott, Herta Luise: Essai, essayisme et roman chez Hermann Broch et Robert Musil. In: *Cahiers de l'ILCEA* 4 (2003), 75–82.

Pfeiffer, Peter C.: *Aphorismus und Romanstruktur. Zu Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Bonn: Bouvier, 1990.

Pfohlmann, Oliver: *Robert Musil*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2012.

Picht, Barbara: Des Menschen Recht auf Erkenntnis. Zu Hermann Brochs Wissenschaftsverständnis. In: *Hermann Broch. Politik, Menschenrechte - und Literatur?* Hrsg. von Thomas Eicher, Paul Michael Lützeler und Hartmut Steinecke. Oberhausen: Athena, 2005, 185–204.

Pieper, Hans-Joachim: *Musils Philosophie. Essayismus und Dichtung im Spannungsfeld der Theorien Nietzsches und Machs*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

Pietsch, Reinhard: *Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil*. Frankfurt am Main: Lang, 1988.

Pissarek, Markus: *«Atomisierung der einstigen Ganzheit». Das literarische Frühwerk Hermann Brochs. Neuorientierung des literarischen Denkens im Kontext der modernen Physik und Psychoanalyse*. München: Meidenbauer, 2009.

— Hermann Brochs «Verzauberung»: Decouvrierung nationalsozialistischer Ideologie. In: *Hermann Broch. Politik, Menschenrechte - und Literatur?* Hrsg. von Thomas Eicher, Paul Michael Lützeler und Hartmut Steinecke. Oberhausen: Athena, 2005, 153–183.

Pott, Hans-Georg: *Kontingenz und Gefühl: Studien zu/mit Robert Musil*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2013.

Rasch, Wolfdietrich: Erinnerung an Robert Musil. In: *Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung*. Hrsg. von Karl Dinklage. Zürich: Amalthea, 1960, 364–376.

Ratschko, Katharina: Robert Musil und Hermann Broch. Kunstverständnis und Zeitdiagnose. In: *Hermann Brochs literarische Freundschaften*. Hrsg. von Endre Kiss. Tübingen: Stauffenburg, 2008, 121–138.

Rauch, Marja: *Vereinigungen. Frauenfiguren und Identität in Robert Musils Prosawerk*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000.

Reich-Ranicki, Marcel: Robert Musil. Der Zusammenbruch eines großen Erzählers. In: *Sieben Wegbereiter. Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts. Arthur Schnitzler, Thomas Mann, Alfred Döblin, Robert Musil, Franz Kafka, Kurt Tucholsky, Bertolt Brecht*. Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2002, 155–202.

Reinhardt, Hartmut: Vom «guten Willen» zur Konstruktion des «Ethos». Hermann Brochs «Schlafwandler»-Trilogie: eine Antwort auf Thomas Manns «Zauberberg»? In: *Hermann Broch. Das dichterische Werk*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg, 1987, 239–252.

Reinhardt, Ursula: *Religion und moderne Kunst in geistiger Verwandtschaft. Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» im Spiegel christlicher Mystik*. Marburg: Elwert, 2003.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Ritzer, Monika: *Hermann Broch und die Kulturkrise des frühen 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler, 1988.

— Mythisches Erzählen im Faschismus – die Romanexperimente der 30er Jahre. In: *In the embrace of the swan. Anglo-German mythologies in literature, the visual arts and cultural theory*. Hrsg. von Rüdiger Görner und Angus Nicholls. Berlin: De Gruyter, 2010, 147–167.

Rizzo, Roberto: Mythengestaltung bei Broch und Mann. In: *Moderne und Mythos*. Hrsg. von Silvio Vietta. München: Fink, 2006, 169–192.

Roche, Mark W.: Die Rolle des Erzählers in Brochs «Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 131–146.

Roesler-Graichen, Michael: *Poetik und Erkenntnistheorie. Hermann Brochs «Tod des Vergil» zwischen logischem Kalkül und phänomenologischem Experiment*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994.

Roethke, Gisela: Non-Contemporaneity of the Contemporaneous: Broch's Novel «Die Verzauberung». In: *Hermann Broch, visionary in exile. The 2001 Yale Symposium*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Rochester, N.Y.: Camden House, 2003, 147–158.

Rohrkrämer, Thomas: Modernisierungskrise und Aufbruch. Zum historischen Kontext der Lebensreform. In: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Hrsg. von Thorsten Carstensen und Marcel Schmid. Bielefeld: transcript, 2016, 27–64.

Salyámosy, Miklós: *Der Weltanschauungsroman. Der Entwicklungsroman in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Budapest: ELTE, 1998.

Sandberg, Glenn Robert: *The genealogy of the Massenführer. Hermann Broch's «Die Verzauberung» as a religious novel*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1997.

Sanders, Hans: Die Widerlegung der Vernunft aus dem Erlebnis oder Die Kapitulation der bürgerlichen Intelligenz vor dem Faschismus. In: *Diskussion Deutsch* (1972), 86–95.

Schlant, Ernestine: Die Barbara-Episode in Hermann Brochs Roman «Die Verzauberung». In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 209–225.

Schmid, Marcel: Zauberbergischer Prototyp. Davos, der Roman und die Lebensreform. In: *Die Literatur der Lebensreform. Kulturkritik und Aufbruchstimmung um 1900*. Hrsg. von Thorsten Carstensen und Marcel Schmid. Bielefeld: transcript, 2016, 209–229.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Das geniale Rennpferd – Robert Musil und der Wiener Kreis. Zu einer seltsamen Form von Wahlverwandtschaft. In: *Studi Germanici* 42/3 (2004), 475–484.

Schneider, Sabine: Entschleunigung. Episches Erzählen im Moderneprozess. In: *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Hrsg. von Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg. Göttingen: Wallstein, 2013, 247–264.

— Erzählen im multiplen Zeitenraum. «Restitution des Epischen» in der Moderne (Döblin, Benjamin, Musil). In: *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Hrsg. von Sabine Schneider und Heinz Brüggemann. München: Fink, 2011, 215–231.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Schöning, Matthias: *Versprengte Gemeinschaft. Kriegsroman und intellektuelle Mobilmachung in Deutschland 1914-1933*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.

Schulz-Buschhaus, Ulrich: Mul-ti-pli-zi-tät der Kultur und Einheit des Lebens. Über ein Fin-de-siècle-Motiv in Musils «Mann ohne Eigenschaften». In: *Fin de Siècle*. Hrsg. von Rainer Warning und Winfried Wehle. München: Fink, 2002, 321–373.

Schwaabe, Christian: *Die deutsche Modernitätskrise. Politische Kultur und Mentalität von der Reichsgründung bis zur Wiedervereinigung*. München: Fink, 2005.

Schwarzwälder, Florens: Hans-Georg Pott: Kontingenz und Gefühl: Studien zu/mit Robert Musil (Rezension). In: *Musil-Forum* 34 (2016), 392–396.

— Leopold Federmair: Musils langer Schatten (Rezension). In: *Musil-Forum* 35 (2018), 210–213.

Sebald, W. G.: Una montagna bruna – Zum Bergroman Hermann Brochs. In: *Unheimliche Heimat. Essays zur österreichischen Literatur*. Salzburg: Residenz, 1991, 118–130.

Sengle, Friedrich: Wunschbild Land und Schreckbild Stadt: Zu einem zentralen Thema der neuen deutschen Literatur. In: *Studium Generale* 16 (1963), 619–631.

Sengoopta, Chandak: *Otto Weininger: Sex, Science, and Self in Imperial Vienna*. Chicago: University of Chicago Press, 2000.

Sera, Manfred: *Utopie und Parodie bei Musil, Broch und Thomas Mann. Der Mann ohne Eigenschaften, Die Schlafwandler, Der Zauberberg*. Bonn: Bouvier, 1969.

Sigmund, Karl: *Sie nannten sich Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rand des Untergangs*. Wiesbaden: Springer Spektrum, 2015.

Sommer, Hartmut: *Revolte und Waldgang. Die Dichterphilosophen des 20. Jahrhunderts*. Darmstadt: Lambert Schneider, 2011.

Stadler, Friedrich: *Der Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des logischen Empirismus im Kontext*. Cham: Springer, 2015.

— Wissenschaftliche Weltauffassung und Kunst. Zur werttheoretischen Dimension im Wiener Kreis. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 4 (1995), 635–651.

Steinecke, Hartmut: «Die Schlafwandler» als Zeitroman. In: *Broch heute*. Hrsg. von Joseph Peter Strelka. Bern: Francke, 1978, 25–42.

— «Drang nach Universalität». Zur Romantheorie in Österreich zwischen 1930 und 1960. In: *Von Lenau bis Broch. Studien zur österreichischen Literatur – von außen betrachtet*. Tübingen: Francke, 2002, 195–207.

— *Hermann Broch und der polyhistorische Roman. Studien zur Theorie und Technik eines Romantyps der Moderne*. Bonn: Bouvier, 1968.

— *Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der «demokratischen Kunstformen» in Deutschland*. München: Fink, 1987.

Stieg, Gerald: Hermann Brochs Satire-Theorie oder: Ist Karl Kraus ein «ethischer Künstler kat'exochen»? In: *Hermann Broch. Neue Studien. Festschrift für Paul Michael Lützeler zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Michael Kessler. Tübingen: Stauffenburg, 2003, 414–426.

Stöltzner, Michael: «Das Ignorabimus ist sinnlos.» Der Wiener Kreis und die Rückkehr eines alten Problems in der Quantenmechanik. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 3: Der Ignorabimus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 132–149.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Stöltzner, Michael und Thomas Uebel, Hrsg.: *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*. Hamburg: Meiner, 2006.

Streitler-Kastberger, Nicole: Etho-Ästheten. Musil und einige Kritikerzeitgenossen. In: *Musil-Forum* 33 (2014), 142–161.

Strelka, Joseph Peter: *Kafka, Musil, Broch und die Entwicklung des modernen Romans*. Wien: Forum, 1959.

— *Poeta Doctus Hermann Broch*. Tübingen: Francke, 2001.

Strutz, Josef: Gesellschaftspolitische Implikationen bei Musil: Zum Begriff des Eigentums im «Mann ohne Eigenschaften» und im Nachlaß. In: *Robert Musil. Untersuchungen*. Hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex. Königstein: Athenäum, 1980, 67–84.

— *Politik und Literatur in Musils «Mann ohne Eigenschaften» am Beispiel des Dichters Feuermaul*. Königstein: Hain, 1981.

Szabó, Lázló V.: Hermann Broch und Robert Musil. K. u. K. oder Konkurrenz und Kollegialität. In: *Hermann Brochs literarische Freundschaften*. Hrsg. von Endre Kiss. Tübingen: Stauffenburg, 2008, 105–119.

Thomé, Horst: Der Blick auf das Ganze. Zum Ursprung des Konzepts «Weltanschauung» und der Weltanschauungsliteratur. In: *Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne*. Hrsg. von Werner Frick. Tübingen: Niemeyer, 2003, 387–402.

— Geschichtsspekulation als Weltanschauungsliteratur. Zu Oswald Spenglers «Der Untergang des Abendlandes». In: *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*. Hrsg. von Christine Maillard und Michael Titzmann. Stuttgart: Metzler, 2002, 193–212.

— Weltanschauung. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 12*. Hrsg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel. Darmstadt: Schwabe, 2004, 453–460.

— Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen: Niemeyer, 2002, 338–380.

Titzmann, Michael: «Grenzziehung» vs. «Grenztilgung». Zu einer fundamentalen Differenz der Literatursysteme «Realismus» und «Frühe Moderne». In: *Weltentwürfe in Literatur und Medien. Phantastische Wirklichkeiten – realistische Imaginationen*. Hrsg. von Hans Krah und Claus-Michael Ort. Kiel: Ludwig, 2002, 181–209.

Tomkowitz, Gerhard und Dieter Wagner: *Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Der «Anschluss» Österreichs 1938*. 2. Aufl. München, Zürich: Piper, 1988.

Topitsch, Ernst: Über Leerformeln. Zur Pragmatik des Sprachgebrauchs in Philosophie und politischer Theorie. In: *Probleme der Wissenschaftstheorie*. Hrsg. von Ernst Topitsch. Wien: Springer, 1960, 233–264.

Trommler, Frank: *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortsbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Roth, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart: Kohlhammer, 1966.

Vatan, Florence: Beruf: Entzauberer? Robert Musil und Max Weber. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 65–91.

Verworn, Max: *Naturwissenschaft und Weltanschauung. Eine Rede*. Leipzig: Barth, 1904.

Vogt, Guntram: Robert Musils ambivalentes Verhältnis zur Demokratie. In: *Exilforschung* 2 (1984), 310–338.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Vollhardt, Friedrich: «Welt-an=Schauung». Problemkonstellationen in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». In: *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplinexterne Perspektiven auf Literatur*. Hrsg. von Katja Mellmann und Steffanie Metzger. Paderborn: Mentis, 2006, 505–525.

— Das Problem der Weltanschauung in den Schriften Hermann Brochs vor dem Exil. In: *Hermann Broch. Neue Studien*. Hrsg. von Michael Kessler. Tübingen: Stauffenburg, 2003, 492–509.

— Hermann Broch und der religiöse Diskurs in den Kulturzeitschriften seiner Zeit (Summa, Hochland, Eranos). In: *Hermann Broch: Religion, Mythos, Utopie – zur ethischen Perspektive seines Werks*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler und Christine Maillard. Straßburg: Université Marc Bloch, 2008, 37–52.

— *Hermann Brochs geschichtliche Stellung. Studien zum philosophischen Frühwerk und zur Romantrilogie «Die Schlafwandler» (1914-1932)*. Tübingen: Niemeyer, 1986.

— Hermann Brochs Literaturtheorie. In: *Hermann Broch*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986, 272–288.

Von Essen, Gesa: Autobiographische Zeugnisse. In: *Hermann-Broch-Handbuch*. Hrsg. von Michael Kessler und Paul Michael Lützeler. Berlin: De Gruyter, 2016, 291–316.

Von Heydebrand, Renate: *Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften»*. Münster: Aschendorff, 1966.

Von Reibnitz, Barbara: Der Eranos-Kreis. Religionswissenschaft und Weltanschauung oder der Gelehrte als Laien-Priester. In: *Kreise – Gruppen – Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziation*. Hrsg. von Richard Faber und Christine Holste. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, 425–440.

Wachtler, Gundl: Der Archetypus der großen Mutter in Hermann Brochs Roman «Der Versucher». In: *Hermann Broch. Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Manfred Durzak. München: Fink, 1972, 231–250.

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, 1989.

Wagner, Karl: Ideale Gegnerschaft. Musil, Handke und das Wissen (in) der Literatur. In: *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*. Hrsg. von Ulrich Johannes Beil, Michael Gamper und Karl Wagner. Zürich: Chronos, 2011, 345–358.

Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. 3. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck, 1968.

Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Wien: Braumüller, 1903.

Wieczorek-Mair, Hedwig: Robert Musils Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» in der zeitgenössischen Kritik (1930-1935). Diss. Salzburg, 1980.

Winkler, Michael: Die Funktion der Erzählungen in Hermann Brochs «Bergroman». In: *Hermann Broch. Perspektiven der Forschung*. Hrsg. von Manfred Durzak. München: Fink, 1972, 251–269.

— Die Struktur von Hermann Brochs «Verzauberung». Anmerkungen zu den erzähltechnischen Problemen des Romans. In: *Brochs «Verzauberung». Materialien*. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983, 115–130.

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wolf, Norbert Christian: Geist und Macht. Musil als Intellektueller auf dem Pariser Schriftstellerkongreß 1935. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (2006), 383–436.

— *Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozioanalyse des 20. Jahrhunderts*. Wien: Böhlau, 2011.

— Robert Musil als Analytiker Robert Musils. Zum «Mann ohne Eigenschaften». In: *Text und Feld*. Hrsg. von Markus Joch und Norbert Christian Wolf. Tübingen: Niemeyer, 2005, 207–229.

— Salto rückwärts in den Mythos? Ein Plädoyer für das «Taghelle» in Musils profaner Mystik. In: *Profane Mystik? Andacht und Ekstase in Literatur und Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Wiebke Amthor. Berlin: Weidler, 2002, 255–268.

— Verkünder des Terrors, Propheten der Erlösung: Hans Sepp und Meingast. In: *Terror und Erlösung: Robert Musil und der Gewaltdiskurs der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. von Hans Feger, Hans-Georg Pott und Norbert Christian Wolf. München: Fink, 2009, 93–140.

— Zeitstile. In: *Robert-Musil-Handbuch*. Hrsg. von Birgit Nübel und Norbert Christian Wolf. Berlin: De Gruyter, 2016, 75–88.

— Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit – Musils Auseinandersetzung mit den Berliner literarischen Strömungen. In: *Robert Musils Drang nach Berlin*. Hrsg. von Annette Daigger und Peter Henninger. Bern: Lang, 2008, 185–230.

Worthmann, Joachim: *Probleme des Zeitromans. Studien zur Geschichte des deutschen Romans im 19. Jahrhundert*. Heidelberg: Winter, 1974.

Zeller, Regine: *«Einer von Millionen Gleichen». Masse und Individuum im Zeitroman der Weimarer Republik*. Heidelberg: Winter, 2011.

Ziche, Paul: Wissenschaft als Weltanschauung, Weltanschauung als Wissenschaft. Der Darwinismus und die Verallgemeinerung von Wissenschaft um 1900. In: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 2: Der Darwinismus-Streit*. Hrsg. von Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke. Hamburg: Meiner, 2007, 186–205.

— Wissenschaftliche Weltanschauung. Gemeinsamkeiten und Differenzen monistischer und anti-monistischer Bewegungen. In: *Angst vor der Moderne. Philosophische Antworten auf Krisenerfahrungen. Der Mikrokosmos Jena 1900-1940*. Hrsg. von Klaus-Michael Kodalle. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000, 63–87.

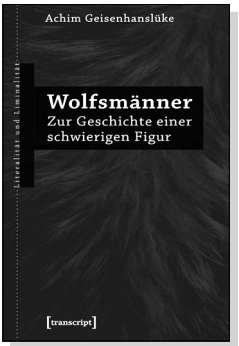
Zima, Peter V.: Ideologiekritik bei Hermann Broch und Robert Musil. In: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*. Hrsg. von Josef Strutz und Endre Kiss. München: Fink, 1990, 43–82.

Zimmermann, Peter: *Der Bauernroman. Antifeudalismus, Konservativismus, Faschismus*. Stuttgart: Metzler, 1975.

Zöchbauer, Paul: *Der Krieg in den Essays und Tagebüchern Robert Musils*. Stuttgart: Heinz, 1996.

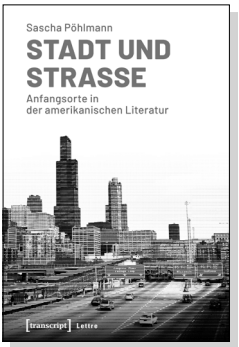
https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - cc by

Literaturwissenschaft



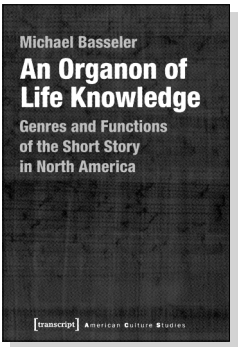
Achim Geisenhanslüke
Wolfsmänner
Zur Geschichte einer schwierigen Figur

2018, 120 S., kart., Klebebindung
16,99 € (DE), 978-3-8376-4271-1
E-Book: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4271-5
EPUB: 14,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4271-1



Sascha Pöhlmann
Stadt und Straße
Anfangsorte in der amerikanischen Literatur

2018, 266 S., kart., Klebebindung
29,99 € (DE), 978-3-8376-4402-9
E-Book: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4402-3



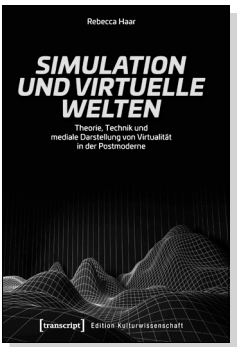
Michael Basseler
An Organon of Life Knowledge
Genres and Functions of the Short Story in North America

February 2019, 276 p., pb.
34,99 € (DE), 978-3-8376-4642-9
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4642-3

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

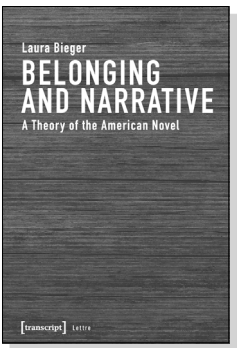
https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Literaturwissenschaft



Rebecca Haar
Simulation und virtuelle Welten
Theorie, Technik und mediale Darstellung von Virtualität in der Postmoderne

Februar 2019, 388 S., kart., Klebebindung
44,99 € (DE), 978-3-8376-4555-2
E-Book: 44,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4555-6



Laura Bieger
Belonging and Narrative
A Theory of the American Novel

2018, 182 p., pb., ill.
34,99 € (DE), 978-3-8376-4600-9
E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4600-3

Wilhelm Amann, Till Dembeck, Dieter Heimböckel, Georg Mein, Gesine Lenore Schiewer, Heinz Sieburg (Hg.)
Zeitschrift für interkulturelle Germanistik
9. Jahrgang, 2018, Heft 2: Interkulturelle Mediävistik

Januar 2019, 240 S., kart., Klebebindung
12,80 € (DE), 978-3-8376-4458-6
E-Book: 12,80 € (DE), ISBN 978-3-8394-4458-0

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie unter www.transcript-verlag.de

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839449967 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -